Strackerjan

<36612012960012

# Aberglaube und Sagen

aus dem

# Herzogthum Oldenburg.

Herausgegeben

von

**L. Strackerjan.**

**Zweiter Band.**

Oldenburg, 1867.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

# Inhalt des zweiten Bandes.

*) Bei dieser Gemeinde ist nichts angemerkt.

---

*) Bei dieser Gemeinde ist nichts angemerkt.

# Viertes Buch.

## Das Wirkliche in seinen Beziehungen zum Aberglauben.

# Erster Abschnitt. Das Christenthum.

261. Das Christenthum ist im Aberglauben von weitreichender Bedeutung. Es ist ja die siegreiche neue Religion, vor welcher der alte heidnische Glaube zum Aberglauben herabgesunken ist, vor welcher die hellen kräftigen Göttergestalten des deutschen Alterthums zu Teufeln und Spukgebilden verdunkelten und verblaßten. Die Berührungen unter beiden sind daher sehr zahlreich. Der Aberglaube war gezwungen, mit dem Christenthum zu rechnen; er mußte es von seinem Standpunkte aus zu begreifen suchen und begabte Christenthum und Christliches auf seine Weise mit Eigenschaften und Kräften, welche die Religionslehre selbst für dasselbe nicht in Anspruch nimmt. Und umgekehrt hat das Christenthum im Mittelalter sich gar manches Heidnische angeeignet und in seinem Sinne umgestaltet, theils mit bewußter Absicht, weil es so am rascheſten und gründlichsten desselben mächtig wurde, theils weil es sich desselben einfach nicht erwehren konnte, da Geistliche und Laien selbst den heidnischen Anschauungen noch nicht völlig entwachsen waren. Was so aus dem Heidenthum in das Christenthum eindrang, hat die eigentliche Kirche zwar nach und nach meist wieder ausgeschieden, aber es lebt im Volke vielfach noch fort und muß als Aberglaube bezeichnet werden, wenn gleich es eine mildere Auffassung als der gewöhnliche Aberglaube eben um seines Durchgangs durch das Christenthum willen zu finden pflegt.

Es liegt in der Natur des Aberglaubens, daß er sich um den eigentlichen Kern des Christenthums, um die religiösen und sittlichen Grundgedanken desselben, wenig kümmert. Freilich hat der Aberglaube den Bruch christlicher Sittengesetze nach seiner Denkweise mit zeitlichen (34, 35) und ewigen (176) Strafen be-

droht, aber wesentlich sind es doch Aeußerlichkeiten des Cultus, symbolische Zeichen und Handlungen und andere Anhängsel des Christenthums, in welchen er die Stärke desselben erblickt. Eben darum kann es auch nicht fehlen, daß der katholische Cultus ihm viel höher gilt, als der protestantische, nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Gegenden. Es mag zwar das Meiste von dem, was der Aberglaube über die Bedeutung des Christlichen lehrt, aus der Zeit vor der Kirchentrennung stammen und gewissermaßen im Besitze der älteren Kirche geblieben sein. Auch mag hie und da in protestantischen Gegenden grade der fremde Cultus der mächtigere, weil unbekannte sein, wie denn in der That umgekehrt hie und da katholische Leute am liebsten einen Protestanten zum Diebesnachweiser oder Wunderdoctor wählen. Die Hauptsache ist aber doch wohl, daß in dem katholischen Cultus jene Aeußerlichkeiten zahlreicher sind, mehr gepflegt werden und geeigneter sind, die Einbildungskraft anzuregen und zu erfüllen.

a. Einst stritten sich in Vechta ein katholischer und ein protestantischer Geistlicher darüber, welche Religion die stärkere sei und ihren Priestern die meiste Gewalt über die bösen Geister gebe. Da holte man den Sprengepiel, welcher in die Haide gebannt ist, herbei, und mußte ihn mit acht Pferden herbeifahren, so schwer war er. Man setzte ihn auf einen Tisch in einen magischen Kreis, da war es ein großer schwarzer Hund. Der katholische Geistliche steckte ihm zum Zeichen seiner Gewalt den Arm bis an die Schulter in den geöffneten Rachen und zog ihn unversehrt wieder heraus. Als aber der protestantische Geistliche ein Gleiches thun wollte und kaum die Hand ausstreckte, schnappte der Hund schon zu, so daß jener eiligst zurückfuhr. Da ward denn offenbar, bei wem die größere Kraft zu finden.

262. Alle bösen Gewalten, welche der Aberglaube kennt, sind mit dem Christenthum in stetem Kampfe. Sie können ihm nicht widerstehen und weichen vor ihm zurück, allein sie sind doch auch noch nicht vernichtet, sondern treten immer wieder hervor, um auf's neue zurückgeworfen zu werden. Selten versuchen sie ihre Kraft, um unmittelbar Christliches zu zerstören, und dann ereignet es sich oft, daß der Geist, der das Böse will, das Gute schafft. Am häufigsten streben sie, den Menschen und sein Eigenthum zu schädigen und so mittelbar dem göttlichen Willen entgegen zu wirken, und dann wird ihnen Christliches schützend und wehrend entgegengestellt. Einzeln kommt es aber auch vor, daß

Christliches zur Stärkung der bösen Gewalten dienen muß. Das Christliche bei allem Zauber und Kampfe gegen bösen Zauber: 59, insbesondere zur Abwehr künftiger Uebel: 65—68; zur Vertreibung vorhandener Uebel: 78 ffg.; gegenüber dem Teufel: 190, 203; den Hexen: 229, 230; verdammten Geistern: 183; den Walriderskken: 251; den Zwergen: 257. — Vgl. auch den dritten Abschnitt: die Zeiten.

263. Der Name Gottes, der Name Jesu und zumeist „die drei höchsten Namen," welche den dreieinigen Gott bezeichnen, sind an sich, wie begleitend zu zauberischen Handlungen hinzu- oder nachgefügt, von großer Kraft gegen alles Böse. „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" soll man ausdrücklicher Vorschrift nach bei Anwendung sehr vieler Mittel sprechen, und ebenso häufig wird diese Vorschrift nur deshalb fehlen, weil sie sich von selbst versteht. Wenn die Namen allein nicht stark genug erscheinen, werden sie durch einen Segensspruch, irgend eine, meist an die Bibel sich anlehnende Beschwörung unterstützt. Der Name Gottes stört Hexenzauber (229) und schreckt bösen Spuk: 183, 185 v, 186 b; der Name Gottes und Jesu vertreibt den Teufel: 190 a; der Name Jesu in einem Segen: 79, 81, 142. Die drei höchsten Namen bei gutartigem Zauber: 90, 91, 93, 95, 107. Von den Segen handelt 59. — Der Eid, die Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit, wird mit besonderer Scheu behandelt: 48, der Meineid mit strengen Strafen bedroht: 34, 35, 176. Andrerseits hat man auch Mittel, einen Eid unbedenklich zu machen: 71.

264. Die Mutter Maria befreit einen Gefangenen: 536 b, kommt in Segen vor: 81, 142, 146, in einem Sprichworte: 288. — Der heil. Petrus ist in Märchen und Legenden der Thürhüter des Himmels. Sein Name erscheint in Segen: 81, 142. Sein Schlüssel schützt (66) und dient zur Erforschung der Zukunft: 117. — Die Libellen heißen in Jever Hans (d. i. Sanct) Peters Pärd. Der Peterbült bei der Rockenernte: 362. Bei häufig wechselndem Wetter sagt man „uſ Herrgott is nich to Hus, Petrus hett 't Commando." — Johannes der Evangelist kommt in Segen vor, ebenso Johannes der Täufer: 79. Ein Johannesbild straft den an ihm begangenen Frevel: 506 a. Der Johannistag: 324. Der Name Johann ist von besonderer Kraft: 88, 197 g. — Judas Ischarioth: 304, 320, 322. — Eine Antoniusmesse hilft, Diebe zu strafen: 143. — Die Zeichen M. B. C.,

Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar, gewähren Schutz gegen Böses: 230. — Der heil. Hippolyt: 151 e, 581 f. Der heil. Willehadus: 581 b. — Moses kommt im Segen vor: 79, 80. — Wenn in einer Gesellschaft eine Pause in der Unterhaltung eintritt, sagt man „es geht ein Engel durch das Zimmer." Engel tanzen in der Luft: 43. Die Engel unterrichten jung verstorbene Kinder: 450. Die Erzengel kommen in einem Segen vor: 142, in den Himmelsbriefen tritt Michael hervor: 65 b, c.

a. Räthsel. Wo hett Kain sin Fro heten? Fro Kain.

b. Warum schreef Paulus den tweden Breef an de Korinther? weil er nicht bei ihnen war.

265. Das Gebet ist eine nur unzuverlässige Waffe gegen das Böse. Zwar wird dem Vaterunser eine zauberische Kraft beigelegt: 79 a, d, 142, 186 b, und wir finden auch, daß der Teufel vor dem Gebete zurückweicht: 205, 282 b, daß ferner das Gebet die bösen Folgen von Spuk vertreibt: 187 c; allein ebenso häufig ist es, daß der Teufel und allerlei böser Spuk von dem Gebete gerade angezogen und erst durch einen kräftigen Fluch in die Flucht getrieben oder sonst zum Gehorsam gezwungen werden: 183, 186 g, 190, 218 b. Eine besondere, als Talisman dienende Art von Gebeten sind die Himmelsbriefe: 65.

266. Geistliche sind es, welche die in christlichen Dingen liegenden Kräfte am besten zu wecken und in Anwendung zu bringen vermögen, unter ihnen wieder vorzugsweise die katholischen. Sie können daher vom Vorspukfehen befreien: 165, Feuer besprechen: 78, Geister citieren (177) und bannen (183) und den Teufel bezwingen: 192 e, f, 193 a, 195 b, c, 204 cc—ee. Der Papst, als oberster Priester, bewirkt die Erlösung eines dem Teufel Verfallenen, wo alle andere Hülfe versagt: 204 e. An den Geistlichen sucht sich aber darum auch der Teufel gern zu reiben und sie in Anfechtung zu bringen: 192 e, 204 cc—ee. — Die geistlichen Bücher, ein Hauptrüstzeug der Geistlichen, namentlich Bibel, Gesang- und Gebetbücher, können auch von Laien benutzt werden, die Zukunft zu erforschen: 122, 125, Hexen kennen zu lernen: 224, Walriderskeu abzuhalten: 251. In des Predigers Büchern regiert der Teufel: 192 u. g.

a. Dar steit wat in Holt und roppt und kricht gar kin Antwoord, wat is dat? Der Prediger auf der Kanzel. — Wat is dat längste in de Kark? Das Priesterhemd, die Albe.

b. Wat geit œwer Gotts Woord? de Umslag.

267. Das Abendmahl. Nach genossenem Abendmahl muß man das Vieh füttern: 144. Beim Abendmahl getragene Kleidung ist zauberkräftig: 108, 232. Beim Abendmahl kommt eine Vorbedeutung vor: 26. Durch ein Abendmahlswunder wurde Herzog Wittekind zum Christenthum bekehrt: 529 b. Die Krankencommunion wird für sehr wirksam gehalten. Einige Kranke schieben sie auf, weil sie meinen, nach derselben sterben zu müssen, andere, weil sie jedenfalls eine Wendung zum Leben oder zum Tode davon erwarten und derselben noch nicht zu bedürfen glauben, wieder andere erwarten Heilung oder ein sanftes, schmerzloses Ende von ihr und begehren sie ebenso sehr als leibliches Mittel wie als geistlichen Trost. In katholischen Gegenden scheint die erste Auffassung vorzuherrschen; die Kranken nehmen im Ganzen die letzte Oelung nicht gern, weil sie dadurch sicher dem Tode zu verfallen glauben. — Wer eine geweihte Oblate durchschießt, erhält die Gabe, immer zu treffen: 136, 176 g. Priester umwandeln ein brennendes Haus mit der Monstranz: 78. Durch das Venerabile sehend erkennt man Hexen: 223. — Wegen Taufe, Trauung, Beerdigung &c. s. 436 ffg.

a. In Visbek war in früheren Jahren einmal die Kirche bestohlen worden, und außer anderen werthvollen Sachen war auch das Ciborium weggenommen. Als einige Tage darnach die Schäfer hinter der Bauerschaft Varnhorn, die Schafe hüteten, sahen sie nahe an der Aue, daß dort sehr viele Bienen beschäftigt waren, und als sie näher zusahen, waren die Bienen dabei thätig, um eine Hostie, welche dort am Boden lag, ein Behälter von Wachs zu machen. Die Diebe hatten in dieser Gegend das Ciborium geöffnet und die Hostie herausgenommen und weggeworfen. Die Schäfer erzählten, was sie gesehen, und viele wanderten hin und betrachteten das Wunder; aber so oft jemand näher herzuging, wurden die Bienen ganz zornig und stachen und trieben ihn zurück. Endlich wurde dem Pastor davon Anzeige gemacht, der holte in feierlicher Procession die Hostie wieder ab, und die Bienen thaten ihm nichts zu Leide, sondern ließen sich die Hostie mit dem Behälter ruhig fortnehmen.

268. Das Kreuz, das eigentliche Symbol des Christenthums, dem aber auch Erinnerungen an den Hammer Donars beigemischt sein mögen, findet die ausgebreitetste Anwendung gegen alle möglichen feindlichen Gewalten, so zum Schutze gegen künftige Uebel: 66, zur Vertreibung vorhandener: 82, 84, 92, 97, 106, gegen den Teufel: 190 b, gegen Hexen: 229, Walridersken: 250, 251,

gegen Zwerge: 257. Münzen mit aufgeprägten Kreuzen bringen Glück: 129, und dienen zur Erforschung der Zukunft: 117, werden aber auch von Hexen zum Bosheitszauber gebraucht: 230 d. Das Kreuz ist es auch, das den Kreuzdorn zu einem Schutzmittel macht: 353. Gekreuzte Schwerter beim Geisterbannen: 176 c. Ein Hirsch mit einem Kreuze auf dem Kopfe warnt einen ruchlosen Jäger: 247 a. Ein Kreuz entsteht in Folge von Spuk: 186 l. Wird ein Kreuz zufällig gemacht, so hat es dieselbe Wirkung wie ein absichtlich gemachtes: 196 c, daher auch die Kreuze, die in einem eisernen Gitter stecken: 204 n, in einem Netze: 220 bb, in einer Egge: 218, in den Bewegungen einer Strickerin: 229; ein deutlicher Beweis, daß es das Zeichen an sich ist, in welchem die Kraft ruht, nicht der Gedanke, mit welchem es angewendet wird. — Zuweilen bedeutet das Kreuz auch Tod: 15, 27. — Kreuzkuhlen sind Gruben zur Bezeichnung von Marken- und anderen Grenzen: 525 a, 549 b. — Kreuzwege sind, eben als Kreuze, dem Teufel und allem Bösen zuwider. Guter und gegen Böses gerichteter Zauber ist dort zu vollziehen: 82, 85, 92, Hexenwerk wird auf einem Kreuzwege verrichtet: 238, die Hexe ihrer Macht beraubt: 229 g. Teufel und böser Spuk können einen Kreuzweg nicht überschreiten: 184 f, 186 i, q. Wenn man auf Kreuzwegen leicht Vorspuk sieht (163, 165) und die Hexen auf ihren nächtlichen Fahrten beobachten kann: 218, so wird sich dies dadurch erklären lassen, daß vor einem durch den Kreuzweg Gefeiten Spuk und zauberisches Blendwerk sich nicht verbergen kann, sondern in seiner wahren Gestalt erscheinen muß. Wenn aber Hexen sich auf Kreuzwegen treffen: 229 e, und der Teufel dort ein Stelldichein giebt: 204 o, so entspricht dies einem anderen vielfach sich äußernden Gesetze, nach welchem die bösen Mächte sich zu Dingen drängen, die ihnen feindlich und regelmäßig auch überlegen sind. — Sieben Frauen auf einem Kreuzwege bedeuten Regen: 17. — Wenn Leichenzüge anhalten müssen, soll dies auf Kreuzwegen geschehen: 20.

269. Auch Kirche und Kirchhof sind im Allgemeinen den bösen Mächten verhaßt und werden von ihnen gemieden: 204 e, 220 c, 230; es bezeichnet daher die innere Ohnmacht des Teufels, wenn dieser gezwungen wird, bei dem Bau von Kirchen mitzuhelfen: 192 b. Es kommt aber auch vor, daß die Kirche vom Teufel: 192 e, f, von Hexen (230) und bösem Spuk (185 q) aufgesucht wird. Auch dient man dem Teufel, wenn man die Kirche gegen die Sonne umwandelt; man sagt ihm ab,

wenn man es mit der Sonne thut: 208 a, b. Hecke- und Wechselthaler empfängt man aus der Kirche, nachdem man dieselbe wiederholt umwandelt hat: 138. — In der Kirche kann man Hexen erkennen: 223. — Geheimnißvolle Erscheinung in der Kirche: 185 r. — In der Kirche kann man sehen, wer im nächsten Jahre sterben wird: 123 u. a. — Auf den Altar kann man Geister bannen; 177. — Die Orgel vom Teufel gespielt: 192 f. — Der Kirchenmauer erzählt man Dinge, die man keinem Menschen offenbaren darf: 258 l, 536 b. — Der Schlag der Kirchenuhr ist vorbedeutend (21) und wirkt sonst geheimnißvoll: 46. — Wenn der Küster den Kirchhof mäht, kommt Regen. Den Kirchhof nennt man scherzweise Kösters Kamp. — Von mehreren Kirchen wird gesagt, daß der Gottesdienst vor Zeiten nicht früher habe beginnen dürfen, als bis gewisse Adelige oder die Bewohner gewisser Dörfer am Platze waren, und dawider handelnde Prediger werden bestraft, so Ganderkesee: 517 a, Barßel: 549 a, Langwarden: 34 c, 584 c, Sandel: 590 a, Middoge: 607 b.

270. Kirchenglocken. Das Glockenläuten ist vorbedeutend: 21, 30, schützt gegen Gewitter: 67, warnt vor Entheiligung des Sonntags: 192 d, zeigt den Weg: 537 b, hilft zur Heilung von Krankheit: 99. Sagen von Entstehung des Piwittläutens in Neuenkirchen: 537 b, des Abendläutens in Jever und Wittmund: 588 c, in Heppens: 595 b. Gefangene Walridersken entfliehen, wenn sie die Glocken in England läuten hören: 251 h, i. — Glocken werden, wenn man säumt sie zu taufen, vom Teufel aus dem Thurme gerissen und in Moor oder Wasser geschleudert, wo sie an großen Festtagen mit läuten, so zu Ganderkesee und Hatten: 192 c, 519 a, Wildeshausen: 152 f, Visbek: 529 c, Damme: 536 a. Auch die Glocke der versunkenen Kirche im Bant läutet: 594 c. — In alten Zeiten soll der Glockendiebstahl unter gewissen Bedingungen erlaubt gewesen sein: 564 a, 578 b, 597 a. Glocken werden versenkt, um sie vor Raub zu bewahren, in Scharrel: 552 h, in Ramsloh: 553 a. Glockenraub wird bestraft: 506 b, 576 a. Glocken werden verkauft, um Lösegeld für gefangene Landsleute zu erhalten: 552 d. Den Guß einer Glocke sucht der Teufel zu hindern: 204 z. Glockenschmiere ist ein Heilmittel: 82.

a. Wat is dat beste an de Klock? dat se sleit un nich smitt. — Warum hangt de Klocken innen Thorn? umn Knäpel.

271. Das **Weihwasser** ist ein Schutz gegen Krankheit (66) und Hexerei: 230. Man erzählt sich, daß gewisse Pastoren der Aemter Kloppenburg und Friesoythe von Ostfriesen, die Mönche in Vechta von Diepholzern, die um Weihwasser baten, großen Ueberlauf hatten und sich dessen kaum erwehren konnten. Auch von der oldenburgischen protest. Geest wurden die katholischen Geistlichen zu gleichem Zwecke aufgesucht. — **Teufelsgeißeln** und **Hilgedömer** sind von Priestern geweihte Bilder und Figuren, die zum Schutze gegen den Teufel (190 c.) und Hexen (230) dienen. — Geweihte **Kerzen** werden gebraucht gegen Hexen: 230, 246 b, gegen Walriderskn: 250, bei Erforschung der Zukunft: 125, ferner Kerzen, Palmen, Kohlen u. dgl. gegen den Blitz: 67. — In Hechtsköpfen findet man eine Nachbildung der Leiden Christi, die als Schutzmittel aufbewahrt wird; 66.

272. In der **Hölle** sind Zwerge thätig: 257 p. — Zwischen Himmel und Erde ist ein Zwischenpunkt, auf welchem die abgeschiedenen Seelen anhalten und eine Zeit lang verweilen. Dieser Ort heißt **Nobiskrug**. Wenn einer sich von seinem Bekannten verabschiedet, sagt er wohl scherzend „adjüs, Gerd, bet up nechste Mal; wenn 't anners nich is, seht wi us in'n Nobiskrog, dar töw up mi" (Gegend von Vechta). Im Kirchspiel Sandel bei Moens, an der Grenze des Kirchspiels Schortens, liegt ein Haus Nobiskrug, das ehemals von Hofdiensten und persönlichen Lasten frei war, dagegen in Nothfällen die Wache beherbergen mußte. Auf den nahen Anhöhen finden sich noch manche Ueberreste von heidnischen Begräbnißstätten als Urnen u. dgl. Südlich vom Nobiskrug liegt ein Gehölz namens Streitfeld. Eine Nobiskuhle existirt bei Altenesch: 558 a. — Zur Hölle führt ein breiter schöner, zum Himmel ein schmaler mühseliger Weg. An der Himmelsthür steht Petrus und läßt die Seelen guter Menschen ein, weist die anderen ab. — Beim Weltende kommt der Antichrist mit seinen Helfershelfern, die Verdammten zu quälen und zu martern. Die größte Marter soll darin bestehen, daß sie einem den Rückenriemen, regg-gjome, auslösen. Rückenriemen sind die längs des Rückgrats liegenden Muskeln, welche nach der Meinung des Volks den Halt und die Biegsamkeit des Rückens bedingen. (Saterld.)

a. Es waren einmal drei Schwestern, die starben kurz hintereinander. Die erste kam an die Himmelsthür, klopfte an, und Petrus öffnete ihr sogleich und sagte „tritt nur herein." Ebenso erging es der zweiten; als sie an die Himmelsthür klopfte, sagte

Petrus auch zu ihr „tritt nur herein." Bald nachher kam auch die dritte und klopfte an, aber Petrus öffnete die Thür nur halb, sah durch die Oeffnung, und als er die dritte Schwester erblickte, schlug er die Thür eilig wieder zu. Sie klopfte nochmals, aber, ohne die Thür zu öffnen, sprach Petrus: „Geh nur deiner Wege, denn weil du eitel gewesen bist, dich stets geputzt und gekämmt hast, so hast du keinen Theil an Gott. Geh nur des Weges zurück, den du gekommen bist, und wenn du am Ende des dornigen Himmelsweges bist, so gelangst du auf den schönen breiten Weg, der zur Hölle führt, und dahin gehörst du!" Sie blieb nun noch wohl ein bischen stehen, ob Petrus sich ihrer nicht noch erbarme, aber endlich mußte sie doch abziehen. Sie ging wieder zurück auf den Himmelsweg, der nahe am Himmel schön und lieblich war, dann aber schmal und dornig wurde, und wanderte so lange, bis sie zu dem andern Wege kam, der breit und anmuthig anzusehen war. Dem wanderte sie nach und meinte, ein so schöner Weg könne gar nicht zu einem so bösen Orte führen, oder die Hölle sei wohl nicht so schlimm, als die Leute sagten. Blumen und allerlei blühendes Gesträuch prangten am Wege und dufteten gar lieblich, und hin und wieder begegneten ihr schöne Herren und thaten sehr artig und freundlich gegen sie. Wie sie eine gute Strecke gewandelt war, gelangte sie endlich an die Hölle. Dort wurde sie freundlich bewillkommt, und eine alte Frau, die in einem großen Sessel saß, trat auf sie zu und hatte ein großes Horn in der Hand, und durch das große Horn blies die alte Frau sie an, da stand sie auf einmal in hellen Flammen und mußte nun ewig brennen. (Saterld.)

273. Den Christen entgegengesetzt sind Juden und die heidnischen Zigeuner. Wenn Juden einem Christen etwas zu genießen vorsetzen, müssen sie zuvor hineinspucken (Wildeshsn). Juden müssen zuweilen Christenblut trinken, sonst stinken sie so, daß kein Mensch es bei ihnen aushalten kann (Wiefelstde). Einige Juden haben Schweinsohren. „De Kinner Israels kikt œwer de Mür": 334.

a. Der ewige Jude. Als Jesus zur Richtstätte ging und selbst sein Kreuz tragen mußte, wollte er vor einem Hause ein wenig rasten; aber der unbarmherzige Eigenthümer trieb ihn fort. Da sprach Jesus „ich will stehen, du aber sollst gehen." Seitdem ist der Hauseigner verwünscht und muß ewig wandern und kann nicht sterben. (Jade.) Einer von der Osternburg erzählte: Zu Jerusalem wohnte ein Handwerker, ich meine, ein Schuster

ist es gewesen, der seinen Verdruß darüber hatte, daß Christus, wie er es ansah, so müssig gehe. Darum redete er Christus an und sagte: „Statt fleißig bei der Arbeit zu sein, wie dein Vater, treibst du dich den ganzen Tag in den Straßen herum und thust nichts als spazieren gehen; und nicht genug, daß du selbst herumwanderst, ziehst du auch noch eine Menge Männer dir nach, die früher fleißig ihrem Handwerke oblagen. Schäme dich, daß du ein solcher Herumstreicher geworden bist." Zur Strafe für diese Rede muß nun der Jude selbst ewig wandern,' und er wandert noch, und ich kenne Leute, die ihn gesehen haben.

274. Die Zigeuner, in protestantischen Landestheilen Tatern, in katholischen Hohnerkutten, allgemein auch Heiden genannt, sind Heiden und haben heidnische Gebräuche. Neugeborene Kinder, welche sie nicht auferziehen wollen, ertränken sie: 553 b, alte schwache Leute werden lebendig begraben: 554 c.

„Krup unner, krup unner,
de Welt is di gramm,
du kannst nimmehr leben,
du mußt 'r nu an!"

sollen die übrigen dabei sprechen. Die Zigeuner können wahrsagen (113 u. b) und verstehen sich auch sonst auf Zauberei. — Ein Taterpadd bei Salzendeich: 565 c, Tatergänge giebt es in Jever und Varel.

a. In früheren Zeiten hausten die Zigeuner viel im Barnefürsholz (Ksp. Hatten) und belästigten die benachbarten Hausleute, namentlich Rinderhagen Stelle, sehr. Sie konnten sehr schlecht Kälte vertragen, und als es ihnen einst draußen zu kalt geworden war, erwirkten sie sich bei dem Hausmann Rinderhagen die Erlaubniß, auf seiner Diele zu übernachten. Wie erschrak aber Rinderhagen, als er sah, daß die Zigeuner auf dem schmalen, kaum für einen Wagen ausreichenden Gange, den auf der einen Seite ein hoher Strohhaufen, auf der andern ein ebenso hoher Heuhaufen einengten, ein großes Feuer anlegten. Eilig lief er hin, warf den Zigeunern ihre Unvorsichtigkeit vor und hieß sie das Feuer ausmachen. Aber die Zigeuner sagten, das Feuer gehe nicht weiter als sie wollten; und in der That sprang das Feuer nicht aus den ihm gezogenen Grenzen, obwohl Heu und Stroh fast hineinragten. Die sämmtlichen Streeker Eingesessenen liefen herzu und besahen sich das Wunder.

b. Nahe bei Hahnenkampshöhe, Ksp. Holle, auf dem „Erdbrand" genannten Placken, ist vor reichlich hundert Jahren ein

Tater begraben worden. Die Stelle wird noch jetzt gemieden, und während ringsum Sand gegraben und Plaggen gestochen werden, hütet man sich, dem „Heidenkirchhof" nahe zu kommen. Als einmal einer unwissend Erde davon auf sein Land gefahren hatte und es hinterher erfuhr, ließ er es eiligst bis auf die letzte Krume wieder hinbringen. Der dort begrabene Tater war der letzte einer größeren Gesellschaft, welche im Kirchspiel Holle längere Zeit sich aufhielt und bettelte. Die Tatern sollen in den Scheunen gewohnt und sich namentlich von Katzen und Krähen genährt haben, die sie roh oder bloß am Feuer gebraten verzehrten. Als man ihnen verbot, Feuer in den Scheunen zu machen, sagten sie, ihr Feuer stecke nichts in Brand. Als Konrad Suhrs Haus in Holle gebaut war, tanzten sie daselbst. Tatern-Jan überlebte die anderen. Er hatte wie alle eine gelbe Gesichtsfarbe, seine rechte Hand war größer wie die linke. Endlich starb auch er, und zwar wurde er auf der Achternstraße in Wüsting-Wraggenort vor Hinrich Heinemanns Hause todt gefunden und gleich nachher auf jener Stelle bei Hahnenkampshöhe begraben. Die Leiche des Zigeuners wurde nicht in einen Sarg, sondern nur auf eine Leiter gelegt, und alle Bauern des Striches, wo er todt gefunden war, mußten sie zu Grabe tragen, damit nicht einer dem andern die Theilnahme zum Schimpfe rechnen könne. — Eine andere Zigeunergeschichte: 512 d.

## Zweiter Abschnitt. Zahlen, Figuren, Richtungen.

---

275. Zahlen und zählen. Anderer Leute Warzen darf man nicht zählen: 55. An den Knöpfen des Rockes zählt man ab, wie man sich in einem Zweifel entscheiden soll: 114. Ungrade Zahlen sind beim Zauber mehrfach vorgeschrieben, so beim Vertreiben von Krankheiten: 105, beim Brüten der Hühner: 145, bei einem Schutzmittel gegen Hexen: 233. Eine ungrade Zahl von Schlägen kann man dem Teufel ungefährdet applicieren: 196. Dagegen ist eine ungrade Zahl von Speisenden unheilvoll und bringt einem den Tod: 28. Die Zahlen 1—12 im Liede: 318 e. — Die Zahl eins tritt kaum weiter hervor, als daß die erste Handlung, Begegnung ꝛc. von Bedeutung ist. Die Zukunft-verkündende Kraft des Angangs und der ersten Handlung ist in (3) behandelt. Außerdem ist noch Folgendes zu erwähnen. Die erste Frucht eines Baumes verlangt besondere Achtung: 35, 44. Der erste Schmetterling nützt, Bienenschwärme zu fangen: 146. Beim Erblicken der ersten Bachstelze kann man sich gegen Krankheit bewahren: 74. Der Anblick der ersten Schwalbe ermöglicht die Erlangung von Heilmitteln (104) und giebt die Fähigkeit Geister zu sehen: 178. Ein Blutstropfen, der aus der Nase dringt, bedeutet einen Todesfall: 22. — Zwei Personen, die zugleich dasselbe sagen, leben noch ein Jahr zusammen: 17. Zwei Schläge darf man dem Teufel geben: 196. Zwillingsähren am Rocken bedeuten (15) und bewirken (129) Glück. Zwischen zwei Geschwistern sitzen bringt Glück. Frauen, welche Zwillingskinder geboren haben, besitzen besondere Heilkraft: 106. Zwei Geschwister dürfen nicht an demselben Tage heirathen: 38, zwei Personen sich nicht in demselben Waschwasser waschen: 43. Zwei Reitern auf einem Pferde kann man Warzen übertragen: 85. Der Ursprung von Dörfern oder Kirchen wird zwei Brüdern

(579 a, 584 c) oder zwei Schwestern (555 a, 584 a) zugeschrieben. Zwei Hexen treten auf: 219 f, k, m, zwei spukende Jungfrauen: 512 a. — Drei ist die Zahl, welche im Aberglauben die größte Rolle spielt. Sie ist die Verstärkung der Einheit, wo die Einheit selbst zu schwach, zu rasch vorübergehend erscheint; sie ist zugleich Einheit und Vielheit. „Einmal ist keinmal" sagt das Sprichwort von guten wie von bösen Dingen, aber „dreemal is Recht" und „aller guten Dinge sind drei." Dreimal dies und jenes thun ist bei allen Arten von Zauber sehr häufig, fast möchte man sagen regelmäßig, vorgeschrieben, so bei gutartigem abwehrenden Zauber: 86—89, 91—93, 95, 99 bis 101, 108, bei Befragung des Schicksals: 115, 123, 124, bei positivem Zauber: 138, 142, 145, bei Mitteln gegen Hexerei: 220 x, 227 b, 229, 232, 233, 240, 245; dreimal gewisse Dinge thun giebt die Macht zu hexen: 208 a, c, befreit vom Teufelsbündniß: 208 b, f; dreimal will eine Hexe Weißes leihen: 238 d; beim dritten Versuche gelingt eine schwierige Aufgabe: 621; dreimal führt man eine junge Frau um den Herd ihres neuen Hauses: 441. Dreimal dreht sich ein Stein beim Hahnenschrei: 187 d. — Drei Tage muß ein Mittel in Anwendung sein: 94; drei Tage sind die Frist, um einen Thurm zu erbauen: 204 f, um des Teufels Namen zu errathen: 204 g, nach welcher jeder Verstorbene wieder erscheinen muß: 170; drei Nächte muß gegen den Teufel gewacht: 204 c, drei Tage und drei Nächte Buße gethan werden: 204 e. Drei Wochen dauert eine Heilung: 99. Drei Jahre muß Rott sein Vetter in Schmutz leben: 626, der Held eines Märchens wandern; 630 a; in drei Jahren erfüllt sich eine Vorbedeutung: 26. Drei schwarze Lämmer: 7, drei Tauben: 11, drei Blutstropfen beim Nasenbluten: 22, drei Lichter in einer Reihe (26) sind vorbedeutend. Drei Haare ausziehn heilt eine Krankheit: 104; drei Tropfen Blut vermitteln Liebe: 133; drei Hundshaare bei einem Zaubermittel: 145, drei Lichter beim Geisterbannen: 176 c; ein dritter Baumzweig ist zauberkräftig: 219 m. Drei Personen bei Anwendung eines Zaubermittels: 88, 197 g. Drei vierblätterige Kleeblätter bringen Glück: 129; drei Schläge darf man dem Teufel geben: 196. Drei Teufel erscheinen als Hunde: 186 h. Drei spukhafte Männer: 185 p. Drei geisterhafte Frauen oder Hexen: 185 w, 213 a, 219 a, l, k, o, p, r, 229 e. Drei Brüder im Märchen: 621, 622, 625, drei Schwestern im Märchen: 272 a, 626, 640. Drei Jungfern bauen einen Thurm: 581 a. Drei Hunde helfen

dem Helden eines Märchens und verwandeln sich zuletzt in Vögel (630 a) oder Prinzen: 630 b. — Vierblätteriger Klee bedeutet Glück, fünfblätteriger Unglück. — Sieben ist ein Galgen voll heißt es sprichwörtlich. Im Allgemeinen scheint sieben ein concreter Ausdruck für ziemlich viel. Sieben Tage lang muß ein Heilmittel wirken: 94, 134, sieben Tage weniger einen muß der gemähte Rocken stehen: 363. Sieben Jahre ledig gehen ist eine Strafe für allerlei Unachtsamkeit und Unbescheidenheit: 42, 44; ähnlich sieben Jahre vor dem Himmel stehen: 40; sieben Jahre trägt ein Baum nicht, dessen erste Frucht gestohlen: 35; darf ein Mädchen nicht sprechen, das seine Brüder erlösen will: 625; lebt eine Frau, nachdem sie scheintodt gewesen: 600 b; sieben Jahre lang sammeln sieben Mönche für das Kloster Hude: 518 b; in sieben Jahren der Gefangenschaft gebiert eine Frau sieben Kinder: 536 b. Sieben Kinder gebiert die Frau auf Welpe: 152 e; nach Geburt des siebenten Hurkindes wird die Mutter wieder Jungfer; von sieben Söhnen oder Töchtern ist eines bezaubert: 249. Sieben Teufel: 189. Sieben Räuber und Mörder: 502 l; 513 a, 630 b. Sieben feurige Kerle: 179 i. Sieben Frauen auf einem Kreuzwege bedeuten Regen: 17. Sieben Eide hat ein Freimaurer geschworen: 205 i. Sieben Jahre alte Hähne legen Basiliskeneier: 385. Sieben Hunde hat der Weltjäger: 247 b. Sieben Hölzer geben die Fähigkeit, Hexen zu erkennen: 223 b. Sieben Schüsse eines Baumes in einem Jahr: 137. Mit sieben Löffeln läßt ein Verschwender aufgeben: 581 e. Der Siebensprung ein Tanz: 499. — Neun Tage als Zeit der Erfüllung eines Vorspuks: 161; neun Tage weniger einen muß der Flachs dörren. Neun Frauen hat der Räuber Herment getödtet: 141 b. Neun kommt bei Krankheitsheilungen vor: 95. Neunerlei Kohl am Gründonnerstag: 309. — Zwölf Männer spuken: 176 c. — Dreizehn ist Unglückszahl: 28; dreizehn Regenwürmer als Heilmittel: 111. — Zwanzigmal muß jemand, der ein Gerstenkorn am Auge hat, das Uebel durchmachen, ehe er davon ganz befreit wird. Im Plattdeutschen heißt das Gerstenkorn Stige, und ebenso werden zwanzig als eine Stige, wie zwölf als ein Dutzend zusammengefaßt. — Zweiundsiebenzig Mittel gegen das kalte Fieber giebt es: 429. — Neunundneunzig Meineide hat jemand geschworen; beim hundertsten wäre die Hand abgefallen: 176 e. Man gebraucht diese Zahl nicht selten, um eine recht große Menge zu bezeichnen, vielleicht weil hundert zu verbraucht oder auch zu rund klingt.

a. Zahlenräthsel. 1. Achterhalw Katten, wo väle Beene sünd dat? eins, die hintere Katze halb. 2. Köster un sin Süster, Pastor un sin Fro gungen mitnanner ut to Kiwicksèier söken. Se funnen en· Nest mit veer Eier. Elk nehm der een ut, un een bleef derin. Ra mal, wat is dat? Des Pastoren Frau war des Küsters Schwester. 3. Säben Bären hungen dar, säben Lüe kemen dar. Elk plückd'r een af, seß blewen deran. Ra mal, wat is dat? Einer hieß Elk. 4. Gah henut, un wenn du wedder rinkummst, schastu kin Hemd mehr anhebben (d. i. keins mehr). 5. Wenn dat Pund Botter twintig Grote kost, wat kriggt de Bur denn for'n För Heu? seine Pferde; oder: wenn hier fœr'n För Heu dree Daler kamt, wat kummt denn in Hamburg fœrn Wurst? ein Prœkel. 6. Well kummt tom ersten in de Karke? der zweite. 7. En Müller gunk in sin Mœl, in jede Eck stunnen dree Sack Mähl, up jeden Sack seten dre ole Katten, jede ole Katte harr veer Jungen bi sick, wo väl Föte weren in de Mœl? zwei, nämlich des Müllers; die Katzen haben Pfoten. 8. En Vader harr sœben Dochters, jede Dochter harr twee Bröders, wo väl Kinner harr de Mann? neun. 9. Twee Vaders und twee Sœns schoten dree Hasen, un doch harr jeder enen Hasen in sinen Ranzen, wie gunck dat to? es waren Großvater, Vater und Sohn. 10. Ick schüddeld'n Bom, da seten Appels up, do fullen kin Appels herdal un bleben ok kin Appels up sitten; ra mal, wo väl Appels seten uppen Bom? zwei. 11. Koh und Kalf un half Kalf half, Hirsch und Reh, wo väl Been hett'n de? (keins, der Buchstabe d nämlich.)

276. **Figuren.** Neben dem Kreuze (268) erscheint nur der Kreis von besonderer Bedeutung. Durch einen Kreis, den man um sich zieht, hält man Geister (171 b) und den Teufel selbst (204 c) ab. In einen Kreis bannt man einen bösen Geist: 261 a. Handelt es sich hier um die kürzeste ab- und umschließende Linie, so mag bei Rädern und Haspeln an die Sonne zu denken sein, worüber 299. Vgl. auch 279.

277. **Richtungen.** **Vorwärts, rückwärts, verkehrt.** Rückwärts etwas thun löst Zauber und zerstört eine übele Vorbedeutung: 50, aber bringt auch Unheil: 487; rückwärts gehen und sprechen bringt Zauber hervor (142) und besiegt feindliche Mächte: 192 u. g. Rückwärts in die Kirche gehend erkennt man Hexen: 223, rückwärts zieht man Vieh in den Stall, um es gegen Hexen zu schützen, und ebenso am Weinachtsabend aus dem Stall: 245, rückwärts steigt man ins Bett, um Walridersken ab-

zuhalten: 251. Rücklings stellt man ein Rind hin, das dem Weltjäger zum Opfer bestimmt ist: 247 i. Verkehrt angezogene Kleidung bedeutet Uebles: 27, schützt aber auch gegen Hexen (229 c, 245) und Walriderskerk: 251. Wenn es bei verschiedenen Zaubermitteln heißt, man solle etwas rücklings über den Kopf oder hinter sich werfen: 94, 115, 116, 123, 131, 132, so scheint der Gedanke zu sein, daß man dem Wurfe nicht nachsehen soll.

278. Links, rechts. Ob links oder rechts ist von Wichtigkeit beim Erlernen des Vorspuksehens: 164, des Geistersehens: 178, des Hexen-Erkennens: 223 a, ferner bei der vorbedeutenden Lösung des Hundes: 6, bei den Vorbedeutungen des Ohrenklingens: 22, und des Handjuckens: 23. Der linke Fuß zuerst aus dem Bette: 31, der linke Strumpf zuerst angezogen (27) bringen Unglück; wenn man den rechten Strumpf zuerst anzieht, schützt man sich gegen Rheumatismus: 73. Dagegen wendet man den linken Strumpf gegen Heiserkeit: 106, den linken kleinen Finger bei Stillung des Nasenblutens (106) an, und der linke Fuß eines Maulwurfs bringt Glück: 129. Der rechte Schuh dient bei Erforschung der Zukunft: 115. Einige Talismane muß man an der rechten Seite anbringen: 65 b, 129. Rechts soll man einer Schweineheerde ausweichen: 7. Verwandt mit der Unterscheidung von links und rechts ist die Unterscheidung mit oder gegen den Lauf der Sonne, worüber weiter unten.

279. Rundum. Rundum gehen darf nichts zur Zeit der Zwölften: 293, oder wenn eine Leiche im Hause ist: 46, 171. Das Umwandeln eines Gegenstandes scheint denselben abzuschließen, bald gegen feindliche Einwirkungen von außen, bald damit er selbst nicht feindlich einwirke. Wenn man Land umwandelt, bringt man ihm Gedeihen: 76, wenn eine Feuersbrunst, hemmt man das Weitergreifen: 78; zum Festbannen der Diebe gehört das Umwandeln des Ortes: 142. Man umwandelt fremde Leute, die ins Haus gekommen sind, vor ihrem Weggehen: 243. Man umwandelt die Kirche, um sich dem Teufel zu verbünden: 138, 208 a, und um sich von ihm loszusagen: 208 b. Ein Wachholderbusch wird umwandelt, um Hexerei zu brechen: 227 b. Die junge Frau wird bei ihrem Einzuge in das neue Haus um den Herd geführt: 441. Osterfeuer werden umwandelt: 313. Aehnlich wie mit dem Umwandeln verhält es sich mit dem Umbinden. So umbindet man einen Obstbaum, um ihn gegen die sympathetische Kraft einer Leiche zu schützen: 72, oder beim Jahreswechsel: 148, oder zum Schutz gegen Hexen: 242. Auch

kranke Glieder umbindet man, doch tritt hier die angegebene Bedeutung nicht weiter hervor: 106.

280. Von oben nach unten geschabte Rinde des Hollunders wirkt anders als von unten nach oben geschabte: 103. Hexen sieht man den Kopf unten, wenn man durch ein Venerabile blickt: 223. Durch die Knoten eines Fadens stellt man die sympathetische Beziehung einer Krankheit zu dem Faden her, z. B. indem man so viel Knoten knüpft, als man Fiebertage gehabt hat, Warzen besitzt u. dgl.: 83, 85, 90, 94, 96, 98, 100. Durch Zusammenknüpfen von Grashalmen befragt man das Schicksal: 120.

---

# Dritter Abschnitt. Die Zeiten.

## A. Tag und Nacht.

281. Im Ganzen schließt der Tag das Wirken der geheimnißvollen Mächte, welche der Aberglaube anerkennt, aus. Es lebt, waltet und schafft alsdann die natürliche Ordnung der Dinge; nur selten wagt sich ein Geist aus dem Dunkel der Schattenwelt in den hellen Schein der Sonne. Wenn für den Zauber, guten wie bösen, die Zeit nicht etwa ganz gleichgültig ist, so ist nicht der Tag, sondern die Nacht ihm günstig. Doch ist Einzelnes auch vom Tage zu bemerken. Der Anfang des Tages ist vorbedeutend für den Verlauf des ganzen Tages, die erste Begegnung, das erste Thun und Lassen: 3. Einmal muß ein Heilverfahren gegen Hexerei vor Sonnenuntergang beendet sein: 227 c. Die Mittagsstunde und der Stand der Mittagssonne zu einer Sache erscheint einige Male wichtig, wo es sich um Erlangung von Schätzen handelt: 137, 505 d.

Dagegen ist die Nacht keines Menschen Freund; sie ist die Zeit des Teufels, des Weltjägers und aller Gespenster und spukhaften Erscheinungen. Wer nicht muß, bleibe daher des Nachts zu Haus, und wer draußen ist, hüte sich, sich umzusehen, denn es bringt Unglück (Saterld), oder zu pfeifen (200, 247) oder zu arbeiten. Auch muß man, wenn man zu Hause ist, die Thür schließen, damit nicht der Weltjäger hereinkomme: 247; man muß die Spinnräder abschrauben der Walridersken wegen: 252; man darf nicht in den Spiegel sehen: 200. Tauglich ist die Nacht, um die Zukunft zu erforschen, namentlich Gesichte zu sehen: 115, 117, 122—126, Vorspuk sehen zu lernen: 164, Glückszauber

anzuwenden; 138, 148. — In dem Verlaufe der Nacht treten drei Zeiträume besonders hervor, Mitte und Anfang und Ende. Die Mitternachtsstunde von 12—1 Uhr ist hauptsächlich die Zeit der bösen Mächte:

tüsken twölw un een
sünd alle Geister to Been,

und die zwölfte Stunde von 11—12 Uhr steht ihr kaum nach. Der Glockenschlag eins oder zwölf oder, wenn die ganze Nacht hindurch der Spuk dauert, der Hahnenschrei oder der Sonnenaufgang pflegen dem Spuk ein rasches Ende zu bereiten. Je nach der Nähe der Mitternachtsstunde erfüllen sich Vorspuk und Träume: 24, 162; Morgen und Abend, die Grenzräume zwischen Tag und Nacht, geben einzelnen Vorkommnissen verschiedene Bedeutung: 12, 24; Morgenthau von Leichensteinen ist ein Heilmittel: 99. Regelmäßig sind es Aufgang und Untergang der Sonne, nach denen die Grenzen der Nacht bestimmt werden, und nur was innerhalb der Nachtseite liegt, hat im Aberglauben besondere Berücksichtigung gefunden, also nicht nur der Abend nach Sonnenuntergang, sondern auch der Morgen vor Sonnenaufgang. Daher heißt es von manchen Zaubermitteln, daß sie nach Sonnenuntergang: 84, 92, 93, 107, 246 c, von mehreren noch, daß sie vor Sonnenaufgang (70, 76, 82, 88—90, 92, 94—96, 103, 107, 108, 142 a b, 143 a, 148, 182 d, 217, 229, 231, 233, 227 c) angewendet werden müssen.

a. In Edewecht ist ein Stück Land, von welchem nach Sonnenuntergang kein Fuder Heu, und wenn auch zehn Pferde vorgespannt würden, herabgebracht werden kann.

b. Auf einem Bauernhof zu Erlte, Ksp. Visbek, wurde darauf gehalten, daß nach Sonnenuntergang nichts gemäht werden durfte. Als sie nun einst beim Rockenmähen waren und ihnen die Sonne zu früh unterging, befahl der Bauer, mit dem Mähen einzuhalten. Der Knecht aber sagte, er wolle erst hindurch, weil er nur eine kleine Strecke mehr habe, und wenn auch der Teufel vor dem Stücke stehe. Wie nun die Sonne unter war, rief eine Stimme: er wolle auch wohl mähen. Erst achtete der Knecht des nicht; als die Stimme aber näher kam und alle andern sich davon machten, überfiel zuletzt auch den Knecht eine Angst, so daß er die Sense von sich warf und sagte „dann mähe nur zu;“ und er lief, was er nur laufen konnte, nach Hause. Als sie am andern Morgen wieder kamen, war die Sense in

lauter Stücke zerbrochen, und aller Rocken, welcher noch auf dem Halme stand, war durch und durch zerschlagen, als wenn er verhagelt wäre.

## B. Wochentage.

282. Der **Sonntag** ist der heilige Tag, welcher Gott gehört. Er darf nicht durch Arbeit, durch Jagd, durch rauschende Vergnügungen gestört werden; wer dies Verbot übertritt, dem widerfährt Uebles; nur der Teufel hat sein Vergnügen daran, Sonntagsruhe und Sonntagsgottesdienst zu verwirren. Wer Sonntags die Nägel beschneidet, muß die ganze Woche in Trauern gehn (Holle), bekommt Bei- und Nothnägel (Schönemoor); wenn ein Kind es thut, so stirbt in Bälde sein Vater (Wildeshsn). In Kleidern, die an einem Sonntage gefertigt sind, kann man nicht gesund bleiben; man hat schon erlebt, daß Menschen, die fortwährend kränkelten und denen kein Arzt helfen konnte, genasen, als man ihnen ihre am Sonntage genähten Kleidungsstücke wegnahm und zerschnitt. Wenn Bäume an einem Sonntage beschnitten werden, so gehen sie aus (Moorriem). Dagegen ist Sonntag ein guter Hochzeitstag, und wer am Sonntag geboren ist, hat mehr Glück, findet und erwirbt leichter Schätze, tritt leichter mit der Geisterwelt in Verbindung als andere Menschen.

Wenn't Sonndags rägent vor de Miß,
denn rägent de heele Wäke wiß

(Saterld). Andere Vorbedeutungen, die nur Sonntags vorkommen können: 21, 32.

a. Um die Nußzeit, also im September, begab sich ein Mann von Neuenkruge, Ksp. Wiefelstede, an einem Sonntagmorgen hinaus ins Feld, um Nüsse zu pflücken. Da er die Stellen kannte, wo viele zu finden waren, so wurde seine Ernte eine ergiebige. Und sie wird immer reicher, denn bald hängen alle Nußgesträuche brechend voll; ja, alles scheint zum Nußstrauche geworden zu sein, Birken, Erlen, Eschen, Buchen, Eichen — alles hängt voll von Nüssen. Da bleibt er betroffen stehen, um sich zu besinnen, und es fällt ihm ein, es sei ja Sonntagmorgen, und offenbar habe hier der Teufel seine Hand im Spiele, um ihn vom Gottesdienste abzuhalten. Er wirft alle Nüsse sogleich weg, eilt zu Hause, zieht sich an und begiebt sich zur Kirche. Vgl. 192 d, e, 204 e, 521 i.

b. Ein Prediger wurde nach einem Dorfe geholt, und als die Leute ihn wieder nach Hause brachten, sprang zu mehreren Malen ein großer schwarzer Hund zu ihm auf den Wagen. Er stieß ihn zurück und sagte „was will der Hund?“ aber der Hund ließ nicht ab. Als der Prediger nach Hause kam und in die Studierstube ging, folgte ihm der Hund nach. Da dachte der Prediger „das muß der Teufel sein“; denn es fiel ihm ein, daß er am Sonntagmorgen seinen Chorrock hatte flicken lassen. Da betete er so lange, bis der Hund ihn wieder verließ. (Jeverld.) Vgl. 204 dd, 247 u. a, b, k.

c. In Astrup, Ksp. Visbek, war früher ein Jäger, welcher fast alles liegen ließ, um nur auf die Jagd zu gehen. Einst im Winter, als Schnee gefallen war, fand er an einem Sonntagmorgen eine Spur, welche nach seiner Ansicht eine Marderspur war, und verfolgte dieselbe. Nach vielem Hin- und Herlaufen ging dieselbe in die Gegend von Visbek und zwischen Visbek und Erlte durch. Als er nun Visbek vorbei wollte und hinter Luessen Kamp war, wurde zum Hochamte geläutet. Erst dachte er noch, er müsse doch in die Kirche; allein er fürchtete auch, daß während der Kirchzeit ein anderer kommen könne, welcher der Spur nachgehe. Er beschloß daher, Kirche und Messe für diesmal aufzugeben und nur erst die Spur zu verfolgen. Diese brachte ihn zuletzt bis zu der Visbeker Braut, wo sie unter einen Stein ging. Unter dem Steine war ein ziemlich großes Loch, und er bückte sich, um hinein zu sehen; aber da blickte ihm eine Gestalt entgegen, die so häßlich war und ihn so erschreckte, daß er nachher nie wieder an einem Sonntage auf die Jagd gegangen ist. Vgl. 186 n.

283. Am Montage darf man nichts anfangen, namentlich nicht Hochzeit halten, kein Haus beziehen, keine Reise antreten, keinen Dienst beginnen, die Kinder nicht zum ersten Male in die Schule schicken oder in die Lehre bringen 2c. Denn alles was am Montage angefangen wird, hat keine Dauer, vielleicht, weil der Mond, nach welchem der Tag benannt ist, so raschem Wechsel unterworfen ist. Mit dem Rockenmähen soll man nicht Montags anfangen, sonst reicht der Ertrag der Ernte kein Jahr aus. Lotterie- und Erbschaftsgelder, die man am Montage erwirbt, behält man nicht. Sprichwörter sagen „Montags Anfang hat keinen guten Fortgang“ und „Mandag ward nich wäkenold“. „Mandags Mand (Neumond, der auf einen Montag fällt) un eenzige Dochters sünd ganz leep of gans god.“

„Eenzige Sœns un Neemands-Mandage, dar ward selden väl van holen."

284. Dienstag (plattd. Dingsdag, saterl. teisdej) gehört zu den glücklicheren Tagen. Er eignet sich für Hochzeiten und alle jene Handlungen, die am Montag verboten sind. An ihm kann man Kranke durch Vermessen heilen: 84.

285. Mittwochen (bei alten Saterländern goudensdej) wird vielfach dem Montage gleich geachtet; nichts, was Dauer haben soll, darf an diesem Tage angefangen werden. Namentlich sind Hochzeiten an diesem Tage überall verboten, und im Stedingerlande heißt es sogar: Am Mittwochen machen nur Huren Hochzeit.

286. Von dem Donnerstage (saterl. tunsdej) heißt es meist, er sei gut zu Hochzeiten; nur in Moorriem scheint man entgegengesetzter Ansicht zu sein. — Im Münsterlande düngt der Bauer am Donnerstag ungern seinen Schafkoven aus; auf manchen Bauernstellen darf an diesem Tage überhaupt kein Dünger gefahren werden. — An einem Donnerstag-Abend, der freilich mit Johannis zusammenfällt, ist eine Hexenversammlung: 218 b.

a. Auf einer Bauernstelle zu Erlte, Ksp. Visbek, durfte bis in die neueste Zeit an einem Donnerstag kein Mist gefahren werden. Ein Bauer, ein neuer Aufkömmling, wollte nicht daran glauben und fuhr, ungeachtet ihm abgerathen wurde, seinen Dünger am Donnerstag aus: denn, sagte er, dieser Tag sei so gut wie ein anderer. Aber am andern Morgen lag die Kuh in dem Stalle, welchen er losgefahren, todt.

b. Wecke Dag is de längste in de Wäke? der Donnerstag, denn er hat zehn Buchstaben.

287. Freitag (saterl. Freiendej) ist halb Glücks-, halb Unglückstag, jenachdem die Erinnerung an die Göttin Freia noch Spuren nachgelassen hat, oder der Gedanke an den Leidenstag Christi vorwiegt. Freitag gilt bei vielen Leuten für den besten Hochzeitstag, während andere ihn geradezu verwerfen, und dieser Widerstreit geht durchs ganze Land. Der Freitag ist gut zum Einsetzen in die Lotterie wie zu jedem Spiele, er ist gut, einem Stahr oder einer Elster die Zunge zu lösen, Erbsen zu pflanzen, überhaupt zu säen, Kranke zu vermessen: 84. Nägelschneiden und Haarschneiden muß an einem Freitag geschehen, wenn nicht Nägel und Haare in Sorgen wieder wachsen sollen (Blexen).

Wulltu hebben kien Kusenpien,
mußt du dine Nagels alle Freedag snien.

Wenn man am Freitag mit dem Schneiden des Korns beginnt, so schneidet keine Maus darin (Saterld). Man vertreibt das Fieber, wenn man sich an einem Freitag bei abnehmendem Mond an ein fließendes Wasser setzt, mit einem Löffel schöpft und trinkt, soviel man kann (Ovelgönne). Schiffer treten am Freitag ungern eine Reise an, und den ganzen Freitagsmonat, d. h. den Monat, in welchem Neumond auf einen Freitag fällt, halten sie für verderbenbringend. Junge Eheleute, die am Donnerstag Hochzeit gehalten haben, dürfen am Freitag nicht von den Eltern entlassen werden, um in ihr neues Haus einzuziehen, sondern warten bis zum Sonnabend (Stedgn). Ein Kalb, welches am Freitag geboren ist, taugt nicht zur Aufzucht (Oldenbg). Mit Bezug auf das Wetter sagt man:

is de ganze Wäke wunnerlik,
is de Freedag affunnerlik.

Wie am Freitage, so ist auch das Wetter am Sonntage.

288. Sonnabend (Sunnabend, auch Saterdag) galt ehemals im Saterlande für den besten Hochzeitstag, während er in Holle nicht für gut gilt. Am Sonnabend darf das Vieh nicht ausgetrieben werden, sonst kommt das Sterben hinein (Rastede). Der letzte Theil des Tages heißt im Saterlande der heilige Abend, halge eiwend; und spätestens eine Stunde vor Sonnenuntergang werden die Arbeiten eingestellt. Das Spinnen am Sonnabend-Abend, wie überhaupt am Abend vor einem Festtage, ist allgemein streng verpönt. Aus Butjadingen heißt es: hatte früher ein Mädchen in der Woche seine gehörige Stückzahl nicht gesponnen, so kam des Sonnabends am Nachmittag gleich nach 4 Uhr der Großknecht mit der Mistkarre herein, setzte das faule Mädchen hinein und schob es auf den Misthaufen und warf dort die Karre um. Ob hiemit das Sprichwort „am Sunnawend hollt de Düwel Hussöken" in Verbindung gebracht werden darf? Mit Bezug auf das Wetter sagt man:

Dar is nin Saterdag so quad,
de Sunne schient froh oder lat; (oder)
dar is nin Saterdag so slecht,
de Sünn kummt noch to Lecht.

Scheint am Sonnabend die Sonne, so sagt man im Saterlande: Mutter Gottes will oer hemd droeg hebben (Kuhn u. Schwarz, Nordd. Sagen, S. 458).

a. In Schellsteden Hause zu Ohmstede saßen jeden Sonnabend-Abend die Mädchen um den offenen Herd und spannen. Da kam eines Abends eine Hand grade über ihrem Haupte durch den Boden, und es sprach

„o weh, o weh, die arme Hand,
die am Sonnabend-Abend spannt!"

Seitdem haben die Mädchen das Spinnen am Abend vor Sonntag eingestellt.

## C. Die großen Feste.

### I. Weihnachten und die Zwölften.

289. Einige Zeit vor Weihnachten geht der Knecht Ruprecht um, eine winterlich eingemummte Gestalt, klopft an die Fenster, ermahnt die Kinder, artig zu sein, und verheißt den artigen Aepfel, Nüsse und Kuchen, wirft auch dann und wann etwas von den Schätzen ins Haus oder droht mit einer großen Ruthe, die er bei sich führt. Einzeln (Jeverld) erscheint er auf einem weißen Pferde und läßt alsdann die Geschenke hinten herabfallen. Anderwärts sagt man, die guten Sachen bringe der heilige Christ, der oft ein weißes Tuch umgeschlagen hat, die Ruthe führe der Knecht Rubbert. Die Bescheerung zu Weihnachten selbst bringt der heilige Christ, der auch wohl Weihnachtsmann genannt wird. Man denkt ihn sich meist auf einem weißen Pferde reitend, und auf der Osternburg (auch in Ostfriesland) pflegen die Kinder dem Pferde am Weihnachtsabend Heu hinzulegen: dann halte der Weihnachtsmann länger an und packe mehr Geschenke ab. Die Bescheerung erfolgt bald am Weihnachts-Abend, bald am Morgen. Der Tannenbaum ist erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hier eingeführt, verbreitet sich aber mehr und mehr. Das Backwerk, das auf den Teller gelegt wird, hat oftmals die Gestalt von Thieren, namentlich Hirschen, Hasen, Schweinen und Pferden. In Jeverland und Ostfriesland ist besonders häufig ein Schwein von Semmelteig mit Korinthen, acht bis zehn Zoll lang, und dazu wird nicht selten ein kleiner Trog nebst Leiter und Messer, alles von Holz, geschenkt, damit das beschenkte Kind das Schwein gehörig schlachten kann. Kinder beten vor Weihnachten zum heiligen Christ:

Heili Christ, du gode Mann,
klopp an alle Dœren an,
lütje Kinder bringt he wat,
grote Kinner krigt 'n Klapp.

290. Die Weihnachten heißen im saterl. middewinter, der erste Festtag middewinter sunndej. Am Tage vor Weihnachten bekommt das Vieh nichts zu fressen, denn sonst gedeiht es nicht (Lastrup). Der Weihnachtsabend heißt auf dem Ammerlande Dickbuuksawend, weil alles Gesinde so viel Speck und Fleisch zu essen bekommt, als es nur mag. Die Weihnachtsnacht ist eine heilige, eine geheimnißvolle Nacht. In der Mitternachtsstunde wird alles Wasser zu Wein, und alles Vieh im Hause, welcher Art es auch sei, hält sich auf gleiche Weise, entweder liegt alles oder steht alles. Aber es ist vermessen, solchen Wundern nachzuspüren. Fällt in der Weihnacht Thau und man legt ein Stück Brod draußen auf die Fensterbank, so kann man dasselbe ein ganzes Jahr aufbewahren, ohne daß es schimmelig wird (Oldenbg). In der Christnacht klingen versunkene Glocken: 536 a, 594 c. Weihnachtsabend und Weihnachtsmorgen sind von Wichtigkeit für Vorspuk (163) und Vorbedeutungen: 16, 17, 23, und dienlich zu verschiedenem Zauber: 148, namentlich gegen böse Mächte: 230, 242, 245. Am Weihnachtsmorgen kann man einen zauberischen Rückblick auf das verflossene Jahr thun; 123. Zu Weihnachten wird einer Gefangenen der Besuch der Kirche gestattet: 536 b. Der Weltjäger ist verdammt, weil er am Weihnachtsmorgen während des Gottesdienstes gejagt hat: 247 a. — Gröne Wihnachten witte Ostern, witte Wihnachten gröne Ostern.

a. Ein Bauernknecht in Jever wollte einst untersuchen, ob die Wunder, die man von der Christnacht erzählt, auch wirklich wahr seien. Er besah zuerst das Hornvieh und fand alles stehend. Dann ging er nach dem Schweinekofen, um nach den Schweinen zu sehen und zugleich von dem Wasser zu probieren, das in Eimern vor dem Kofen stand. Als er sich über den im Stalle bloß durch einen Verschlag abgekleideten Kofen beugte, ward ihm plötzlich das Licht ausgeblasen, und eine Stimme rief:

„all Water is Win,
din Ogen sünd min!“

und von Stunde an war der Knecht blind.

291. Am zweiten Weihnachtstage, dem Feste des heiligen Stephanus, Stefensdej, war im Saterlande ehemals Musik und Tanz. Die Leute, die zum Wirthshaus gingen, pflegten zu sagen, sie wollten Steffen ut de tünne klopje (klopfen). Einer der jungen Leute, der sich leicht zum besten haben ließ, wurde in eine Tonne gesteckt und auf alle mögliche Weise gefoppt. Man tanzte um die Tonne herum, rollte sie auch wohl einmal mit

ihrem Insassen in das Dorf und klopfte endlich den Insassen heraus. Dabei und darnach wurde weidlich getrunken.

292. Weihnachten auf Wangeroge. Am Abende des 23. December kam Sunner Klaus (327). Einer hing eine Kuhhaut mit zwei großen Hörnern um, vor dem Gesichte hatte er eine Maske. Dies war Sunner Klaus. Bei sich hatte er einen Knecht Greifan. Sunner Klaus klopfte an die Thüre und fragte „sind hier auch unartige Kinder?“ Dann wurde er eingelassen und fragte weiter „kannst du auch beten?“ Die Kinder mußten nun beten und tanzen und versprechen artig zu sein, worauf Sunner Klaus Kringel aus einem Beutel nahm und den Kindern schenkte. Am Weihnachtsabend nach dem Läuten blieb alles zu Hause und sang geistliche Lieder. Am Festmorgen um halb drei Uhr begann das Läuten aufs neue und dauerte bis halb sechs; dann wurde vom Kirchthurm herab ein Weihnachtslied gesungen, und dies war das Zeichen für alle Wangeroger, aufzustehen und Licht zu machen und jeder mit den Seinigen ein Morgenlied zu singen. Die Bescheerung erfolgte am Morgen des zweiten Weihnachtstages, Stäfens; der erste Festtag war zu heilig. Am Abend des ersten Tages wurden die Geschenke zurecht gemacht und auf die Teller gelegt. Am andern Morgen stand der Vater heimlich auf, schlug ein weißes Laken um und ging im Zimmer umher, schnaubend wie ein Pferd. Dann holte er etwas trockenen Kuhmist (Pferdemist war auf der Insel nicht zu haben) und streute ihn auf den Boden der Stube. Hierauf legte er sich noch eine Weile ins Bett, bis der Tag anbrach und die Kinder gerufen wurden, die Geschenke in Empfang zu nehmen. Die Vorstellung war, Stephan komme, vom heiligen Christ, Helkirs, geschickt, auf einem weißen Pferde über das Watt und habe eine Kiste mit Stephansgütern bei sich. Er bleibe so lange im Leuchtthurm, bis es Zeit sei. (Nach Ehrentraut, Fries. Archiv II., S. 9 ffg.)

293. Die Zeit von Weihnachten bis heiligen drei Könige heißt die Zwölften. Sie ist die Zeit, in welcher der Weltjäger umgeht, in welcher deswegen nichts rundum gehen darf (247). Dies Verbot findet man vieler Orten auch abgelöst von dem Glauben an den Weltjäger und bis in das kleinste durchgeführt. Weil nichts rundum gehen darf, darf nicht gefahren werden, weder mit Wagen noch mit Schiebkarren, auch nicht gesponnen, nicht einmal gedroschen oder genäht, denn beim Dreschen

beschreibt der Klöppel, beim Nähen die Nadel einen Kreis. Aus dem Garne, das in dieser Zeit gesponnen wird, dreht der Teufel Ketten: 199, oder es werden Würste, verwirrte, in einander gezauste Wülste daraus (Saterld). Wenn auch nur Flachs auf dem Rocken sitzt, gedeiht das nächste Jahr der Flachs nicht (Brake). Die Regel, daß nichts umgehen darf, heißt in Theilen des Ammerlandes das Römische Recht, und scheint dort, wie im Münsterlande nicht in allen, sondern nur in einigen Bauernhäusern, gleichsam wie eine auf den Landstellen ruhende Verpflichtung, beobachtet zu werden. Wer sie bricht, dem stirbt alles Vieh, das nachher im Hause geboren wird (Ammerld), oder die beste Kuh stirbt; und wenn der Hausherr hartnäckig bleibt, so brennt zuletzt das Haus ab (Ammerld). Im Saterlande soll früher nicht nur jede drehende, sondern überhaupt alle Thätigkeit verboten gewesen sein, so daß die Zwölften in allen öffentlichen wie privaten Angelegenheiten die strengste Ruhezeit bildeten. In den protestantischen Landestheilen tritt an Stelle der Zwölften, vermuthlich weil das Dreikönigsfest nicht mehr gefeiert wird, häufig die Woche von Weihnachten bis Neujahr.

294. Die Zwölften sind ein Abbild des kommenden Jahres mit seinen zwölf Monaten. Wie in dieser Zeit das Wetter ist, so ist es das ganze Jahr, deshalb wird, wie man in Brake sagt, in diesen Tagen der Kalender gemacht. Begräbnisse in dieser Zeit bedeuten viele Begräbnisse für das folgende Jahr: 21; vielleicht ist es ähnlich zu verstehen, daß in den Zwölften weder Wäsche gehalten noch draußen gebleicht werden darf, weil sonst jemand aus dem Hause im nächsten Jahre sterben muß; es könnte eine symbolische Vorbedeutung eines Leichenbegängnisses sein — wenn es nicht etwa blos zu den Verboten des Arbeitens in den Zwölften gehört. Wenn Hühner in den Zwölften mit Erbsen gefüttert werden, legen sie das Jahr viele Eier: 145; die Erbsen werden die Eier sein. Auch das Vieh muß besonders gut gefüttert werden: 199. Reif in den Zwölften bedeutet ein fruchtbares Jahr (Brake).

295. Der Neujahrsabend wird im ganzen Lande mit reichlichem Essen gefeiert. An vielen Orten ist er der Dickbuuksabend, dessen schon (290) gedacht ist. In den Bauernhäusern des Butjadingerlandes wird dem Gesinde Milch und Reis oder Milch mit Zwieback als Vorspeise gereicht, dann folgen als Hauptspeise Kulken mit Kartoffeln. Im Jeverlande giebt es satt Speck und Fleisch. Im Wüstenlande heißt der Abend Stipp-

abend; sämmtliche Hausbewohner sitzen auf Stühlen um das Herdfeuer, jeder einen Teller mit Fettbrühe, Fleisch, Speck und Mettwurst auf dem Schooße, tunken (stippen) Brod in die Brühe, und essen sich am fettgetränkten Brode und den Fleischspeisen tüchtig satt; die Sitte ist im Verschwinden. Im Jeverlande geben die Wirthe ihren Gästen Waselkuchen, Neujahrskuchen und Bambaisches zum Besten. Ueberall auf dem Lande backt man zu Neujahr besondere Roll- oder Krullkuchen in dünnen eisernen Formen; sobald dieselben aus der Form kommen, werden sie aufgerollt. Mitunter sind den Formen Figuren eingepreßt, als Mond, Sterne, Lilien u. dgl. Im Saterlande haben die Kucheneisen auf der einen Seite ein Pferd, zuweilen mit einem Reiter in weitem Mantel. Am Neujahrstage selbst wird in vielen Häusern des Jeverlandes Kohl gegessen.

296. Ueberall wird am Neujahrsabend und am Neujahrstage bei den Häusern geschossen, und jeder wünscht dem andern Glück. An manchen Orten gehen die Glückwünschenden schaarenweise umher und singen, wofür ihnen aus den Häusern Geschenke gegeben oder Eß- und Trinkwaaren gereicht werden. In Brake und Umgegend verkleiden sich wohl einige Leute und gehen mit Trommeln, Pfeifen und Topfdeckeln, auch wohl mit einem drehbaren Stern, von Haus zu Haus, um zu gratulieren, wofür sie dann mit Branntwein mit Sirup, Grog, Krullkuchen tractiert werden. Sie singen geistliche Lieder und besondere Neujahrswünsche. Wo die Glückwünschenden nicht eingelassen werden, reiben sie die Wände mit Ziegelsteinen, eine auch im Butjadingerlande nicht selten angewandte Weise, den Bewohnern eines Hauses seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Unter den nachfolgenden Liedern sind die beiden ersten 1821 im Saterlande aufgezeichnet, übrigens nicht in dem dortigen Dialekt, sondern fast holländisch.

a. Wy bidden u tezamen,
gy Juffers en gy Heeren,
het was ons angenaam,
wat gy ons willt verehren,
een Mettwost of een klein Stück Geld,
dat is nu maar, wat u gefällt,
dar mogen wy u voor danken
en prysen u met Loff.
De Heer mogt nu u gewen
het ryke Hemelloff.

En laat u Dogters komen
alldar by ons int Huis,
zy zullen sick vermaken,
zo veel als hor gelust
all in het oude Jahr.
Het niewe dar entegen,
het is een grot Gefahr,
of wy het weer beleven. —
Wy danken u van Herten,
en dat voor deze Gaven,
die gy ons geven hebt
all op zo een laten Avend,
all in het oude Jahr.
De Heer de mogt nu geven,
dat wy het niewe Jahr
gezond en vris beleven.

b. Hier komen wy Scharlerrer Fenten,
wy hebben geen Geld op Renten,
wy hebben vertehrt
Zadel on Peerd,
Toom on Bitt!
Lief Domke, lief Myke,
geef ons un halve Daler of tein Mettwosten met,
laten joe Dochters te Byre gahn,
zy zullen boven anne stahn,
zy zullen zich vermaken,
dat de Hacke onder de Schoe zullen har kraken.
Goeden Avend, goede Nacht,
Vader en Moder,
Suster en Broder,
Knecht en Magd
en all wat myn Hoeshollen betracht.
Goeden Avend, goede Nacht,
met Rozen bewacht,
met Lilje bestreken,
wy willen hopen, dat wy malkeer noch eens weer
ton spreken.

c. Hier treten wir hin ohn allen Spaß,
wir wünschen euch all ein glückliches Neujahr.
Wir wünschen dem Herrn ein golden Wagen,
damit soll er zum Himmel 'nein fahren.

Wir wünschen der Frau ein goldenen Tisch,
auf jeder vier Ecken ein gebratenen Fisch.
Wir wünschen dem Knecht eine Kanne mit Wein,
dabei soll er recht lustig sein.
Wir wünschen der Tochter ein goldenes Lamm
und über das Jahr einen Bräutigam.
Wir wünschen dem Sohn einen goldenen Hut,
und über das Jahr eine Braut dazu.

(Nach der Bewirthung:)

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
der liebe Gott lasse Sie lange Jahr leben,
ja lange Jahr leben immerdar,
das wünschen wir Sie zum neuen Jahr!

(Wangeroge, Ehrentraut, Fries. Arch. II, S. 12.)

297. Nach Neujahr und bis heil. drei Könige ist das Wandern mit einem Sterne an vielen Orten gebräuchlich. Im Saterlande und im Jeverlande hat man statt des einen Sterns auch wohl den Sœbenstärn, eine Nachahmung dieses Gestirns von Papier, oder eine Art Haspel, die man sich drehen läßt. Auf Wangeroge zog man am Abende vor heil. drei Königen mit einen Herodeskasten umher. Fünf Männer hatten sich verkleidet, drei ganz weiß, das waren die Weisen aus dem Morgenlande, einer mit einer rothen Schlafmütze, das war Herodes, und einer ganz schwarz mit einem langen Barte von Schiffswerg. Bei sich führten sie einen Kasten, in welchem fünf Puppen waren, ebenso gekleidet wie sie selbst, und wenn der Kasten gedreht wurde, kam Herodes an das Fenster und steckte seinen Kopf heraus. So zogen die Männer bei den Häusern um und sangen und wurden bewirthet (Ehrentraut, Fr. Arch. II, S. 12.)

298. Eine besondere Neujahrssitte herrscht in den Aemtern Kloppenburg und Friesoythe. Um Neujahr, heißt es aus Kloppenburg, bringen Kinder des Abends einen geschälten, geraspelten, mit Aepfeln und Neujahrskuchen versehenen und mit Flittergold und Bändern verzierten Weidenstock, Wäpelroth, in ein befreundetes Haus mit den Worten

Hier bring ick ju 'n Wäpelroth,
wenn ji willt den Baden beschenken,
möt ji jau nich lang bedenken!

und eilen dann schleunigst davon. Aus dem Hause setzt man ihnen nach, um sie einzufangen. Gelingt dies, so müssen sie mit ins Haus und werden bewirthet. Um heil. drei Könige hat der

zu Neujahr Beschenkte ein gleiches Geschenk zurückzugeben, doch heißt es alsdann Tunscheere. — Aus dem Saterlande wird Ausführlicheres mitgetheilt. Die Werpelrouth, heißt es, besteht aus drei Theilen, dem Stamm oder Stock, dem Herzen und der Krone. Der Stamm ist ein Weidenstab von etwa $1^1/_2$ Zoll Dicke und $1^1/_2$ Fuß Länge, der rundum mit einem Messer so geschabt wird, daß das Geschabte in langen, feinen, lockigen Spänen gleich Fransen von oben herab den Stamm umhängt und verhüllt. Das Herz ist ein in Herzform geschnittenes Stück Holz, das, mit Flittergold umklebt, oben auf dem Stamme angebracht wird. Die Krone ist ein fingerdicker Weidenreif von ungefähr $1^1/_2$ Fuß Durchmesser, der, mit beiden Enden unter dem Herzen befestigt, das Herz aufrecht stehend umgiebt und zur größeren Festigkeit durch mehrere kleine Weidenstäbe mit dem Herzen verbunden ist; diese Weidenstäbe ragen außen über den Reif hinaus und sind zugespitzt, damit Aepfel aufgesteckt werden können. Reif und Speichen sind mit Buntpapier umwunden, die ganze Werpelrouth mit Blumen und Bändern reichlich geschmückt. Früher war die Werpelrouth einfacher und bestand nur aus einem recht astreichen Baumzweige von $1^1/_2$—2 Fuß Höhe ohne alle weitere Verzierung als Aepfel, Kuchen, Band und Blumen. Am liebsten nahm man Wachholder- oder Hülsenzweige. — Neujahrsabend nun pflegen die jungen Bursche solche Werpelruthen ihren Freundinnen in das Haus zu bringen. Häufig ist die Ruthe nur ein Freundschaftsgeschenk, aber der Gedanke einer Liebeswerbung wird doch in der Regel in Scherz oder Ernst damit in Verbindung gebracht. Der Bursche schleicht möglichst unbemerkt zu dem Hause, wo seine Freundin wohnt, und sucht die Werpelruthe heimlich durch die Thür in das Haus zu werfen. Gelingt ihm dies, so schießt er eine Pistole ab, den Bewohnern zum Zeichen, daß eine Werpelruthe im Hause sei. Hat der Bursche eine Schwester, die ihm behülflich sein kann, so trägt diese die Ruthe unter der Schürze versteckt, und beide schleichen sich an das auserwählte Haus, die Schwester wirft die Werpelruthe hinein, und der Bursche schießt seine Pistole los. Nicht immer gelingt das Unternehmen sogleich. Mitunter sind auch von dem Hause aus Wachen aufgestellt, und der Bursche muß stundenlang verborgen lauern, bis sich eine günstige Gelegenheit bietet. Hat endlich die Pistole das Zeichen gegeben, so stürzen die Hausbewohner heraus, um den Thäter zu fangen. Es beginnt eine eifrige Jagd, die gewöhnlich damit endet, daß der Verfolgte sich ergreifen und im Triumphe in das

Haus führen läßt, wo er den Abend bleiben muß und reichlich bewirthet wird. In jeder Hütte ist man zu einer solchen Bewirthung gerüstet und kann es um so leichter sein, weil gegen Neujahr auf dem Lande die Zeit des Einschlachtens ist. Früher war es Sitte, den ergriffenen Werpelruthbringern zuerst eine Kanne Rothwasser (Routh ist der Kamienruß) darzureichen; war diese glücklich hinuntergewürgt, dann stand es ihnen frei, hinsichtlich der Bewirthung jede beliebige Forderung zu thun, die ohne Weiteres gewährt werden mußte. Wer zu Neujahr eine Werpelruthe erhalten hatte und nicht gradezu den Bringer zurückweisen wollte, war verpflichtet, am Vorabende von heil. drei Königen eine Tunscheere wieder zurück zu bringen. Tunscheere und Werpelruthe sind gegenwärtig dasselbe, auch die Art des Ausbringens ist dieselbe. Vor Alters hatte die Tunscheere eine besondere Gestalt. Sie bestand in einem Kohlstamme von 1½—2 Fuß Länge, der mit dem Fußende in einem Torfsoden gesteckt war und auf dem oberen Ende eine Papierlaterne trug. Durch den Stamm waren mehrere dünne, etwa fußlange Stäbchen gestochen, an denen Kuchen, Aepfel u. dgl. hingen. Vielleicht, fügt der Aufzeichner hinzu, hieß die Tunscheere ursprünglich tunschâr von tûn, eingezäumter Garten, und schâren, leuchten, scheinen. Werpelrouth leitet derselbe von werfen ab, doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Ruthe in allen übrigen Quellen Wäpelrouth heißt. Der oben aus dem Kloppenburgischen mitgetheilte Reim heißt im Saterlande:

Hier schickt mi de Heer mitn Werpelrouth,
all dei den Baden willt beschenken,
dei mout sick nit lange bedenken.

In der Gegend von Lingen findet das Ausbringen der Wäpelrouth und Tunscheer in den ganzen Zwölften statt. Die Wäpelrouth erinnert an den Weihnachtsbaum, der sich aus ihr entwickelt haben könnte. Ehemals soll die Wäpel- oder Werpelrouth zur Befragung des Schicksals angewandt sein: 115.

299. Die Neujahrsnacht ist geeignet, das Schicksal zu befragen (115, 117, 122, 123 u. a, 126); der Morgen des Neujahrstages ist wichtig für Vorbedeutungen (16, 17) und verschiedenen erlaubten Zauber (76, 148). — Auch die Nacht der heil. drei Könige ist gut zur Erforschung der Zukunft (122), der Morgen zur Anwendung schützenden Zaubers (230). Am Dreikönigstage, sagt man, kommt die Sonne schon einen Hahnentritt höher am Himmel herauf. Die Vermuthung liegt nahe, daß man

früher einen Stillstand der Sonne während der Zwölften annahm: ihr feuriges Rad war in seinem Laufe gehemmt, darum durfte auch auf Erden nichts rundum gehen. Am heiligen Dreikönigstage spürte man, daß wieder Bewegung in der Sonne war, darum begrüßte man diesen Tag mit sich drehenden Sternen und Haspeln, dem Bilde der aufs neue rollenden Sonne. Das Christenthum schob dann der Sonne den Stern unter, der die Könige aus dem Morgenlande nach Bethlehem wies.

## II. Von den Fasten bis Ostern.

300. Zu Fastnacht backt man in Oldenburg, Brake ꝛc. Hetwegen, heiße Wecken, fette Semmeln von runder Form, mit Rosinen und Korinthen lecker gemacht. — Im Stedingerlande beginnt man am ersten Fastenfreitage die eingemachten grünen Bohnen zu essen und fährt damit die folgenden Freitage fort. Auf dem Lande ziehen zu Fastnacht die Kinder mit einem Murrtopfe oder Gesellen in bunter Vermummung, bei welcher besondere feststehende Figuren nicht hervortreten, umher und singen, wofür sie mit Geld oder Lebensmitteln beschenkt oder im Hause bewirthet werden.

301—303. Abends vor Fastnacht versammeln sich in mehreren Dörfern des Amtes Vechta die jungen Bursche und verabreden die Fastnachtsfeier. Am folgenden Morgen muß jeder zur rechten Zeit am Platze sein, sonst wird er geholt und muß die übrigen bewirthen. Dann wird ein Hahn in einen Bienenkorb gesteckt, in welchen oben ein Loch gemacht ist, so daß der Kopf des Hahnes hindurchgezogen werden kann. Um den Korb wird ein Kreis gebildet, und einer nach dem andern wird mit verbundenen Augen in den Kreis geführt, und muß mit einem Säbel den Kopf abzuschlagen suchen. Wer den Kopf trifft und abschlägt, wird von den Mädchen mit Bändern und Blumen geziert und ist der Fastnachtskönig, nach dessen Befehlen sich alles richten muß. In andern Dörfern wird der Hahn mit zusammengebundenen Füßen in einen Baum gehängt, und die jungen Leute setzen sich zu Pferde und reiten um den Baum herum, bis es einem gelingt, im Jagen dem Hahne den Kopf abzureißen. Der Hahn wird aber so hoch gehängt, daß man, um ihn zu erreichen, auf dem Pferde stehen muß, und es purzelt mancher dabei herunter. Um die Schwierigkeit zu erhöhen, wird Kopf und Hals des Hahnes auch wohl mit Seife beschmiert. Wieder in anderen Dörfern wird ein todter Hahn auf einem Pfahle befestigt und

dadurch zu aufrechter Stellung gebracht, daß man einen Stock der Länge nach durch den Hals steckt. Dann reiten die jungen Bauernbursche rasch um den Pfahl und suchen mit einem Säbel den Kopf des Hahnes abzuschlagen, was des Stockes wegen selten mit einem Hiebe, wenn er auch trifft, gelingt. An den meisten Orten sind diese Spiele abgekommen, und der Fastnachtskönig wird nur ausgelooset. Der zieht dann mit den jungen Burschen von Haus zu Hause, und in jedem Hause wird Bier getrunken und getanzt. Am zweiten Tage wird wieder die Runde gemacht. Die jungen Leute ziehen verkleidet umher und holen sich mit und auch wohl ohne Erlaubniß Schinken, Würste, Eier u. dgl. aus den Häusern. Abends ziehen sie damit auf ein Dorf und kochen alles Erlangte in einem großen Kessel, verzehren es und trinken Bier dazu. Kinder pflegen den Zug zu begleiten und erhalten dann auch wohl ihren Theil von der Mahlzeit. Früher soll ein Theil der Bursche zu Pferde gewesen sein; jetzt sieht man dies nicht mehr, und die Bursche verkleiden sich nur auf die verschiedenste Art, wobei Besonderes nicht zu bemerken ist. Bei dem Hahnenschlag zu Fastnacht wird auch wohl bestimmt, daß der Gewinner einen Hut, eine Pfeife oder dgl. erhält, ohne auf die Ehre eines Fastnachtskönigs Anspruch machen zu können.

304. Am ausführlichsten wird über die Fastnachtsfeier aus dem Saterlande berichtet. Dort bestand sie vor reichlich 50 Jahren aus vier Theilen, der Vorfeier oder dem Sammeln, dem Festeleiwend, dem Bekenseiwend und dem Allmannsfesteleiwend (Eiwend = Abend).

Die Vorfeier oder das Sammeln begann schon in den letzten Tagen der Woche vor Fastnacht. Die Jünglinge jedes Dorfes schaarten sich zusammen, um die benachbarten Dörfer, selbst außerhalb Saterlands, heimzusuchen und Gaben an Geld, Fleisch oder Eiern für ihre Fastnacht zu sammeln. In jeder Schaar führte ein Anführer oder Vorsänger strengen Oberbefehl. Andere hervorragende Personen waren der Judas zum Einsäckeln des Geldes, der Eierülk (Uelk = Iltis), welcher die Eier in einem großen Bienenkorbe sorgfältig aufhob, und der Wurstberend, welcher auf seinem vieläſtigen Stocke die Würste zu tragen hatte. Die Kleider der ganzen Schaar waren vom Kopfe bis zu den Füßen mit langen, im Winde flatternden Papierschnitzeln besteckt; an der Seite trug jeder einen Degen. So zogen diese Festeleiwendfente (Fent = Jüngling) von Ort zu Ort, nicht bloß im Saterlande, sondern bis nach Ostfriesland und Emsland hinein.

In jedem Hause, wo man einkehrte, wurde ein Gesang angestimmt. Der Vorsänger intonierte und der Chor fiel ein. Je höher der Anführer anstimmen konnte, desto höher stand er in Ehre und Ansehen, und desto reichlicher flossen gewöhnlich die Gaben. Es war nichts Seltenes, daß ein Bauer ein Dutzend Eier, einige Würste und noch obendrein einen halben Thaler Geld gab. Die Lieder, die gesungen wurden, waren nur religiöse. Trafen zwei Sammlertrupps verschiedener Ortschaften zusammen, so entstand hergebrachter Weise ein Wettstreit im Gesange und im Ringen. Den Wettstreit im Singen machten die Vorsänger ab. War dieser nicht entscheidend, so begann der Wettstreit im Ringen, der ebenfalls ein Zweikampf war, zu dem beiderseits die Tüchtigsten ausgewählt wurden. Entschied auch dieser nicht, oder überwand einer den andern durch unehrliche Mittel, z. B. indem er ihn übers Bein fallen ließ, dann kam es zu einer allgemeinen Prügelei, wobei es oft blutige Köpfe setzte, und in Folge deren die Besiegten sich wohl hüteten, den Siegern wieder in die Quere zu kommen. Wurde der Wettstreit auf hergebrachtem Wege durch den Zweikampf entschieden, so hatte der Sieger das Recht, zuerst zu sammeln, und das war nicht unbedeutend, denn wer zuerst sammelte, pflegte die besten Gaben zu empfangen. Die gesammelten Gaben waren gemeinschaftliches Eigenthum der jungen Leute des Dorfes. Für das baare Geld wurde Bier angeschafft, die Eier wurden zu Eierbier oder Eierpfannkuchen verwandt, und die Würste, Schinken 2c. waren eine wesentliche Zierde des an den Fastnachtstagen üblichen Kohlgerichts, wozu man den Kohl aus den ersten besten Gärten holte. Die so gemeinsam gefeierte Fastnacht hieß Mandefestelei-wend, weil die ganze Mannschaft, d. h. sämmtliche Jünglinge, freie Zehrung und Zeche hatten. — Wie die Jünglinge hielten auch die Schulkinder ihre Sammlungen mit Vorsänger, Judas, Eierülk und Wurstberend, mit Wettgesang und Ringzweikampf. Die Sammlungen waren in allem denen der Jünglinge nachgeahmt, nur daß sie sich nicht so weit erstreckten. Die Schulkinder waren in drei Haufen getheilt; die kleinsten durften im nächsten Dorfe, die mittleren etwas weiter, die größten im ganzen Saterlande, aber nicht weiter, sammeln.

Die eigentliche Feier begann am Fastnachtssonntag, gleich nach dem Nachmittags-Gottesdienste, und bestand in Tanzen und Singen, Essen und Trinken. Die ganze junge Welt lebte in den drei Tagen der Fastnacht in der ungebundensten Freiheit; nicht

bloß die Söhne und Töchter des Hauses, sondern auch Knechte und Mägde waren in diesen Tagen aller Arbeit enthoben und gänzlich sich selbst überlassen und kamen auch oft nicht vor Aschermittwoch nach Hause. Mochten auch Hausherr oder Hausfrau manchmal ein saures Gesicht machen, weil nun die Besorgung der unabweislichen Hausgeschäfte ihnen allein oblag, so mußten sie sich doch der alten Sitte fügen. Gleich nachdem am Sonntag-Nachmittag das Vesperbrod verzehrt, holte jeder junge Bursche des Dorfes sein Mädchen ab, und es war Gebrauch, daß jeder sich sein Mädchen für die ganze Dauer des Festes wählte, es von Hause abholte und wieder heimbrachte. Die beiden ersten Tage gehörten den jungen Leuten ausschließlich und wurden mit Tanz und Gesang, Essen und Trinken verbracht. Mancher konnte denn auch am Dienstage vor Heiserkeit kein Wort mehr sprechen, und fast alle wankten wie Lahme und Krüppel einher.

305. Der Fastnachtsdienstag gehörte den Verheiratheten. Schon zeitig sammelten sich einige derselben im Wirthshause. Diese mit den noch beinhaften, d. i. gehfähigen Jünglingen machten dann im Dorfe die Runde, um sämmtliche Verheirathete zusammen zu bringen. Wollte einer nicht mit zum Wirthshause, so schlug man ihn mit einem an einen Stock gebundenen Aschbeutel so lange auf die beholzschuhten Füße, daß die Schuhe zersprangen. Half auch dies nicht, so gab es noch einen Ausweg: man legte den sich Sträubenden auf eine Leiter und trug ihn so im Triumphe zum Wirthshause. Namentlich geschah dies mit den im Laufe des Jahres neu Vermählten, denn der Dienstag in Fasten war der Hänseltag, an welchem jene förmlich in die Zunft der Ehemänner aufgenommen wurden und dafür die Ehre hatten, die anderen zu bewirthen. Mit diesem Hänsen und mit Schmausen verfloß der Tag. In Scharrel war es beim Hänsen üblich, die zu Hänsenden mit einer Handplacke, einem Brett mit einer Handhabe, vor den Hinteren zu schlagen. Auch befand sich dort, wie es heißt, früher ein Runenbouk. Es war so groß wie ein Meßbuch und hatte einen Pergamentumschlag. War ein junger Mann dreißig Jahr alt geworden, ohne verheirathet zu sein, so wurde ihm am Fastnachtsdienstag eine bestimmte Frist gestellt, in welcher er eine Lebensgefährtin wählen mußte, und bis dahin ward sein Name auf den Umschlag des Runenbuchs geschrieben. Verheirathete er sich in der festgesetzten Zeit, so wurde sein Name wieder gestrichen; verheirathete er sich nicht, so wurde der Name in das Buch selbst eingetragen. — In dem

halbsaterschen, wenigstens friesischen Barßel war es bis in die letzte Zeit Sitte, daß bei dem Hänselschmause einer der ältesten anwesenden Ehemänner über die vor ihm sitzenden neu verheiratheten Männer dreimal eine Schiffsflagge hin und her schwang und sie dabei namentlich ermahnte, ihren Weibern treu zu sein und sich mit keinen andern abzugeben. Die Sitte wird jetzt frivol behandelt. — In Ramsloh wurden bis zur französischen Zeit nach dem Hänsen die zwölf Börgemester gewählt.

306. Der Abend des Dienstag war der Bekenseiwend. Wer noch beinhaft war, machte sich ein langes Strohbündel von 4—6 Zoll im Durchmesser und 8—12 Fuß Länge, das dicht und straff mit Bändern umwickelt war. Diese Beken (plattd. Baken) wurden mit Dunkelwerden angezündet, und die Leute schwärmten damit auf den Feldern umher, tolle Lieder singend oder wild schreiend. Zu guter Letzt, wenn alles müde war wurde ein Strohkerl gebunden und auf dem Felde verbrannt. In neuerer Zeit brachte man den Strohmann, statt ihn zu verbrennen, auf den First eines Hauses, dessen Bewohnern man besonders übel wollte, da der Strohmann auf dem Dache für den größten Schimpf galt. Ueber all dies Getreibe brach der Aschermittwoch herein, und nicht selten begaben sich die letzten Festgäste unmittelbar von dem Wirthshause in die Kirche. Am nächsten Sonntag nahm man noch einmal die Fastnachtsfreuden wieder auf. Die Reste des Bieres und der Eßwaaren wurden verzehrt, und jeder war zu diesem Abend, welcher der Allmannsfesteleiwend hieß, ein willkommener Gast. Tanzen war nun freilich verpönt, aber zu essen und zu trinken nach Herzenslust konnte niemand wehren. Und eben darum wurde das Ende meist ärger als der Anfang. Der jugendliche Uebermuth, welcher sich früher durch Tanzen und Singen ausgetobt hatte, veranlaßte am beschränkten Allmannsfesteleiwend allerlei Reibereien und Schlägereien, aus denen nicht selten blutige Köpfe und jahrelange Feindschaften hervorgingen. Beim Tanze an den Fastnachtstagen trugen früher die Mädchen und, so lange die Burschen kurze Hosen hatten, auch diese schneeweiße, eigens für dies Fest zubereitete Strümpfe, Festeleiwendshose. Jeder kleine Flecken wurde sofort durch Kreidewasser wieder beseitigt.

307. Wie das Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet, ist, so ist es auch in den vier Jahreszeiten.

a. Fastenlied aus Bockhorn und Zetel.
Fastelam' de is angefangen,
Moder, heiji nich'n Mettwust hangen?
Moder, kriegt de Gaffel her,
Mettwust dat is min Begehr.
Hier en Stohl un dar en Stohl,
up jeden Stohl en Küssen
un dar en Pannkok tüschen.
Heiji nich'n Henn swart of witt,
de mi en lütjet Ei utsch— ?
Also, Moder, also!

b. Fastenlied aus Elsfleth.
Fastelawend is angefangen,
Moder, heiji nich'n Mettwust hangen?
heiji nich'n Henn mit swart un witt,
de us dar'n Ei hensch— ?
Vader, gaht nan Wime,
snid us'n Stück van'n Swine,
snid ruum,
snid jo nich in'n Dum'.
hett jo Dochter noch kin Mann?
So gäw är Gott'n Timmermann,
de är Spöne hauen kann,
Dat se't Kind darbi warmen kann.
(nachdem Geschenke gegeben:)
Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
der liebe Gott laß Sie noch lange leben,
noch lange leben immerdar,
so kommen wir wieder das nächste Jahr!

308. Am Palmsonntage werden in katholischen Kirchen die Palmen geweiht. Ehemals, und theilweise noch jetzt, nahm man Weidenzweige mit Blüthenkätzchen oder Tannenzweige; jetzt wird meist auf ein etwa fingerdickes, von der Rinde entblößtes Weidenstäbchen ein Büschel von Buchsbaum-, Bickbeer- oder Tannenzweigen gebunden. Diese Palmen bringt man mit in die Kirche, wo sie von den Geistlichen mit Weihwasser besprengt werden. Hernach werden sie in den Häusern aufbewahrt und gegen Gewitterschaden angewendet: 67. Früher ließen wohl Kinder zwei oder mehrere Palmen weihen und verschenkten die überflüssigen an befreundete Frauen, wogegen sie sich am Ostertage ein Ei holen durften. Einzeln wurden auch wohl die ge-

weihten Palmzweige in der Kirche hier und dort niedergelegt oder auf die Gräber von Verwandten gesteckt, meist aber doch mit nach Hause genommen.

309. Der Gründonnerstag ist allgemein ein Kohltag, und zwar ißt man vielfach Sammelkohl, d. h. Blätter von allerlei wilden Pflanzen, als Gundermann, Sauerampfer, Brennnessel u. dgl. An einigen Orten nimmt man neunerlei Grün. — Lüftet man am Gründonnerstag die Betten außerhalb des Hauses, so kommen das ganze Jahr keine Flöhe hinein (Oldenbg). Am Gründonnerstag aufgeworfene Erde mischt man in Bienenfutter: 70. Ein an diesem Tage gelegtes Ei dient, Hexen zu erkennen: 223.

310. Der Charfreitag ist in den protestantischen Landestheilen derjenige Festtag, welcher am strengsten gehalten wird, an welchem Arbeit und weltliche Vergnügungen am strengsten verboten sind. Auf dem Ammerlande werden am Gründonnerstag alle Zinn-, Messing- und Blechgeräthe blank gescheuert, denn diese glänzenden Schüsseln, Kummen und Kannen über dem Feuerrahmen bilden den Hauptschmuck eines Bauernhauses und müssen namentlich auch zu Ostern als solcher erscheinen. Nach dem Blankputzen am Gründonnerstag aber werden sie in Körbe verpackt und dürfen am „stillen Freitag" ihren Platz nicht einnehmen, so daß das ganze Haus einen todten, öden Anblick gewährt. Diese Sitte kommt freilich mehr ab, doch sieht man auch jetzt noch die Leute von den Dörfern meist in schwarzen oder doch dunkeln Kleidern zur Kirche gehen. — Wie für den Menschen soll der Charfreitag auch für das Vieh ein Fasttag sein, sonst gedeiht dieses nicht (Münsterld). Wenn man am Charfreitag draußen Wäsche aufhängt, muß in Jahresfrist jemand aus dem Hause sterben. Andrerseits heißt es aus Neuenkirchen, daß am Charfreitag und am stillen Samstag mit aller Macht gesät werden müsse; vielleicht, damit Ostern die Saat erwecke? In Oldenburg wird gesagt, man solle an diesen Tagen Erbsen pflanzen, dann würden sie von den Vögeln nicht gefressen. Wenn man ein am Charfreitag gelegtes Ei ausbrüten läßt, so wechselt das Huhn, das herauskommt, alle Jahre seine Farbe (Visbek). Am Charfreitage kann man Hexen erkennen: 223. Spiel und Jagd am Charfreitag bestraft: 176 h. 517 h.

a. In der Charwoche darf kein Weber weben, kein Schmied schmieden, kein Zimmermann zimmern. Denn als der Heiland gekreuzigt wurde und die Henkersknechte zum Zimmermann ka-

men, um das Kreuz zu bestellen, weigerte sich dieser, es zu machen, und der Schmied weigerte sich, die Nägel zu schmieden, darum nahmen die Knechte einen Weberbaum zum Kreuze und die Bolzen aus dem Webestuhl zu Nägeln. Darum müssen alle drei Handwerke in der Charwoche feiern. (Saterld.)

b. Wannêr is di Pastôr op't stärkste? annen stillen Frejendej, denn konn hi den lew' Här (die Hostie in der Monstranz) medd äne Hônde hôlde, ôrs môt hi do bêe bruke. (Scharrel.)

311. Am Sonnabend vor Ostern wird (wurde?) in Vechta im Thurm ein Holzfeuer angezündet und mit Weihwasser besprengt. Während das Feuer im Thurm brennt, wird in der Kirche das Weihwasser geweiht. Diese Sitte kommt auch anderwärts im Münsterlande vor, und es wird von einigen Orten gemeldet, daß in dem Feuer die in der Messe zum Auswischen des Kelchs gebrauchten Tücher verbrannt und mit ihm die Lampen in der Kirche angezündet werden. Das Feuer wird mehrfach nicht mit entlehntem, sondern aus Stahl und Stein gewonnenem Feuer angezündet. Man läßt das Feuer nicht ganz ausbrennen, sondern nimmt die angekohlten Scheite zum Schutze gegen Gewitter mit nach Hause: 67. — Wenn Christus in dem Grabe befriert, so friert in dem Jahre nichts ab (Wildeshsn).

312. An das Osterfest selbst knüpfen sich hauptsächlich dreierlei Gebräuche, das Essen, das Abbrennen der Osterfeuer, das Ballspiel. Das Eieressen kennt und übt man im ganzen Lande. Das Gesinde bekommt so viel Eier als es mag, und leistet denn auch Erkleckliches im Vertilgen derselben. Zwanzig Hühnereier und ein Gänseei oder ein Ei mit der Schale zum Schluß, so geht die Rede, muß ein tüchtiger Großknecht verzehren. Das feierliche Eieressen geschieht am Abende des ersten Ostertages, aber das ganze Fest hindurch werden Eier erbeten, verschenkt und verzehrt. Für Kinder werden die Eier mit Zwiebeln, Farbehölzern oder Kräutern gefärbt, auch wohl im Garten unter Büsche und Blumen versteckt, wohin sie dann nach dem Kinderglauben der Hase gelegt hat. Ein Spiel um Eier ist das Bicken. Einer tupft mit der Spitze seines Eies auf die Spitze des Eies eines anderen, bis eins zerbricht, das dann dem Besitzer des unverletzt gebliebenen zufällt. Vorzüglich, heißt es aus dem Saterlande, war dieses Bicken beim Abbrennen des Osterfeuers unter Leuten verschiedenen Geschlechts üblich, und diente häufig dazu, alte Bekanntschaften zu erneuern, neue anzuknüpfen.

Auch wirft man mit Eiern auf Wiesen, und wer sein Ei am weitesten wirft, bekommt die Eier der übrigen (Jever). Das Wasser, in welchem Ostereier gekocht sind, sowie die Schalen von Ostereiern haben wohlthätige Kraft: 68.

313. Die Osterfeuer sind jetzt meist den Kindern überlassen, waren früher aber gemeinschaftliche Sache aller, und einzeln findet auch jetzt noch eine Betheiligung Erwachsener Statt. Zu Delmenhorst wurde früher, vielleicht ist es noch so, ein einziges Feuer für die ganze Stadt angezündet. Der Förster pflegte zwei Bäume zu liefern, welche neben einander in die Erde gesetzt wurden; auf jeden Baum wurden zwölf Theertonnen, eine auf der andern stehend, aufgereiht. Rund herum wurden etliche Fuder Reisig und sonstiges Holzwerk, das von den Knaben zusammengestohlen, gebettelt und gekauft war, aufgeschichtet. Am Abende des ersten Ostertages, nicht lange vor Eintritt der Dämmerung, zogen die Knaben mit Strohwiepen, so lang sie sie tragen konnten, hinaus. Die Strohwiepen sind Bohnenstangen. etwa 10—15 Fuß lang, von etwa 5 Fuß Höhe aufwärts mit Stroh umwickelt, oben mit einer Spitze von bloßem Strohgeflecht. Draußen wurden zuerst die Strohwiepen angezündet, und die Knaben liefen jubelnd damit um den Reisighaufen herum. Waren die Strohwiepen fast verbrannt, so wurde das Osterfeuer in Brand gesetzt, wozu gewöhnlich ein Erwachsener das Zeichen gab. Am Schlusse liebten es die Knaben, sich gegenseitig, wie auch den Erwachsenen die Kleider zu schwärzen. Eine Beschreibung der Osterfeuer in einigen Orten des Münsterlandes, die Nieberding in C. F. Strackerjans Beiträgen zur oldenb. Geschichte S. 96 giebt, lautet etwas gekürzt, wie folgt. Am Abend des ersten Ostertages wird ein von der versammelten Gemeinde auf einer bestimmten Höhe zusammengebrachter Holzstoß angezündet. Solche Höhen, die ein für allemal für die Osterfeuer ausersehen sind, heißen Oster- oder auch wohl Paskeberge und finden sich bei vielen Dörfern. Um den Holzstoß bilden die verheiratheten Hausväter einen engen Kreis. Während dessen ziehen Jünglinge und Jungfrauen in einem weiten Kreise, geistliche Lieder zur Ehre der Auferstehung singend, dem Laufe der Sonne nach, um dieselben herum und harren des Zusammenstürzens des Feuers. Ist der Holzstoß niedergebrannt, dann läuft alles hinzu und bildet an zwei Seiten desselben eine Gasse. Je zwei und zwei Jünglinge nehmen ein Mädchen zwischen sich und stellen sich so in einer Reihe hinter einander, dann durchlaufen sie die Gasse mehrmalen

und lassen die Mädchen, die sie an den Händen gefaßt haben, über das Feuer springen, indem sie selbst neben demselben hinlaufen. Ist endlich das zusammengeschürte Feuer ausgebrannt, dann zieht die ganze Versammlung in feierlichem Zuge, geistliche Lieder singend, zur Kirche und dreimal um dieselbe, womit die Feier endigt. Auch laufen in der Abenddämmerung desselben Tages Knaben mit brennenden Strohbündeln über Kornfelder, um dadurch Fruchtbarkeit für dieselben zu erwirken.

In Oldenburg sind sehr viele Osterfeuer, fast jede Straße hat ein eigenes; die Erwachsenen aber betheiligen sich dabei meist nur als Zuschauer aus der Ferne. Auf dem Lande pflegt jedes Dorf sein Feuer zu haben. Nicht so häufig sind die Osterfeuer in den Marschen, sei es weil das Material schwerer zu haben, sei es weil von Uranfang her die Osterfeuer dort weniger im Schwunge waren. Als im Jahre 1702 die Prediger des Landes vom Consistorium aufgefordert wurden, den Osterfeuern durch Predigen 2c. entgegen zu arbeiten, berichteten die Prediger aus den Marschen, daß die Sitte dort nicht vorkomme, nur einer meldete: „Elsflethensis hat noch diesen Ostern Fer. 1. vormittags von diesem aus dem Molochsdienst herstammenden Osterfeuer geredt und das Gottgefällige Osterfeuer devotionem paschalem ex verbis Brandte nicht unser Herz Luc. XXIV. recommandiret, aber dennoch des abends druff sehen müssen, daß das Osterfeuer pompose gebrennet wurde.“ Die Anschauung des Elsflether Predigers, daß das Osterfeuer ein Teufelsdienst sei, findet sich auch in einer Sage: 194 c. — Im Saterlande wurden früher die Osterfeuer mit Stahl und Stein in Brand gebracht, und mit Bränden vom Osterfeuer erneuerte man das zuvor ausgelöschte Herdfeuer. Nach dem Erlöschen des Feuers zogen die Einwohner auf den Kirchhof und umwandelten unter Absingung alter geistlicher Lieder die Kirche.

314. Zusammen gestohlen, gebettelt und gekauft, wie in Delmenhorst, wird das Material zum Osterfeuer überall. Schon wochenlang vorher schleppen die Knaben allerlei Holzwerk zusammen, und Zäune und Stakette und die Gärten selbst werden nicht selten zu diesem Ende geplündert. Außerdem aber ziehen sie bei den Häusern herum und bitten singend um Holz, Theertonnen, Geld und Eier, letztere, um sie bei ihren Zusammenkünften zu verzehren. In Oldenburg hat man einen besonderen Aufzug, den Pipoß. Ein mit einem Stocke bewaffneter Knabe wird in einen Sack gesteckt und in die einzelnen Häuser geschickt, wo

er durch possierliche Sprünge und die Bitte „Pipoß will Geld hebben“ die Bewohner zur Freigebigkeit zu bewegen sucht. Andere Kinder gehen reihenweise, beschädigte Krüge und Töpfe auf Stangen tragend, hintendrein und werfen den Leuten, die nichts oder zu wenig geben, die Scherben vor die Thür. Schon eine Verordnung von 1721 klagt über „ein sehr wüstes unordentliches Wesen, so von der Jugend in dem heil. Osterfeste mit den sogenannten Piepochsen, auch Topf- und Scherbenspiel getrieben wird.“ In Brake sammeln die Kinder alte Körbe, Gestrüpp und Ranken aus den Gärten auf einem mit Flaggen geschmückten Wagen. In Ellwürden putzen (putzten?) sich die Knaben mit Papierschnitzeln, Papiermützen u. dgl. zu Soldaten heraus und ziehen, mit Flöten, Trommeln, Topfdeckeln u. dgl. Lärm machend, durch das Dorf. Ein wesentlicher Theil soldatischen Schmuckes ist ihnen der Bart, der manchmal durch ein ganzes vom Gesichte herabhangendes Hasenfell gebildet wird. — Es folgen einige Oster-Bettellieder.

a. Wi sammelt wat to't Osterfür,
de olen Theertunnen sünd so dür;
willt se us nich 'n Groten gäwen,
so schält se de Freude ok mit beläwen. (Oldenburg.)

b. Ostern, Ostern kummt heran;
hett jo Dochter noch kin Mann,
so wünsch ick är 'n Timmermann,
de sin Brod verdenen kann. (Oldenburg.)

c. Gon Dag, gon Dag, gon didelumdei,
gäft mi een Paaskei,
een is nicks, twee is wat,
gäwt mi dree, so gahk min Padd;
lat mi nich to lange stahn,
ick mutt noch wat fudder gahn. (Brake.)

d. Es sangen drei Engel den süßen Gesang,
sie sangen wohl, daß es zum Himmel erklang.
Da unser Herr Christus zu Tische saß,
mit seinen zwölf Jüngern das Abendbrod aß,
und Judas, der Verräther, stand neben dabei,
er wollte des Herren Verräther wohl sein.
Da ging unser Herr Christus den Oelberg hinauf
und weckt' seine lieben zwölf Jüngelein auf:
„wachet auf, wachet auf! gehet alle mit mir,
meine Zeit und Stunde sind gekommen allhier.“

Es stand ein Sünder wohl vor der Thür,
wie traurig, wie traurig stand er dafür!
„Ach Sünder, ach Sünder, warum trauerst du so?
wenn ich dich ansehe, so weinest du!"
„Soll ich denn nicht weinen, mein Herr und mein Gott,
ich habe zerbrochen die zehen Gebot!"
„Hast du sie zerbrochen, die zehen Gebot,
so fall auf dein Kniee und bete zu Gott,
und bete nur immer und alle Zeit,
so wird dir Gott schenken das himmlische Reich."
Im Himmel, im Himmel sind Freuden so viel,
da tanzen Gottes Engel und haben ihr Spiel.
(Umgegend von Ovelgönne.)

315. Das Ballspiel wird an den Nachmittagen beider Festtage getrieben, und an vielen Orten schließen sich auch jetzt noch, wie früher regelmäßig, Erwachsene den Kindern an. In Ganderkesee begaben sich die Erwachsenen, welche vor dem Osterfeuer am Ballspiele Theil nahmen, nach demselben in ein Wirthshaus und spielten Klump- oder Plumpsack, wozu auch die jungen Mädchen zugezogen wurden. — In der Nacht auf Ostern sind alle Wiedergänger sichtbar: 178. Am Ostermorgen macht die Sonne wenn sie aufgeht, drei Freudensprünge. Dies wird so allgemein geglaubt (Stedgn), daß nicht nur viele als Augenzeugen es bezeugen wollen, sondern dasselbe sogar direct zum Beweise der Auferstehungsthatsache gegen die „Spötter" anführen. Beim Sonnenuntergang tanzt vor der Sonne ein weißes Lamm. Zu Ostern darf keine Wäsche gehalten werden:

Wär to Ostern de Hecken kleedt,
in korter Tid de Bahren kleedt. —

Am Ostermorgen geschöpftes Wasser hat Heilkraft; 82. Am Ostertage sich des Fleisches enthalten schützt gegen Zahnweh: 68. Am Ostermorgen erklingt eine versunkene Glocke: 529 c. Zu Ostern wird einer Gefangenen der Kirchenbesuch gestattet: 536 b.

### III. Himmelfahrt und Pfingsten.

316. In der Himmelfahrtswoche darf man keine Bohnen pflanzen, „anners waßt se mit stuwe Köppe" (Holle). — Zu Pfingsten schmückt man im ganzen Lande die Häuser mit Maien, d. i. grünen Birkenzweigen, ebenso schmücken die Schiffer ihre Schiffe, die Maurer ihre Baugerüste. Früher drang dieser grüne

Schmuck auch in die Kirchen ein; in der Stadt Oldenburg wenigstens kommen in den Rechnungen der Lambertikirche aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. jährlich mehrere Fuder Mai vor, das zu Pfingsten in der Kirche an den Pfeilern aufgesteckt wurde. In der Marsch, wo es an Birken fehlt, sieht man manchmal Kronen mit flatternden Bändern und vergoldeten Eiern in den Bauernhäusern über der Diele oder in der Thür hängen. Die Nacht vor Pfingsten wird zu allerlei Schabernack benutzt. Was jemand außerhalb Hauses los und ledig läßt, das wird verschleppt. Handwerksschilder werden vertauscht, Bänke versetzt, kurz alles an einen verkehrten Platz gebracht. Ja es kommt vor, daß kleine Schiffe auf einen Wagen gesetzt werden, mit denen man am folgenden Morgen durch die Straßen des Orts fährt, oder es werden Wagen auseinander genommen, stückweise auf das hohe Strohdach des Eigenthümers geschafft und dort wieder zusammengefügt und wohl gar noch mit Dünger beladen. Früh am Pfingstmorgen gilt es, nicht der letzte im Bette zu sein. Dem Mädchen, das sich verschlafen hat, wird ein Strohmann ins Bett gelegt oder vor die Thür gestellt, dem Knechte das Bett mit Strohkränzen oder Brennnesseln belegt. Der so im Bette betroffene heißt Pingstvoß. In der Marsch heißt einzeln die Magd, die zuletzt zum Melken kommt, die Pfingstbraut. — In den Dörfern bei Brake werden in der Pfingstnacht die jungen oder erst zu Mai eingezogenen Hausväter von herumziehenden jungen Leuten „gehögt", d. i. auf den Armen oder auf einem Stuhle in die Höhe gehoben; es ist dies eine Ehrenbezeugung, für welche man sich durch Bewirthen mit Getränk erkenntlich zeigen muß.

317. Im Stad- und Butjadingerlande werden bei den Häusern häufig Maibäume aufgerichtet, hohe Stangen, an der Spitze mit Laubbüschen, Kränzen oder Flaggen geziert. Auch haben viele Bauerschaften einen gemeinsamen Maibaum, den der Bauervogt oder der Wirth das Jahr über aufbewahrt, eine möglichst hohe Stange, deren Höhe mitunter noch durch ein Stängenwerk vergrößert wird. Tags vor Pfingsten wird die Stange ebenfalls mit Mai, auch wohl mit Flaggen geschmückt, von der Bauerschaft aufgerichtet und die Nacht hindurch bewacht, wobei nicht wenig gezecht zu werden pflegt. Der Baum bleibt bis zum nächsten Sonntage stehen; in Pfingsten und nach der Niederlegung wird getanzt. Während der Baum steht, ist es anderen Bauerschaften erlaubt, ihn zu stehlen, doch darf dabei keiner der Stricke, die ihn halten, zerschnitten werden. Ist der

Diebstahl gelungen, so muß die unachtsame Bauerschaft den Baum mit einer Tonne Bier auslösen. Auch in Jeverland herrscht die Sitte, Maibäume zu setzen, und gilt es für ehrenvoll, dieselben zu stehlen. Ein gestohlener Maibaum wird dort mit großem Pompe zurückgebracht. Ein Wagen mit Musikanten fährt vorauf, dann folgt auf zwei Wagen der Maibaum, hiernächst auf mehreren Wagen die Entführer des Baums mit ihren Mädchen, und Pferde, Wagen und Menschen sind mit Grün und Blumen reichlich geschmückt. So bewegt sich der Zug unter Musik nach dem Orte, woher der Maibaum stammt. Hier passiert er einen Ehrenbogen, die Gäste steigen ab und werden, nachdem der Baum wieder aufgerichtet, mit Speise und Trank bewirthet, und Wirthe und Gäste halten ein paar Tänze, zu denen die mitgebrachten Musikanten aufspielen. Dann kehrt der Zug zurück.

318. In Vechta werden zu Pfingsten an vielen Stellen durch die ganze Stadt Kränze über die Straße gespannt; in der Mitte des Kranzes hängt eine Krone, mit Blumen, Bändern u. dgl. geziert. Unter der Krone tanzen und singen, namentlich am zweiten Festtage, die Kinder fast den ganzen Tag. — Auch Erwachsene nehmen einzeln Theil; früher geschah dies viel. An mehreren Orten ist Pfingsten die ständige Zeit der Schützenfeste; namentlich zu Wildeshausen, wo das Schützenfest eine große Bedeutung hat, soll dies seit undenklichen Jahren der Fall sein. Am Pfingstmorgen kann man in der Kirche Hexen erkennen: 223. Am Pfingstabende kommt, wenn die Thür lange offen steht, der heilige Geist ins Haus.

Vechtaer Pfingstlieder.

a. Einige stehen im Kreise und singen vor, der Chor wiederholt jede Strophe.

1. Jammer, Jammer über Jammer,
   hört, was ich euch sagen will.
2. Ich hab verloren meinen Schatz,
   macht auf, macht auf den Gartenplatz.
3. Ich will gehen und will stehen,
   wo ich ihn nur treffen kann.
4. Freude, Freude über Freude!
   hört, was ich euch sagen will.
5. Ich hab gefunden meinen Schatz,
   macht auf, macht auf den Gartenplatz.

6. Schaut mal an, das ist mein Schatz,
dem fall ich zu Füßen,
7. Die mir die Ehr gegeben hat,
ihr die Hand zu küssen.

b. Einige stehen im Kreise und singen vor, jede Strophe wird vom Chor wiederholt.

1. Heute wollen wir Hafer mähen (Rosen pflücken),
morgen wollen wir binden.
2. Wo ist dann der Liebste mein (mein liebster Schatz)?
wo soll ich ihn finden?
3. Gestern Abend sah ich ihn
unter einer Linden.
4. Dies und das und dies ist mein,
das soll mein Herzliebster sein.
5. Tanzen wollen wir beide,
beide wollen wir tanzen.

c. Einzelne und Chor wechseln.

1. Peter zieh den Blaurock an,
Blaurock an,
Ei was sagt der Mai
ei was der Mai Mai Mai
ei was sagt der Mai.
2. Er nahm das Mädchen bei der Hand,
bei der Hand,
Ei was sagt u. s. w.
3. Das Mädchen das muß stille stehn,
stille stehn
Ei was sagt u. s. w.
4. Der Knabe der muß wandern gehn.
5. Der Knabe der muß stille stehn.
6. Das Mädchen das muß wandern gehn.
7. Sie müssen beide tanzen gehn,
tanzen gehn,
Ei was sagt der Mai,
ei was der Mai Mai Mai,
ei was sagt der Mai.

d. Wechselgesang.

Er. Jumfer Lieskèn treckt de Schullern up,
wat mag se denn woll willen?
Sie. Wenn ick denn nich räden draff,
so mot ick swigen stille.

Er. Wo stah ick hier, wo stah ick da,
wo stah'k an allen Kanten?
Sie. Bün ick jo nich schön genog,
also friet en andre.
Er. Sieh da, dat is min rechte Hand,
schöne Jumfern pries' ick.
Beide: Beide möt wi danzen,
danzen möt wi beide.

e. Einer fragt, die übrigen antworten.
1. Guter Freund, ich frage dich.
— Bester Freund, was fragst du mich?
Sag mal (mir), was ist eine?
— Einmal ein ist Gott allein
(oder: eins und eins ist Gott der Herr),
der da lebt,
der da schwebt
im Himmel und auf Erden.
2. Guter Freund, ich frage dich.
— Bester Freund, was fragst du mich?
Sag mal, was ist zweie?
— Zwei Tafeln Mosis,
Einmal ein ist Gott allein,
der da lebt,
der da schwebt
im Himmel und auf Erden.
3. — — Sag mal, was sind dreie?
Drei Patriarchen,
zwei Tafeln Mosis,
einmal ein ist Gott allein u. s. w.
4. — — Sag mal, was sind viere?
Vier Evangelisten u. s. w.
5. — — Sag mal, was sind fünfe?
Fünf Wunden Christi
(oder fünf Gebote der Kirche) u. s. w.
6. — — Sag mal, was sind sechse?
Sechs Krüge mit rothem Wein
schenkt der Herr zu Cana ein,
zu Cana in Galiläa.

(Von jetzt an werden die Wiederholungen aus Nr. 1—5 weggelassen.)

7. — — Sag mal, was sind sieben?

Sieben Sacramente,
Sechs Krüge mit rothem Wein
schenkt der Herr zu Cana ein,
zu Cana in Galiläa.
8. Acht Seligkeiten.
9. Neun Chöre der Engel.
10. Zehn Gebote Gottes.
11. Elftausend Jungfrauen.
12. Guter Freund, ich frage dich.
— Bester Freund, was fragst du mich?
Sag mal, was sind zwölfe?
— Zwölf Apostel,
Elftausend Jungfrauen,
zehn Gebote Gottes,
neun Chöre der Engel,
acht Seligkeiten,
sieben Sacramente,
sechs Krüge mit rothem Wein
schenkt der Herr zu Cana ein,
zu Cana in Galiläa.

319. Pfingsten im Saterlande. Schon vierzehn Tage vor Pfingsten wurde unter den jungen Mädchen des Dorfes durch das Loos eine Königin gewählt. Diese mußte zunächst von den übrigen Mädchen eine Beisteuer, je zwei bis sechs Grote, zu einem Festgeschenke für den König einsammeln. Das Festgeschenk war ein gewöhnlicher Hut, mit Bändern und künstlichen Blumen geschmückt. König wurde, wer beim Vogelschießen das letzte Stück vom Vogel herunterschoß. Das Vogelschießen fand am zweiten Pfingsttage nach dem Gottesdienste statt. Aus dem Wurzelende eines Baumes wurde ein hölzerner Vogel geschnitzt und an einer langen Stange auf einem Windmühlenflügel befestigt. Anfertigung und Aufrichtung lag dem König des vorigen Jahres ob, der dafür die ersten drei Schüsse that. Nach diesen drei Schüssen durfte jeder nach Belieben schießen. Der neue König nahm von der Königin den Hut als Preis mit einem derben Kusse in Empfang, und dann gings unter Juchhe und Geigenspiel ins Wirthshaus, wo mit Tanz und Gesang das Fest seine weitere Feier fand. Der König hatte das Recht, die ersten drei Tänze mit der Königin ganz allein zu tanzen, sowie für die ganze Feier oben zu tanzen. Die Hausdiele, der Tanzplatz, war nämlich geräumig genug, das Tanzen an mehreren Stellen zu-

gleich zu gestatten, und der Raum zunächst dem Feuerherde war der vornehmste und hieß oben. Vor etwa hundert Jahren war die Feier vielfach anders. So wurde in Ramsloh das älteste Mädchen Königin, in Strücklingen wählte der König nach Belieben. Das Festgeschenk für den König war ein Kranz aus künstlichen Blumen, noch früher, wie ein Erzähler meinte, aus natürlichen, nämlich aus Pinxterblomen, convallaria bifolia. Kein Mädchen, erzählte ein alter Strücklinger, das nicht gern Königin geworden wäre, denn diese erhielt vom Könige eine Gegengabe von drei Gulden. Ueberhaupt hatte der König viele Auslagen, weshalb er denn auch aus der Gemeindecasse eine Entschädigung von zwei Thalern bekam, was nach der Zeit weggefallen ist. Wenn der König ins Wirthshaus kam, tanzte er zuerst mit seiner Königin den Holländischen, darauf tanzte er mit jedem Mädchen ein oder zwei Mal rund und übergab dann jedes einem anderen Tänzer, bis alle ihre Tänzer hatten, denn es war sein Amt, die Anwesenden in Paare zu theilen. War dies geschehen, so ging es zu dem Maibaum, der an hoher Stange vor dem Wirthshause aufgerichtet war. Maibaum ist auch hier eine Birke, obwohl im gewöhnlichen Leben die Saterländer die Birke Risebom, Maibom die Eberesche nennen. Unter dem Maien hing an einer Querstange an dem einen Arm ein Kranz, an dem anderen ein hölzerner Schinken, auf welchem Flasche und Glas gemalt. Dreimal umtanzte man den Maibaum, dann stellte sich der König an den Maibaum, die Königin etwas entfernt, und beide spannten ein weißes Taschentuch zwischen sich aus, über welches die ganze Gesellschaft tanzend hinwegspringen mußte. Hierauf ging der Zug zu den drei nächsten Nachbarhäusern, tanzte in jedem dreimal um den Feuerherd und kehrte endlich in das Wirthshaus zurück. Am Montage in der Pfingstwoche findet im Saterlande in den Eschen eine Procession statt, bei welcher die Geistlichen ohne kirchlichen Ornat, die übrigen Theilnehmer ohne Sonntagskleid erscheinen.

## D. Kalendertage.

320. Es giebt 42 Unglückstage, darunter sind drei die allerunglücklichsten, der 1. April, an welchem Tage Judas Ischarioth geboren ist, der 1. August, an welchem Tage Sodom und Gomorra von der Erde vertilgt wurde, und der 1. December, an welchem Tage der Teufel aus dem Himmel geworfen ist. Die sämmtlichen Unglückstage sind Januar 1, 2, 6, 11, 17, 18, Fe-

bruar 8, 16, 17, März 3, 12, 13, 15, April 1, 3, 15, 17, 18, Mai 8, 10, 17, 30, Juni 1, 17, Juli 1, 5, 6, August 1, 3, 17, 20, September 1, 2, 15, 30, October 15, 17, November 11, 17, December 1, 7, 11. Was an diesen Tagen gepflanzt oder gesäet wird, gedeiht nicht; wer eine Reise antritt, hat Unglück und kehrt vor der Zeit wieder heim; wer krank wird, bleibt lange krank oder stirbt gar; Hochzeit an einem dieser Tage giebt eine unglückliche Ehe; wer geboren wird, stirbt eines gewaltsamen Todes; kurz alles, was man an einem dieser Tage anfängt, hat ein schlechtes Ende. Eine solche Reihe von Tagen läßt sich kaum mit Sicherheit im Gedächtniß aufbewahren, und in der That pflegen Gläubige sie einer vom andern abzuschreiben, wodurch zahlreiche Abweichungen entstehen müssen. Die obigen Zahlen sind von einer Frau aus Jever mitgetheilt. Einige wissen nur von 40 Unglückstagen.

321. Neujahr und heil. drei Könige, 6. Januar, s. 293 ffg. — Zu Lichtmeß, 2. Februar, werden in den katholischen Landestheilen Wachskerzen geopfert, andere aber, nachdem sie geweiht sind, wieder mit nach Hause genommen, um zum Schutze gegen Gewitter und bösen Spuk und Zauber angezündet zu werden: 271.

Lechtmessen lecht,
is de Bur en Knecht;
Lechtmessen dunker,
is de Bur en Junker;

d. h. nach der gewöhnlichen Auslegung an Arbeit bei der Ernte. In diesem Sinne bestätigt es eine andere Regel:

Lichtmeß hell und klar
gifft'n god Flaß- (Roggen-) Jahr.

Wenn die Sonne um Lichtmeß auf den Altar scheint, kommt ein Nachwinter (Saterld). Wenn es zu Lichtmeß weht, wird es theuer; wenn es windstill ist, wohlfeil (Tossens). So lange die Lerchen vor Lichtmeß singen, so lange schweigen sie nach Lichtmeß (Ganderkesee). Na Lichtmeß geiht kin Bur mehr upt Ihs.

322. Am 3. Februar, dem Tage des heil. Blasius, wurde früher von einem alten Pater in Vechta der Blasiussegen gegen Kopfweh ertheilt: 66. — Der 14. Februar und 21. December sind Unglückstage. Alles, was an diesem Tage geboren wird, hat kein Gedeihen und muß vor der Zeit untergehen. Am 14. Februar wurde Judas Ischarioth geboren, am 21. December Lucifer aus dem Himmel gestoßen. Vgl. 320. Einige sagen, was

an diesem Tage geboren, sei in uralten Zeiten einem Gotte geopfert (Saterld). — Am Tage Petri Stuhlfeier, 22. Februar, oder am Aschermittwoch muß man Kohlsamen aussäen. „Sanct Peter tro't de Voß dat Jhs nich mehr, denn fallt en heten Steen in de Grund."

a. Ein Mann aus Holle war nach Petri Stuhlfeier mit seinem Schlitten morgens übers Eis nach Oldenburg gefahren. Das Eis hatte er noch ganz fest befunden. Als er nach Mittag wieder zurückkehrte, kam er an eine Stelle, wo er festsaß und weder vor= noch rückwärts konnte; überall wollte das Eis unter dem Schlitten brechen. Nur mit großer Anstrengung gelang es ihm, von dieser Stelle wegzukommen. Erst zu Hause fiel ihm ein, daß es nach Petri sei, und nun wunderte er sich nicht mehr.

b. In wecker Monat ett de Franzos' am wenigsten? im Februar.

323. Mathies (Febr. 24)
brekt das Jhs.
Findt er keins,
so macht er eins. —

Am 6. März gewinnt man durch Zauber Kohlsaat: 147. — Das Josephsfest am 19. März war früher im Saterlande ein beliebter Hochzeitstag. — Mariä Verkündigung, 25. März, muß man Kohl säen, dann erfriert er nicht (Wiefelstde). — Am 1. April schicken (schünnen) sich die Kinder mit unausführbaren, unsinnigen Aufträgen und lügenhaften Nachrichten in den April und necken den, der sich fangen läßt:

„April, April
kann'n schicken, wen'n will" oder
„Am ersten April
schickt man einen Narren, wohin man will."

Daher sagt man auch „lopen as'n Aprilsgeck" (Saterld). Dasselbe geschieht auch, aber weniger, am letzten April. Der 1. April ist ein Unglückstag (Vlexen). — In der Walpurgisnacht, vor dem 1. Mai, kommen Hexen zusammen: 218. Am 1. Mai ist im ganzen Herzogthum Wechsel der Dienstboten und der Wohnungen, Zahltag 2c. — Zwei Tage, oder nach anderen einen Tag vor alten Maitag, dem 10. Mai, müssen Vitsbohnen gepflanzt werden, dann können ihnen die bösen Heiligen Mamertus, Pancratius und Servatius, Mai 11 bis 13, nicht mehr schaden. — In den hellen Nächten von Mitte Mai bis Ende Juli ruht der Weltjäger: 247. — Wenn Mairegen auf Menschen fällt,

wachsen diese. Kinder stellen sich aus diesem Grunde in den Regen und nehmen wohl auch, um denselben wirksamer zu machen, die Mütze ab.

a. Wecke Mand (Monat) ist de körtste? der Mai, denn er hat nur drei Buchstaben.

324. Regnet es Medardi, 8. Juni, so regnet es 40 Tage. — Johannis, der 24. Juni, ist ein wichtiger Tag für allen Zauber, alle geheimen Mächte werden lebendig. Tag und Nacht sind günstig zur Heilung von Krankheiten: 88, 103, 108, zur Erforschung der Zukunft: 126, zur Vertreibung der Raupen: 76, zur Erlangung einer Wünschelruthe: 137, einer reichen Obsternte: 148. Johannisnacht kommen vergrabene Schätze an die Oberfläche und brennen oder bleichen: 197, 504 f, 505 n, p. Johannis halten die Freimaurer ihre Zusammenkunft: 205, und die Hexen begehen ihre Feste und treiben am besten ihre Künste: 218 u. b, k. Die Eberesche verliert in dieser Nacht ihre Knospen; sie werden von den Hexen verspeist: 218. Johannis müssen die Fliederblumen abgenommen werden (Dötlgn). Regnets Johanni, so folgt eine schlechte Ernte (Saterld), so regnets noch 40 Tage (Langwarden).

325. Wär Röben will äten,
mot Magreten (Juli 13) nich vergäten. —

Jacobi, 25. Juli, beginnt im Saterlande das Roggenmähen, und man sagt „Jacobi kummt dat grote Schipp oun." Vor Jacobi zu mähen, ist schimpflich; die früher gesetzten Hocken heißen Nothhocken. — Am Laurentiustage, 10. August, muß Rappsaat gesät werden (Jeverld). — Nach Mariä Himmelfahrt, 15. August, röstet kein Flachs mehr. — Am Tage der Kreuzeserhöhung, 14. September, und Lamberti, 17. September, ist gut Roggen säen (Neuenkirchen). — Wenns Matthäinacht, 21. Sept., friert, so friert es noch 42 Nächte (Wildeshsn). — Roggen am Michaelistage, 29. September, gesät gedeiht stets (Wiefelstede). Nach der Stärke des Windes am Michaelistage richtet sich der Preis des Roggens für das ganze Jahr. — In der Galliwoche, d. h. drei Tage vor und drei Tage nach Gallitag, 16. October, geborene Mädchen werden Walriderskeu, Knaben Nachtwandler: 249. In dieser Woche darf nicht gesät werden (Saterland, Neuenkirchen). In Neuenkirchen heißen Tag und Woche Admanns-, Ottmanns-Tag und Woche. — Am Wildeshäuser Viehmarkte, 22. Octbr., gehen die Fliegen weg (Ganderkesee).

326. Am Tage Allerheiligen, 1. November, und am Tage

Allerseelen, 2. November, wird nicht gesäet und kein Land bestellt, es ruht kein Segen darauf (Rastede). „Allerhillgen stiggt de Winter up de Willgen." — Der 10. November, Martini, ist der Zahltag und war der Wechseltag für Wohnungen und Gesinde, doch ist in letzteren Beziehungen jetzt meist der 1. Novbr. an seine Stelle getreten. Gegen Martini ziehen die Kinder singend bei den Häusern herum und bitten um Aepfel u. dgl. Die Martinslieder werden freilich jetzt meist früher gesungen, wenn die Kinder an den kürzer werdenden Abenden mit Laternen von ausgehöhlten Gurken und Kürbissen oder von geöltem Papier umherwandern. Doch ist an einigen Orten der Martinsabend auch für die Laternenträger der Hauptabend.

a. Sünte Martens, goens Mann,
de us alles giewen kann,
van Appel und van Bieren,
de Niöte gauht wall mie,
schöne Jungfern, siet so god,
smiet se us in usen Hot. (Neuenkirchen).

b. Sünte Matten Vœgelken
harr so 'n roth Kokœgelken,
flög mal œwern Rhien,
Hö Sünte Mattien!
Gäwt us enen Koken,
wie kœnt nich luder ropen,
enen Koken sünder Krut,
tokum Jahr en junge Brut.
Lat wassen, lat wassen
god Koorn und god Flassen,
god Koorn un god Liensaat,
dat is use Fru är Husgerath.
Fru, Fru, mak apen de Dœr,
dar sünd twee wackere Därens vœr,
de wullen woll gärn is danzen
woll üm den Wärth, woll üm den Wärth,
Fru, Fru, is dat nich Danzens wärth?
Ick hör de Slœtels klappen,
ick glöw, se bringt us Appeln;
ick hör de Slœtels klingen,
ick glöw. se bringt us Kringeln.
Sewweling, Sewweling,
schön is de Frau!

Lat us nich to lange stahn,
wi möt noch dreer Wege gahn,
to Behren, to Behren (na Gären)
na usen lewen Heren,
Seweling, Seweling,
schön is de Frau! (Vechta.)

(Was Seweling und Behren oder Gären heißt, ist unbekannt.)

c. Sünte Martin Vœgelken
Hett 'n rodet Krägelken,
Hett 'n rodet Röckschen an,
is dat nich sünte Martens Mann?
De Appeln und de Bären
de mag ick doch so gären,
Nœte smecket ok all god,
smit se man in minen Hot!
Jck hör de Slœtels klingen,
se schœlt mi woll wat bringen. (Vechta.)

d. Sünte Marten de kummt heran
mit sine witten Päre,
se reden woll na dat Naberhus,
woll na de wackeren Därens,
woll na de fulen Mägde,
de seten woll achter de Egde.
Fro, Fro, wo lat jo de Titten so witt?
Dat kummt woll van de Leewde, Gast,
dat kummt woll van de Sorgequast (?)
Grotmoder, gaht na den Fleck,
snid dumesdicken Speck,
snid ruum,
un snid jo nich in 'n Dum,
snid snell
un snit jo nich int Fell,
striekt dar mitn Kamm awer,
seggt, de leue Katt hett't dahn.
De Katt de is belagen,
de Wärth de is bedragen,
de Speck is är to de Nüsters rutslagen. (Wiefelstede.)

e. Martens Martens Göse
sünd ok all to böse,
Hier en Stohl
und dar en Stohl,

up jeden Stohl en Küssen
un dar en Pannkok twüschen,
un harr ick nicks van'n Pannkok krägen,
so weer de Panne bursten,
Holt een Seil,
holt twee Seil,
holt dreemal up den witten Weg,
Moder, sitt min Dok och rech?
Ick kam vernabend nich wedder.
Kummst du vernabend nich wedder,
so hal ick Jakob Janssen,
de schall di lären danssen,
de schall di lären Trummel slan,
darmit wewi nan Bedde gahn. (Jever.)

327. Am Katharinentage, 25. Novbr., vergräbt man Kohl, um Saat davon zu gewinnen: 157. — Die Andreasnacht, auf den 30. Nov., ist günstig, um die künftige Liebste zu sehen: 125. Am Nikolaustage, dem 6. Decbr., kommt in mehreren friesischen Landestheilen der Sünte (gewöhnlich Sünner) Klas und bringt den Kindern Kuchen. In Saterland und Barßel erscheint er als weißer Mann auf weißem Pferde und fordert die Kinder auf, artig zu sein und fleißig zu beten. Dann kommt er durch den Schornstein und legt den guten Kindern Backwerk in Form von Hirschen, Hasen und Pferden auf die bereit gestellten Teller, den bösen aber eine Birkenruthe. In Jever finden die Kinder, wenn sie mittags aus der Schule kommen, das Sünder-Klas-God auf den Tellern vor, darunter in der Regel eine große Menschengestalt, aus Weizenmehl mit Korinthen (Semmelteig) gebacken, die Knaben eine Braut, die Mädchen einen Bräutigam. Vgl. auch 292. In Jever hat man den Bittreim

Sünder Klas, du gode Blod,
bring us 'n bäten Zuckerbrod,
nich to väl un nich to minn,
smit't man innen Schosteen rinn.

Abends vor Nicolaus zogen früher im Amte Vechta die jungen Leute betend und bettelnd durchs Dorf, bis einmal der Teufel sich einmischte: 193 b. — Die Thomasnacht, 21. Decbr., ist günstig, die künftige Geliebte zu sehen: 125. Vgl. über diesen Tag den 14. Februar. Die Zeit von St. Thomas bis Lichtmeß heißt im Saterlande die blauen sechs Wochen. In dieser Zeit soll man die Eichen beschneiden, um das Wachsthum zu befördern.

328. Am letzten Tage eines Monats von 31 Tagen kann man sich über sein Eheschicksal unterrichten: 126. — Krebstage sind Unglückstage. Man soll an ihnen nicht heirathen (Holle), keine Früchte aussäen, keine Bohnen oder Erbsen pflanzen. An Steinbockstagen soll man keine Gartenbohnen pflanzen, noch Wurzelsamen aussäen: die Wurzeln werden stockig; auch nicht an Zwillingstagen, sonst spalten sich die Wurzeln. An Fisch- und Waagetagen kann man aller Art Früchte säen. — In Schaltjahren sind die großen Bohnen anders als in gewöhnlichen Jahren. Es sind nämlich die Bohnen mit dem verkehrten Ende in den Hülsen angewachsen.

## Vierter Abschnitt. Himmel und Erde; die Elemente.

329. Die Erde ist eine große flache Scheibe und treibt auf dem Wasser (Saterld). Ueber ihr wölbt sich der Himmel, an welchem sich Sonne, Mond und Sterne als um ihren Mittelpunkt drehen.

330. Die Richtung, in welcher sich die Sonne um die Erde bewegt, also von Ost durch Süd nach Westen und wieder durch Norden nach Osten, ist eine glückbringende. Mit der Sonne umwandelt man das Osterfeuer: 313, muß man das Getreide in die Säcke und dem Vieh das Futter zufegen: 56. Gegen die Sonne verübt man bösen Zauber, mit der Sonne löst man ihn wieder: 208 a, b. — Die Seite, wo die Sonne aufgeht, ist günstig für gutartigen Zauber: 92, 95, 96. — Nach der Zeit des Sonnenauf- und Untergangs hat sich mannichfacher Zauber zu richten: 281. Wenn die Sonne zu Ostern aufgeht, macht sie drei Freudensprünge, wenn sie untergeht, zeigt sie das Osterlamm: 315. Der Stand zur Mittagssonne ist wichtig bei Aufsuchung der Wünschelruthe: 137; ein vergrabener Kessel mit Gold steht so, daß die Mittagssonne durch beide Griffe scheinen würde; 505 d. — Die Sonne steht in den Zwölften still und rückt zu heil. drei Königen wieder vor: 299. — Auf einem Sonnenkamp zu Donnerschwee sind Schätze vergraben: 197 g. Sonnen- oder Sunnenkämpe sind ziemlich häufig, z. B. südlich von Friesoythe; nördlich von Handorf, Gem. Holdorf; südl. von Vechta; bei Bümmerstede; bei Hatten; östlich von Munderloh, Gem. Hatten; ein Sunnenbarg ist in Haverbek, Gem. Damme. — Von der Sonne hat das Sünneküken (410) Namen und Bedeutung empfangen. — Die Sonne scheint jeden Sonnabend: 288.

Wenn die Sonne scheint, während es regnet, so hat der Teufel ein Fest: 202 b, oder des Teufels Großmutter hat damit zu thun: 191. Wenn die Sonne untergeht, sagt man „se kruppt int Nest“ oder „se geiht to Rüste“; wenn sie Wasser zieht, sagen die Schiffer „se geiht up Stütten.“

a. Abendroth, Abendroth, morgen mui Währ (Jever).
Abendroth is morgen god,
Morgenroth bringt Water in 'n Slot. —
Abendroth, Abendroth, morgen mui Währ,
Morgenroth, Morgenroth, Water vor de Dœr. —
Hoff um de Mahn
kann noch woll vergahn,
man Hoff um de Sunn,
Dar schreit Fro un Kinner um.

b. Ein Räthsel mit der Auflösung Sonne: „dar gunk wat umt Hus und keek in alle Löcker.“ — Wo heet dat Witte, dat Wittes verdrifft? der Sonnenschein, vor dem der Schnee schmilzt. — Ein Räthsel mit der Auflösung Sonne, Mond und Wind:

Et gingen dree Duwen
up enen Acker to kluwen.
De ene sä: ick wull, dat 't ümmer Dag wer'!
De anner sä: ick wull, dat't ümmer Nacht wer'!
De drüdde sä: et mag wäsen, wat't will,
ick stah nümmer still!

331. Der Mond hat eine vielfach auf das irdische Leben einwirkende Kraft, namentlich entspricht dem Ab- und Zunehmen des Mondes das Schwinden und Wachsen mancher Dinge und Zustände auf der Erde. Bei abnehmendem Monde, wohin auch schon der Vollmond gehört, lassen sich einige Krankheiten besser heilen: 91, 93, 96, 105, bei abnehmendem Monde geschnittenes Haar wächst nicht wieder: 52; bei zunehmendem Monde muß man schlachten, dann wächst das Fleisch im Topfe, bei Vollmond, weil dann das Vieh am fettesten ist: 150. Gewisse Pflanzen muß man bei zu-, andere bei abnehmendem Monde, noch andere bei scheinendem säen: 147. Wenn Kohl bei Vollmond gesät wird, liegt andern Tages der Samen oben auf: 53. Im Mondschein darf man nicht nähen: 46. — Das Wechselvolle des Mondes mag es sein, was den Montag (283) und den Neumond, der auf einen Montag (283) oder Freitag (287) fällt, so unglückbedeutend macht. Wenn Montag und Neumond zusammenfallen, so verschwinden die Mäuse vom Felde. — Der Mond

nimmt Krankheiten ab: 91. — Kindern soll man den Mond nicht mit dem Finger zeigen: 39. — Ein Vollmond in einen Stein gehauen: 525 d. — Wenn der wachsende Mond auf dem Rücken liegt (schäpet, d. h. schifft), so kommt Unwetter.

a. Kinder singen den Mond an:

Mane, Mane witte,
wies mi dine Titte,
ick will di ene wedder wisen,
de schall van Gold un Sülwer glisen.

Statt der letzten beiden Zeilen auch:

wies mi dine goldnen Spar'n,
damit ick kann nan Himmel fahrn, (oder)
ick will di mine wedder wisen
morgen an dem Dage,
wenn ick de Koi utjage.

Der Mond wird überhaupt vielfach weiblich gedacht, z. B.

Ei ei, wo tütt de Man up?
ei ei, wo deit se so?
woll baben usen Huse?
N. N. dat is de Ros,
de bloit de ganze Nacht.

b. Im Monde sitzt ein Mann, der Kohl gestohlen hat. Er trägt den Kohl auf dem Rücken und in der Hand einen Eimer mit Wasser, um das Licht des Mondes, das ihm zuwider ist, auszugießen. (Wardenbg.) — Uebuuk (männl. Eigennamen) ist im Garten gewesen und hat eine Tracht Kohl gestohlen bei lichtem Monde. Er spricht, er wollte, wenn er eine Tracht Kohl stöhle, daß der Mond nicht wieder über ihm scheine. Darum sitzt er in dem Monde mit seiner Tracht Kohl. (Wangerooge; nach Ehrentraut, Fries. Arch. II., S. 9). — Es war einmal ein Mann, der hatte einem Bauern einen Korb voll Kohl gestohlen. Als der Bauer das merkte, daß sein Kohl weg war, wurde er böse und sagte „nun wollt ich, daß der Gaudieb, der den Kohl gestohlen hat, zu Allermanns Augenspiegel bis zum jüngsten Tage mit seinem Kohl im Monde sitzen müßte.“ Der Bauer hatte das Wort nicht so bald heraus, als auch schon der Gaudieb, seinen Korb mit Kohl unter dem Arme, im Monde saß, daß alle Leute ihn sehen konnten (Saterld). — Auf der Osternburg sagt man, der Mann habe Reisig gestohlen und trage das Bündel auf dem Rücken.

c. Im Monde sitzen Dunse Lücke und klatterge Harm. Jene

näht ein Hemd, thut alle sieben Jahr einen Stich, und wenn das Hemd fertig ist, so ist auch das Ende der Welt da. (Kappeln.) — Reisen in den Mond: 618.

332. Jeder Stern am Himmel bedeutet einen Menschen, der Fall eines Sternes den Tod eines Menschen: 4. Sternschnuppen, heißt es auch, sind die Seelen guter Menschen: 179. Der auf dem festen Lande gefundene Froschlaich gilt für den Ueberrest eines gefallenen Sterns, ebenso der Bovist. Aus Sternen kann man weissagen: 113, und was man beim Falle eines Sternes wünscht, wird wahr: 4, 127. Nach Sternen darf man nicht mit Fingern zeigen: 39. Festgebannte Diebe (142) und gebannte Wiedergänger (183 i) müssen die Sterne zählen. — Das Siebengestirn, Säbenstärn, kommt nachgebildet bei Umzügen zu Neujahr (296) und heil. drei Königen (297) vor. Bis zu ihm hinauf werden Menschen von Hexen gehoben: 229 b, 219 i, k. Es soll mit dem Weltjäger in Verbindung stehen: 247. Die Milchstraße heißt Melkstrate, im Saterlande Melkpadd, auch Ssöntpadd, d. i. Sandpfad, auf Wangeroge Melkpath und, wenn sie besonders hell glänzt, Harmswieth (Ehrentraut, Fr. A. II, S. 73). — Der große Bär heißt Wagen, Himmelswagen, die Deichsel auf Wangeroge Pumpelbom (Ehrentraut, Fr. A. II, S. 74). — Der Polarstern heißt Noordstärn, die Andromeda Egge, die drei mittleren Sterne des Arion mit dem links nach unten laufenden Streifen kleinerer Sterne Plog. Andere Sternnamen sind krumme Harke, grote Drake, lütje Drake, hill. dree Könige. — Ein Komet bedeutet Unheil: 4.

a. Räthsel auf die Milchstraße: Wär kann mi seggen und vertellen, wo de Strate van Melk is un nich flütt?

333. Das Nordlicht bedeutet Krieg. Wenn das Nordlicht so recht grellroth am Himmel erscheint, ist Krieg in der Luft, und die rothe Farbe kommt vom Blute. Die Richtung, welche das Nordlicht nimmt, nehmen auch die kämpfenden Geister; wo das Licht plötzlich stärker hervortritt, entbrennt der Kampf mit besonderer Heftigkeit (Saterld). Ein Räthsel auf das Nordlicht lautet:

a. Hoch int Noorn
Tempel, Thorn,
roth as Bloot,
nien Minsk hett't bot,
nien Minsk hett't makt
un weet nich, wo sick't besakt.

334. Wolken. Die kleinen weißen, hoch am Himmel stehenden Wölkchen nennt man Schafe; man sagt auch „vandage hödt de Scheper sine Schape." „Alte Frauen zeigen einem nicht blos die Schäfchen, sondern auch einen Hund und den Schäfer; sie sagen, es sei ein Spiegelbild" (Osternbg). Die Wölkchen sollen gutes Wetter bedeuten. Grummelköppe heißen die bauchigen, glänzenden Wolken, welche den schweren Gewitterwolken voraufgehen. Wenn im Sommer solche schwere weiße Wolken gleich Schneegebirgen vom Horizont aufwärts drängen, sagt man auch wohl „de Kinner Israels kikt œwer de Mur" (Rastede). Grellrothe Wolken am Abendhimmel bedeuten Krieg. (Wolken bei der wilden Jagd sind verdammte Seelen: 247. In den Wolken bergen sich Hexen: 219 o.)

335. Gewitter. Wenn der Donner noch ferner ist, fast hinter dem Horizonte herzukommen scheint, sagt man „et grummelt." Der Blitz wird auch Lai genannt, aber wie es scheint mehr der leuchtende als der zündende Blitz. Blixen ist ein Scheltwort und wird mitunter auf den Teufel bezogen, doch bleibt der Gedanke an den Blitz beibehalten. Wenn es donnert, sagt man scherzweise „use Herrgott kifft" oder „spält Kägel." Das Hauslauch heißt stellenweise Donnerlok. (Donnerkeile sind die in Hünengräbern gefundenen Streitäxte; man denkt sie sich als durch den Blitz oder genauer wohl durch den Donner erzeugt.) Grummelsteine sind versteinerte Echiniten. Jene schützen gegen Krämpfe: 107, beide gegen den Blitz: 75. Gegen den Blitz schützen ferner allerlei vom Christenthum hergeleitete Mittel: 65 b c, 67, Hexeneier, wenn sie in einen Hausständer verpflöckt sind: 9, die Nester von Schwalben und Störchen: 10, Kohlen von einem durch Blitz in Brand gesetzten Hause: 75. Letztere sind auch gut gegen Hexerei: 230. Das Gewitter trifft essende, verschont schlafende Menschen: 39. — Die Gewitter erscheinen bald göttlichen Ursprungs: 39, bald sind sie von Hexen zusammengebraut: 194, 219 o, 221 a; auch entstehen sie, wenn Kinder mit dem Kesselhaken spielen: 39.

336. Regen entsteht, wenn sieben Frauen auf einem Kreuzwege stehen; wenn der Küster den Kirchhof mäht; wird ferner angekündigt durch Katze und Hund: 6, durch den Fall eines Rechens: 30. Schmutzigen Regen machen Hexen: 209. Wenn man im Regen läuft, wird derselbe stärker. Regen am Hochzeitstage gilt bald für gute, bald für schlechte Vorbedeutung: 4. Regen bei Sonnenschein: 330. — Schnee. Wenn es schneit,

sagt man „de olen Sillensteder Wiwer sünd bit Göseplücken" (Jeverld), oder „de olen Wiwer tockt Heede" (Butjadgn), oder „smit mit Heeklatten" (Jade), und zwar vom Monde herab: 618 a, sie ribben, d. h. reinigen den Flachs (Scharrel), oder „Frau Holle macht ihr Bett," oder man führt es auf des Teufels Großmutter zurück: 191. Zeichen kommenden Schnees: 5. — Thau von Leichensteinen ist Heilmittel: 99. Thau von Wiesen wird zu Butter gehext: 217. Thau, der in der Weihnacht fällt, ist von besonderer Kraft: 290. Thau, der auf ein linnen Laken fällt, zeigt, daß ein Verbrecher errettet werden kann: 548 b. — Reif in den Zwölften bedeutet ein fruchtbares Jahr: 294.

a. Räthsel auf den Schnee 1. Keem 'n witten Kärl van'n Himmel, wull de ganze Welt bedecken, kunn nich enen Pohl bedecken.

2. Kummt 'n Mann van 'n Himmel
mitn witten Schimmel. Vgl. 330 b.

b. Räthsel auf den Thau. 1. Wat forn Water geit bin Barg umhoch?

2. Hier und dar un allerwägen,
schast mi der noch kin Pund van wägen.

337. Wind künstlich zu erregen und seine Richtung zu bestimmen: 50, 149. Hexen machen Wind: 219 m. Wirbelwind kommt vom Teufel: 197 e, von Hexen: 218 h, 219 n, vom Bloher Knecht Dwerwind: 258 k; im Wirbelwind fährt eine Walriderske: 250 a. — Die Richtung des Windes wird von Katzen angekündigt: 6. „Ostwind mit Rägen durt dree Dag of nägen (durt 'n Dag of acht of woll nägen)." Der Wind darf abgeschnittene Haare nicht verwehen: 213.

a. Ein Räthsel auf den Wind: 'n lônd full un dach nên hônd full (Scharrel). Vgl. 330 b.

338. Luft. In der Luft tanzen Engel: 43, reisen Hexen: 209, 218, 219, Walridersken: 250, und anderer Spuk: 185 a. Die Luft nimmt Krankheiten ab: 95. (Wenn im Frühling oder Sommer an warmen Tagen die Verdunstung auf der Erdoberfläche im Sonnenschein durch eine wellenförmige zitternde Bewegung der Luft sichtbar wird, sagt man im Saterlande: do ssumerkatte lope, die Sommerkatzen laufen, de ssumer kummt.) Wenn nach warmen Tagen sich am Abend, namentlich über niedrigem Wiesengrund, ein dichter weißer Nebel auf den Erdboden lagert, sagt man „de Hase brot" oder „de Voß brot"; es bedeutet gutes Wetter. — Als blauer Dunst erscheint der

Teufel: 195 a und die Pest: 428, als heller Dunst die menschliche Seele: 249 b.

339. Feuer und Licht. Feuer ist etwas Heiliges, und man darf mit demselben nicht spielen: 39. Es ist um so reiner, je unmittelbarer es gewonnen wird; daher wählt man zur Anzündung gewisser Feuer auch nur Feuer, das aus Stahl und Stein gewonnen ist, so Ostern (313) und vor Ostern: 311; daher sind Kohlen von einem durch Blitz entzündeten Hause kräftig gegen Blitz (75) und Hexerei: 230. Doch sind auch Kohlen von anders abgebrannten Häusern gut gegen Krankheiten: 73. — Freudenfeuer kennt man hauptsächlich am ersten Ostertage: 313, und im Saterlande am Fastnachtdienstage: 306, Lichter zu Martini: 326. — Durch die verzehrende Kraft des Feuers vernichtet man, zum Theil mittelst sympathetischer Handlungen, Krankheiten: 100, verhaßte Menschen: 143 u. a, Hexerei: 238, 239. Bald wirkt hierbei das Feuer unmittelbar, bald durch Kochen. Kocht man die Locke des Geliebten, so muß dieser um das Haus herumgehen: 133. Vgl. 512 c. Eine glühende Feuerkohle benutzt man gegen Hexerei: 240. Gegen Feuersbrunst schützen die Nester der Schwalbe und des Storches: 10, vgl. auch 335. Zigeuner haben das Feuer, das sie anmachen, vollständig in ihrer Gewalt: 274 a b; auch können Geistliche und andere bevorzugte Personen das Feuer besprechen: 78, 80 b. Die Springwurzel löscht Feuer aus: 139.

a. 1. Räthsel auf das Feuer: dägens as 'n gôlden knôp, 's nachtens as 'n mjükshôp (Misthaufen), wet is det? (Scharrel). 2. Räthsel auf die Feuerkohle. Ick smiet wat Rodes innen Sod, dat kummt der swart wedder rut.

b. Räthsel auf den Rauch: 1. Dar gunk wat umt Hus, dat halt kin hundert Pär wedder rin.

2. Dar weer 'n lüttjen Wickerwacker
up usen Acker,
dar weren säben Buren achter
un kunnen doch den enen Wickerwacker nich krigen.

c. Räthsel auf ein Licht auf dem Leuchter.

Lüttje Jan Rölken
satt up sin Stöhlken,
je länger dat he satt,
je lüttjer dat he ward.

d. Wat brennt länger, 'n Talglecht oder 'n Waßlecht? keins von beiden, sie brennen beide kürzer.

e. Wat is nicks un is doch sichtbar? der Schatten.

f. Wenn man sütt, denn sütt man't nich, un wenn man nich sütt, denn sütt man't. (Finsterniß.)

340. Symbolisch haben Feuer und Licht verschiedene Bedeutungen. Zunächst bedeuten sie die menschliche Seele, und zwar scheinen sich zwei Vorstellungen dabei zu vermischen. Einmal sind die Seelen das belebende, Wärme und Helle gebende Element; das andere Mal tritt die Vorstellung des höllischen Feuers, in welchem die verdammten Seelen brennen, auf. Wenn ein Flämmchen, ein Licht sich zeigt, so soll sich eine Seele vom Leibe trennen: 160, ohne daß über das Schicksal der Seele damit etwas angezeigt sein soll. Seelen unschuldiger Verstorbener erscheinen als Flämmchen: 179. Ein brennendes Licht in einem unterirdischen Gange ist ein Zeichen, daß Fräulein Maria, die in dem Gange verschwunden ist, noch lebt: 588 e. Verdammte Seelen aber und selbst lebende Uebelthäter erscheinen als Feuer, weil die Gluth der Hölle ihr Element ist, so die Teufel: 194, verdammte Wiedergänger: 179, lebende Hexen: 215 e, 220 ii, Walriderskes: 251 c. Auch die Irrlichter werden meist für feurige Wiedergänger angesehen: 179. Ein spukhaftes Licht macht einen Blutstropfen: 187 c.

a. Ein Bauer ging eines Abends spät nach Hause, da sah er viele Irrlichter, die setzten ihn rittlings auf seinen Stock, der ihn eine weite Strecke fortrug, bis er halb zerschlagen und gerädert liegen blieb. (Neuenkirchen.)

341. Ferner bedeuten Feuer und Licht sehr häufig Schätze; zu gewissen Zeiten pflegen sich über allen Schätzen Flämmchen zu zeigen. Möglich, daß es auch hier mitunter eine den Schatz hütende Seele ist, die feurig erscheint; manchmal ist aber auch das Metall selbst das Leuchtende und Glühende. Feuer an der Erde bedeutet auch den Bau eines Hauses, also wohl das Herdfeuer: 161. Ein spukweise brennendes Haus bedeutet bald Tod, bald Feuersbrunst: 161. Ein rothes tanzendes Licht bedeutet Hochzeit: 160. Gewöhnliche Vorbedeutungen von Feuer und brennenden Kerzen (18, 19, 25, 26, 42) lassen keinen bemerkenswerthen Gedanken erkennen. Durch Feuer befragt man die Zukunft: 119. An dem Anblasen einer glimmenden Talgkerze erkennt man die Jungfräulichkeit: 119. Die Kraft der Lichtmeßkerzen: 271. Fehlender Schatten bedeutet Tod: 23.

a. Als ein Mann aus Astrup, Ksp. Visbek, eines Abends spät von Lutten nach Hause ging, sah er in dem Freesenholze

etwas vor sich, als wenn es ein Feuer wäre, und als er näher kam, war es ein Haufen glühender Kohlen. Er wollte diese Gelegenheit benutzen und sich seine Pfeife anzünden, aber die Kohlen waren so heiß, daß er sie mit der Hand nicht anfassen konnte. Er nahm daher einen Schlüssel, welchen er in der Tasche hatte, legte eine Kohle darauf und zündete seine Pfeife an; aber auch der Schlüssel wurde so heiß, daß er ihn nicht mehr halten konnte und ihn sammt der Kohle von sich werfen mußte. Auf einmal entstand ein Geräusch, alle Kohlen waren verschwunden, und es war so finster, daß er seinen Schlüssel nicht wiederfinden konnte. Er ging deshalb am andern Morgen hin zu der Stelle, um den Schlüssel zu suchen, und fand ihn auch, und neben dem Schlüssel lag ein Dreiguldenstück; von den Kohlen aber war nichts zu sehen. Nun erst dachte er, sämmtliche Kohlen möchten Geld gewesen sein, und mit dem Dreiguldenstück habe er seine Pfeife angezündet, aber es war jetzt zu spät. — Vgl. 173 n, 197, 198.

342. Farben. „Weiß ist die Farbe der Unschuld." Darum sind die erlösbaren Geister weiß angethan: 179. Mit weißen Stäben stecken Geister die Grenzen ab, die sie im Leben verrückt haben: 182 d, e. Eine weiße Taube verkündet Friedens- und Gnadenzeit: 11. Weiße Flecke auf den Nägeln bedeuten Glück: 23. Besuchenden Kindern Weißes schenken bringt denselben Glück: 128. Weißes suchen Hexen zu leihen: 238 d. Männer, die in das Haus einer Wöchnerin kamen, hingen ein weißes Laken um: 449. Weiße Rosen, weiße Kohlblätter bedeuten zuweilen Tod: 13, 14, weiße Spuklichter Unglück: 160. Weiß ist im Saterlande die Farbe der Freude, aber auch der Trauer; nur entferntere Verwandte trauern schwarz; weiße Tracht zu Fasten: 306. Ein weißer Stock ist Mittel zur Bestechung, aber auch Zeichen eines Bettlers: 584 f. Weiße Frauen: 433. — Schwarz bedeutet Tod, Schuld und Verdammniß. Schwarze Kleidung ist Trauerkleidung. Drei schwarze Lämmer verkünden Tod: 7, schwarze Flecke auf den Nägeln Unglück: 23. Schwarz oder grau sind verdammte Wiedergänger: 179. In schwarze Hunde verwandeln sich der Teufel: 194, verdammte Wiedergänger: 179, Diebe: 204. Schwarz ist der Bumann: 260. Schwarze Kunst heißt die vom Teufel stammende Zauberkunst: 204. Schwarze oder schwarzweiße Katzen sind Hexen: 220. Schwarz werden gebannte Diebe und sterben beim Sonnenaufgang: 142. Auch sonst tritt das Schwarzwerden als Strafe ein: 34 c. Schwarze Hühner: 208 a, ein schwarzer Topf (208 e)

kommen beim Teufelsdienst der Hexen vor, ein solches Huhn aber auch gegen Hexen: 239. Schwarze Seide gegen Epilepsie: 112. — Roth bedeutet Freude: 630 b. Wenn auf dem Hümmling jemand seinen Geburtstag feiert, erhält er einen rothen Strick um den Arm. Roth bedeutet Liebe. Eine rothe Rose, die im Herbst blüht: 13, ein rothes Spuklicht (160) verkünden Hochzeit. Im Saterlande setzte früher, wer freien wollte, einen rothen Lappen auf sein Gewand: 435. Rothe Wolken, rothe Strahlen des Nordlichts: 4, rothe Erbsenblüthen, 14, bedeuten Blut und verkünden Krieg. — Der „rothe Hahn" ist eine Personification der Feuersbrunst, und ein rothes Tuch erscheint dem Specht als Feuer: 139, eine rothe Taube bedeutet Feuer und Krieg: 11. Roth ist der Klabautermann: 255 b, rothe Mütze trägt der Teufel: 192 d, in rothen Röcken erscheinen Hexen: 246 a. Rothe Lappen dienen den Hexen als Zaubermittel: 217 b. Ein rother Hahn ist ein Spukgebilde des Teufels: 508 f. Rothes Haar verräth schlechten Charakter: 23. Rode Jan Harm und Rottmann sind verdammte Wiedergänger im Wildenloh: 183 f, der Teufel nennt sich einmal Rott: 626. Rothseidenes Band nimmt Krankheit ab: 100. Mit einem rothen Rocke wird jemand zu einem Verbrechen bestochen: 558 a. — Blauer Dunst ist der Teufel, 195 a, oder die Pest 428; letztere wird verkündet durch eine blaue Taube: 11. Mit blauen Karten angeben bringt im Whistspiel Glück: 130. Blaue sechs Wochen: 327. — Gelbes Blatt an Erbsen oder Bohnen bedeutet Tod: 14.

343. Wasser. Von jeder Art Thiere, die sich auf dem Lande findet, leben auch Thiere im Wasser, nur daß man sie selten sieht, weil das Meer zu tief und zu groß ist; auch Menschen und Geister leben im Wasser: 259. Aus dem Wasser werden die Kinder gebracht: 447. In der See finden sich noch, reich an Schätzen, die Kirchen versunkener Dörfer: 197 c d; aus der See holt der Teufel untergegangene Schätze: 198 d. Ein brennendes Meer im Märchen: 616. Ueber die See und über Flüsse fahren Walriderskes: 250. Drei Meereswogen sind drei Hexen: 219 p. — Fließendes Wasser hat eine besondere Kraft. Es kann nicht besprochen werden, daher nennt man Hunde Strom: 70. Fließendes Wasser nimmt Krankheiten ab und führt sie fort: 82, 93, 94, 99, 105, 287, ebenso Hexerei: 239, und anderes Schädliche: 9, aber auch das Leben und die Ruhe: 143. Das spukende Geräusch rieselnden Wassers bedeutet Tod oder Geburt: 161. — Quellen findet man mittelst einer Wünschelruthe: 137.

Ein Quell wird durch einen in die Erde gestoßenen Stab erweckt: 581 b. — Geschöpftes Wasser verschütten oder überflüssig kochen lassen hindert glückliche Ehe: 42. In demselben Wasser dürfen sich nicht zwei Personen waschen: 43. Im Wasser zeigt die Natwisersche Diebe: 113; es dient auch zur Erforschung der Zukunft: 117. Wasser bedeutet Thränen: 122, im Traume gesehen Verdruß: 25. Wasser gießt man einem jungen Menschen nach, der das Haus verläßt, um einen Beruf zu beginnen: 74. Wasser wird Wein in der Weihnacht: 290. — Eis hält nicht mehr nach Lichtmeß: 321, an Petri Stuhlfeier: 322. Regen, Schnee, Thau, Reif s. 337.

a. Räthsel auf einen Brunnen: 1. Ik konn't medd 'n wonne bedecke, un 't konnene nên sogen spon hängste luke — ich kanns mit einer Fruchtwanne bedecken, und es könnens keine sieben Gespann Pferde ziehen. (Scharrel.)

2. In us' deep Gründken
dar leep en lüttjet Hündken,
je deper at et leep,
je höger steck de Stärt.

b. Räthsel auf das Eis, aus Jever:
Dar drewen dree Planken
na Gottes Gedanken;
't is kin eken, 't is kin böken, 't is kin fuhren,
schaft 't nich raden vor sœben Uhren.

c. Räthsel auf einen Eiszapfen:
Achter min Vaders Kamer
dar hangt 'n blanken Hamer,
de dar mit timmern kann,
dat is 'n rechten Timmermann.

d. Wär bot Brüggen ane Holt? de Winter.

Das Element der Erde s. im folgenden Abschnitt.

# Fünfter Abschnitt. Die drei Naturreiche.

## A. Das Mineralreich.

344. **Erde** wird dem Vieh ins Maul gestopft gegen Hexerei: 232; man mischt sie in Bienenfutter, damit die Bienen sich niedrig setzen: 70. Die Erde nimmt Krankheiten ab: 92. — **Sand** in die Augen streuen Gespenster: 173 l, der Sandmann: 260. Sand auf die Füße streuen verzögert das Heirathen: 42. Sand am Meere müssen festgebannte Diebe zählen: 142, Sandkörner zählen gebannte Wiedergänger: 183. — **Steine** wachsen in der Erde, so lange sie unberührt bleiben. Um jeden Stein liegt ein Adergeflecht, das ihm Nahrung und Wachsthum zuführt. Ein Stein, der beim Hahnenschrei sich dreht: 187 d. Hünensteine: 258, großer Stein bei Ohe: 523 c. — **Salz** ist heilig; damit spielen, es unnütz verschütten ist Sünde und bringt Strafe; unbrauchbares muß man ins Feuer werfen: 40. Salz wird gegen Krankheiten, 96, und gegen Hexen, 232, verwandt. Zu viel Salz am Essen deutet auf eine verliebte Köchin: 28. Salz und Brod wird jungen Eheleuten beim Einzuge in die neue Wohnung gereicht: 441. — Ein **Glasberg** in einem Märchen: 621, ein gläserner Wagen: 588 e. Zerstoßenes Glas als Zaubermittel: 135. Trinkgläser: 478.

345. **Eisen und Stahl** sind allen bösen Mächten zuwider und dienen gegen dieselben dem Menschen zu Schutz und Trutz, so gegen den Teufel: 190 u. g, gegen Hexen: 233, gegen den Weltjäger: 247, bei Hebung von Schätzen: 552 k. Warum der Teufel das Eisen fürchtet, ist scherzhaft erklärt: 190 g. Besonders kräftig erscheinen diese Metalle in Form eines

Beiles: 494, eines Hufeisens: 233, einer Egge: 218, eines Gitters: 204 n; in letzteren beiden stecken auch Kreuze. Mit Stahl und Stein entzündetes Feuer ist kräftiger als anderes Feuer: 339. Der Weltjäger ruht auf Eisen aus: 247.

346. Quecksilber kommt vor bei einem Mittel, welches Menschen Unruhe bringen soll: 143. Ein mit Quecksilber gefüllter Pferdekopf wird erwähnt bei Einmauerung eines Kindes: 151 c. — Ein Golddraht ins Haar geflochten als Erkennungszeichen: 621. — Silber tritt nur auf in seiner Eigenschaft als Erbsilber: 464. — Blei gießt man ins Wasser und deutet aus den Figuren die Zukunft: 126. — Kupferne Siele: 34 c, 584 f.

## B. Das Pflanzenreich.

347. Bäume und andere Pflanzen werden zur Abnahme von Krankheiten benutzt: 87—90. Sie geben Vorbedeutungen, 13—15, und dienen zur Erforschung der Zukunft: 120. Am Sonntag beschnittene Bäume gedeihen nicht: 282. Bäume stickt man in die zur Aussteuer eines Bräutigams bestimmten Bettlaken und in Mädchenhemde: 437. Ein Baumzweig wird von Hexen zum Windmachen gebraucht: 219 m. Baumblätter auf einem Schiffe bedeuten, daß Hexen da gewesen sind: 219 p, q.

a. Wennehr sett sick de Krei uppen Stubben (Stumpf)? wenn de Bom affhaut is.

348. Obstbäume werden beim Tode des Hausherrn, 72, und gegen Hexen umbunden, 242, ferner beim Jahreswechsel: 148. Obstbäume, deren Erstlinge gestohlen, 35, oder auch nur abgepflückt werden, die ganz leer gepflückt werden, 44, tragen nicht wieder. Blüthe eines Obstbaumes im Herbst bedeutet Tod: 13. Namentlich gilt letzteres vom Apfelbaum. Apfel nimmt Warzen ab: 101. Schale und Kern des Apfels werden zur Befragung des Schicksals gebraucht: 117. Aepfel und Birnen, die von Hexen geschenkt sind, werden zu Kröten und Fröschen: 215. Der eiserne Birnbaum bei Vechta: 525 c.

a. Wennehr smeckt de lüttjen Appels un Bären am besten? wenn de groten vertährt sünd.

349. Ein blühender Kirschzweig, im Traume gesehen, bedeutet Unglück: 25. — Kastanien sind gut gegen Rückenschmerzen, Muskatnüsse gegen Geschwüre: 112. — Vom Haselstrauch nimmt man die Wünschelruthe, 137, und Holz zu Sympathie gegen Wunden: 102. In Haseln verwandelt einmal

der Teufel alle Bäume: 282 a. Eine reiche Nußernte bedeutet strengen Winter. Mit Nußknacken wird der Teufel angeführt: 204 o. Eine Spinne in einer Wallnuß nimmt Fieber ab: 87.

a. Räthsel auf die Kirsche:

1. Erst witt, denn grön, denn roth,
smeckt et alle Kinner god.
2. Lüttje Pummel Rundstärt
hett'n lüttjen Steen in'n Aers,
hett'n roden Rock an,
sitt höger as'n Fohrmann.

b. Räthsel auf eine Nuß:

Ick hebb'n lütk Hüsken perfüsken persinesinesiß,
dat deh ick min Moder perfoder persinesinesiß,
de leggt et in de Kist perfist persinesinesiß,
ra is, wat dat is?

c. Räthsel auf den Wallnußbaum:

Is höger as'n Hus,
is lüttjer as en Mus,
is gröner as Gras,
is witter as Flaß,
is bitter as Gall,
un doch mœgt wi't all.

350. Eichen müssen in den blauen sechs Wochen beschnitten werden: 327. Die Eichelernte ist vorbedeutend für die nächste Rockenernte: 13. Die Eiche nimmt menschliche Krankheiten in sich auf: 87, 88. Ein Eichenzweig wird beim Bierbrauen gebraucht: 150. Das Astloch einer Eiche dient, um Hexerei abzuwenden: 241. An Eichen wird die Nachgeburt von Pferden gehängt: 144. In eine Eiche ist eine Frau gebannt: 259 i. In Sagen kommt vor, daß jemand Eicheln sät, wenn ihm noch eine einzige Ernte von einem Grundstücke gesichert ist: 172 i, 502 g, 512 b. Jedes Frühjahr, wenn die Eichen zu grünen beginnen, soll ein schweres Unwetter vorkommen; man nennt dies den Eekbomsgrull (Vechta). — Die Linde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg: 501 d.

351. Die Esche wird zur Abwehr der Schlangen gepflanzt, ihr Laub ist gut gegen Schlangenbiß und Blutungen: 112. An Eschen wird die Nachgeburt von Pferden gehängt: 144. — Die Birke, saterl. risebôm, ist der Baum, welcher zur Pfingstfeier das Grün hergiebt, und heißt in dieser Beziehung allgemein Maibaum: 316, 317, 319. Die krankhaften Verschlingungen der

Birkenzweige heißen Hexennester; dieselben dienen den Walriderssken zum Ruhepunct: 250, leiten aber auch Hexerei in sich ab: 241. Besen von Birkenreis sind gut gegen Wadenkrämpfe: 112. Vgl. Besen: 493.

352. Die Eberesche, Vogelbeerbaum, als Unterholz Quäken, saterl. Maibom. Die Blüthen- und Blattknospen werden in der Johannisnacht von den Hexen abgebrochen und als Kohl verzehrt: 218. — Die Weide, Wiechel, Wilge, Wäde, nimmt Krankheiten ab: 88—90. Ein Weidenzweig gegen Bauchgrimmen der Pferde benutzt: 108. Von Weiden nimmt man die Palmen: 308. Unter einer Weide verschwören Hexen sich dem Teufel: 208, in hohlen Weiden halten Hexen sich gern auf: 226. — Die Erle (Eller) nimmt Fieber ab: 90.

353. Dorn. Ein merkwürdiger Dornbusch in Sage: 186 d. Der Teufel sucht mit einem Fuder brennender Dornen einen Büßenden zu erschrecken: 204 e. Die Frucht des Schlehdorns heißt im Saterl. agtje. — Rose, die im Herbst blüht, bedeutet Tod, dagegen giebt es eine Hochzeit, wenn Laub oder eine zweite Blüthe aus einer Blüthe herauswächst: 13. — Aus dem Gedeihen der Brombeeren (Brummelbeeren) erkennt man den Ausfall der nächsten Rockenernte: 13. Ein Kranz von Brombeerwurzeln dient, Hexen zu erkennen: 223. Auf Brombeersträuche verwünscht man Walriderssken: 252. — Der Kreuzdorn erhält seine Bedeutung durch die Kreuzform seiner Früchte. Er ist wirksam gegen Hexerei, 223 b, 229, bei Erlangung verzauberter Schätze, 173 n, und liefert die Wünschelruthe: 137.

a. Dar sünd fief Bröders,
in en Nacht gebaren,
twee hebbt Baarten,
twee sünd schaaren,
een van de sülwige Art
hett man'n halben Bart,
un doch sünd se alle van glieker Art.
(Die Kelchblätter der Rose.)

b. Da die „Rosengärten" die Beachtung der deutschen Mythologen auf sich gezogen haben, möge hier ein Verzeichniß der im Herzogthum belegenen Rosengärten, soweit sie dem Herausgeber bekannt geworden, folgen: 1. in der Landgemeinde Wildeshausen, und zwar auf der Pestruper Haide, südöstlich von Wildeshausen, befindet sich ein Erdwerk, der Rosengarten genannt. Er besteht nach Nieberdings Beschreibung (Geschichte des

Niederstifts Münster I. S. 83) in einer elliptischen Fläche von 480 und 340 Fuß Durchmesser, ist im Innern ganz eben und ohne Wall, zum Theil umgeben mit einem 20 Fuß breiten und 10 Fuß tiefen, jetzt größtentheils trockenen Graben, der aber an der Ostseite auf 130 Fuß Länge bis zu 50 Fuß breit wird und hier einen Teich gebildet zu haben scheint. Die nördliche unmittelbar an das Pestrupper Moor gränzende Seite, welche in einem 360 Fuß langen Bogen sich gegen dasselbe abdacht, hat keinen Graben, sondern war hier durch das Moor gedeckt. An der Südseite ist das Ganze von Sanddünen umgeben und gleichsam hinter denselben versteckt. Etwa 800 Schritte westlich vom Rosengarten liegt eine große Menge Urnenhügel auf dem Felde. 2. In der Gemeinde Bestrup, etwa 10 Minuten westlich von Lüsche, südlich von der Lüscher Haide, liegt ein Rosengarten, eine Fläche sehr sterilen Ackerlandes. Nach der Karte zu urtheilen ist die Fläche ein längliches Viereck, etwa 1500 Fuß lang und 650 Fuß breit und mit einer Einfriedigung versehen. 3. Bei Kloppenburg, und zwar am Wege von Krapendorf nach Molbergen, liegt eine Reihe von Gemüsegärten, zusammen der Rosengarten oder auch wohl die Rosengärten genannt. 4. Zwischen Schönemoor und Buschhagen liegt ein Rosengarten. 5. Eine Wiese in der Bümmersteder Marsch heißt der Rosenhoff, was dem Sinne nach mit Rosengarten ziemlich übereinstimmt. 6. In der Bauerschaft Bardenfleth, Stedingen, liegt eine größere Fläche Grünland, der große und der kleine Rosengarten genannt. Außer mehreren Bauern hat auch die Pfarre zu Warfleth Theil daran. 7. Am Wege von Hasbergen nach Delmenhorst liegt ein Rosengarten. 8. In Oberlethe, Kirchspiel Wardenburg, liegende Ackerstücke heißen Rosengarten. Alle diese Localitäten sind nicht der Art, daß man an einen Rosen- oder auch nur Blumengarten eines Privatmannes denken könnte. Sie sind, so viel bekannt, durch keine Erklärung, wie sie der Volksmund sonst doch gern für auffällige Namen giebt, gedeutet, keine Sage haftet an ihnen. Nur von dem bei Schönemoor belegenen heißt es, daß um Mitternacht ein spukhafter Reiter ihn passiere, dem Auge nicht wahrnehmbar, aber als Reiter durch das Geräusch, das er und sein Pferd verursachen, deutlich zu erkennen (185 c).

354. Hollunder, ellhörn, saterl. Kiddenbom, die Blüthe Keuke, kommt bei Heilung von Krankheiten vor, 94, 101, 103, schützt gegen Maulwürfe: 76. Fliederblumen muß man am Jo-

hannistag pflücken. — Am Faulbeerbaum läßt sich die Rockenernte erkennen: 13. — Das Umwandeln eines Wachholderbusches kommt bei einem Mittel gegen Behexung vor: 227 b. — Vom Brahm hat Bremen seinen Namen empfangen: 520 g.

355. Rothe Erbsenblüthen zwischen grünen und weißen bedeuten Krieg, gelbe Blätter zwischen grünen Tod: 14. Erbsen gegen Vögel zu schützen: 76. Erbsen soll man am stillen Freitag und Sonnabend pflanzen, 310, nicht an Krebstagen. Mit Erbsen soll man in den Zwölften die Hühner füttern: 145. Aus einem Katzenkopf gewachsene Erbsen machen unsichtbar: 140. Erbsen werden gestreut, um einen Weg zu bezeichnen: 258 l, 536 b. In den Erbsen sitzt die Arkkenmöhr: 260. Von einem Pockennarbigen sagt man „auf dem hat der Teufel Erbsen gedroschen."

a. Räthsel. Wenn se kamt, so kamt se nich; wenn se nich kamt, so kamt se. (Tauben und Erbsen.)

356. Bohnen. Ein gelbes Blatt unter grünen bedeutet Tod: 14. Die Hülsen von großen Bohnen nehmen Warzen ab: 96. In Schaltjahren sitzen die Bohnen verkehrt in den Hülsen: 328. Eingemachte Bohnen ißt man zuerst am ersten Fastenfreitage: 300. Bohnen werden gepflanzt, um als Wegweiser zu dienen: 152 d. Bohnen müssen alten Maitag gepflanzt werden, 323, nicht an Krebs- oder Steinbocktagen.

a. De Bohne un de Mus gungen mal mitnanner spazeern. Unnerwägs kemen se vorn Graben, un wil de Graben wat breet weer, kunn de Bohne nich rœwer. „Töw," sä de Mus, „ick hal di'n Stegg," steeg in'n Graben, beet'n Reithalm af un smeet'n œwern Graben. De Bohne keem glückelk henœwer. „Nu kumm du ok," sä se to de Mus. De Mus gunk nup, un as se in de Midde keem, fullt se innen Graben. Do funk de Bohne so an to lachen, dat se sick'n Achtersten utlachte. Tom Glück weer just'n Snider dichte bi, de settde är'n swarten Flicken up. Van de Tied an hebbt de Bohnen all'n swarten Achtersten.

357. Kohl darf nicht bei Vollmond gesät werden: 53; er muß gesät werden zu Petri oder Aschermittwoch, 322, oder zu Mariä Verkündigung, 323. Ihn gegen Raupen zu schützen: 76. Kohlsamen zu erzeugen: 147. Ein weißes Kohlblatt bedeutet bald Tod, bald Hochzeit: 14. Kohl ist ein Festtagsessen zu Neujahr, 295, zu Fastnacht, 304, und, von allerlei jungem Grün

bereitet, am Gründonnerstag: 309. Der Mann im Monde hat Kohl gestohlen: 331 b. Kohl, der bis an den Mond reicht: 618 b.

358. Rüben muß man am Margaretentag säen: 325. Eine ungeheure Rübe im Märchen: 618 a. — Wurzeln muß man an Fisch- oder Wagetagen, nicht an Zwillingstagen säen: 328. — Ein Kürbis wird für ein Pferde-Ei gehalten: 615 m. — Köln und Dill sind Heilmittel von unbekannter Wirkung: 259 c. — Hauslauch, Donnerlok, dient zur Befragung des Schicksals: 120.

a. Ein Räthsel auf die Wurzel: ick smiet wat Swartes innen Sood, dat kummt der roth wedder rut.

359. Flachs dörrt aus, wenn nicht das Todtenhemd schon vom Lebenden getragen ist: 72. Flachs, der zum Dörren ausgebreitet worden, muß neun Tage weniger einen liegen (Jade). Beim Flachsreinigen muß man singen: 36. Wenn Mädchen im Hause beim Flachsreinigen beschäftigt sind, pflegen sie einem eintretenden Fremden mit einem Flachsbündel die Füße zu wischen, wofür jener ein Trinkgeld zu geben hat. Flachs röstet nicht mehr nach Mariä Himmelfahrt: 325. Leinsaat streuen bringt prophetische Träume: 123. Lein säen bei Vertreibung der englischen Krankheit: 103. Flachs darf in den Zwölften nicht auf dem Spinnrocken sitzen, sonst gedeiht der Flachs das nächste Jahr nicht: 293. Vorzeichen für das Gedeihen des Flachses: 321. Mit brennender Heede erforscht man die Liebe junger Leute: 119. Der Schnee ist Abfall von Heede: 336. Eine Flachshechel ist ein Mittel gegen Walridersken, aber gefährlich anzuwenden: 251.

a. As ick jung weer un schon,
drog ick'n blaue Kron;
as ick old wurd un stief,
slogen se mi Bannen umt Lief;
do wullen se mi versupen,
do wurd ick reddt (rött't),
gerüppelt, geknüppelt, gewüppelt
un doch noch van Königshann dragen. (Flachs.)

360. Rocken. Die Aussaat des Rockens ist gut am Freitag: 287, am Charfreitag und stillen Samstag: 310, ferner im Herbste am Tage der Kreuzeserhöhung, Lamberti, Michaelis: 325, nicht gut in der Galliwoche, Allerheiligen, Allerseelen: 325, 326. Es scheint also dem frühen Säen der Vorzug gegeben zu sein. Ferner soll man nicht an Krebs-, wohl aber an Fisch- und Wagetagen säen. Am Faulbeerbaum kann man erkennen, wie spät

man säen muß: 13. Bei der Aussaat soll man nicht lachen, lieber weinen: 36. Der Rocken auf dem Felde wird durch die Roggenmöhm, 260, und den Werwolf, 253, geschützt, von Hexen gefährdet: 209, 230 d.

a. Lüttjen Kord, höllschen Block,
hett kin Hemd un hett kin Rock,
hett kin Läwer, hett kin Lungen,
kriggt doch alle Jahre Jungen. (Rocken.)

361. Der Ausfall der Rockenernte und der Preis des Rockens wird auf mehrfache Weise vorbedeutet: 11, 13, 321, 324, 325. Die Rockenernte beginnt Jacobi, 325, und darf nicht an einem Montage, 283, kann am besten an einem Freitage, 287, begonnen werden. Man sucht mit dem Mähen im Orte zu gleicher Zeit fertig zu werden (Saterld). Früher, heißt es aus Scharrel, sammelten sich während des Rockenmähens allabendlich nach gethaner Arbeit Schnitter und Schnitterinnen auf dem Holtesche und zwar auf dem Grünenwege und auf dem Langhorstesche bei dem Mühlenkreuze. An beiden Plätzen wurde jeden Abend gefeiert und getrunken. Die Mädchen umfaßten die Beine der Schnitter und diese die Beine der Mädchen, und so an einander geklammert rollte und wälzte man sich herum und nannte dies walen.

362. „Vor etwa 150—200 Jahren (sagte ein alter Scharreler) ließ man, wie mir mein Großonkel erzählte, beim Rockenmähen auf dem letzten Stücke einen End stehen. Man mähte um denselben rundherum, so daß das stehen bleibende Korn eine runde Fläche einnahm. Mitten hinein wurde ein Maibaum gestellt, und um den Baum herum trank und sang und jubelte man. Dieses war das Erntefest, das wir später im Wirthshause feierten." Der übrigbleibende Haufen soll in dem benachbarten Markhausen Peterbült, im Saterlande aber anders geheißen haben. Aus Lastrup heißt es: Auf dem zuletzt gemähten Rockenstücke bleibt eine Handvoll Aehren stehen; dieselben werden an einen Stock gebunden und mit Blumen geschmückt. Beim Verlassen des Feldes wendet sich alles zu diesem Bündel und ruft „Peterbült, he!" Der Peterbült muß nachher mit untergepflügt werden. Dies geschieht in Lastrup allgemein, aber auch in anderen Theilen des Münsterlandes. Auf Bokelesch legt man auf dem letzten Ende des letzten zu mähenden Stücks eine Flasche in den Rocken. Mähend dort angelangt mäht man rund herum, und man sagt, man wolle den Hasen aus dem Rocken jagen.

363. Gemähter Rocken muß wenigstens sieben Tage weniger einen stehen, bevor er eingefahren werden darf (Jade). Beim Aufladen und Einfahren des ersten Fuders darf nicht gesprochen werden: 56. Unter einem Fuder Rocken darf man nicht durchkriechen: 50. Die eingefahrene Frucht schützt man gegen Mäuse mit Farrenkraut: 76. — Rocken, an Arme geschenkt, wendet den vorgesehenen Hausbrand ab: 168. Eine Zwillingsähre verkündet: 15, und verschafft Glück: 129. Eine Aehre am Stroh bedeutet einen jungen kräftigen Menschen: 9. Rockenkörner bedeuten ein fruchtbares Jahr: 122. Rocken, unter einen Sarg gestreut, verhindert das Entweichen des Glücks: 69. Der Rocken, dessen Bau in dem größten Theile des Landes den Kern der gesammten Landwirthschaft bildet, erscheint offenbar als Symbol des Glückes und Gedeihens.

364. Weizen muß nachmittags gesät, morgens eingeeggt werden: 76. — Buchweizen nimmt Krankheit ab: 90, muß im Mondschein gesät werden: 147. „Bokweetensaat und Wiwerrath gerad't man alle säben Jahr." — Gerste nimmt Krankheit ab: 90. — Grütze ist verzaubertes Gold der Zwerge: 257 h. — Grashalme benutzt man zu Erforschung der Zukunft: 120. — Vierblätteriger Klee, Klewerveer, verkündigt Glück, 15, und verschafft Glück, 129, und schützt gegen die schwarze Kunst, 204 w, und Hexerei, 221; vielleicht ist die Kreuzesform das Kräftige, 229. Im Saterlande giebt es ein Sprichwort „Klewerfjaur brengt Aewentür". Fünfblätteriger Klee bedeutet Unglück: 15.

a. Van binnen und van buten ruuch un säben Aelen in 'n Panz ruuch. (Heuhausen.)

365. Rappsaat muß am Laurentiustage, 10. August, gesäet werden. Beim Rappsaatdreschen, das auf dem Felde geschieht und zu welchem auch kleine Handwerker und Arbeiter, die sonst nicht in des Bauern Arbeit stehen, eingeladen werden, geht es hoch her mit Essen und Trinken und Jauchzen und Lärmen. Manchmal muß eine lustige Person, Strohpudel genannt, sich noch besonders anstrengen, die Gesellschaft zu erheitern. Die Frucht wird auf einem großen Leinen, dem Saatsegel, gedroschen; in der Ecke des Segels steht commandirend der Hörnbaas, Meister der Ecke. Die Saatträger, stets zu zweien, heben die Fruchtstauden mit „Tragekleidern", und es gehört zur Sitte, daß sie mit den letzteren den Saatbauern und seine Familie wiederholt unter Hoch- und Hurrahrufen der ganzen Gesellschaft „übersegeln". Ebenso gehört es zur Sitte, daß alle Vorübergehenden, wenn sie sich nicht mit einem Trinkgelde

lösen, mit den gröbsten Schimpfwörtern überschüttet werden. Rappsbau und Sitten beschränken sich fast allein auf die Marschen.

366. Löwenzahn, Hundeblome, Hundewurtel, im Münsterlande Botterblome, dient zur Erforschung des Schicksals: 120. — Kennken, nymphaea alba und nuphar luteum, die weißen im Münsterlande auch Pöppeln und Paapsken: die Früchte Kohntjen. Unter einem Kennkenblatt versteckt sich ein Flüchtling: 507 a. — Stäkkorn, semina cardui Mariae, gegen Seitenstechen, 104. — Der ranunculus sceleratus heißt im Saterlande Düwelsbitt. — Wer eine Todtenblume (lychnis arvensis) abpflückt, wird bald entweder selbst sterben oder einen Verwandten durch den Tod verlieren. — Knöterich, polygonum, namentlich hydropiper, heißt plattdeutsch Smartkaarn. Er hat auf den Blättern schwarzbraune Flecken: Als Christus gekreuzigt wurde, stand dies Kraut unter dem Kreuze und fing mit seinen Blättern die Blutstropfen auf, die aus den Wunden Christi herabfielen. — Farrenkraut, Faren, Farel, Slangkrut, hält Mäuse von der Frucht ab: 76. — Pilze, gelbe Holzpilze, heißen Hexenbutter: 222. — Der Booist heißt Hirschbrunst, Bullenkrut, und dient als Reizmittel für Kühe: 103; auch heißt es, er sei eine ausgebrannte Sternschnuppe. — Blumen des Lebens: 622.

a. Wat brennt un verbrennt nich? oder: da steit wat in'n Garen, brennt Dag un Nacht, un is doch kin Für an. (Brennnessel.)

## C. Das Thierreich.

367. Von jeder Art Thiere, die auf dem Lande lebt, giebt es entsprechende im Wasser, man kann sie nur nicht sehen, weil das Meer zu groß und zu tief ist (Saterld). Krankheiten der Menschen lassen sich auf Thiere übertragen: 86, 87. Unter dem Truggebilde eines Thieres verbergen sich oft Teufel: 194, Hexen: 220, Wiedergänger: 179, und auch sonst erscheinen spukhafte Thiergestalten: 186. Baustellen von Kirchen werden mitunter durch Thiere bestimmt, so Rastede: 504 a, Ganderkesee: 173 k, 517 b, Blexen: 151 e. Von dem Kopfe eines Thieres dürfen Epileptische nicht essen: 55.

a. In einem Schooßliede werden vielen Thieren menschliche Beschäftigungen beigelegt. Unter den zahlreichen Formen wählen wir die anscheinend am wenigsten verstümmelte,

Hop hop hop Havermann,
tü din Pärd de Sporen an,

rie damit na Amsterdam,
van Amsterdam na Spanjen,
van Spanjen na Oranjen.
Un as ick na Oranjen kam,
do seech ick 'n grot Wunner an.
Do was der nüms nich inne
as de ole Kluckhenne.
De Koh de seet bit Für un spunn,
dat Kalw leeg in de Weg un sung,
de Hund de karnd de Botter,
de Katt de wusch de Schotteln,
de Heisters kläwden de Wanden
mit rothsiden Banden,
de Fleddermus de fägt dat Hus,
de Swalken drogen dat Mull henut,
henut der langen Dœren,
de Goos de bro dat Beer,
dat Beer fung an to brusen,
de Ständers uten Husen,
de Ossen uten Stall
de swummen œwerall,
de Höhner uten Neste
versopen sick in'n Geste,
Aebär mitn langen Snawel
de drog de Brut nan Karkhawe,
se harr wat an,
se harr nich an,
se harr 'n olen pultrigen Rock an.

368. Alle Hausthiere sind den Anfechtungen der Hexen sehr unterworfen, und zu ihrem Schutze gibt es mancherlei Mittel: 209 ffg. Ihr Gedeihen zu fördern: 144—146. Wenn einem für ein Hausthier Geld über den Werth geboten wird, muß man es losschlagen, sonst stirbt es; wenn man eins einkauft, muß man abdingen. Todte und sterbende Hausthiere soll man nicht beweinen: 45; gefallene müssen in besonderer Lage zum Hause begraben werden: 69. Alle vierfüßigen Hausthiere verhalten sich in der Weihnacht auf gleiche Weise: 290.

a. Es giebt Gedächtniß- und Sprechübungen, in welchen allen Hausgenossen, besonders denen aus der Thierwelt, Namen beigelegt werden. Wir geben hier eine Aufzeichnung aus Neuenkirchen.

Ick was so lang 'n armen Mann,
do geiw mi Gott een Hohn.
Frögen mi de Lü „wo hett din Hohn?"
Trüet hett min Höhnken.
Ick was so lang 'n armen Mann,
do geiw mi Gott 'n Hahnen.
Frögen mi de Lü „wo hett din Hahn?"
Kükelükü hett min Hahn,
Trüett hett min Höhnken.
Ick was so lang 'n armen Mann,
do geiw mi Gott 'n Aant.
Frögen mi de Lü „wo hett din Aant?"
Snater-int-Water hett min Aant,
Kükelükü hett min Hahn,
Trüet hett min Höhnken;

(und so fort, bis zuletzt:)

Ick was so lang 'n armen Mann,
do geiw mi Gott en Wief.
Frögen mi de Lü „wo hett din Wief?"
Tietverdrief hett min Wief,
Hebberecht hett min Knecht,
Unverzagt hett mine Magd,
Flassenstärt hett min Pärd,
Hack-up-to hett mine Koh
Stoit'n-annen-Stenner hett mine Siäge,
Grimmelpries hett min Swien,
Trip-un-Trap hett min Schaup,
Schnippelen-Bill hett min Hund,
Snater-int-Water hett min Aant,
Kükelükü hett min Hahn,
Trüet hett min Höhnken.

In Varianten kommen folgende Namen vor: Kiek-in-de-Wind oder Susewind das Kind. Jan mit de Kann oder Lick in de Pann der Mann. Hawerstärt oder Slär-um-Herd das Pferd. Tritt-herzu die Kuh Riderin das Schwein. Langer Hans oder Slankenhals die Gans. Zip oder Snittersnatter die Ente. Hawerspohrn der Hahn. Tut oder Tütütü das Huhn.

b. Achtern Huse Hauhau,
achtern Härd Maumau,
achter de Dœr Wauwau,
vorn Für Tingtang,

upr Däl Klippklapp,
in 'n Stall Strippstrapp.
(Holzhauer, Katze, Hund, Feuerzange, Drescher, Melkerin.)

369. Das Pferd ist das vornehmste Thier, seine Begegnung vor allen andern Glück verheißend: 5. Es sieht Vorspuk: 163, und man kann von ihm das Spukſehen erlernen: 164, auch ist sein Benehmen vielfach vorbedeutend: 5. Trächtige Pferde dürfen nicht vor einen Leichenwagen gespannt werden: 48; Pferden, die vor einem Leichenwagen gehen, müssen die Schwänze aufgebunden werden. Unter dem Halse eines Pferdes dürfen schwangere Frauen nicht hindurchgehen: 48. Die Nachgeburt eines Pferdes, pld. hâm, hamen, saterl. home, muß in einen Baum gehängt: 144, 148, wenigstens den Hunden unzugänglich gemacht werden: 55. Gegen verschiedene Pferdekrankheiten giebt es sympathetische Mittel: 75, 100, 108. Wenn der Hausherr stirbt, müssen Pferde und Rindvieh umgebunden werden: 72; Pferde sind Behexungen unterworfen und werden von Walridersken geritten, auch werden Menschen von Walriderskcn in Pferde verwandelt, um geritten zu werden: 250. — Der Pferdefuß ist ein Merkmal des Teufels: 193, kommt aber auch bei einem Wiedergänger vor: 179 v. Das Hufeisen ist ein Schutzmittel gegen Hexen: 233. Ein Pferd, dem absichtlich ein Nagel in den Huf getrieben: 502 h. Pferden werden die Hufeisen verkehrt angeschlagen: 258 l, 529 e, 519 c. Pferde mit goldenen Hufeisen: 34 c. — Pferde sind nicht selten Spukgestalten. Pferd ist Teufel: 194 n, 196 c, Wiedergänger: 179, erscheint in Spukgeschichten, und zwar lahm: 197 f, i, schwarz: 179 w, y, weißbunt 186 c, weiß: 175 c, 184 c, 185 a, 186 b. Einer, der einen Schimmel schlägt, wird zeitweilig geblendet: 185 b. In gutem Sinne kommt ein Schimmel zu dem heil. Martin: 326 d, dem Knecht Rupprecht, dem heiligen Christ, Sünder Klas und Stephan: 289, 292. Vier Schimmel vor einem Mistwagen als Zeichen höchster Ueppigkeit: 34 c. Heerführer reiten in Prophezeihungen auf Schimmeln: 158 o, q. Sechs Schimmel können einen Fluch lösen: 152 g. Ein Schimmel hilft eine Kirche bauen: 537 a. Ein Schimmel auf Langlütjensand: 581 g. Der wilde Jäger reitet einen Schimmel: 247. — Ein Pferd, Haß genannt, giebt Dörfern ihren Namen: 516 b. — Ein unsichtbares Pferd: 185 c.- Zwei künstlich abgerichtete Pferde: 518 b. Wie Anton Günther den Kranich erhält: 614 a. Pferde, die einen Glasberg erreiten: 621. — Zwei Reiter auf einem Pferde nehmen Warzen

ab: 85. — Pferdenamen in Kinderreimen: Flassenstärt, Hawerstärt, Slär-um-Heerd: 368 a. — Pferde und Füllen ohne Kopf: 186 c. Zauber- und spukhafte Pferdeköpfe: 151 c, 186 d. Vgl. 383 a. — Pferdekoth scheint zur Weihnachtsbescheerung zu gehören: 289, 292; in Pferdekoth verwandeln sich die Schätze des Teufels: 198 a, c, der Zwerge: 257 h, der Walriderskeu: 250 d. Pferdekoth als Medicament: 110.

a. Veer Ræder röllen,
veer brune Fellen,
Pietsche pidel klippklapp,
ra mal, wat is dat? (bespannter Wagen.)

b. Vor lebendig, in de Midde dod,
achter mag't woll Kes' un Brod.
(Pferde, Pflug, Treiber.)

c. Wenn dat Pund Botter twintig Grote kost, wat kriggt de Bur denn for 'n För Heu? sine Päre.

d. Wo väl Nagels gaht ton god beslagen Pärd? keins; wenn es gut beschlagen ist, wäre jeder fernere zu viel.

370. Das Rindvieh. Seine Krankheiten und seine Unarten werden vorbeugend abgewendet, 68, 72, 75, und, wenn bereits vorhanden, wieder vertrieben: 80, 103, 110 — 112; das Gedeihen der Thiere befördert: 144. Vieh darf Sonnabends nicht ausgetrieben werden: 288. Am Charfreitag, 310, und am Tage vor Weihnachten, 290, muß das Vieh fasten. Wenn Vieh in einem Hause verbrennt, kommt bald ein neuer Brand: 26. Die trächtige Kuh läßt das Geschlecht ihrer Frucht schon vorher erkennen: 5. Am Freitag geborene Kälber taugen nicht zur Aufzucht: 287. Die Nachgeburt der Kuh, plttd. tüch, saterld. tjûg, wird im Butjadingerlande nicht vergraben, sondern in den Jauche- (Eddel-) Graben geworfen. Das Wasser, welches dem Vieh beim Saufen aus dem Munde läuft, ist gut gegen Warzen. Durch Kalbfleisch überträgt man Krankheiten: 96. Kühe und Kälber sind dem Behexen sehr ausgesetzt; die bösen Leute wissen Milch und Butter durch Zauberei zu verderben und zu stehlen, die Thiere zu tödten: 209 ffg. Namen der Kuh in Kinderreimen: Tritt-herzu oder Hack-up-to: 368 a. Das Rindvieh in einem Märchen: 367 a. — Auf einer Kuh reitet ein Geist: 185 e; eine gespenstische Kuh erscheint: 186 f. Aus Kuhrippen machen Walriderskeu Ruder: 250. Durch Versprechen einer bunten Kuh werden Menschen zu Freveln verführt: 185 q, 558 a, 584 f. — Auf einem Kalbe reitet eine Hexe: 218 c.

Das Kalb im Mann oder der Mann im Kalbe? 639. — Ochsen bestimmen den Bauplatz der Kirche zu Blexen: 151 e. Vier Ochsen reißen Menschen aus einander: 623, 630 b. Ein Wiedergänger im Ochsenfell: 172 c. Ein Ochsenkopf spukt: 600 b, bannt Spuk: 173 i. Der Piepochse in Oldenburg: 314. — Ein feuriger Stier ist Wiedergänger: 183 d. Im Herzogthum Oldenburg sind mehrere stehende Gewässer, welche den Namen Bullenmeer führen, z. B. im Hollener Moor, wovon zwei Sagen: 195 c, 553 g. — In den Zwölften muß das Vieh besonders gut gefüttert werden, und dem Weltjäger opferte man Kühe und Kälber: 247 und i, k; überhaupt steht das Vieh in besonderer Beziehung zu den Zwölften: 293.

a. Eine Bauernhochzeit dauerte drei Tage lang, und das Vieh in den Ställen wurde von dem Gesinde vergessen, das Geflügel auf dem Hofe aber hatte allerlei guten Abfall. Da sprachen die Ochsen „is de Hochtied nonnich bold uh—t?“ Die Gänse antworteten „in dree Dage nonnich“, und die Enten riefen „dat gäw Gott, dat gäw Gott!“ (Oldenbg).

b. 1. Grön unner, blau baben,
Ledder unner, Ledder baben,
veer Engels, (veer Hangen)
tein Stängels, (tein Tangen)
'n holten Jahnup.

(Gras, Himmel, Schemel, Kuh, Ziegen, Finger, Eimer.)

2. Tein Treckers,
veer Leckers,
holten Jahnup
frett all up.

3. Tweebeen seet up Dreebeen unner Veerbeen. (Mensch, Schemel, Kuh.)

371. Das Schwein heißt im Kinderreim Grimmelpries und Riderin: 368 a; beide Namen scheinen verstümmelt. Das Schwein ist ein zartes Thier, das allerlei Krankheiten, 75, 108, und namentlich dem Behexen ausgesetzt ist: 209 ffg. In die Eichelmast treibt man nur „stakohrige“ Schweine, „schulohrige“ gedeihen nicht so gut (Rastede). Die Zahl der Ferkel, welche eine Sau werfen soll, kann man bestimmen: 144. Schweine muß man bei zunehmendem Monde schlachten: 150. Speck, namentlich gestohlener, ist gut gegen einige Krankheiten, 107, und dient als Mittel, Krankheiten zu übertragen: 92, 96. Unverwesliche Schinken: 152 b, 428 c. Schweineurin als Medica-

ment: 111. Schweinemagen ist ein Schimpfnamen der Saterländer: 554 a; von dem Schweine haben zwei Straßen in Oldenburg 501 c, und das Dorf Schweiburg. 568 a, ihren Namen. Ein Schwein, dem das heil. Abendmahl gegeben werden soll, 34 c. Des Schweines Angang bedeutet Unglück: 7; seine Gestalt wird vom Teufel, 194 c, und von Hexen angenommen, 220 y, auch reiten Hexen auf Schweinen: 218 b. Ein Wiedergänger als Schwein: 179 x, sonstige spukhafte Schweine: 186 g, 505 d. Ein Schwein aus Kuchenteich wird zu Weihnachten geschenkt und geschlachtet: 289.

a. Hest du all 'n halben Swienskopp mit twee Ogen sehn? mit min egen beiden Ogen all genog.

b. Dar geit 'n Spitzfoot œwer de Brüggen, hett 'n Schoster sin Neihnadel uppen Rüggen. Der Schuster bedient sich einer Schweinsborste, um dem Drahte eine größere Festigkeit beim Durchstechen zu geben.

c. Wat wultu lewer, Krup dœrn Tun oder Bräk dœrn Tun? Bräk dœrn Tun ist ein Schwein, Krup dœrn Tun eine Schlange.

372. Das Schaf im Angange bedeutet Glück, drei schwarze Lämmer von einem Schafe dagegen Unglück: 7. Vielleicht ist es christlichen Ursprunges, daß das Schaf zu den göttlichen Thieren gezählt wird (agnus dei und Osterlamm), deren Gestalt den Hexen versagt ist: 220. Doch kommen auch spukende Schafe vor: 180 k. Zu Ostern zeigt sich ein Lamm in der Sonne: 315. Gewisse Wolken heißen Schäfchen: 334 Das Schaf heißt im Kinderreim Tripp-un-trapp: 368 a. Schafkoth als Medicament: 110, ist Schatz 257 h.

a. Dar steit wat upn Diek,
hett de Ogen in Kikerikiek,
hett de Haare in Krullerikrull,
schast nich raden, un warst ok dull; (oder)
Dar stund 'n Dink uppen Diek,
de Ogen stunnen in Kikerikiek,
de Haar hungen in Krullen un Krallen;
nu löw man, dat weer 'n Mallen! (Schaf.)

b. Wanêr drege do sgepe do maste wulle? wan di rom him springt. (Scharrel).

c. Iselke leeg upt Hei, do keem 'n rugen Ripperte, wull halen sick 'n Smut vull Hei; do keem Iselke van dat Hei, do

verlor de ruge Ripperte sin Snut vull Hei. (Iselke ist ein Hund, Ripperte ein Schaf.)

d. Ick weet 'n Dink, geit na de Heide un frett nich, geit nat Water un suppt nich, un is doch all Tid biberalich? (Schafsglocke).

373. Die Ziege. Auf Ziegen reiten Spukgestalten, 185 q, 197 e, 505 o, und Hexen 218 b; in Ziegen verwandeln sich Hexen: 220 z. Ein spukhafter Bock: 186 b. Ein Ziegenlamm wird einem Geiste geopfert: 185 e. Die Ziege heißt im Kinderreim Stöt-annen-Stenner: 368 a. — Das Blut einer schwangern Eselin gut gegen Epilepsie: 109.

374. Der Hund. Der Hund ist zunächst der vertraute Hausgenosse des Menschen, sein Beistand in Gefahren, der treue Wächter für Haus und Hof. Als Gefährte des Menschen, an dessen Mahlzeit er Theil nimmt, ist er nebst der Katze besonders geeignet, auf ihn die menschlichen Krankheiten sympathetisch zu übertragen: 86. Verboten ist es, junge Hunde gleichzeitig mit neugeborenen Kindern aufzuziehen: 54. Als Beistand in Gefahren erscheint er namentlich im Märchen: 622, und ferner (wo er freilich mitunter nur die Verhüllung eines anderen z. B. menschlichen Wesens ist): 630 a b, 253 d. Als Wächter des Hauses ist der Hund der Gefahr ausgesetzt, von Dieben besprochen zu werden; man schützt ihn dagegen auf verschiedene Weise: 70, 75; durch sich selbst ist er geschützt, wenn er Wolfsklauen oder doppelte Augen, d. h. über den Augen einen kleinen weißen Fleck hat (Neuenkirchen). Dem Hunde das Laufen abzugewöhnen: 145. Im Kinderreim heißt der Hund Snippelen-Bill: 368 a. — Ferner ist der Hund ein verächtliches Thier. Einen Hund geboren zu haben, ist die härteste Anklage gegen eine Frau: 625, Hunde säugen zu müssen, das härteste Schicksal einer Gefangenen: 152 d. Eine Frau zu Welpe, die sieben Kinder geboren hat, will ihrer sechs als Welpches, junge Hunde, ertränken lassen: 152 e. Hundehanger ist ein Schimpfname der Schortenser: 591 b. — Der Hund ist endlich in der Welt des Spukes von großer Bedeutung. Er ist die beliebteste Gestalt, welche die Teufel, 194, vgl. auch 186 h i, 514 b, und die verdammten Wiedergänger annehmen, 179; auch Diebe verwandeln sich in Hunde: 204. Hunde sind Boten des Teufels, 204 b, Genossen der Riesen, 258 c, und des Weltjägers, den sie auf seinen nächtlichen Zügen durch die Luft begleiten: 247. Eine Walriderske in einen Hund verwandelt: 248, ein Hund in einen Stein: 247

h. Hunde sehen Vorspuk, 163, und Menschen können es von ihnen lernen, 164; auch anderen Spuk erkennen Hunde leicht: 186 r. Ihr Heulen ist vorbedeutend: 6. — Wenn Hunde die Nachgeburt eines Pferdes fressen, werden sie toll. Mittel gegen den Biß eines Hundes, eines tollen Hundes: 104. Hundekoth als Medicament: 110. Der Löwenzahn heißt im größeren Theile des Landes Hundewuttel oder Hundeblom.

a. Zur Zeit, als die Riesen noch auf Erden wohnten, gab es nur noch wenig Menschen. Diese wurden von den Riesen nicht viel beachtet; aber Hunde und Katze merkten, daß die Menschen einst die Herren der Erde sein würden, und schlossen sich ihnen an. Der Hund ging mit auf die Jagd, um das Wild heran zu treiben, und bewachte seinen Herrn, wenn dieser schlief. Die Katze hütete Küche und Feld und vertrieb das kleine Gethier, das dort seine Nahrung suchte. Die Menschen waren dankbar und freundlich und theilten ihre Speisen mit ihren vierfüßigen Dienern. Als aber die Menschen sich vermehrten und mit mehr Mühe und Schwierigkeiten sich ernähren mußten, vergaßen sie der treuen Dienste der beiden Thiere, und statt des Fleisches bekamen diese bald nur noch die Knochen. Endlich gingen Katze und Hund vor Gericht und suchten dort ihr Recht. Die Richter aber getrauten sich nicht, diesen schweren Handel allein zu entscheiden, und beschickten einen alten, wegen seiner Weisheit weit berühmten Mann, damit er ihnen Rath ertheile. Der Alte besah sowohl den Menschen als den Thieren die Zähne und sprach „Hund und Katze sind mehr zum Fleischessen geschaffen als der Mensch, der auch Gemüse essen soll; der Mensch muß den Hunden und Katzen ein genügend Theil Fleisch abgeben." Das Urtheil ward auf Pergament geschrieben und den Klägern eingehändigt, damit diese sogleich ihr Recht beweisen könnten, wenn der Mensch es ihnen weigern sollte. Froh gingen die Thiere nach Hause. Aber nun galt es, das wichtige Dokument so aufzubewahren, daß es der Mensch nicht finden und vernichten könne. Der Hund rieth, es unter einen großen Stein zu legen. „Nein", sagte die Katze, „das geht nicht, wie leicht kann es der Mensch dort finden, und wenn der es nicht findet, so zerstört es die Feuchtigkeit. Ich will es in den Hahnebalken tragen, da ist es hübsch trocken, und dahin kommt auch kein Mensch." Des war der Hund zufrieden, und die Katze kletterte das Dach hinauf und verbarg das Pergament unter einer Latte. — Etliche Jahre waren die Menschen dem Urtheil gehorsam und theilten den Thieren von allem Fleisch,

das auf ihren Tisch kam, mit. Dann aber wurden sie nachlässiger, und nicht lange, so hatten die Menschen des Richterspruchs vergessen, und Hunde und Katzen bekamen wieder nur Knochen. Da beschlossen die beiden, die Menschen an ihre Pflicht zu erinnern, und die Katze kletterte das Dach hinauf, um das Urtheil zu holen. Als sie aber oben kam, da hatten die Mäuse das Pergament ganz zernagt, so daß es nicht mehr zu gebrauchen war. Die beiden konnten also dem Menschen ihr Recht nicht beweisen und müssen sich seitdem immer mit Knochen abspeisen lassen. Der Hund aber wurde zornig auf die Katze, deren Rath das Unglück veranlaßt hatte, und ist ihr ärgster Feind geworden, und die Katze sucht ihre Rache an den Mäusen und verfolgt sie aufs hitzigste, weil sie das Document zernichtet hatten. — Warum gingen sie denn nicht wieder vor Gericht? Ja der alte Mann war in der Zeit gestorben. (Hooksiel.)

b. Wat for Haar hett Abraham sin Hund hatt? Hundshaar. Vgl. 372 c.

c. Up Jlo gah ick,
up Jlo stah ick,
up Jlo verdeen ick all min Geld.
De dat kann raden, de dat kann denken,
den will ick 'n Glas mit Win schenken.

(Einer hatte einen Hund namens Jlo, den schlachtete er und ließ sich aus dem Leder Schuhe machen.)

375. Die Katzen sollen sich zu gewissen Zeiten irgendwo versammeln, angelockt durch ein gewisses Kraut (Saterld). Im Saterlande heißt das equisetum arvense Kattenwocken; wenn die Katze schnurrt, sagt man: sie spinnt. Wenn im Frühling und Sommer die Sonne heiß auf das feuchte Moor scheint, sagt man im Saterlande „do Ssumerkatten lope." Mittel, die Katzen an das Haus zu gewöhnen: 145. Katzen nehmen Krankheiten ab: 86. Ein Katzenkopf dient, unsichtbar zu werden: 140. Eine weiße Katze rettet ein Kind: 586 a. Ein Aufruhr entsteht, weil eine Katze statt eines Hasen aufgetischt ist: 520 d, 559 h. Ueberhaupt scheint das Verzehren einer Katze als die äußerste Verirrung des Geschmacks angesehen zu werden: 512 d. Eine Katze ist Veranlassung, daß ein Dorf abbrennt: 615 q. Der Angang der Katze bringt Unglück: 6. Andere Vorbedeutungen: 6, 54. Eine besondere Beziehung zur Ehe: 4, 6. Wenn ein Spiel unglücklich anfängt, tröstet man sich „erste Gewinn is Kattengewinn." Katzengold nennt man die harzigen Ausschwitzungen der Pflaumen-

bäume. Die Gestalt der Katze ist sehr beliebt bei Hexen, 220, und Walridersken, 248 u. c, und kommt auch sonst spukhaft vor: 186 k, 219 m, 578 c. Eine schwarze Katze ist der Teufel, 204 o, eine weiße ein erlösbarer Geist: 182 g. Hexen reiten auf Katzen: 218 a. Eine Katze im Sack wird dem Teufel verkauft: 138. Ihre Reinlichkeit: 367 a.

a. Folgender Reim scheint auf das Spinnen der Katzen zu gehen:

Ick satt un spann
un spann un spann —
wat harr ick 'r van?
en Hemd mit ener Mau — (Aermel).

b. Es war einmal ein Mann, der hatte viele Mäuse in seiner Speisekammer, darum schaffte er eine Katze herbei, welche die Mäuse vertilgen sollte. Nun war eine Maus da, welche sich mehr dünkte, weil sie viel größer und stärker war als die andern; die suchte Gelegenheit, mit der Katze zu sprechen, und sagte zu ihr „ich weiß, daß dich dein Herr bestellt hat, uns zu tödten; nun freue ich mich, deine Bekanntschaft zu machen und deine Gunst zu erwerben, damit ich nicht getödtet werde.“ Die Katze erwiederte: „Ich freue mich, dich kennen zu lernen, dein Umgang ist mir lieb; aber ich darf dir nichts versprechen, was ich nicht zu halten vermag. Siehe ich bin dazu bestellt, euch zu verbannen. Solltet ihr meinem Herren Schaden thun, und ich schonte eurer, so hieße es: das ist eine schlechte Katze, und ich würde selbst getödtet werden. Darum gebe ich dir noch drei Tage Zeit, siehe zu, daß du eine andere Wohnung bekommst.“ Die Maus antwortete „ungern verlasse ich diese Wohnung; ich will mich aber hüten, dir zu nahe zu kommen, und hier bleiben, so lange es mir gefällt.“ Die Katze, ihrem Worte getreu, verschonte die Maus drei Tage. Da wurde die Maus ganz sicher und kroch aus ihrem Loche in die Speisekammer. Dort aber lauerte die Katze, sprang auf sie los, fing sie und fraß sie auf mit Haut und Haaren. (Jeverld.)

c. König Salomo hatte eine Katze, die war so wohl abgerichtet, daß sie ihm die Kerze hielt, wenn er schrieb. Darum wettete er einmal mit seinem Minister, daß die Lehre über die Natur gehe; der Minister aber sagte, Natur gehe über Lehre, sie wollten es einmal versuchen. Eines Abends, als die Katze dem König wieder beim Schreiben die Kerze hielt, ließ der Minister eine Maus über den Tisch laufen; da fing die Katze schon an,

unruhig zu werden. Darauf ließ er noch eine Maus über den Tisch laufen, perdauz warf die Katze die Kerze weg und griff mit beiden Pfoten zu. Da hatte der Minister gewonnen. (Scharrel.) — Warum Hund, Katze und Maus Feinde geworden: 374 a.

d. Ick gunk is van Potsdam na Berlin, do bemott mi 'n dode Katt. Katt, segg ick, wo wulltu hen? Do seggt de dode Katt: na Potsdam. Katt, segg ick, wenn du dod büst, wo kannst denn snacken? Do seggt de dode Katt: kann 'k jo driest dohn!

e. De Katte satt in 'n Neddelbusch,
in 'n Neddelbusch verborgen,
do kamm en Junggeselle här,
do sä de Katt: go'n Morgen!
Morn Katt, Katt, Katt!

f. Beim Schaukeln der Kinder:
Bum bam beier
Puskatt mag kin Eier,
wat mag se denn?
Speck in de Pann,
Beer in de Kann,
dar ward use Puskatt lecker van.

g. Veerbeen seet in Dreebeen, do keem Tweebeen un jog Veerbeen ut Dreebeen. (Katze, Topf, Mensch.)

376. Die Maus. Viele Mäuse in einem Hause bedeuten Todesfall: 8. Mäuse stehen in Beziehung zu den Zähnen: 131. Das Getreide ist vor ihnen sicher, wenn es an einem Freitag anfangend geschnitten ist, 287, wenn Farrenkraut hineingelegt wird: 76. Der Teufel verwandelt sich in eine Maus: 204 i. Mäuse werden von Hexen gemacht: 208. Auf die Frage „wat makst du dar?" wird wohl geantwortet „Müse; wulltu 'n Stärt hebben?"

a. Mäuschen und Mettwurst sind zwei Schwestern gewesen. Spricht Mettwurst zu Mäuschen „heute ist Sonntag, heute will ich in die Kirche; wir kochen Kohl, du kannst wohl darnach sehen." Als die Predigt aus ist, kommt Mettwurst aus der Kirche. Sie ruft überall nach Mäuschen, aber sie kann Mäuschen nicht finden. Nun will sie essen, nimmt ihren Kohltopf vom Feuer. Als sie ihren Topf offen macht, ist Mäuschen im Kohltopf ertrunken. Nun geht sie hin vor die Thür und weint bitterlich. Da kommt ein Mann und will Genever holen, der fragt „Mettwurst, warum weinst du so bitterlich?" „Ach Gott, soll ich nicht weinen?

Mäuschen ist im Kohltopf ertrunken." Da nimmt er seine Flasche und wirft sie in tausend Stücke: „da laß sie liegen!" Da kommt ein Vogel. Fragt der Vogel, warum der Mann seine Flasche entzwei geworfen habe. „Weil Mäuschen im Kohltopf ertrunken ist!" „Dann will ich alle meine Federn auspflücken, was frag ich nach meinen Federn!" Da kommt ein Wagen. Fragt der Wagen, warum der Vogel seine Federn ausgepflückt habe. „Weil Mäuschen im Kohltopf ertrunken ist." „Dann will ich radlos laufen." Nun läuft der Wagen an dem Misthaufen hin. Fraget der, was dem Wagen fehle, daß er radlos laufe. „Weil Mäuschen im Kohltopf ertrunken ist." Da fängt der Misthaufen an zu stinken, da läuft Mettwurst ins Haus hinein, da kommt Mäuschen ihr entgegen springen, da ist dem Manne seine Flasche heil, und der Vogel hat seine Federn und der Wagen seine Räder wieder, und der Misthaufen stinkt nicht mehr — und wenn sie nicht leben, dann sind sie alle beide todt. (Wangeroge, Ehrentraut, Fr. A. II. S. 82.)

b. Hupp—hupp—hupp
un Jupp—jupp—jupp
de beiden kemen usen Hoff herupp,
harren acht Been un eenen Stärt,
is dat nich woll radens wärth? (Frosch und Maus.)

(Statt der drei ersten Zeilen auch:)

Apian un Ipian
wullen mitnanner in 'n Garen gahn.

Märchen von Katze und Maus: 374 a, 375 b, c, von Bohne und Maus: 356 a.

377. Ratten sind Gefährten des Klabautermanns, 255, und bringen Schiffen Glück, dagegen Häusern Unglück: 8. Als Teufelsspuk ziehen sie einen Wagen: 197 e. — Iltis, plattd. Uelk, Elk, saterl. ülk. Beim Wurmschlag oder Verfangen der Kühe erhalten diese Warmbier, in welchem ein Iltiscadaver oder Gerippe abgekocht ist (Brake). Der Eiersammler beim Fastnachtssingen heißt Eierülk: 304. Wiesel, Wäselken, giebt Gelegenheit, „leepe Lü" zu erkennen: 223.

378. Maulwurf, Mull (Jeverld), Windewurp (Oldbg), Windeworpel (Butjadgn). Wenn der Maulwurf Erde aufwirft, bedeutet dies Tod: 8; er ist der Todtengräber. Sein linker Fuß bringt Glück, namentlich Geld: 129; hier ist vielleicht an einen Schatzgräber zu denken. Vom Maulwurf frisch aufgeworfene Erde hat besondere Kraft: 70, 92; vielleicht weil des Menschen

Hand fern bleibt. Der Maulwurf dient gegen Epilepsie: 109. — Der Igel, Swinägel, Tunägel, wird gegen Epilepsie verwandt: 109.

a. Achter usen Huse
dar plöget Peter Kruse
sunder Siek un sunder Schar,
un doch plögt Peter Krüse dar. (Maulwurf.)

379. Die Fledermaus ist von übler Vorbedeutung: 8. Im Kinderreime: 367 a. Ein anderer Kinderreim ist:

a. Fläermus,
wo is din Hus?
Bowen up dem Rathhus.
Wat wullt da dohn?
Flicken mine Schoh?
Wo kriest dat Lä'r dato?
Van 'ner olen bunten Koh. (Neuenkirchen.)

380. Der Hase, scherzhaft Marten (Saterld), Frärk (d. i. Fräderik, der Friedereiche; Butjadgn). Des Hasen Angang bedeutet Unglück: 8. (In Gestalt eines Hasen erscheinen Hexen gern: 220; in dem dreibeinigen Hasen, Lunkebeen, steckt oftmals der Teufel selber:) 194. Ein Wiedergänger als Hase: 550 a. Spukhafte Hasen: 186 n, o, ein weißer: 186 p, vier Hasen vor einem Spukwagen: 553 f; bei der wilden Jagd wird ein Hase verfolgt: 247. Einem Manne wachsen Hasenohren an: 502 g. Einem Adeligen kostet die Erlegung eines Hasen seine adelige Freiheit: 502 a. Hasen weiden ist die schwere Aufgabe für einen Helden im Märchen: 628. Statt eines Hasen wird eine Katze dem Teufel verkauft: 138, Arbeitern zur Speise vorgesetzt: 520 d, 559 h. Ein Hasenfuß bringt loosenden Wehrpflichtigen Glück: 129 u. a; ungeborene Hasen werden gegen Epilepsie verwandt: 109. Zu Bokelesch jagt man beim Rockenmähen „den Hasen aus dem Rocken": 362. Bei einer gewissen Art Nebel sagt man „der Hase braut": 338.

a. Die Hasen kamen einst zusammen und überlegten mit einander, daß sie weglaufen wollten, dieweil sie vor allen Thieren flüchten müßten. Als sie nun auf dem Laufe waren, mußten sie über eine Brücke laufen, darauf saß grade eine Springpogge (ein Frosch), die wurde bange vor ihnen und sprang von der Brücke und kroch hinunter. Als die Hasen sahen, daß die Pogge bange wurde vor ihnen, sprachen sie zu einander „nun wollen wir bleiben", und fingen an zu lachen, daß ihnen das Maul offen

barst. Seitdem haben alle Hasen ein geborstenes Maul. Die Springpogge aber saß unter der Brücke und wagte sich nicht wieder weg so lange, bis einmal ein dicker schwerer Kerl hinüberging, der trat auf die Springpogge, daß ihr der Rücken zerbrach. Nach der Zeit haben alle Springpoggen den Rücken zerbrochen. Und davon kommen die Sprichwörter „lachen, daß man birst“ und „er hat den Rücken entzwei wie eine Springpogge“ — hi häd 'n regg stücken as 'n springpogge. (Scharrel.)

b. Fuchs und Hase gingen mit einander spazieren, da begegnete ihnen ein Bäckerjunge, der trug einen Korb mit Weißbrod. „Darin möchte ich mich satt essen,“ sagte der Fuchs. „Ich will dir helfen“, antwortete der Hase, „ich lege mich schlafen, und wenn der Bäckerjunge mich sieht und mich ergreifen will, so gehst du mit dem Korbe weg, und ich zeige ihm das Hinterloch.“ Wie gesagt so gethan. Der Fuchs lief mit dem Korbe weg; der Bäckerjunge verfolgte den Hasen, und als er unverrichteter Sache und ermüdet wieder an die Stelle kam, war der Korb weg. Hase und Fuchs ließen sichs gut schmecken; zuletzt aber wurde es dem Fuchse trocken im Munde, und er sagte „wenn wir doch nur ein wenig Fleisch dazu hätten“, und dabei sah er den Hasen so an, daß es diesem bedenklich dabei wurde. „Ich will dir helfen“, sagte der Hase, „ich selbst esse kein Fleisch, weiß aber doch Rath. Da es friert und die Fische beklommen sind, schwimmen sie nach der Stelle, wo Luft ist; suche dir ein Loch im Eise und stecke deinen Schwanz hinein, so hängen sich die Fische daran.“ Der Fuchs fand den Rath gut, suchte eine offene Stelle im Eise und hielt seinen Schwanz ins Wasser so lange, bis er festgefroren war und nicht wieder los kommen konnte. Da setzte sich der Hase vor ihn hin und sagte „das heißt angeführt!“

c. Warum kickt de Hase sick um, wenn de Hund achter em is? wil he achter kine Ogen hett. — Warum loppt de Hase œwern Barg, wenn de Hund achter em is? wil he dar nich dœrhen kann. — Wennehr hett de Has' de meisten Löcker unner 'n Panz? wenn he œwer de Stoppeln loppt.

381. Der Fuchs. Ein gespenstischer Fuchs: 186 l, m. Eine getrocknete Fuchszunge gegen Gesichtsrose: 111. Abdrücke von Füßen und Schwanz eines Fuchses in Gestein: 517 h. Bei dichtem weißen Nebel sagt man „de Voß brot“: 338. Pingstvoß heißt, wer Pfingstmorgen zuletzt aufsteht: 316. Der Fuchs traut dem Eise nicht mehr: 322.

a. Ein Schäfer trieb seine Herde aus eine Stunde nach Tag, und die Sonne schien lustig. Da sah er ein ganzes Rudel Füchse hinter einem Bänthalm sitzen. „Was macht ihr da?" rief der Schäfer, und die Füchse antworteten „wir suchen Schutz gegen die Kälte." „Bei diesem schönen Sonnenschein?" „Du bist ein Schäfer", erwiederten die Füchse, „du bist ein Schäfer und weißt nicht, daß es eine Stunde vor und eine Stunde nach Sonnenaufgang am kältesten ist?" (Rastede. Die Erzählung wird nicht vollständig sein. Sie hängt offenbar zusammen mit den Sprichwörtern „Hier is Schul, sä de Voß, do seet he achtern Bänthalm" und „Half Busch, half Haide, sä de Voß, do seten ärer sœben achtern Bänthalm.")

b. „Du spreckst as 'n Kärl un wenkst as 'n Schelm" ist ein Sprichwort. Die Jäger waren hinter einem Fuchse her, daß der Fuchs zuletzt nicht wußte, wo er hin sollte. Da sah er in der Ferne einen Bauern mit einem Wagen voll Stroh. Er rannte hin und sagte zu dem Bauern „laß mich auf deinem Wagen ins Stroh kriechen, dann können mich die Jäger nicht finden, aber du mußt mich nicht verrathen." „Das weißt du ja besser, daß ich das nicht thu; nur schnell, dort kommen sie schon." Die Jäger fragten den Bauern, ob er den Fuchs nicht gesehen habe. Der Bauer sagte nein, wies aber nach hinten auf das Stroh Indessen die Jäger verstanden das nicht und gingen fort. „Nun komm nur heraus", sagte der Bauer, „aber habe ich nicht schön für dich gesprochen?" „Ja", antwortete der Fuchs, der sein Sprechen gehört und sein Winken gesehen hatte, „du sprachst wie ein Mann und winktest wie ein Schelm!" (Saterld). — Märchen von Fuchs und Hase: 380 b.

c. De Wind de weiht,
de Hahn de kreiht,
de Voß set up dem Tune
un plückt sick gäle Blumen.
Ick sä, he schull mi ene dohn,
he sä, he wull mi d' Stene dohn,
do nehm ick minen witten Stock
un slog em up sin kahlen Kopp.

(Statt der beiden letzten Zeilen auch:)
kreeg sin lütjen witten Stock
un slog mi up min kahlen Kopp.
Do reep ick: Vader Jacob,

Vader Jakob, lat mi läben,
ick will di ok 'n lütjen Pipvagel gäben

u. s. w. wie in 588 c.

382. Ein Hirsch mit einem Kreuze auf dem Kopf warnt einen Jäger, der am Sonntag jagt: 247 a. Spukhafter Hirsche bedient sich der Teufel: 197 e, g. — Das Eichhörnchen, Kattekerken, Kattekelken, d. h. Katzeichelchen. Zur Versinnlichung lang ausgedehnter, ununterbrochener Waldung sagt man: das Eichhörnchen hat von dem bis zu jenem Orte von Baum zu Baum springen können: 501 a, 517 k, 533 a. — Der Wolf ist die Gestalt der Werwölfe: 253. Wölfe haben in der Elsflether Kirche gehaust: 561 a. — Der Bär frißt Bienen im Märchen und wird gefangen: 618 b. Hans Bär, eines Bären Sohn, ist Held eines Märchens: 628.

383. Die Vögel sind gefürchtet als Feinde der Saaten, und man wendet gegen ihre Räubereien verschiedene Mittel an: 76. Vögel dürfen nicht mit den abgeschnittenen Haaren der Menschen herumtragen: 72, 213. Vorbedeutungen von Vögeln: 9—11. Ein ungeheuer großer Vogel im Märchen: 616. Ein Vogel zieht sich aus Mitleid die Federn aus: 376 a.

a. As îk waigîng un wîrkôm, do kôm îk bi 'n doden an; do sekse wudene den sogende quît; nu radet härne, wet is det? det is un fugelnest, det sitt in 'n hängstekopp, in det nest wîrne seks junge, die sogende was dju ôlde. (Scharrel. Als ich hinging und wiederkam, da kam ich bei einem Todten an, die sechse wurden den siebenten los; nun rathet, Herren, was ist das? Das ist ein Vogelnest, das sitzt in einem Pferdekopf, in dem Nest waren sechs Junge, der siebente war die Alte.)

b. Vorn as 'n Nadel, in de Midde as 'n Klohn (Knäuel), achter as 'n Läpelspohn, wat is dat? en Vagel.

384. Das Huhn. Um das Gedeihen der Hühner zu befördern und sie an das Haus zu gewöhnen, wendet man sympathetische Mittel an: 145. Hühner sind geeignet, menschliche Krankheiten auf andere Menschen zu übertragen: 85. Hühnerkoth ist ein Medicament: 110. Das Thun und Treiben des Huhnes ist vorbedeutend und zwar mehr zum Schlimmen: 9. Schwarze Hühner bringt man dem Teufel zum Opfer, 208 a, verwendet man aber auch gegen Hexen: 239.

a. Dar gunk wat umt Hus, harr Heide und Weide achter sick; wat is dat? 'n Henne mit är Kükens.

b. Putthöhneken, Putthöhneken,
wat deist in usen Hoff?
Du plückst us all de Blömeken,
Du makst't ok gar to groff.
Min Moder will di kiwen,
min Vader will di slan,
Putthöhneken, Putthöhneken,
lat du de Blömken stahn. —

Das Huhn in einem andern Kinderreim: 367 a; seine Namen Tut, Tütütüt, Trüet: 368 a.

385. Hühnereier scheinen ein Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens: 128, die Schale eines ausgebrüteten Eies befördert die Fruchtbarkeit: 103. Das Wasser von gekochten Eiern erzeugt Warzen, 55, dient aber auch als Heilmittel: 259 e, 68. Schalen von gegessenen Eiern muß man zerbrechen: 74. Mit einem Gründonnerstags-Ei kann man Hexen erkennen: 223. Aus einem Charfreitagsei kommt ein besonderes Huhn: 310. Das Eieressen und die Spiele mit Eiern zu Ostern: 312. Unvollständig ausgebildete Eier, Windeier, sind von übler Vorbedeutung: 9, und oft Veranstaltung der Hexen: 222; doch kann man sie zum Schutz gegen den Blitz verwenden: 9. Wenn ein Hahn ein Ei legt, so muß man es verbrennen, denn es sitzt eine Hexe oder ein Drache darin. Hähne, welche sieben Jahre alt geworden sind, legen ein Ei, aus welchem der Basilisk entsteht (Saterld).

a. 1. Ick smit wat Wittes upt Dack, dat kummt der gäl wedder runner.

2. Hümpelken Pümpelken leeg up de Bank,
Hümpelken Pümpelken fullt van de Bank,
is kin Doctor in Engeland,
de Hümpelken Pümpelken cureren kann.

3. To Wittenberg in Dome
dar steit 'ne gäle Blome,
un wär de gäle Blom will spräken,
de mutt ganz Wittenberg tobräken.

4. Dar keem ene Tunne van Engeland
sünder Bodden un sünder Band,
se hett kin Rundlock
un hett kin Spundlock,
un is doch tweerlei Beer derin.

5. Gäl Hödken, witt Kleedken, wat is dat? (Ei).

386. Der Hahn. Auf Bäumen sitzende Hähne werden in die zur Aussteuer eines Bräutigams bestimmten Bettlaken gestickt: 437; beim Brautzuge sah man auf dem vordersten Wagen früher wohl einen Hahn: 438. Das Hahnenschlagen zu Fastnacht: 301. Ein Hahn, welchen ein Wächter trägt, auf einem spukenden Bilde: 185 i. Ein Hahnenschritt ist Bezeichnung eines sehr kleinen Raumes: 183, 194 a, 299. Der Hahnenruf, namentlich der dritte, vertreibt den Teufel, 190 u. h, und Spuk: 512 a. Hahnenruf macht einen Stein hüpfen: 187 d. Auf Hähnen reiten Spukgestalten, 185 q, und Hexen: 218 b. Hähne sind verdammte Seelen: 183 o, Hexen, 220 dd, oder Spukgebilde des Teufels, 197 i, 204 w; so ein rother: 508 f, ein hinkender: 197 g. In einer Sage erscheint ein weißer, ein rother und ein schwarzer Hahn: 192 a. Vier Hähne vor einem gläsernen Wagen: 588 e. Der rothe Hahn ist die Feuersbrunst: 513 a. Ein Hahn, der Ducaten und Feuer von sich giebt: 624. Ein Hahn auf dem Helme einer Rolandssäule (?) 520 b. Der Hahn im Kinderreime heißt Kükelükü oder Hawerspohrn: 368 a.

a. Räthsel vom Hahn. 1. Warum deit de Hahn de Ogen to, wenn he kreiht? He will wisen, dat he sin Lex van buten kann.

2. Keem een Mann van Hohnerrieken,
harr en Rock van dusend Flicken,
harr en hören Angesicht,
harr en Kamm un kämmt sick nich.

b. Räthsel vom Hahn auf dem Kirchthurm.

1. Baben in der Luft da swäwet,
wat nedden up der Erden läwet,
sin Grotvader was en Smidt.
Schast nich raden, un warst ok klick.

2. Warum hebbt se kin Henne vor'n Hahn up de Karke sett? denn muß de Köster alle Morgen up 'n Thorn un muß dat Ei heraffhalen. (Saterld.)

3. Warum kickt de Hahn in den Wind? dat he sin egen Stank nich ruken will. (Saterld).

4. Ick weet 'n Dink, is hoch an 'n Häben,
sins Gliken sünd up Erden bläben,
sine Fittgen sünd im Heeten kloppt,
wenn he darto kummt, frett he sœben fette Ossen up.

c. Bauer und Bäuerin sind nicht zu Hause; Hahn und Hennen haben sich auf den Kornboden begeben und scharren allerlei

Frucht herunter, daß sie durch die Luke auf die Diele fällt. Dort wird sie von den Enten in Empfang genommen, die durcheinander schnattern:

„mi mehr van dit! — mi mehr van dat!
Hans un Gret sünd beid na d' Stadt!"

Der Hahn antwortet:

„Gott gäw, dat 't lang dü—rt!"

387. Gans, plttd. Gos, männlich Ganter. Aus dem Brustbein der Gans erkennt man die Strenge des Winters: 10. Gänseküchlein, die einen Reiter tragen, 505 o, oder einen großen Wagen ziehen, 197 h, 505 d, erscheinen als Spukgebilde des Teufels. Ein Gänserich bestimmt die Lage von Ganderkesee: 173 k, 517 b. Gänse machen, daß einer das Fürchten lernt: 635. Sie gehören dem heil. Martin: 326 e. Die Gans im Kinderreim: 367 a; was sie ruft: 370 a; ihre Namen Langerhand und Slankenhals: 368 a. Sie muß bei Vollmond geschlachtet werden: 150.

a. Dar swemmt wat unner de Bruggen,
hett 'n Brutbedd uppen Ruggen (oder)
Dar geiht 'n Plattfoot œwer de Brüggen,
hett min Bedde up 'n Rüggen. (Gans.)

b. Dat kummt van Läben un hett kin Läben
un kann doch jeden Naricht gäben. (Gänsefeder.)

388. Ente, Ahnt, männl. Wahrt. Mittel, Enten an das Haus zu gewöhnen: 145. Entengestalt nehmen Hexen an: 220 aa, bb. Enten fegt der Teufel einem Jäger zu: 190 e. Die Ente im Kinderreim heißt Snater-int-Water oder Ziep oder Snittersnater: 368 a. Was sie ruft: 370 a, 386 c. — Ein Schwan entscheidet, wo das Kloster Rastede zu bauen ist: 504 a. Ein gespenstischer Schwan: 554 e.

389. Taube, Duwe, männl. Duffert. Die Taube ist das Symbol des heil. Geistes: 195 b, eine schneeweiße Taube ist ein wohlthätiger Geist: 623. Eine weiße Taube bezeichnet den unbekannten Vater eines Kindes: 633. In Tauben können Hexen sich nicht verwandeln: 220. Eine Lachtaube nimmt Schwindsüchtigen ihre Krankheit ab: 87. Wilde Tauben beim Hause sind übler Vorbedeutung, eine blaue Taube verkündet Pest: 11. Zwei Tauben bringen dem heil. Hippolyt Nahrung: 151 e.

a. Die Holztaube versteht nur ein schlechtes Nest zu bauen, aber vor Zeiten verstand sie gar nichts davon und mußte sich mit ihren Eiern und Jungen gar kümmerlich behelfen. Da sie

nun sah, daß die Elster sich ihre Wohnung hübsch und gemüthlich einzurichten wisse, bat sie dieselbe, ihr Unterricht im Nestbauen zu ertheilen. Die Elster war bereit, bedang sich aber aus, daß die Taube ihr eine Kuh, in deren Besitz dieselbe war, zum Lohne geben solle. Auch wurde ausgemacht, daß während der ganzen Arbeit kein Wort gesprochen werden dürfe, als bis die Schülerin erkläre, sie wisse jetzt genug. Die Elster begann ihren Unterricht, und die Taube setzte sich daneben und sah zu. Kaum aber hatte die Elster einige Reiser zusammengetragen und kreuz und quer über einander gelegt und befestigt, so sprach die Taube „nu kann ick et ok." „Dat is god", sagte die Elster, „wenn du 't kannst, denn bün ick fertig; giff mi de Koh man, dat ick na Hus kam." Das wollte die Taube aber nicht, so habe sie es nicht gemeint; was sie gesehen habe, könne sie nun auch, nicht aber das Ganze. Allein die Elster erwiederte, dann habe sie nicht sprechen dürfen, und weil sie gesprochen, sei die Kuh verfallen. Und da sie sich nicht vertragen konnten, brachte die Elster die Sache vor den Richter, der sprach der Elster die Kuh zu und wies die Taube mit ihrem Anspruche auf weiteren Unterricht ab. Seitdem macht die Taube ihr Nest zwar ein wenig besser als früher, aber hat doch nicht ihren Zweck erreicht, darum ruft sie immer nach ihrer unnütz ausgegebenen Kuh und weiß nichts anders mehr zu sagen als Ku—uh, Ku—uh! Die Elster aber freut sich noch jetzt ihres Sieges und lacht und schwatzt in einem fort. (Oldenbg.)

390. Die Schwalbe, Swahlk, bringt Glück und sichert vor Feuersgefahr: 10. Sie ist heilig: 220, und darf nicht getödtet werden: 41. Die erste Schwalbe im Frühling zeigt Heilmittel an: 104, und macht geistersichtig: 178. Die Schwalbe im Märchen: 367 a.

a. Was die Schwalbe ruft:

1. As 'k hier dit Jahr was,
as 'k hier dat Jahr was,
was dit Fack vull,
was dat Fack vull,
nu is 't all verschlickschlackschliert!
(nu is 't all ut, nu is 't all ut!)

2. As ick hier 't lest Mal was,
as 'k 't lest mal was,
was dit Fack vull,
was dat Fack vull;
as ick wedder kamm,

as 'k wedder kamm,
harrn 't ole Wiwer all inne Flirr,
zwickzwack zwickzwack zwirr,
ole Wiwer all inne Flirrr!

391. Storch, Stork, Obär, Aebär. Der Storch ist heilig, ihn beschädigen oder tödten ist Sünde und wird dem Frevler schwer angerechnet: 41. Wo er nistet, bringt er Glück und Segen, deshalb leistet man ihm beim Bau seines Nestes auch allen möglichen Vorschub. Namentlich bringt er Kindersegen, und man sagt, daß er die Kinder aus dem Wasser, der Weser, dem Brunnen ꝛc. hole: 447. Wenn der Storch auf dem Neste klappert, sagte man früher, er bete (Saterld). Der Storch zeigt sich dankbar gegen diejenigen, welche auf ihren Häusern sein Nest dulden; er wirft im ersten Jahre eine Feder, im zweiten ein Ei, im dritten ein Junges herab. Die Störche sind verwandelte Menschen, darum darf man ihnen nichts zu Leide thun. Eine Hexe kann sich nicht in einen Storch verwandeln: 220. Der Storch im Märchen: 367 a, 400 a.

a. Lieder an den Storch:

1. Obär, Langebär,
bring mi 'n lütjen Broder här.

2. Obär Ester,
bring mi 'n lütje Swester,
Obär Oder,
bring mi 'n lütjen Broder.

3. Stork, Stork, Langebein,
treck mi de Hasen un Hölske ut.
(Saterld; im Frühling gesungen.)

4. Obär, Langebeen,
wennehr wultu 't Land vertehn?
Wenn de Rogge riep is,
wenn de Pogge piep is,
wenn de gälen Appeln
in de Kiste rappeln,
wenn de gälen Bären
in de Kiste gären.

5. Stork, Stork, Langebeen,
Hest din Var woll hangen sehn?
tüsken de glönigen Stangen,
sühstdu 'n da woll hangen? (Neuenkirchen.)

6. Stork, Stork Langebeen,
Hest din Vader un Moder woll sehn?
to Baken, to Baken
up de langen Staken.

(Vechta; Baken soll das Kirchdorf Bakum sein, wo die Kirche keinen Thurm hat und die Glocken an einem hölzernen Gestell hangen.)

b. Ein Mann zu Strückhausen, auf dessen Heuermannswohnung ein Storchnest war, erzählte: Ich war auf der Kaje am Braker Hafen, da hörte ich den Zuruf „guten Tag, Jan!" Der Zuruf kam von einem Schiffe her, das dort im Winterlager lag. Verwundert sah ich hinüber, denn seit dem Tode meiner Frau pflegt mich in dieser Gegend niemand bei meinem Vornamen zu rufen. Da erblickte ich einen Schwarzen, der auf dem Hinterdecke des Schiffes, langbeinig wie er war, dastand. „Er kennt mich nicht?" fuhr der Schiffsmann fort. Ich wußte nicht, wie ich zu einer Bekanntschaft kam, die mich in der That befremdete. „Nun", sprach er weiter, „so will ich es ihm sagen; ich niste im Sommer auf seinem Hause als Storch, dann setze ich mit meinen Freunden und Verwandten nach Afrika hinüber, und da bin ich wieder auf einige Monate ein Mensch. Dann pflege ich wohl eine Seereise zu machen, wie ich eben jetzt auch gethan habe, um dann mit dem Beginn des Frühlings mein Leben als Storch wieder fortzusetzen."

c. Heiji nich sehn dat grote Dink,
dat güstern Abend uppen Karkhoff ging?
Rode Strümp un lange Been —
so'n Dink hebb ick min Läw nich sehn. (Storch.)

392. Kauz und Eule sind spuksichtig, 163, ihr Rufen bedeutet Tod: 11. Die Eule ruft dem Kranken zu „kumm mit, kumm mit!" — Die Eule und der Zaunkönig: 400 a.

a. Scherzerzählung. Dar weer mal is 'n Bur un 'n Ul, un de Bur seet in en Eck, un de Ul seet in d' anner Eck, un de Bur keek de Ul an, un de Ul keek 'n Bur an.

393. Die Krähe, Kreie, saterl. Rouk. Von einem, dessen Kleider sehr zerrissen sind, sagt man im Saterlande „med den gounge de Rouke bolde weg," mit dem gehen die Krähen bald weg. Die Krähe sieht den Tod des Menschen voraus, 163, und ist von schlimmer Vorbedeutung: 11. Sie ist eine Gestalt der Verdammten: 208 d. Sie dient als Mittel gegen Pferdekrankheiten: 75, und kennt eine Kugel, welche unsichtbar macht: 140.

a. Räthsel. Wenn de Kraie een Jahr old is, war fluggt se denn hen? in 't twede.

394. Der Rabe. Wenn die jungen Raben aus dem Ei kommen, sehen sie weiß aus, deshalb erkennen die Alten sie nicht als ihre Jungen an und entfernen sich von ihnen. Neun Tage lang liegen sie blind und verlassen da; während dieser Zeit sorgt Gott für sie. Wenn sie ihre Farbe gewechselt haben, kommen die Alten wieder. Am Gründonnerstage (Pfingsten?) taufen die alten Raben ihre Jungen, wozu sie das Wasser aus dem Rheine holen. Des Raben Gestalt nehmen Teufel: 194 d, Hexen: 220 cc, und verdammte Seelen: 179, 208 e, oder verwünschte Menschen an: 625. Ein wahrsagender Rabe: 615 k. Der Nachtrabe ist ein Spukthier, eine Gestalt des Teufels: 194 d. Rabe und Frosch: 401 b, c, 7.

a. Ick weet en Dink,
dat hinkt, dat pinkt,
dat luckt, dat linkt,
ick heww all min Läw so 'n Hink, so 'n Pink, so 'n Dink nich sehn.

(Ein Rabe, der Gedärme frißt.)

395. Die Elster, Heister, Häxter, saterl. Äxter. Die Elster ist spuksichtig, 163, und von schlimmer Vorbedeutung: 11. Man schlägt sie in Viehställen gegen Fliegen an: 75. In ihrer Gestalt erscheinen verdammte Seelen, 179, und der Teufel: 194. Wenn man an dem Baume, auf welchem eine Elster genistet hat, unterhalb des Nestes ein Kreuz in die Rinde schneidet, so verläßt die Elster das Nest sofort (Saterld). — Will man einer Elster die Zunge lösen, so muß dies Freitags geschehen. — Die Elster im Kinderreim: 367 a. Die Elster und die Taube: 389 a.

a. Wat is bunter as'n Heister? sine Feddern.

b. Als der liebe Gott im Sterben lag, setzte sich die Elster über sein Haupt und schackerte (schackern ist laut lachen, darnach der Laut der Elster), während alle anderen Vögel die Köpfe hangen ließen. Da sprach der sterbende Gott „weil du dich freust über den Tod deines Gottes, während alles umher trauert, sei verflucht bis in Ewigkeit.“ (Saterld.) — Die Elster muß sich neunmal an einem Zweig aufhängen, ehe sie ein Ei legen kann. Das ist ihre Strafe, weil sie schackerte, da alle anderen Vögel traurig waren, als Christus gekreuzigt wurde. (Scharrel.)

396. Wenn der **Kukuk** nicht vor dem 15. Mai ruft, so muß er bersten. Winters verwandelt er sich in einen Klemmvogel (Sperber). Sein Ruf ist weissagend: 121.

a. Wie kommt es, daß der Kukuk nie Vormittags ruft? Er kann eben nur „Kukuk" rufen; oder: Röppt de Kukuk vor Maidag oder na Maidag (vor Pingsten oder na Pingsten)? keins von beiden, er ruft nur Kukuk.

b. De Kukuk up dem Tune satt,
et rägent en Schur un he wurd natt;
da kam ein warmer Sonnenschein,
da ward der Kukuk hübsch und fein.

c. Kukuk,
Maibuk,
legg'n Ei,
sup't ut. (Neuenkirchen.)

397. Der **Kibitz** muß im Februar ankommen und am 2. März sein erstes Ei legen, und wenn er es auch in den Schnee legen sollte (Saterld). Sein Angang ist vorbedeutend für den Gelderwerb: 10.

a. Ein Hirtenknabe hatte sechs Schafe verloren, darunter ein schwarzes. Während er sie suchte, rief der Kibitz „fief witt, fief witt!" Der Knabe glaubte, daß der Kibitz die Schafe gesehen, und fragte „was der ok'n swarten mit?" Aber der Kiebitz rief verneinend „futt, futt! futt, futt!" (Wardenbg.)

b. Kiwitt,
war bliew ick?
unnern Brummelbärnbusk,
dar hüpp ick,
dar spring ick,
dar hebb ick min Lust.

398. Der **Rohrdommel**, plattd. Rahrdum oder Iprump, Ruf bedeutet Unglück: 11. — Die **Himmelziege** (scolopax gallinago) heißt im Saterlande Ahlke-Focke-sin-Fugel, plattd. Haßpärd (Rastede) oder Bäwerbuck (Jever), Hawerblatt (Holle), Stickup (ziemlich allgemein), Nedderkenblatt (Hatten). Letzteres Wort soll der Kindersprache angehören. Man hat daher in Hatten das Scherzräthsel:

Stickup un Nedderkenblatt,
ra mal, wo väl Vagels sünd dat?

Wenn es nach dem Sprichwort geht: lewe Kinner hebbt väle Namen, so muß die Himmelziege sehr beliebt sein. — Goldene

Adler in sonderbarer Verwendung: 179 s; Adlersteine: 412. — Der Specht hat einen stählernen Schnabel, er bringt die Springwurzel: 139.

a. Der Papagei. Ein Bäcker hatte einen Papagei, der sehr klug war und recht deutlich sprechen konnte. Der Bäcker aber war nicht allewege rechtschaffen, denn er buck zwei Sorten Brod; die eine Sorte hatte ihr volles Gewicht und war mit seinem Namen bezeichnet, die andere Sorte aber war zu leicht und trug kein Namenszeichen. Wenn nun jemand mit einem Brode wiederkam und klagte, es sei zu leicht, so ließ er sich nicht darauf ein und sagte „dies ist nicht von meinem Brode, denn mein Brod ist mit meinem Namen bezeichnet und hat volles Gewicht; meinetwegen kann es nachgewogen werden.“ Eines Tages kam wieder ein Mann, der mit einem zu leichten Brode betrogen war, zum Bäcker, brachte aber gleich einen Dragoner mit. Der Bäcker wollte von nichts wissen; alle Brode, welche zu finden waren, wurden gewogen, aber alle hatten richtiges Gewicht; dem Bäcker war nichts anzubringen. Da nahm der Papagei das Wort. „Dat lichte Brod is in den Keller!“ rief er mehrere Male hinter einander. Der Dragoner verstand das gar bald, ging in den Keller und fand hier an hundert Brode, die hatten keine Namenszeichen und waren alle zu leicht. Dem Bäcker bekam dies freilich übel. Darum faßte dieser einen Groll auf den armen Schelm, den Papagei, der sonst sein Liebling war; er nahm ihn aus dem Käfig, mißhandelte ihn sehr, und in der Meinung, er sei todt, warf er ihn aus dem Hause. Draußen war ein angenehmer Regen, und nachdem der Papagei sich erholt, richtete er sich wieder auf, schüttelte sich und bedauerte sehr, daß er von dem Regen so häßlich geworden. Jetzt kam die Katze aus dem Garten, die auch von dem Regen sehr naß geworden war und gar nicht hübsch aussah. Da fragte der Papagei „min arme Kater, hest du ok van dat lichte Brod gepratjet?“ (Schwei.) — Bei dem Wettschießen der Stedinger Landwehr, das gegen Ende des XVI. Jahrhunderts regelmäßig um Pfingsten gehalten wurde, schoß man nach einem Papageien, und der Schützenkönig trug bei dem Festzuge einen silbernen Papagei vor der Brust. Vgl. v. Halem, Oldenb. Gesch. II. S. 178.

b. Uppen hogen Bom satt ick,
uppe Aer (Erde) was ick;
roden Wien drunk ick,
ungebaren Fleesk att ick; (oder)

Uppen hogen Bom satt ick,
ungebaren Fleesk att ick,
sunder Solt un sunder Sur
na min egen Natur. (Raubvogel.)

399. Die Wachtel, Kütjeblick, Tütjeblick, saterl. Roggefugel, ist ein heiliges Thier; sie zu tödten ist Sünde: 41. Ihr Ruf ist vorbedeutend für den Preis des Rockens: 11. — Der Lerchengesang vor Lichtmeß ist vorbedeutend für das Wetter: 320. — Die Bachstelze, Quäkstärt, Wäpstärt, Ackermännken, saterl. Bauerke. Bei ihrem ersten Erscheinen muß man sich zur Erde werfen: 74. Die Bachstelze singt:

Back un ründen Kouke,
back un platten Kouke,
kürl'ne mi tou, kürl'ne mi tou. (Saterld.)

400. Der Stieglitz nimmt Schwindsüchtigen ihre Krankheit ab: 87. — Der Zaunkönig, Kort-Jan, Kortjan-innen-Tun, Kortjan-innen-Tünken, Nettelkönig.

a. Die Vögel wollten einen König haben und machten aus, wer am höchsten fliegen könne, solle König sein. Bei dem Wettfluge stieg der Storch am höchsten, so hoch, daß man ihn kaum noch sehen konnte, und schon glaubte er gewonnen zu haben, da schlüpfte der kleine Zaunkönig, der sich unter des Storches Flügeln verborgen gehalten, aus seinem Versteck hervor und flog noch höher als der Storch und rief

„Kikerikik,
wel is höger as ick!"

So war denn der Zaunkönig König der Vögel. Aber die Vögel wollten ihn nicht anerkennen und verfolgten ihn, daß er sich in ein Mauseloch verkriechen mußte, und stellten die Eule als Wache an das Mauseloch, damit er nicht wieder herauskomme. Aber die Eule schlief ein, und der Zaunkönig schlüpfte hervor, stieß die Eule um und neddelte (neddje, nidje = stoßen) sie ordentlich durch, daß sie ganz plusterig wurde. Seitdem heißt der Zaunkönig Neddel- oder Nettelkönig. Die Eule aber ward den anderen Vögeln verhaßt, weil sie nicht aufgepaßt hatte, und fliegt nun aus Scheu vor den übrigen Vögeln immer nur des Nachts aus. (Saterld.) — Der Zaunkönig ruft (Saterld):

Schier lier lumm,
wat is dei Ule dumm,
se leggt un Ei as'n Trumm.

401. Der Frosch, Pogge, Springpogge. Der Frosch ist vorbedeutend, 12, und dient zu Heil- und Zaubermitteln: 103, 108, 111, namentlich auch um Liebesgunst zu gewinnen: 134. In Frösche verwandeln sich von Hexen geschenkte Aepfel: 215. Die hutförmigen Pilze heißen Poggenstohl. Der Froschlaich, Poggenroddels, dient gegen Sommersproßen, 108, ist Sternschnuppe: 332. Ein Frosch statt eines Stintes gegessen: 615 t. Woher der Poggenkrog seinen Namen hat: 502 c. Frosch und Maus: 376 b. Frosch und Hase: 380 a.

a. 1. Wickerwacker
sprung œwer den Acker,
Wickerwacker sprung in'n Sod,
un noch is Wickerwacker nich dod. (Frosch.)

2. Man hat eine Räthselfrage „wat wulltu lewer, n' Awen vull dode Manntjes oder 'n Stawen vull singende Wieskes? ersteres soll ein Backofen voll Brod, letzteres eine Stube voll Frösche sein.

b. Froschgespräche.
1. Frärk, Frärk, mak mi'n Paar Schoh.
„Ick hebbe kin Lär,
ick hebbe kin Smär,
ick hebbe kin Pickernicknicknicknicknick."

2. Nabersche, Nabersche, morgen back ick. „Morgen back ick ok, morgen back ick ok." 3. Morgn. „Morgn, Nabersk, Morgn." Wu-ehr backt ji? „Morgn." Morgn back ick ok. Der Chor: ick ick ick ick ok, ick ick ick ick ok! 4. Hinnerk, Hinnerk! „Wat, wat?" Din Vader is dod, din Vader is dod. „Wat kann ick darto dohn? wat kann ick darto dohn?" 5. Frärk, Frärk! „Wat wullt?" Min Moder is dod! „Wat frag ick ick ick ick ick darna?" 6. Der Rabe zum Frosch: „Anneke, kumm to mi an Bord!" Der Frosch: „nä, Hinnerk, du wullt mi schlack äten!" 7. Der Rabe zum Frosch: „Kahlkopp, kumm herut!" Der Frosch zum Raben: „du hickebickest mi, du hickebickest mi!"

402. Die Kröte, Uetze. In Kröten verwandeln sich Hexen, 220 ee, ff, und von Hexen geschenkte Aepfel und Birnen: 215. Eine Kröte, Tädewig gerufen (vgl. das englische toad), hilft einer Hexe beim Buttern, 217 d, wie auch sonst Kröten den Hexen zum Zaubern dienen: 220 v, 238 b, 246 a. Der Teufel als Kröte: 196 c.

403. Die Schlangen, Slangen, Snaken, Addern, saterl. Näder. Wenn Schlangen und Eidechsen getödtet werden, so sterben sie erst mit Sonnenuntergang; und würden sie auch in tausend Stücke zerschlagen, so lebt doch, bis die Sonne untergeht, ein jedes Stück. Wenn eine Schlange in Noth ist, so pfeift sie, und alsbald kommen alle Schlangen der ganzen Umgegend zu Hülfe. Die Schlangen haben Könige, welche goldene Kronen tragen. Mitunter finden sich Schlangen in dem Leibe von Menschen und Thieren, einzeln von Hexen hineingezaubert: 220 v. Wenn jemand große Angst und dabei Uebelkeit hat, so sagt man im Saterlande, daß der Herzwurm ihn bepisse. Die Schlangen sind nützliche Thiere, denn sie verzehren alles Giftige (Saterld). Der abgeschnittene Kopf einer Schlange, namentlich die Zunge (Angel, saterl. Ange), ist ein Schutzmittel gegen allerlei Unheil: 73. Eine Schlangenhaut legt man auf gichtkranke Glieder. Um gut zu treffen, schießt man eine Blindschleiche aus dem Gewehr: 135. Gegen Schlangen und Schlangenbiß wendet man Eschen und Eschenlaub an: 112. Einmal erscheint, vermuthlich nach der Bibel, der Teufel als Schlange: 205 g. Eine feurige Schlange als böses Vorzeichen: 508 i. Die Schlange heißt in einem Räthsel Krup dœrn Tun: 371 c.

a. Eine Mittheilung aus dem Ammerlande sagt: Schlangen giebt es dreierlei, die schwarzgraue Schnake, die bunte Adder, die sich aufwindet und mehrere Schritte fortschnellt, und die Kreuzschlange. Der Biß der Adder ist immer schon gefährlich, der Biß der Kreuzschlange tödtlich. Alle diese Schlangen sind nur klein. Es giebt aber auch große Schlangen, welche über die andern Schlangen herrschen und deshalb Schlangen- oder Schnakenkönige heißen. Ein solcher ist wohl 10—18 Fuß lang und hat die Dicke eines Beines. Auf dem Kopfe trägt er eine diamantene Krone. Seine Haut ist so dick, daß Flintenkugeln davon abprallen. Kommt der Schlangenkönig in Gefahr, so pfeift er, und augenblicklich kommen alle Schlangen herbei und verfolgen den Angreifer, der nicht immer und dann nur mit genauer Noth entkommt. Auch zu andern Zwecken versammelt der Schlangenkönig zuweilen die Schlangen um sich. Solche Schlangenkönige hat man u. a. gesehen in einem Busche zur Helle, G. Zwischenahn, und im Schippsstroth bei Bokel, G. Wiefelstede.

b. Jemand ritt durch einen Wald und sah ein schönes Kleid mit einer schönen kleinen Krone am Wege liegen. Er nahm beides mit sich, aber kaum war er einige hundert Schritt weiter,

da hörte er erst einen gellenden Pfiff, und dann kamen wohl tausend Schlangen hinter ihm her und sprangen sogar auf sein Pferd und ließen nicht ab, als bis er Kleid und Krone zurückgegeben. (Saterld.)

c. Ein Mann fand einmal im Hasbruch einen Schlangenkönig, dem nahm er seine goldene Krone. Da pfiff der König, und es erschienen viele viele Schlangen, welche den Räuber verfolgten. Der eilte nach Hause, die Schlangen immer hinterdrein, und als er angekommen, hieß er seine Frau den Kleiderschrank öffnen, damit er sich verberge, denn er habe Böses gethan. Aber die Schlangen kamen nach, umkrochen den Schrank, und durch das Schlüsselloch, und wo sie sonst eine Ritze fanden, hauchten sie ihn mit ihrem Gifte an. Als der Schrank wieder geöffnet ward, lag der Mann da, todt und gräulich entstellt. (Hude.)

d. Ein Mann war immer kränklich, und kein Arzt wußte, was ihm fehlte; er konnte nicht leben noch sterben. Einst war er mit seinem Bruder auf dem Felde, und zu Mittag legten sie sich hin zu schlafen. Der Bruder konnte aber nicht schlafen, stand auf und wanderte herum, der Kranke aber schlief, daß er schnarchte, und hielt den Mund weit offen. Da sah der Bruder, wie eine Schlange hervorgeschlichen kam und in den Hals des Schlafenden kroch, daß nur der Schwanz oben heraussah. Der Bruder war in tausend Aengsten und wußte nicht, was er machen sollte, aber wie er noch unschlüssig überlegte, kam die Schlange wieder aus dem Munde des Schlafenden heraus und kroch fort. Gleich darauf wachte auch der Kranke auf. „Ach!“ sagte er, „was habe ich da einen süßen Schlaf gethan, und es ist mir so leicht und so wohl, wie seit Jahren nicht mehr!“ Und von Stund an war er gesund wie ein Fisch im Wasser. (Saterland.)

e. Einer fand in einer Wiese einen großen Haufen aufgewühlter Erde, und als er ihn untersuchte, bemerkte er darin eine Menge von Schlangen, wohl tausend, die sich zum Winterschlafe dort zusammengefunden hatten. Er machte ein Feuer an, kochte einen großen Kessel voll Wasser und goß es siedendheiß auf die Schlangen, die alle starben. Im nächsten Sommer aber starben alle Kühe der Umgegend. Sie hatten jetzt das Gift mit aufgefressen, das sonst der Schlangen Nahrung ist. (Saterld.)

f. Arbeiter, die viel Moorwasser trinken, schlucken mit diesem manchmal Schlangeneier hinunter. Diese werden dann im Magen ausgebrütet, und die jungen Schlangen wachsen heran

und quälen den Menschen gar sehr. Sie halten sich in der Herzgrube auf und kommen zuweilen so vor den Hals, als ob sie heraus wollten. Einer wurde auch von diesem Uebel geplagt und ging zu einem Allerweltsdoctor, der sagte gleich, er habe eine Schlange im Leibe, und gab ihm eine halbe Kanne Branntwein zu trinken, daß er und auch die Schlange ganz betrunken wurden, und der Mann platt auf dem Boden lag, als ob er todt wäre. Dann stellte er vor den Mund des Mannes eine Schale mit Milch. Die Schlange, die von all dem Branntwein im Magen durstig geworden war, witterte die Milch und kroch zum Halse heraus, um zu trinken. Darauf hatte der Doctor grade gewartet; er stand mit einer Zange daneben, packte die Schlange und schlug sie todt. Als der Mann seinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand er gesund und munter wieder auf, als ob ihm nichts gefehlt habe. (Saterld.)

g. Ein Landmann klagte seinem Freunde „dar sünd doch so väle ole Uetzen un Slangen bi usen Huse un bi de Schüne un in de Schüne, dat ick nich weet, wo dat mit all dat ole Untüg henutwill.“ Der Freund antwortete: „Wenn ick di wat ra'n schall, lettst du de Dinger still gewährn. Sla ken' darvan dod, denn je mehr du dod sleist, je mehr se sick vermehren werdt. Un disse Dinger kœnt di wat andohn, war du Jahr un Dag an denken kannst.“ (Schönemoor.)

404. Eidechse, Aewertaske, Aewetaske (Ammerld), Aewerditze (Vechta), Aewke (Kloppenbg und Saterld), Aerdkruper (Delmenhorst), Aerdsluper (Rastede), Errsluper (Saterld), Aerskruper (Butjadgn u. hie u. da). Wenn man einer Eidechse den Schwanz abschlägt, lebt dieser noch eine Zeit lang fort und bewegt sich selbstständig, läuft ebenso wie der Hauptkörper, und wenn er zufällig mit ihm zusammentrifft, so daß der Schwanz an den Körper paßt, so wachsen beide wieder zusammen. Vgl. auch 403.

405. Fische im Traum gesehen, bedeuten Verdruß. — Hechtsköpfe enthalten das Leiden Christi und wirken schützend: 66. Einäugige und sprechende Hechte: 521 i. — Der Hering dient als Heilmittel: 111. — Der Aal nimmt das Fieber ab: 87. Wenn man einen jungen Aal in Branntwein todt laufen läßt und von dem Branntwein einem Säufer zu trinken giebt, so ist der Säufer auf immer von seinem Laster geheilt. Ein Aal, der aus einem Backofen kommt, kündigt eine Ueberschwemmung an: 34 c. — Putaal (Schlammpeizger) ist ein Schimpf-

name der Sillensteder: 591 b. — Statt eines Stintes ein Frosch verzehrt: 615 t. Stintköppe heißen die Atenser: 580 a.

406. Die Biene, Imme. Das Schwärmen der Bienen heißt bei den eigentlichen Bienenzüchtern, den Immkers, laten, und die Bienen rufen, wenn sie schwärmen, „lat lat lat ut ut ut!" (die letzten drei Rufe eine Quinte höher). Die Bienen stehen dem Hausherrn nah; wenn der Hausherr stirbt, muß ihnen der Tod angesagt werden, die Körbe sind umzusetzen: 72. Die Bienenzucht bedient sich mancher Geheimmittel, so fremde Schwärme einzufangen und die eigenen zu behalten, 146, und nicht zu hoch fliegen zu lassen, 70, Bienendiebe zu bestrafen: 143. Daher sagt man den Immkers nach, daß sie sich auf allerlei Zauberkünste verstehen: 62. Die Bienen, welche das Wachs zu den Altarkerzen liefern, scheinen in besonderer Beziehung zur Kirche zu stehen, 146, sie schützen eine geweihte Oblate, die von Dieben weggeworfen ist: 267 a. Hexen, wenn man sie in der Kirche sieht, sind von oben wie Bienenkörbe gestaltet: 223. Ein Bienendieb trägt als Wiedergänger einen Bienenkorb auf dem Kopfe: 548 c. In einem Bienenkorb befindet sich verzaubertes Gold der Zwerge: 257 h. Ein Bienenkorb mit einem Fuchsschwanz darin dient als Glocke: 615 d. Bienen, welche auf die Weide getrieben werden: 618 b.

407. Läuse. Läuse bei Kindern gelten als Zeichen des Gedeihens: 12. Läuse entstehen, wenn man unreifes Obst ißt; auch wenn man sauren Wein trinkt, sagt man wohl „davon bekommt man ja Läuse im Magen." Erbläuse sind solche, welche von einem Verstorbenen vor dessen Tode auf seine Angehörigen übergegangen sind; sie werden nicht auf andere Leute übertragen und lassen sich in der Familie mit gewöhnlichen Mitteln nicht vertilgen, doch hat man ein sympathetisches Mittel: 98. Gewöhnliche Läuse zu vertreiben: 150. Läuse gegen Gelbsucht und gegen Zahnweh: 111. Läuse im Traume: 25. Filzläuse darf man nicht vertreiben, denn sie entnehmen dem Körper alle Krankheitsstoffe.

408. Ungeziefer aller Art verstehen Hexen zu erzeugen und auf einen Platz zu bannen: 209. — Wanzen zu vertreiben: 98, 150. — Die Fliege ist eine Gestalt des Teufels: 194. Gegen Fliegen im Kuhstall dient eine Krähe: 75. Fliegen verschwinden mit dem 22. October: 325. — Flöhe kommen nicht in die Betten, wenn man diese am Gründonnerstag lüftet. Ein weißer Floh: 591 d.

a. 1. Wie ist der erste Floh nach Oldenburg gekommen? schwarz. 2. Alles mot sin Tied hebben, wat mot in Il' geschehn? 't Flohfangen. 3. Wo väl Flöh gaht in 'n Schäpel? gar keiner.

409. Heimchen, Trütjen, im Hause bedeuten Glück. — Spinnen sind vorbedeutend: 12. Eine Spinne nimmt Fieber ab: 87. Der fliegende Sommer heißt plattd. Slamettchen. — Schmetterlinge, Bottervagel, saterl. Fillerk, werden benutzt, Bienenschwärme zu fangen: 146. Raupen vom Kohl abzuhalten: 76. — Ameise, Mig-Immken. In Ameisenhaufen gelegte Zaubermittel erlangen besondere Kraft: 131, 134. — Käfer werden gegen Verstopfung der Kühe angewandt: 111. Sie sind eine Gestalt der Hexen: 238.

a. Wel is am driesten in de Kark? De Mügge, se sch den Pastor up de Næs'!

b. Wat is dat, wat im Water läwt
un hoch an 'n Stärnenhimmel swäwt,
wat in 'n Kalenner ruhig lätt
un süs doch Minsken plagt un frett,
swart hör ick't in de Kæke ßisken,
un roth kummt et doch up de Disken (Krebs.)

410. Sonnen- oder Marienkäfer, coccinella septempunctata, Sünneküken, Sunnekathrine, saterl. Leewherrgottsvægel, Hemkenflügel (Hermännchen?), in einer Formel auch Sünneküken, Maneküken angeredet. Es ist eine Sünde, ihn zu tödten: 41. Er bringt gutes Wetter. Er dient zur Erforschung der Zukunft: 121.

a. Man setzt das Sünneküken auf die Hand und spricht, bis es wegfliegt:

Sünneküken, Bottervægel,
fleg hen na Bremen,
hal mi 'n Hönnig-Botterbrod,
kumm bold wedder; (Wardenbg)

oder Sünneküken, fleg up,
mak morgen mui Wär; (Jeverld),

oder Sunne-Sunne-Katharine,
lat de Sunne schinen,
lat den Rägen æwer gahn,
dat wi kænt na Schole gahn. (Osternbg).

b. Sünneküken, flüg,
din Vader is in 'n Krieg,

dîn Moder is in Pommerland,
Pommerland is affebrannt,
Sünneküken, flüg. (Neuenkirchen).

411. Regenwurm, Delke, Moddick, Mottken, saterl. Ese. Delke, Ulke ist auch der Name für Zwerge: 257. Wenn man einen Regenwurm in mehrere Stücke zerschneidet, so lebt jedes Stück fort und bewegt sich; trifft eins aber mit dem andern zusammen, so wachsen sie wieder aneinander. Regenwürmer gegen Rheumatismus: 111.

a. Räthsel auf den Regenwurm.

1. Longe longe, Lampe
gungt alle Däg ur uf Kompe,
wet is det? (Saterld).

2. Longer Loond kriüppt trugg uf Loond, hett neen Been of Bunke un konn den Wai dach rakje, wet is det? (Scharrel.)
3. Slinkslank keem use Dal entlank un sä „stüert de Höhner, de Hund bitt mi nich.“

412. Echiniten, versteinerte, heißen Grummelstene und schützen gegen den Blitz: 75. Auch heißen sie Adlersteine, Gosarensteene (Gänseadlersteine), Krallensteine, weil Adler sie, als sie noch weich waren, mit ihren Krallen umfaßt und dadurch geformt und gezeichnet haben. — Holzwürmer gegen Harnbeschwerden: 111. — Die Schnecke, Snigge. Die schwarze Schnecke ist Wetterprophetin, 12, wird zur Abnahme von Warzen benutzt: 101. Die Schnecke im Gehäuse heißt Geberut, d. i. Ger-Trud.

a. Die Gehäuseschnecken werden angesungen:
Anton Anton Geberut,
stäk dîn dree veer Hörens rut;
wulltu se nich rutstäken,
will ick dîn Hus terbräken,
will ick dîn Hus mit Stener tersmiten,
du schast dîn Läben un Dag nich wedder rutkiken.

b. Wecket Thier is dat stärkste? Die Schnecke, denn sie trägt ihr Haus auf dem Rücken.

c. Räthsel auf die schwarze Erdschnecke:
Leeg 'n Dink am Rien,
Tempeltörn
wer'n sin Hörn,
swart Laken weer sin Wapen,
de dat radt, schall'r to Nacht bi slapen.

# Sechster Abschnitt. Der Mensch.

## A. Der menschliche Körper.

413. Körper und Geist des Menschen sind zwei selbstständige Dinge und können recht wohl eine Zeit lang eines vom andern getrennt sein. Wenn dies bei lebenden Menschen geschieht, so liegt oder steht der Körper regungs- und anscheinend leblos da, bis die Seele zurückkehrt. In der Zwischenzeit darf der Körper nicht berührt noch angerufen werden, sonst stirbt er, weil bei der geringsten Veränderung in der Lage oder Stellung des Körpers die Seele nicht wieder hineinkommen kann. Die Seele behält inzwischen bald das Aussehen des ganzen Menschen, bald erscheint sie als heller Dunst. Eine solche Trennung kommt vor bei Hexen, 218, 221 a, bei Walridersken, 249, 251 h, aber auch bei anderen Menschen: 125. Die Seele des verstorbenen Menschen erscheint meistens als Feuer oder Licht: 340; wenn sie aber wiedergehend auftritt, so nimmt sie sehr verschiedene Gestalten an, vgl. 179 ffg. — Vorbedeutungen vom eigenen Körper des Menschen: 22, 23.

a. 1. Up de Dale stunnen twee Pahle,
up de Pahlen stund 'n Tunne,
up de Tunne stund 'n Trechter,
up den Trechter stund 'n Smecker,
up den Smecker stund 'n Rüker,
up den Rüker stund 'n Kieker,
up den Kieker weer 'ne Weide,
dar lepen de Hirsche as up de Haide. (Mensch.)

2. Tweebeen seet up Dreebeen un eet Eenbeen. Do keem Veerbeen un nehm Eenbeen, do nehm Tweebeen Dreebeen un

smeet Veerbeen, dat Veerbeen Eenbeen fallen leet un Dreebeen een Been verlor. (Mensch, Schemel, Schinken, Hund. Vgl. 370 b, 3. 375 g.)

414. Rein körperlich genommen hat das Leben seinen Sitz im Blute; das Blut ist das eigenste und unentbehrlichste, was der Mensch in seinem Körper hat. Mit Blut aus seinem Leibe, das er einer Person anderen Geschlechts eingiebt, gewinnt er deren Liebe: 133; mit seinem Blute verschreibt er sich dem Teufel: 204, 208, 217 b; durch Blut überträgt er seine Krankheit auf andere Wesen und Dinge: 85, 89, 101, 102, 108. Wer das frische Blut von Hingerichteten trinkt, wird von Epilepsie und Fieber geheilt: 109. Juden müssen Christenblut trinken: 273. Blut läßt eine von einem Schiffe vertriebene Hexe zurück, 219 p, q, ebenso eine Walriderske: 251 g. Blutstropfen sind vorbedeutend: 22, 32. Blutstropfen kommen von einem Spuklichte: 187 c.

415. Dem Blute zunächst stehen die Aus- und Absonderungen des Körpers. Auch Schweiß, 85, 98, Urin, 92, 98, Eiter, 85, 92, Schorf, 98, nehmen Krankheiten in sich auf, so daß dieselben fortgeschafft und auf andere Dinge übertragen werden können. Urin wird auch als Heilmittel benutzt: 103, 111, und ebenso dienen die festen Excremente als Medicin, 110, und als Zaubermittel: 141. Mit Schweiß gewinnt man die Anhänglichkeit von Mensch und Thier: 133.

416. Besondere Kraft schreibt man dem Speichel zu. Ausspucken wendet Unglück ab, 37, dient zur Heilung der Gelbsucht, 100, gegen Hexerei, 240, 245, und andern bösen Zauber, 552 i, zur Bestrafung entfernter Verläumder: 22. Speichel heilt ein Stige am Auge, 108, schützt gegen Seitenstechen, 82, und bewahrt die gepflanzten Erbsen vor den Nachstellungen der Vögel: 76. — Andrerseits ist das Anspucken eines Menschen die größte Beschimpfung, und wem dieser Schimpf widerfahren, schimpft zurück „Jœdenjunge“ (Jever; Matth. 27 V. 30?), oder flucht „dat schast du van 'n gloinigen Steen wär afflicken.“ (Hümmling.)

417. Der Kopf. Menschen ohne Kopf sind eine häufige Spukerscheinung: 180. Wenn der Schatten eines Menschen ohne Kopf ist, so bedeutet dies Tod: 23. Gesichter schneiden ist ein gefährliches Spiel: 46. Wenn eine Leiche im Tode lächelt, so zieht sie bald Verwandte nach sich. Bei der Aussaat darf man

nicht lachen: 36. Weich liegen und lachen wird für die größte Sünde gehalten: 174 a. Gegen Kopfweh: 66.

418. Rothes Haar bedeutet schlechten Charakter, krauses krausen Sinn: 23, 202 c. Langes Haar haben die Seewiefken, 259, die Walridersken: 251. Haare muß man am Freitag schneiden, 287, nicht bei abnehmendem Monde: 52. Abgeschnittenes Haar muß man verbrennen, 72, namentlich der Hexen wegen: 213, 216 d. Wenn man eine Locke des Geliebten kocht, muß dieser das Haus umwandeln: 133. Drei Haare als Medicament: 104, 111. Durch Verbrennen von Haar befragt man die Zukunft: 119.

419. Das Auge. Das Beißen des Auges bedeutet Thränen: 22. Offene Augen einer Leiche verkünden einen baldigen neuen Todesfall: 19. Es giebt Menschen, die so böse Augen (quaje Ogen) haben, daß alles Vieh, welches sie ansehen, davon krank wird; auch Kinder können durch solchen bösen Blick krank gemacht werden. Hexen üben dies Beschädigen mit dem Auge absichtlich, und dann heißt es entsehen oder schieren: 210. Aber auch gute Menschen können mit solchen Augen behaftet sein; doch heißt es, daß diese das Vieh wieder gesund machen können, daß es aufsteht und frißt, wenn sie es zum zweiten Male ansehen. Sehr häufig heißt es von Menschen, die Kartenspielern zuschauen, der eine habe ein gutes, der andere ein böses Auge: 130. Das leibliche Auge ist unter Umständen fähig, unwirkliche Dinge zu sehen, namentlich den Vorspuk: 158 ffg. Die Anschwellungen am Augenliede, gewöhnlich Gerstenkorn genannt, heißen plattd. Stige. Wer eine solche hat, wird das Uebel nicht eher gründlich wieder los, als bis er ihrer zwanzig gehabt hat. Stige heißt zwanzig, wie Schock sechszig u. s. w. Mittel gegen Stige: 108. Mittel gegen sonstige Augenkrankheiten: 82, 99. — Ein Vorwitziger mit Blindheit gestraft: 205 a, 290 a. Ein Blinder geheilt: 581 d. — Mittel, unsichtbar zu werden: 140. — Wenn man es mit zauberischen Mächten zu thun hat, darf man sich nicht umsehen: 34 c, 185 q, 204 q, 281, 505 p, also auch nicht, wenn man selbst zauberische oder sympathetische Mittel anwendet; im letzteren Falle nimmt dies Gesetz mitunter die Form an, daß man etwas rücklings über den Kopf werfen muß u. dgl.: 277. In anderen Fällen muß man etwas heimlich, also ungesehen, thun: 89, 95, 124, 129, 140.

a. Ein Mann zu Oldenbrok-Altendorf war mit dem bösen Blick behaftet; er durfte nicht sein eigenes Vieh ansehen, oder er

mußte es zweimal thun. Einst hatte er eine neue Magd bekommen. Als diese am Sonntag Nachmittag die Kühe in der Weide melken wollte, sah sie alle wie todt da liegen. Sie eilte zu Hause in die Stube, wo eben Besuch war, und gab solches der Herrschaft kund. Da sagte die Hausfrau zu ihrem Manne „Vader, büst du in de Kohweide wäsen, denn gah gliekš wedder hen un kiek de Koi an, anners kann de Därn nich melken."

420. Das Klingen des Ohres ist vorbedeutend: 22. Wenn man einen Frosch oder eine Katze bei Anwendung gewisser Zaubermittel schreien hört, wird man taub: 134, 138. Juden haben mitunter Schweinsohren: 273. — Die Nase, ihre Form, ihr Jucken, Niesen, Riechen, Bluten ist vorbedeutend: 22; in der spitzen Nase sitzt der Teufel: 202 c. Das Niesen eines Kindes muß beglückwünscht werden: 73. — Die Form des Kinnes verräth den Charakter: 22, 202 c.

a 1. Wat ruckt am schärpsten in de Apthek? (Die Nase.) 2. De Bädler smitt et weg, de König steckt 't in de Task.

b. Warum hett Judas 'n roden Bart hatt? umt Kinn.

421. Der Mund. Durch den Athem überträgt man Krankheiten: 89, 92. — Wenn einem im Traume ein Zahn ausfällt, bedeutet dies Tod eines nahen Verwandten: 25. Ein ausgezogener Zahn muß wohl verwahrt oder ganz vernichtet werden: 213. Mittel, neue Zähne zu bekommen: 131. Zähne fallen aus: 47. Zahnweh entsteht: 74. Schutz dagegen: 68, 69, 287. Vertreibung desselben: 89, 101, 111. — Manche Mittel gegen Krankheiten muß man nüchtern einnehmen: 73, 94, 95. — Schweigen ist in vielen Lagen nothwendige Bedingung des Wohlergehens, bei vielen Zaubermitteln zum Gelingen erforderlich. Schweigen muß man beim Einfahren des ersten Fuders Getreide, 56, wenn man Vorspuk sieht, 167, beim Zauber, namentlich zur Heilung von Krankheiten, 82, 85, 88—90, 92—95, 97, 99, 106, bei Erforschung der Zukunft, 123, 126, bei Glückszauber, 144, 148, bei Hebung verborgener Schätze, 173 m, 185 e, 197 e, 505 d, n, o, 508 f, 552 k, 599 a, beim Zauber gegen den Teufel, 204 c, gegen Hexen, 229, 230 b, 233, 239, 242. Schweigen müssen auch die Wechselbälge der Zwerge, sonst gelingt ihr Anschlag nicht: 257. Das Schweigen allein, sieben Jahre fortgesetzt, erlöst verwünschte Brüder: 625. — Auch das Gebot, vor einer Zauberhandlung nicht zu sprechen, kommt vor: 94. — Leise sprechen, flüstern soll man die Segen: 59. — Der Held eines Märchens stottert: 622.

a. Wo smeckt de Win am besten? auf der Zunge.

b. Dar staht 'n Paar Reeg Planken
in Gottes Gedanken,
da rägent nich up,
dar sneet nich up,
un sünd doch ümmer natt. (Die Zähne.)

c. Wo väl Eier kunn de Riese Goliath nöchtern äten? eins; nach diesem war er nicht mehr nüchtern.

422. Das Herz ist der Sitz des Lebens, man kann es als solchen sympathetisch zerstören: 205 f, g. Wenn man das Herz behexter Thiere kocht oder brät, tödtet man die Hexe: 239. Bei dem Herzen sitzt der Herzwurm: 403 u. f. In der Herzgrube kommt man von außen dem Kern und Sitz des Lebens am nächsten: 94, 111, 113. — Wenn ein Mann mehrere Frauen rasch hinter einander verloren hat, so sagt man, er habe eine weiße Leber, eben so von Frauen, denen die Männer bald sterben. Nach einer Nachricht aus dem Jeverlande sagt man dasselbe von Personen, die in der Liebe oft wechseln. — Der Rücken scheint gleichfalls als Sitz des Lebens angesehen zu werden. Dort wendet man zweckmäßig Schutzmittel an, 232, dort fügt man den größten Schmerz zu: 272. Die Steifheit des Rückens heißt Hexenschuß: 209. Gegen Rückenschmerzen: 112. — Das Schaudern der Haut ist vorbedeutend: 23.

423. Kranke Glieder deuten auf eigene oder der Eltern Sünde: 35. — Schulterblätter der Menschen dienen den Walridersken als Ruder: 250. — Das Jucken der Hand ist vorbedeutend, 23, ebenso eine kalte Hand, wenn zwei Abschied nehmen: 17. Aus der Hand kann man wahrsagen: 113. Wenn zwei die Hände an einander messen, muß einer in Jahresfrist sterben. Die Hand, die Vater oder Mutter geschlagen, wächst aus dem Grabe: 35 u. c, d; die Hand eines Meineidigen spukt und verwest nicht: 35 a, b. Schweißige Hände zu heilen: 103.

a. Wo hett de Minsk sin rechte Hand, wenn he slöppt? an 'n Arm.

424. Die Flecke auf den Fingernägeln sind vorbedeutend: 23. Wenn die Finger, an denen man zieht, knacken, so ist man verliebt. Durch Umbinden des kleinen Fingers stillt man Nasenbluten: 106. Das Abfallen dieses Fingers im Traum bedeutet Tod: 25. Der Finger eines neugeborenen Kindes dient Dieben als Zauberkerze: 141. Der Daumen steht in Beziehung zum Glück im Spiel: 130. Nägel muß man am Freitag, 287, nicht

am Sonntag, 282, beschneiden. Durch Abschabsel von den Nägeln überträgt man Krankheit: 87.

a. Fingernamen. 1. Lütje Finger, Goldfinger (Goldringer), Langelei, Pottschrapper, Luseknapper. 2. Lusekniker, Pottslicker, Lange Mann, Goldfinger, Lütje Petermüllermann.

b. Fingermärchen. 1. Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen, der sucht sie auf, der ißt sie auf, der sagts an Mutter nach. 2. De hett'n in 'n Graben stott, de hett'n wedder ruthalt, de hett em wat uttrocken (de hett em na Hus brocht), de hett em int Bedde leggt, un de lütje Düwel hett 't naseggt.

425. Es ist nicht gleichgültig, mit welchem Fuße man zuerst aus dem Bette steigt, 31, oder welchen man zuerst bekleidet: 27. Anstoßen des Fußes bedeutet Unglück: 31. Die Fußspur ist der Repräsentant des Körpers bei Anwendung sympathetischer Mittel: 143 u. a. In die Fußspur eines Ehebrechers darf man nicht treten: 50.

426. Schlaf und Traum. Schlafende Menschen beschädigt das Gewitter nicht: 39. Schlafenden kann man Geheimnisse abfragen: 113. Im Schlafe auswendig zu lernen: 132. Schlafende im Schlafe festzuhalten: 141. Den Schlaf bringt der Sandmann: 260. Woher die Nachtwandler entstehen: 249. — Der Traum hat weissagende Kraft: 24 ffg. Weissagende Träume herbeizurufen: 123.

a. Ick seet up minem Stärtken,
do keem en lütjet Härken,
de hudbelt mi, de fuddelt mi,
ick währde mi, un doch bedrog he mi. (Schlaf.)

427. Krankheiten können vielfach durch sympathetische und andere Zaubermittel geheilt werden: 77 ffg. Sie entstehen vielfach durch Behexung: 209 ffg. Filzläuse ziehen allen Krankheitsstoff aus dem Körper: 55. Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, 73, gegen Krankheiten überhaupt: 64 ffg. Kranken darf man keine Blumen aufs Bett legen: 55.

428. Die Pest, im Saterlande der Pest, wird angekündigt durch eine blaue Traube: 11; sie zieht in Gestalt eines blauen Dunstes umher, und wen sie berührt, der muß sterben. Zuweilen erscheint sie als feuriger Drache (Saterld). Sie hat ganze Dörfer aussterben machen, so Windhusen, 517 f, Norddötlingen, 523 a, und dem Dorfe Pestrup seinen Namen gegeben, 258 a.

a. Bei Neuenkirchen liegt ein Bauernhof, der selige Hof genannt. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges kam die Pest nach Neuenkirchen. In Gestalt eines bläulichen Dampfes zog sie auch in jenen Meierhof ein und schlüpfte in ein Loch, welches sich im Pfosten der Stubenthür befand. Der Bauer ergriff sogleich einen Pflock und schlug ihn in das Loch, so daß die Pest nicht heraus konnte. Nach längerer Zeit glaubte der Bauer jedoch, er dürfe nun den Pflock wohl ohne Gefahr wieder herausziehen; aber als er es that, da zog der blaue Dampf langsam aus dem Loche heraus und sogleich wurden mehrere Hausgenossen von der Pest befallen, die nach der Reihe alle Familienmitglieder hinwegraffte. Da nun der ganze Hof ausgestorben war, bekam der Hof den Namen der selige Hof. — Aehnliche Geschichten, nur daß die Pest noch gefangen sitzt: 505 k, 512 c.

b. Als die Pest einst im Saterlande war, kam sie eines Tages in Strücklingen im Zickzack den Weg entlang geschwebt und wollte in ein Haus dringen. Ein kleines, etwa zwei- bis dreijähriges Kind stand in der Thür, breitete die Schürze aus und wehrte sie so ab. Da die Pest also nicht ins Haus konnte, fuhr sie in einen nebenstehenden Plaggenhaufen und hörte zu wüthen auf. Als man aber nach zwei Jahren meinte, jetzt habe es keine Gefahr mehr, und den Plaggenhaufen auseinandermachte, ward die Pest frei, und in ganz Strücklingen blieben nur wenig Menschen übrig.

c. Zu Friesoythe im Wreesmannschen Hause nahe dem Harkebrügger Thor wird ein über 300 Jahr alter Schinken aufbewahrt. In diesen Schinken ist einmal vor vielen vielen Jahren die Pest hineingebannt, die in Gestalt einer blauen Wolke in der Luft herumgefahren und endlich bezwungen und in den Schinken gebannt ist; der Schinken aber ist dadurch unverweslich geworden. Der Schinken kann aus dem Hause, in welchem er verwahrt wird, nicht entfernt werden; wird er herausgeholt, so kehrt er in der nächsten Nacht unfehlbar dahin zurück. Vor etwa 60 Jahren wollten Holländer den Schinken kaufen, wurden aber abschlägig beschieden; doch verstattete ihnen der Besitzer, ein Stück herauszuschneiden, und die Lücke ist noch zu sehen.

429. Mittel gegen Schwindsucht: 87; Heiserkeit: 106, englische Krankheit: 88, 103, Gelbsucht: 92, 100, 103, 111. Gegen das Fieber giebt es zwei und siebenzig Mittel, aber für jeden einzelnen Fall ist nur eins darunter, das hilft; die Sache ist also, dieses eine herauszufinden (Jever). Mittel gegen das Fie-

ber: 74, 81, 85—87, 89, 90, 92—94, 98, 100, 101, 104, 105, 107, 109, 287. Fieber entsteht: 52, 74. Gegen den „Tramin", Termin, Krämpfe und andere acute Krankheiten der Kinder: 107, 110. Gegen Wadenkrämpfe: 112, Veitstanz: 92, Epilepsie: 65 b, 109, 112. Epilepitsche dürfen nicht von dem Kopfe eines Thieres essen. Brechmittel: 103. Gegen den Schlucken: 93, Leibschmerzen: 81. Wie man Leibschmerzen bekommt: 41, 52. Gegen Verstopfung: 103, 110, Harnbeschwerden: 111, Bettnässen: 98, 111. Wie letzteres entsteht: 39, 49.

430. Gegen Verrenkungen: 81, 106, Bruchschaden: 88, 93, Gicht und Rheumatismus: 73, 97, 98, 103, 111, 112, 403, Lähmung: 88, Blutungen: 62 c, 65 c, 79, 82, 112, insbesondere Nasenbluten: 106, Schlangenbiß: 79, 112, Entzündungen: 110, brandige Wunden, Brandwunden: 80, 104, Hundebiß und Tollwuth: 65 a, 104, Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse: 82, 85, 92, 97—99, 112, Flechten: 95, wildes Feuer: 87, Rose: 111, Ueberbein: 91, Warzen: 85, 89, 91, 92, 94, 96—101, 107, 108, 111. Wie man Warzen bekommt: 55, 108. Gegen Sommersprossen: 108. Ein Sprichwort von Pockennarbigen: 202 c. Gegen Seitenstechen: 82, 104, Hämorrhoiden: 82, Halsentzündung: 104, Würmer: 105.

## B. Einige Hauptmomente im menschlichen Leben.

431. Im Aberglauben tritt das weibliche Geschlecht vielfach als das bedeutsamere hervor. Nicht als ob jener dem weiblichen Geschlechte einen Vorzug gebe, im Gegentheil, er rühmt ihm wenig Gutes nach. Aber er beschäftigt sich mehr mit ihm, legt ihm mehr geheimnißvolle Kraft bei, schreibt ihm öftere Verbindung mit übernatürlichen Wesen zu, ja läßt Frauen nicht selten in übernatürliche Wesen übergehen. Diese Kräfte sind dem Aberglauben ungöttliche Kräfte, diese Wesen sind dämonische, widergöttliche Wesen; aber wenn man sich erinnert, daß Kräfte und Wesen ursprünglich für göttliche galten und erst durch das Christenthum in ihr Gegentheil verkehrt sind, so erkennt man in dem Hervortreten des weiblichen Geschlechts einen Nachklang von dem alten Glauben der Deutschen, über welchen Tacitus berichtet, daß nämlich in den Frauen etwas Heiliges und Prophetisches wohne. Darum, fügt Tacitus hinzu, weiset man ihre Rathschläge nicht von der Hand, noch läßt man ihre Aussprüche unbeachtet. In gewissen Gebieten gilt dies auch jetzt noch, obwohl der hausbackene

Verstand unserer Landsleute im Allgemeinen den Weiberrath nicht eben hochschätzt; derselbe geräth, wie ein Sprichwort sagt, gleich dem Buchweizen nur alle sieben Jahre. Die Sage indeß hat uns verschiedene Beispiele aufbewahrt, in welchen Frauenlist und Frauenmuth große Gefahr abgewendet haben: 502 l, 507 a, 512 d, 552 g, 562 b.

432. Die Begegnung alter Frauen verkündet Unheil, und nach einer Behauptung erstreckt sich diese üble Vorbedeutung auf das ganze weibliche Geschlecht, während allerdings nach der allgemeinen Regel die Begegnung junger Mädchen für ein günstiges Vorzeichen gilt: 16, Jungfern auch ein Gewehr gut treffend machen können: 135. Wenn sieben Frauen auf einem Kreuzwege stehen, so kommt Regen. — Die Anwendung gutartigen Zaubers zur Vertreibung von Krankheiten mag ihre Sachverständigen in beiden Geschlechtern ziemlich gleichmäßig finden, indessen die kunstmäßige Erforschung der Zukunft, das Wicken, ist vorzugsweise den Frauen vorbehalten, somit der Glaube an das Prophetische in ihnen bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben: 113. — Mit dem Teufel verbinden sich auch Männer, aber meist nur einzeln und zu bestimmten, an sich selten tadelnswerthen Zwecken, die Frauen dagegen in großer Zahl und wesentlich zur Beschädigung ihrer Nachbarn. Die Hexen sind meist alte Weiber, aber mitunter auch junge hübsche Mädchen: 206. Ebenso sind die Walriderskn viel häufiger als die Walriders: 248 ffg.

433. Unter den Hexen und Walriderskn treffen wir oft weibliche Gestalten, die kaum noch für menschliche gehalten werden können; namentlich treten unter den Hexen manchmal drei Mädchen oder Frauen auf, die vereint durch die Luft schweben und selbst andere Leute mit sich nehmen: 213 a, 219 a l k r, 229 e, oder sich in Wolken und Wogen verwandeln: 219 o p. Auch sonst treten durch die Luft schwebende drei Frauen auf: 185 w. Drei Jungfern bauen einen Kirchthurm: 581 a. Zwei Hexen: 219 f k m, zwei spukende Jungfrauen: 512 a. Zwei Jungfern bauen Kirchen: 555 a, 584 a. Spinnende Spukfrauen: 180, weiße 185 s t, 504 e, schwarze 184 p, 185 u v. Unter den Zwergen, 257, und den Seemenschen, 259, herrschen die Frauen vor.

434. Segenssprüche dürfen nur unter Personen verschiedenen Geschlechts mitgetheilt werden, sonst verlieren sie ihre Wirksamkeit: 59. — Ein Beweis der Jungfräulichkeit: 119. — Ein Mädchen soll nicht wissen, daß zweierlei Geschlecht Menschen auf

der Welt sind, wird aber doch Mutter: 631. Ebenso wird eine Königstochter Mutter, obwohl sie von ihrem Vater in einen einsamen Thurm gesperrt ist: 632. Aehnliches enthält auch 633.

435. Liebesgunst zu erwerben giebt es verschiedene Mittel, deren Anwendung aber durchweg als unerlaubt angesehen wird: 133, 134, 512 c. Zeichen der Verliebtheit: 28, 119. Zu große Liebe bringt Verderben: 38. Im Saterlande soll es früher Sitte gewesen sein, daß heirathslustige junge Bursche, um sich als solche kund zu thun, sich an Sonn- und Festtagen einen rothen oder sonst bunten Lappen auf dem Rücken befestigten und so zur Kirche gingen. — Zu Sünte Klas werden Braut und Bräutigam von Kuchenteich verschenkt: 327.

a. Wenn der Pastor Eilers zu Scharrel (1786—98) sich, was wohl vorkam, zeitweilig von seinem Dorfe und seinem Amte entfernt hatte, pflegte ein Pater aus Vechta, der früher Soldat gewesen war, jährlich einige Zeit die Pfarrgeschäfte in Scharrel wahrzunehmen. Einst traf diesen das Mißgeschick, daß sein altes Mönchsgewand auf dem Rücken ein Loch bekam. Der Schneider wurde herbeigeholt, nahm aber in seiner Dummheit oder Pfiffigkeit einen Flicken von ganz anderer (rother) Farbe. Der Pater, arglos oder absichtlich, ging mit diesem buntscheckig gewordenen Gewande am Sonntag zur Kirche, vor welcher nach damaliger Sitte die ganze Gemeinde ihn erwartete. Als diese den bunten Rock erblickte, erscholl ein lautes Gelächter, und wie aus einem Munde hieß es „di malle Pater woll kappje, us' Pater Husar woll kappje!" Kappje hieß im Saterlande früher freien, also: der unkluge Pater, unser Pater Husar will freien.

436. Zahlreich sind die Mittel, die Zukunft nach dem Zeitpuncte der eigenen Verheirathung, nach dem künftigen Ehegatten, nach dem Schicksale in der Ehe zu befragen: 115—122, 124, 125, 126. Mancherlei Handlungen verzögern oder verhindern ganz und gar das Heirathen: 42, 53, und Vorzeichen giebt es, welche die Heirath, 6, 13, 14, 25—27, oder das Schicksal in der Ehe, 42, verkünden. Von Heirathen in der näheren Verwandtschaft heißt es, das Paar müsse entweder sterben oder verderben oder sterben ohne Erben. Der Satz geht über die physiologischen Bedenken, welche auch die Wissenschaft gegen die Ehen nahe verwandter Personen erhebt, offenbar hinaus und in den Aberglauben über. Der Besuch eines Freiers wird von der Hauskatze angekündigt: 6. In Barßel pflegen sich die Jünglinge eines Freiwerbers zu bedienen, Dägensmann ge-

nannt, der für seine Thätigkeit einen Hut erhält. — In Ganderkesee pflegt der Bräutigam, wenn er nur irgend dazu vermögend ist, sich ein Paar silberne Sporen anzuschaffen. — Der Brautstand bricht ab, wenn die Braut Schürze oder Strumpfband verliert: 42.

437. Beim Nähen der Aussteuer kommen verschiedene Vorzeichen vor: 27. Im Saterlande werden in eine Ecke der Bettlaken, welche der Bräutigam als Aussteuer erhält, Bomkelettern, Blumen und kleine Bäume, mit bunten Fäden eingestickt. Ein solcher Baum, der an beiden Seiten viele Aeste mit Blättern hat, trägt auf der Spitze, auch wohl auf den Seitenzweigen, einige Hähne. An beiden Seiten des Stammes stehen die Anfangsbuchstaben des Namens des Bräutigams, der aus dem elterlichen in ein anderes Haus hineinheirathet. Auch sticken die Mädchen in Ramsloh und Utende wohl in ihre Hemde oben am Halse an jeder Seite der Spange einen kleinen Baum mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens.

438. Für die Hochzeiten ist die Tagwählerei noch sehr gebräuchlich. Durchaus ungünstig sind Montag und Mittwoch, günstig Sonntag und Dienstag; die übrigen Tage der Woche werden verschieden angesehen, doch ist für den Freitag eine starke Meinung: 282 ffg. Ungünstig sind ferner die Krebstage, 328, und die allgemein unglücklichen Kalendertage, 320, 322, günstig wieder der Josephstag: 323. Geschwister dürfen nicht an einem Tage heirathen: 38. — Im Osnabrückschen war es ehemals Sitte, auf dem ersten Brautwagen einen Hahn anzubinden, dem man Branntwein einflößte, damit er möglichst viel krähe. Eine Wiege auf einem der Brautwagen war streckenweise verpönt: 38. Hochzeitszüge werden im Vorspuk häufig gesehen, bieten aber stets einen häßlichen Anblick; auch Pferde vermögen Hochzeitszüge spukweise zu sehen: 163 ffg.

439. Bei der Trauung kommen allerlei Vorbedeutungen für das künftige Schicksal der Eheleute vor: 18, 51, wie man denn auch besondere Mittel verwendet, das Schicksal durch Hochzeits-Ceremonien zu befragen: 116, 118. In Hasbergen steht bei Haus-Copulationen das Brautpaar mit dem Gesichte der Thür zugewandt, wenn dasselbe in ein anderes Haus zieht; mit dem Gesichte in das Haus sehend, wenn es im Hause bleibt. Eine Hochzeit im Traume gesehen, bedeutet Streit.

440. Von den Hochzeitsgebräuchen kann hier nur Einiges mitgetheilt werden. Im Allgemeinen sind Essen und Trinken und

Tanzen der wesentlichste Bestandtheil der Festfeier, und häufiges Schießen draußen bei und selbst im Hause muß den Lärm der Lustbarkeiten erhöhen. Die Hochzeitsgäste pflegen Geschenke zu geben. — Auf dem Hümmlinge fand früher zwischen Braut und Bräutigam ein Wettlauf statt. Kam das Brautpaar aus der Kirche, so nahm die Braut die Flucht und der Bräutigam eilte hinterher. Konnte der Bräutigam die Braut nicht einholen, so bedeutete dies Unglück.

441. Auf dem Ammerlande (wie wohl meist auf dem Lande) wird die Hochzeit in dem Hause des Bräutigams gefeiert. Die Braut wird mit ihrer Aussteuer am Tage vor der Hochzeit unter großem Jubel aus dem elterlichen Hause abgeholt und in das Haus des Bräutigams gebracht. Dort empfängt sie die Mutter oder eine andere ältere Verwandte des Mannes und überreicht ihr Brod und Salz (Saterld: eine zinnerne Schale mit Wein oder Branntwein), geleitet sie an den Herd, übergiebt ihr dort den großen hölzernen Ausgebelöffel, den Sleef, und führt sie um den Herd herum. Brod und Salz ist die Bewillkommnung vielleicht mit dem bestimmten Gedanken an den Wohlstand, den das Brod, und körperliche und sittliche Gesundheit, welche das Salz vorstellt; die Uebergabe des Löffels ist offenbar die Einsetzung in die Herrschaft des Hauses. Das Hinumführen der Braut, dreimal um den Herd, und die Uebergabe des Sleefs kommt auch im Saterlande und in Theilen des Münsterlandes vor, jedoch nach der Trauung, da dort die Braut nicht vor der Hochzeit zu dem Bräutigam zieht. Im Saterlande gab man, wie erzählt wird, der Braut, nachdem sie den Sleef empfangen, eine Messerspitze voll Kaminruß, routh, zu kosten, um sie auf die Bitterkeiten des Lebens vorzubereiten.

442. Zu dem Schmucke des Hochzeitshauses gehört an vielen Orten nothwendig eine mit Blumen und Grün, Bändern und Flittergold bunt verzierte Krone, die über der Diele oder in der Hausthür hängt. Die letzten Gäste pflegen auf dem Ammerlande mit Musikbegleitung die Krone nach dem Hause im Dorfe, wo sie die nächste Hochzeit vermuthen, zu bringen, hängen sie dort auf und entfernen sich. Man nennt dies die Hochzeit hinbringen und hält es wohl auch für vorbedeutend. — Die Eltern der Braut dürfen auf dem Ammerlande und im Saterlande bei der Hochzeitsfeier nicht zugegen sein; aber am Sonntage nach der Hochzeit, an welchem die jungen Eheleute ihren ersten Kirchgang halten, ist Nachmittags eine Nachhochzeit, zu

welcher sie und einige andere nähere Verwandte und Nachbaren gehen.

443. Noch werden aus dem Ammerlande einige Bräuche mitgetheilt, die aber wohl eher als gelegentlich vorgekommene Scherze denn als wirkliche Bräuche aufzufassen sein mögen. In Jeddeloh, heißt es, ist es Sitte, den jungen Eheleuten schwere Feldsteine ins Brautbett zu legen, mit deren Wegschaffung sich jene zu bemühen haben, ehe sie ins Bett steigen können. In Apen soll es Gebrauch gewesen sein, den jungen Eheleuten gleich nach dem Zubettegehen einen Nachttrunk, Branntwein mit Rosinen, in einem neuen zinnernen Nachttopfe zu präsentieren. Nachdem die Eheleute mit einem Löffel etwas herausgenommen, bekommen die Gäste das Uebrige.

444. Aus dem Saterlande erzählt ein alter Mann als ehemaligen Hochzeitsgebrauch: Nachdem die Braut sich bereits zu Bette begeben, wurde vor das Bett ein Tisch mit allerlei Tassen und zerbrechlichem Geschirr hingestellt. Ueber den Tisch mußte der Bräutigam springen, um zu seiner Braut zu gelangen, und glückte der Sprung, ohne daß von dem Geschirre etwas zerbrach, so war dies eine gute Vorbedeutung; mißglückte er, eine üble.

445. Die Haube ist auch hier zu Lande das Zeichen einer verheiratheten Frau, und an verschiedenen Orten kommt bei der Hochzeitfeier ein scherzhafter Kampf der Frauen und Mädchen um die Braut vor, bei welchem die ersteren ihr die Haube aufzusetzen suchen, während die letzteren sie in ihrem Kreise zu behalten streben. Natürlich muß schließlich den Frauen der Sieg verbleiben. — Junge Eheleute dürfen am Freitag nicht ihr Haus beziehen. Neu verheirathete Männer werden zu Fastnacht oder Pfingsten gehänst: 305, 316. Gegen den Ehebruch: 50.

446. Schwangere Frauen müssen ihr Thun uud Lassen vorsichtig einrichten, denn ihr Verhalten ist bestimmend für die späteren Schicksale der Frucht: 48. Sie dürfen nicht Gevatter stehen: 54. — Die Geburt geschieht spukweise im Voraus: 161. Ungeborene, d. h. aus dem Mutterleibe geschnittene Kinder haben etwas Uebernatürliches an sich und sind mit besonderen Kräften begabt; sie können Vorspuk, Geister und Schätze sehen und lernen leichter als andere die geheimen Künste. Die Finger eines ungeborenen Kindes dienen als Zauberkerzen: 141, wie überhaupt die ungeborene menschliche Frucht zu Zauberei benutzt wird. Auch ungeborenen Hasen schreibt man besondere Kraft zu: 109.

a. Vor reichlich fünfzig Jahren hat ein Heuermann in Schwege, Ksp. Dinklage, seine schwangere Frau für 400 ℳ an einen Juden zu Vechta verkauft, welcher die Frucht zu Zaubereien hat benutzen wollen. Die Kinder haben gelauscht und es der Mutter erzählt, welche es wieder ihren drei Brüdern mittheilte. Diese haben in der Nacht, als die Frau geholt werden sollte, den Juden tüchtig durchgeprügelt, der Mann aber ist ins Zuchthaus gekommen.

447. Die Kinder werden nach dem Kinderglauben vom Storche gebracht. „Der Storch hat dir eine kleine Schwester gebracht und Mutter ins Bein gebissen.“ Wo die Verhältnisse es gestatten, bringt den bereits vorhandenen Kindern der Storch eine Düte mit Kuchen und Zuckerwerk mit. Der Storch holt die Kinder aus dem Wasser, bald aus dem Brunnen, bald aus einem bestimmten Teiche oder Flusse, einzeln auch aus dem Moore, an der Weser auch aus den zur Bezeichnung des Fahrwassers dienenden Tonnen, und zwar die Knaben aus den schwarzen und rothen, die Mädchen aus den weißen.

448. Bei der Geburt des Kindes traten früher, als die Hebammen (Badmoder) noch selten waren, irgendwelche erfahrene Frauen helfend bei und wandten außer ihren sonstigen Mitteln auch wohl Besprechungen an. Der Tag der Geburt bestimmt bisweilen das Schicksal des Kindes: 320, 322; Sonntagskinder haben ähnliche Eigenschaften wie die ungeborenen: 282. Dem neugeborenen Kinde wird eine Prise Salz auf die Zunge gelegt (Saterld). Die Nabelschnur wird mitunter aufbewahrt und dient, die Kinder lesen zu lehren: 132. Die Nachgeburt wird hie und da unter Sprüchen heimlich begraben.

449. Kinder, die mit einer Haut über dem Kopf (Glückshaut, Helm) geboren werden, haben Glück, 127, und sind vor Anfechtungen der Geister gesichert: 635. Wenn viele Knaben geboren werden, bedeutet dies Krieg. Das siebente Kind einer Ehe wird Walriderske, Werwolf oder Nachtwandler: 249. Wenn ein Mädchen sieben Hurkinder geboren hat, wird es wieder Jungfer (Jever). Eine Frau, die Zwillinge geboren hat, besitzt die Kraft, ein Sehnen- oder Segensband zu binden: 106. Der Mutter soll ihr neugeborenes Kind ehedem erst nach der Taufe, die freilich meist schon am nächsten Morgen stattfand, überreicht und bis dahin mit Zuckerwasser ernährt sein (Saterld). Zu Bokelesch wurde früher, wenn ein Kind geboren war, jedem (bis zur Taufe?) ins Haus kommenden Manne ein weißes Betttuch umgehängt.

450. Die Taufe hat bedeutende Wirkung auf die Kinder; solche, welche vorher unruhig waren, werden dadurch „zur Ruhe gesprochen," vorher ruhige werden lebhaft und unruhig. Schwache oder kränkliche Kinder müssen so rasch wie möglich getauft werden: „Um selig zu werden, muß man doch den Glauben, die Gebete u. s. w. wissen. Wir lernen das nun ja in der Schule. Die getauften Kinder werden, wenn sie auch früh sterben, von den Engeln in allem unterrichtet, was zur Seligkeit zu wissen nöthig; ungetaufte Kinder aber erfahren nichts davon." (Oldenbg.) Ungetaufte Kinder sind der Vertauschung mit Wechselbälgen ausgesetzt: 257. Man darf sie nicht mit ihrem künftigen Namen benennen: 38.

451. In der Taufe erhält der älteste Sohn den Namen des väterlichen Großvaters, die älteste Tochter den der väterlichen Großmutter, dann kommen die Großältern mütterlicher Seits, und so wird zwischen den Familien abgewechselt, indem an die Stelle der Großältern deren Geschwister treten. Diese früher allgemeine Sitte wird mehr und mehr aufgegeben. Mit dem Namen verstorbener Geschwister dürfen Kinder nicht belegt werden: 47. Die Kinder arten nach ihren Gevattern: 49. Schwangere Frauen darf man nicht zu Gevatter bitten: 54. Die Gevattern schenken den Kindern bei der Taufe ein Ei: 128. Sie dürfen auf dem Wege zur Taufe das Wasser nicht lassen: 49. Bei der Taufe muß der Täufling von einem Pathen anderen Geschlechts gehalten werden, sonst wird er unverheirathet sterben. (Oldenb.)

a. Wel kümmt fordwär in de Karke? der Täufling.

452. Vor dem ersten Kirchgange, der Aussegnung, gehen Frauen nicht gern aus dem Hause. Damit sie also „die Füße loskriegen", wird die Aussegnung möglichst beschleunigt. Wenn im Saterlande eine Frau ihren Kirchgang geht, so bleibt sie an der Kirchthüre stehen. Der Pastor kommt aus der Sacristei, mit Albe und Stola bekleidet, die Agende in der Hand, und geht auf die Frau zu. Diese faßt mit der linken Hand die Stola an, in der rechten hält sie eine geweihte Kerze. Der Pastor fängt an zu beten und so gehen sie beide hinter den Altar. Hier wird noch viel gebetet, schließlich läßt der Pastor sie sein aufgeschlagenes Buch küssen, dann begiebt sie sich in ihren gewöhnlichen Stuhl. Begräbniß einer Wöchnerin: 460.

453. Eine Wiege darf man nicht eher anschaffen, als bis sie gebraucht wird: 38. Man darf sie nicht in Bewegung setzen, wenn kein Kind darin liegt: 41. Kinder und junge Hunde darf

man nicht zugleich aufziehen: 54. Kinder darf man nicht messen noch wägen: 38; man darf ihnen nicht mit den Fingern den Mond zeigen: 39, nicht über sie wegschreiten, sie nicht aus dem Fenster reichen, ohne sie auf dieselbe Weise wieder herein zu nehmen: 50. Wenn sie niesen, muß man einen Spruch sprechen: 73. Kinder klug zu machen: 132. Besonders kluge oder fromme Kinder leben nicht lange: 32. Einzige Söhne oder Töchter gerathen oft schlecht: 283. Der Angang von Kindern bedeutet Glück: 16. Kinder sind der Behexung sehr ausgesetzt: 209 ffg.

454. Es kann nicht auffallen, daß der Tod unter allen Ereignissen, die den Menschen treffen können, am meisten abergläubische Vorstellungen erzeugt oder doch um sich gesammelt hat. Der Tod ist das, was am häufigsten vorspukt: 155 ffg; auf ihn gehen häufiger als auf eine andere Thatsache die Vorbedeutungen: 4 ffg., und den Zeitpunkt seines Eintritts zu erforschen, giebt es verschiedene Mittel: 115, 117, 120, 121. Die Vorbedeutungen des Todes sind so sehr häufig, daß der Abergläubische sich eigentlich wundern müßte, daß überhaupt noch ein Mensch am Leben ist. — „Alte Leute müssen sterben, junge Leute können sterben", und „dar kamt äben so väl Kalffelle as Kohfelle to Markt"; es soll daher ein jeder stündlich zu sterben vorbereitet sein, das gehört zur allgemeinen Moral des ganzen Volkes. Aber dennoch giebt es gewisse Vorbereitungen auf den Tod, vor denen man sich scheut, weil man fürchtet, der Vorbereitung folge das Vorbereitete nicht nur nothwendig, sondern auch bald. Daher scheuen sich viele vor der Kranken-Communion und letzten Oelung: 267; daher machen viele ihr Testament nicht eher, als bis sie den Tod unmittelbar am Bette stehen sehen, manche, die es doch gewollt hatten, also gar nicht. — Wenn jemand fälschlicher Weise todt gesagt wird, so hat er Hoffnung, noch lange zu leben.

455. Sterbende darf man nicht beklagen, es erschwert das Sterben: 45. Derjenige, an welchen ein Sterbender im letzten Augenblicke denkt, bekommt sofort ein Zeichen seines Todes, überhaupt wird das Sterben eines Verwandten häufig durch gleichzeitige Erscheinungen bekannt: 159. Stirbt jemand, so bleibt die Uhr im Zimmer von selbst stehen (Oldenbg). Sofort nach dem Tode muß man im Zimmer die Spiegel verhängen und die Uhren still stellen. Im Amte Friesoythe öffnet man sofort Fenster und Thür, damit die Seele einen leichten Ausgang finde. Den Tod eines Hausbewohners muß man den Hausgenossen, den Hausthieren, den Bienen, den Obstbäumen ansagen: 72.

Einen Verstorbenen darf man nicht sogleich beklagen, er würde es noch hören. Ein plötzlicher Tod erweckt den Verdacht der Freimaurerei: 205.

a. Wecke Dag is nich in 'n Kalenner betekent? der Todestag.

b. Wat kann nüms wedder vertellen? daß er gestorben ist.

456. Dem Verstorbenen werden sofort die Augen zugedrückt; alsdann wird er möglichst rasch gewaschen, wo nöthig rasiert, angekleidet und aufs Stroh gelegt. Dem Barbier wird das Rasiermesser des Verstorbenen geschenkt (Jade). Der Zustand der Leiche beim Ankleiden ist vorbedeutend: 19. Die Nadel, mit welcher das Todtenkleid genäht ist, muß ins Feuer geworfen werden (Scharrel); in Barßel wird sie nebst einem Faden Zwirn mit in den Sarg gelegt, damit der Todte, wenn er wiedergehen und sich etwa eine Nath im Gewande lösen sollte, diese wieder nähen könne. Oder es heißt auch wohl, sie müsse in den Sarg gelegt werden, einfach weil sie dem Todten gehöre: 171. Wieder anderwärts hebt man die Nadel als eine Glücksnadel auf: 129.

457. Die Leiche eines Menschen tritt dem Lebenden vorzugsweise als ein Vergängliches und zur Verwesung Bestimmtes entgegen; der Tod selbst ist der schroffe Uebergang vom bewegten, an 'Freud' und Leide reichen Leben zur kalten und starren Vernichtung. Alles daher, was mit dem Tode und insbesondere mit der Leiche in Berührung, oder auch nur in Beziehung gesetzt wird, muß nach dem Gesetze der Sympathie gleichfalls sterben und vergehen. Dies wirkt dem Menschen zum Vortheile und zum Nachtheile. Dinge und Zustände und Wesen, die man todt und verschwunden wünscht, werden durch solche Beziehung zum Untergange gebracht: 69, 97 ffg., 107, 143; aber auch wider den Wunsch wird durch Unvorsichtigkeit die Vergänglichkeit dahin übertragen, wo Dauer und Bestand sein sollten: 47, 69, 72. Zahlreiche Lehren bestimmen daher an den angeführten Stellen, was man dem Sterben und der Leiche gegenüber thun kann und soll oder nicht soll. Die Leiche eines unschuldigen Kindes wird einmal als besonders kräftig bezeichnet: 97.

458. Zu den Vorbereitungen auf den Tod, deren nicht leicht jemand ganz vergißt, gehört die Sorge für das eigene Begräbniß. Mit einer ausdauernden Sparsamkeit, deren sie sich sonst keineswegs immer rühmen können, verschaffen sich die meisten Leute, z. B. durch Beiträge zu einer oder mehreren Todtenladen (Begräbnißcassen), die Sicherheit, daß sie anständig

in die Erde gebracht werden. Auch solche, die bei Lebzeiten Armenunterstützungen nicht von der Hand gewiesen haben, wollen doch nicht „von Armen wegen" begraben werden. Das Todtenhemde bringt im Stedingerlande die Braut schon in der Aussteuer mit, und anderwärts heißt es wenigstens, das Todtenhemd müsse schon bei Lebzeiten getragen werden: 72, was voraussetzt, daß der Lebende es bereits besitze.

459. Wie der Lebende für sein eigenes, so sorgen auch die Ueberlebenden für des Verstorbenen Begräbniß. Mancher, der aus übertriebener Sparsamkeit seinen kranken Angehörigen Arzt und Arzneien vorenthält, oder doch nicht früh genug noch in ausreichendem Maße zu Theil werden läßt, würde sich ein Gewissen daraus machen, wenn bei dem Begräbnisse nicht alles so reichlich und gut eingerichtet würde, wie es Sitte und Herkommen erheischen. Der Grund hierfür möchte, so weit der Aberglaube in Betracht kommt, darin liegen, daß jede Vernachlässigung der Begräbnißförmlichkeiten sich an dem Lebenden wie an dem Verstorbenen rächt. Versehen und Verkürzungen bei dem Begräbnisse, Beerdigungen von Armen wegen, Beleidigung oder Beraubung von Leichen machen den Verstorbenen wiedergehen: 171.

460. So lange eine Leiche in dem Hause ist, darf nichts in demselben rundum gehen: 46. Die drei Lichter, welche am Begräbnißtage auf dem Sarge brennen, dürfen erst nach der Rückkehr des Leichengefolges ausgelöscht und zu gewöhnlichen Zwecken nicht wieder angezündet werden: 56. Bei dem Begräbnisse kommen mancherlei Vorbedeutungen vor: 19—21. Wenn eine Wöchnerin begraben wird, legt man über das schwarze Leichentuch ein weißes (Jeverld). Im Saterlande wurde früher, wenn eine Wöchnerin starb, die Bahre mit dem Sarge in den Händen, also hangend, nach und um den Kirchhof getragen, während andere Leichen dort wie überall auf den Schultern getragen wurden.

461. Trächtige Pferde dürfen nicht vor einen Leichenwagen gespannt: 48, den vorgespannten Pferden müssen die Schwänze aufgebunden werden: 75. Der Leichenzug muß genau dem hergebrachten Todtenwege folgen, und man sieht es gern (Rastde), daß der Zug an möglichst vielen Ländereien des Verstorbenen vorbeikomme. Unverheirathete Personen werden von Jünglingen, die außer den Citronen eine Blume tragen, zu Grabe getragen (Wiefelstde). Bei dem Todtenamte kann der Geistliche die Seele des Verstorbenen citieren: 177. Nach der Beerdigung folgte ehe-

mals das Todten- oder Tröstelbier, saterl. Deelbjor, von dem wohl nur noch sehr gemilderte Ueberreste sich erhalten haben. — Die Farbe der Trauer ist schwarz, doch tragen im Saterlande grade die nächsten Verwandten weiße Trauerkleidung, die auch sonst ja eher erlaubt ist, als buntfarbige.

a. Wat kummt uppen Rüggen in de Kark? De Like.

462. Dinge, die aus einem Grabe stammen, haben mehrfach eine besondere Kraft. Durch das Nagelloch in einem Sargstücke sehen, macht spuksichtig: 164. Theile vom Sarge werden als Schutzmittel gegen Krankheit, 98, und gegen Hexerei, 233, gebraucht. Ein Zahn aus einem Todtenkopf ist gut gegen Zahnweh: 69. Eine Todtenrippe als Spuklicht: 179 k. Eine Leichenfresserin: 253 d. — Brudermorde sind der Sage nach an verschiedenen Stellen vorgekommen, so zu Elmendorf, 35 f, Holzkamp, 517 d, Bergedorf, 517 g, 519 f, Scharrel, 552 f, Golzwarden, 575 a, bei Schortens, 172 g.

## C. Das leblose Eigenthum des Menschen.

463. Den allgemeinen Feinden des Eigenthums, den Dieben, sagt man nach, daß sie sich in schwarze Hunde verwandeln können und allerlei zauberische Mittel verstehen: 141, 204. Man hat aber auch gegen sie Zaubermittel in Bereitschaft, indem man sie im Augenblicke der That festbannt, 142, oder nachträglich straft und zur Erstattung des Gestohlenen zwingt: 143. Gestohlene Sachen nachzuweisen, ist eine besondere Kunst: 113. Gestohlener Speck ist gut gegen Warzen und gegen Fieber: 107. Nach einer noch bestehenden Sitte ist es erlaubt, Maibäume zu stehlen, falls man nur nicht dabei ertappt wird: 317; nach der Sage soll es ehemals gestattet gewesen sein, unter der gleichen Voraussetzung Glocken zu stehlen: 270.

464. Es giebt gewisse Eigenschaften, welche den im menschlichen Besitze befindlichen Dingen größere Bedeutung beilegen. Wir haben gesehen, daß aus einem Grabe stammende (462) oder gestohlene Gegenstände hervorgehoben sind. Aehnliches gilt von gefundenen Sachen, so vom vierblätterigen Klee: 15, 231, von Hufeisen: 233. Am meisten aber treten die ererbten Sachen hervor. So wird Erbsilber verwandt gegen Krämpfe: 107, gegen Hexerei: 234, 246 c, gegen einen spukhaften Fuchs: 186 m. Ein Erbschlüssel dient, Hexen kennen zu lernen: 224. Erbstahl bezwingt den Teufel: 505 n, insbesondere auch ein Erbbeil:

505 p. Sogar Erbläuse nehmen eine hervorragende Stellung unter den übrigen Läusen ein: 407.

465. Das Geld als ein Mittel, durch welches man jede Art von Eigenthum erwerben kann, ist ein zu sehr ersehnter Besitz, um nicht auch auf zauberische Weise gesucht zu werden. Seinetwegen geht man Bündnisse mit dem Teufel ein: 204, 205; Geld ist es, was der Alrun (256) liefern muß; um Geld im Spiele zu gewinnen, kennt und gebraucht man verschiedene Mittel: 130. Fruchtbares Geld, Geld, das Geld erzeugt, ist das Heckegeld und der Wechselthaler: 138, 257 c.

466. Am meisten Reiz haben die vergrabenen Schätze. In alten Ruinen, in verlassenen Burgstellen, in Hügeln, im Walde sind große Mengen von Gold und Silber in Kisten und Kesseln verscharrt. Man kennt viele solche Stellen, aber der Teufel, 197, oder der verstorbene Eigenthümer, 173, oder sonst ein Geist, 185 e, hütet den Schatz, und nur an gewissen Tagen oder doch unter bestimmten Förmlichkeiten, deren oberste ein unverbrüchliches Schweigen ist, kann derselbe gehoben werden. Oftmals zeigt sich der vergrabene Schatz als Feuer: 341, oder auch das blanke Metall erscheint, um im Mondenstrahl zu bleichen: 505 p q. Als Feuer trägt auch der Teufel Schätze durch die Luft, dem einen genommen, um sie dem andern zu bringen: 198. Um verborgene Schätze zu finden, bedient man sich der Wünschelruthe: 137. Häufig verwandeln sich die Schätze, die einem von übernatürlichen Wesen geboten werden, in werthlose, schmutzige Dinge, oder sie werden von vornherein in solcher Gestalt geboten; was man aber zufällig und ohne Absicht des Gewinnes mit nach Hause nimmt, erweist sich als feines Gold oder Silber: 198 a c, 250 d, 257 g h, 505 q. — Stellen, wo Schätze vergraben liegen, sind u. a. in Bekhausen, 504 f, Specken, 506 e, Bokkerburg, 505 n—q, Dringenburg, 505 d, Hatten, 519 a, Kistenberg, 257 e, Asseburg, 544 b, Scharrel, 552 h k, Pakenser Altendeich, 599 a, Eiding, 185 e. Vgl. auch die Beispiele zu 173 und 197.

467. Münzen mit Kreuzen oder Schlüsseln bringen Schutz und Glück, 66, 129, dienen aber auch zu Hexerei: 230 d. Geld unter dem Mastbaume bringt dem Schiffe Glück: 129. Durch Geldstücke überträgt man Krankheiten: 85. Wenn man einem Schlafenden Geld auf die Herzgrube legt, kann man ihm seine Geheimnisse abfragen. In das Wasser geworfen dient Geld zur

Befragung des Schicksals: 117; im Traume gesehen, hat es verschiedene Bedeutung: 25.

468. Das Haus. Während man bei großen öffentlichen Bauten die Wichtigkeit des Unternehmens zu feiern pflegt bei der Grundsteinlegung, wird bei dem Bau gewöhnlicher Häuser die Festlichkeit nach Aufrichtung des Sparrenwerks verlegt; die schwierigste und kunstreichste Arbeit ist gethan; das Haus ist, wenn auch kein fertiges, doch ein Haus. Oben am Dachstuhl hängt eine bunt bebänderte Laubkrone oder ist wenigstens ein grüner Maibaum befestigt, und von oben herab hält der erste der Zimmergesellen eine gereimte Rede, in welcher er dem Hause und seinen künftigen Bewohnern Glück und Gedeihen wünscht. Zum Schlusse trinkt er auf das Wohl des Bauherrn und wirft Glas oder Kanne hinter sich, und die Art des Falles ist vorbedeutend: 116. Darnach folgt eine mehr oder minder reichliche Bewirthung aller Bauarbeiter. Ein Unglück beim Hausbau bedeutet weiteres Unglück: 31. Der Bau eines Hauses kann vorspuken: 161. Ein ungeheures Haus wird nach einem Märchen zu Wien gebaut: 616.

469. Wenn man eine neue Wohnung bezieht, darf man die Katze nicht gleich mitnehmen: 54. Was man in der ersten Nacht, da man in der neuen Wohnung schläft, träumt, wird wahr: 24. Beim Umzuge kommen Vorbedeutungen vor: 5. Es giebt Mittel, die halbfreien Hausthiere, als Hund, Katze, Huhn und Ente an das Haus zu gewöhnen: 145. Hausgeister sind die Kobolde: 254. Häuser brennen mitunter vorspuksweise; es bedeutet entweder Brand des Hauses oder Tod eines Hausbewohners: 168.

470. Ein wichtiger Theil und mitunter Repräsentant des Hauses ist die Thür. Man schützt das Haus durch Kreuze und andere christliche Zeichen, ferner durch Hufeisen, die man an oder neben der Thür anbringt, gegen allerlei böse Mächte, namentlich gegen Hexen: 229, 230, 233, 235; und auch sonst treten Thürschwelle und Thürdüssel, der Pfahl in der großen Einfahrtsthür, als besonders wichtig hervor: 210 d, 233, 245, 246 c. Die Thürschlösser auf zauberische Weise zu öffnen: 139, 204. Wo Sprengepiel, ein Wiedergänger, spukt, springen die Schlösser auf: 179 u. Erbschlüssel s. 464. Durch das Schlüsselloch kommen die Walridersken, als Schlösser noch ungebräuchlich waren, durch das Riemenloch: 251. Die Hausständer sind bemerkenswerth, weil die zugepflöckten Ast- oder Pflocklöcher sichere Verwahrungs-

stätten für verschiedene böse Dinge sind, so für die Hexeneier, 9, die Pest, 428, für einen Wiedergänger, 550 a.

a. Wär is de erste in de Kark? der Schlüsselbart.

b. Tribbeltrabbel kruse
in usen Huse
is'n Kärl sünder Kopp. (Den Kopf hat er nämlich aus dem Fenster gesteckt.)

c. Wat is dat Bangste im Huse? der Düssel; er bleibt immer in der Thür stehen und getraut sich nicht oben in das Haus hinein.

471. Der **Herd** ist in dem ländlichen Haushalte der Mittelpunkt des ganzen Lebens, bei welchem sich Familie und Gesinde zur Mahlzeit sammeln, um welchen sie sitzen, wenn sie nach gethaner Arbeit ruhend abends sich unterhalten, die weiblichen Hausgenossen meist freilich spinnend. Der Herd und sein Feuer ist daher symbolischer Vertreter des ganzen Hauses. Wenn die junge Frau in ihr neues Haus tritt, wird sie zuerst dreimal um den Herd geführt: 441; Thiere, die man an das Haus gewöhnen will, läßt man in den Schornstein gucken: 145; Sünte Klas bringt durch den Schornstein Geschenke: 327; wenn ein Hausbau vorspukt, so ist es durch die Erscheinung eines Herdfeuers: 161; der Platz beim Herde ist bei Tanz und festlichen Mahlzeiten der vornehmste auf der ganzen Diele.

472. Das Herdfeuer in einem neu gebauten Hause muß mit Stahl und Stein angezündet werden (Saterld). Wenn man das Herdfeuer ausgehen läßt, so gilt dies für eine Schande und bringt Unglück. Doch muß es ausgegossen werden, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird: 171. Am Herdfeuer sitzend befragt der Hausherr die Zukunft: 115. In der Asche des Herdfeuers liest man Zukünftiges: 122, 123. Mittelst Flockasche treibt man Flechten in die Luft: 95. Das Herdfeuer wird von den Hunden des Weltjägers aufgesucht: 247.

473. Mit dem **Kesselhaken**, Kätelhal, darf man nicht spielen, es lockt Gewitter herbei: 39; ist vielleicht der zackige Kesselhaken ein Bild des Blitzes selbst? Der Fall des Kesselhakens ist vorbedeutend: 29. An Kesselhaken und auf Herdrahmen bringt man Gegenstände, in welche sympathetisch Krankheiten übertragen sind, damit sie verdorren und vergehen: 100. Dem Kesselhaken wird ein Geheimniß erzählt, das Menschen nicht offenbart werden darf: 220 l, ebenso einem Ofen: 536 b. — Ruß vom Herde wird gegen Hexen gebraucht: 229. Wasser mit Ruß

gilt für das schlimmste Bitter: 298, 441. — Mit einer Zange wird eine kranke Kuh behandelt: 112. — Auf Ofengabeln reiten Hexen: 218 u. k.

a. Ein Gebet an den Ofen, das bei Pfänderspielen zur Auslösung eines Pfandes mitunter gebetet werden muß.

Aben, Aben, ick bä di an,
giff mi enen goden Mann,
de mi nich sleit,
de mi nich kleit,
de alle Abend mit mi to Bedde geiht.

b. Kopp as'n Knicker,
Lief as'n Wicker,
länger Been as'n Störk. (Feuerzange.)

c. Wat is am driesten im Huse? die Feuerzange, denn sie wagt Feuer anzufassen.

d. Wer hett de meisten Næsen? der Kesselhaken.

474. In ungrader Zahl oder gar zu dreizehn am Tische zu essen ist gefährlich: 28, ebenso während eines Gewitters zu essen: 39. Wer bei Tische sein Messer fallen läßt, darf nicht mehr essen. Durch Speisen werden Krankheiten übertragen, 86, 94, und wird Behexung geübt: 215. Versalzene Speise bedeutet, daß die Köchin verliebt ist. Wird die Mahlzeit völlig verzehrt, so kommt den folgenden Tag schönes Wetter. Von den Speisen und Getränken der Menschen naschen Kobolde, 254 ffg., und Zwerge, 257.

475. Mit Brod darf man nicht spielen noch achtlos umgehen: 40. Mit Brodkrumen kann man die Walridersken erschießen: 251. Einer in ihres Mannes Haus einziehenden jungen Ehefrau wird Brod und Salz gereicht: 441. Beim Wahrsagen bedeutet Brod alltäglich gesundes Leben: 122. Wer Brod schief schneidet, hat gelogen. Abbeißen vom Brode dient zur Erforschung der Zukunft: 115. Geborstenes Brod bedeutet Unglück: 28. Warmes Brod darf man nicht aus dem Hause tragen: 28. Brod soll nicht mit der angeschnittenen Seite nach der Thür liegen: 51. Brod, das von Weihnachtsthau benetzt ist, schimmelt nicht: 290. Gegen die Näscherei der Zwerge schützt man das Brod durch Kreuze: 257. — Vgl. 401 a.

476. Kuchen besonderer Art werden zu Neujahr, 295, zu Sanct Nicolaus, 327, Wecken zu Fasten, 300, gegessen. Eine Mettwurst tritt in einem Märchen als Persönlichkeit auf:

376 a. Butter anschneiden verzögert das Heirathen: 44. Butter wird von Hexen gestohlen: 209, 217.

a. Räthsel auf Butter und Buttermilch.
Dar drifft'ne rode Rose up de witte See,
wenn du dat radest, verspräk ick di de Eh.

b. So rund as'n Block,
't hett nich Mantel of Rock,
nich Fleesk of Blod,
nich Läwer of Lunge,
un doch bröbt' Junge. (Käse.)

c. Jan makt Staat,
Hinnerk makt Räken:
n' Tunn Gört un 'n Last Bree —
wo väl Gört hört ton Last Bree?
(zum fertigen Brei gar keine.)

477. Getränke darf man nicht mit schneidenden Werkzeugen umrühren: 52. Ein Trank, der Riesenstärke giebt: 621. Wein, besonders behandelt, verleiht Riesenstärke: 131. Bier naschen die Zwerge: 257. Bierhefe zu verbessern: 150. Eine verderbliche Bierbraute: 367 a. Aus Kaffee und Kaffeesatz erkennt man die Zukunft: 28, 113 u. a. In Kaffee und Thee muß der Zucker vor dem Rahm gegeben werden: 53. Milch wird von Hexen gestohlen: 209, 217; mit süßer Milch löscht man Diebeskerzen: 141 u. b.

478. Ein großer Löffel dient als Symbol der häuslichen Herrschaft: 441. Als im Jahre 1857 der Eingang zur Wiefelsteder Kirche verbessert wurde, fand man unter einem Grausteine, der vor der Thürschwelle lag, zwei Ziegelsteine in Form eines Daches an einander gelehnt, und unter diesem Dache lag ein Eßlöffel von feinem Zinn, nach den Verzierungen zu schließen vielleicht 150 Jahr alt. — Trinkgläser und Bierkannen werden zur Erprobung des Glückes geworfen: 116. Flaschenkörke dienen als Heilmittel: 112.

a. 'n groten Mund un bitt nich,
'n groten Stärt un sleit nich,
väl Ogen un sütt nich. (Bratpfanne.)

b. Räthsel auf eine zinnerne Bierkanne mit Deckel.
Van binnen glatt,
van buten glatt,
'n Klapp vor't Gatt.

c. In welke Glæse kann man am besten inschenken? in leere.

479. Die Art, wie man die Kleidung anzieht, ist vorbedeutend: 27. Unbekleidet muß einer bei einer sympathetischen Krankheitsheilung sein: 103. Beim Nähen des Brautzeuges kommen verschiedene Vorzeichen vor: 27, ebenso beim Tragen des Brautkleides: 18. Kleidung am Leibe auszubessern, 42, oder am Sonntag anzufertigen, 282, ist verboten. Im Mondenschein darf man nicht nähen: 46. — Wäsche zu halten und zu bleichen ist in den Zwölften und am Charfreitag verboten: 294, 310. Rostflecken und Kreuze in der Wäsche bedeuten Todesfall: 27.

a. Hangt witt an de Wand,
gifft jeden de Hand. (Handtuch.)

480. Das Bett darf nicht mit dem Kopfende nach der Thür stehen: 51. Betten werden durch Hexenkränze behext: 216. Betten gegen Ungeziefer zu schützen: 309. Das Bettlaken eines Bräutigams wird mit einem Baum mit Hähnen bestickt: 437. — Hemde verkehrt anziehen, schützt gegen Hexen, 245, und Walridersken: 251. Ein bezaubertes Hemd: 213 a. Mit Hemden und überhaupt mit Leinen machen sich die Walridersken zu schaffen: 250 a c, 251 i k.

a. Wat is Dages vull Prunk
un Nachts vull Bunk? (oder)
Dages steit't to prunken,
's Nachts liggt' vuller Bunken. (Bett.)

b. Wat deit'n toerst, wenn man vam Bedde upsteit? man macht einen leeren Platz.

481. Der Hut, den man beim Abendmahl getragen, besitzt eine wohlthätige Kraft: 108. Der Hut dient als Geschenk für Freiwerber, 436, und ist der Gewinn des Siegers beim Hahnenschlag zu Fasten, 301, und beim Königsschießen zu Pfingsten: 319. Einen dreieckigen Hut tragen der Teufel, 194 b, und Gespenster: 180. Ein solcher wurde gebraucht bei Erforschung der Zukunft: 115. In einen Frauenhut verwandelt sich eine Hexe: 220 gg. Eine Haube ist das Zeichen der verheiratheten Frau: 445.

a. Wär sitt bet œwer de Ohren in Schuld? wer seinen Hut nicht bezahlt hat.

482. Durch das Abdrehen eines Hosenknopfes macht man einen Meineid unschädlich: 71. Die Schürze, nach allgemei-

nen Sprachgebrauch Sinnbild und Vertreterin des weiblichen Geschlechts, hat im Aberglauben Beziehungen auf Liebesverhältnisse: 27, 42. Ein Strumpf vom linken Bein ist gut gegen Heiserkeit: 106. Den linken Strumpf soll man nicht zuerst anziehen: 27, 73. Das Strumpfband verlieren hat üble Folge: 42. Strümpfe verkehrt anziehen schützt gegen Hexen: 245. Zaubergürtel des Werwolfs: 253. Riemen der Hexen: 214.

a. Nachts as 'n Kohstärt, Dags as Ledder. (Schnürleibchen).

b. Wat geit verdwaß in de Karke? ein Muff.

483. Der Schuh wird geworfen zur Befragung des Schicksals, 115, um das Glück herbeizurufen: 128. Ein Schuh, der beim Abendmahl getragen ist, wird gegen Hexerei benutzt: 232. Wenn Schuhe einer Frau vom Bette abgekehrt stehen, so wird der Mann untreu. Schuhe, verkehrt oder kreuzweise vor das Bett gestellt, halten Walriderskn ab: 251. Schuhe soll man nicht auf Tisch oder Commode stellen: 43. Um etwas zu vergessen, wirft man den Pantoffel über den Kopf: 132.

a. Wer macht Küster Willms seine Schuhe? das Leder an den Hacken, sonst wärens Pantoffeln. — Gah henut, un wenn du wedder 'rinkummst, schastu 'n Stück van en olen doden Ossen drägen (lederner Schuh).

b. Dägens is 't vull Flask un Blod, 's Nachtens stand 't un jappet, wet is det? oder

Dages vuller Knaken,
's Nachts steit 't to japen. (Holzschuh.)

c. Wat is grot und wat is kleen un doch ümmer footlang? Schuh oder Stiefel.

d. Wat geit uppen Kopp in de Kark? oder: Wat hett kine Föte un geiht up 'n Kopp? die Schuhnägel.

e. Dar kem een Schoh ut de engelsche Stuwe, de makt ene Nath sünder Nadel un Drath. (Schlittschuh.)

f. Wo heet de Knecht, de van sin Herrn mit Föten träen ward un em doch dat Fell vam Liwe tütt? Stiefelknecht.

484. Seidenes Band nimmt Krankheit ab, 100; seidenes Tuch heilt Epilepsie: 112. Altes Wollenzeug wird gebraucht, um Kohlsaat zu erzeugen: 147. Ein wollener Faden bei sympathetischen Mitteln: 106. Rohes Garn gegen Krankheit, 106, und Hexerei, 240, gebraucht. Mit Fäden und Bändern umbinden s. 279. — Spinnen ist verboten in den Zwölften: 293,

und am Sonnabend-Abend: 288. Jedes Spinnrad muß abends abgeschroben werden, sonst kommt die Walriderske darüber: 252. Ein Spinnrad, das nicht ruhen kann: 152 a. Spukhafte Spinner: 180. Eine Hexe erscheint als Spinnrad: 220 gg. Eine Frau mit einem Spinnrad stellt sich bei einer Enthexung ein: 239.

a. Ick smiet wat Rundes upt Dack, dat kummt der lang wedder runner, wat is dat? Ein Garnknäuel.

b. Dar gungen tein Tatern
um enen Busch snatern:
wo snatern de Tatern,
wo flogen de Klatern,
wo bäwert de Busch! (oder)
Dar seten tein Tatern
up enen Busk to snatern,
je harter at se snatern,
je lütjer wurd de Busk. (Spinnrad.)

485. Stechende oder schneidende Geräthe, welche zu Boden fallend im Boden stecken bleiben, verkünden Besuch. Solche Geräthe dürfen nicht verschenkt, noch zum Umrühren von Getränken benutzt werden: 52. Ein Messer darf nicht mit der Schneide aufwärts oder nach dem Nachbar gewendet liegen: 43, 152. Wer bei Tisch sein Messer fallen läßt, darf nicht mehr essen. Messer wirft man, um das Schicksal zu befragen: 114. Die Scheere erscheint mitunter als Attribut der Hexen, 218 g, i, 221 a, auch der Walriderskcn: 250 e. Eine Nadel, die einem die Spitze zukehrt, bedeutet Unglück: 29. Man darf eine Nadel, die man findet, nicht aufnehmen: 52. Die Nadel, mit welcher ein Todtenhemd genäht ist: 456. Mit Nadeln sticht man sympathetisch, um anderen Leuten wehe zu thun, wohl gar sie zu tödten: 205 f, g, 214 a, 239. Eine Stopfnadel schießt man nach Hexen: 245, und in eine Stopfnadel verwandelt sich eine Hexe: 220 hh.

a. Ick smiet wat innen Sod, dat kænt 'r kin dusend Pär wedder ruthalen, wat is dat? (Eine Nähnadel.)

b. En isern Plog, 'n flassen Stärt, 'n meschen Nadriwer, wat is dat? (Nähnadel, Zwirn, Fingerhut.)

c. Noch lüttjer as 'n Mus,
mehr Fenster as in 'n (Königs-) Hus. (Fingerhut.)

d. Upn smalen Wäge
dar gunk 'ne Zäge,
sä ümmer jipjap,

un all wat se seech,
dat sneet und beet se af. (Scheere.)

e. Ick smiet wat langes upt Dack, dat kummt 'r œwer Krüz wedder runner, wat is dat? (Eine Scheere.)

486. Ackerland muß man am Neujahrsmorgen umwandeln: 76. Land ist Beherungen ausgesetzt: 209, 230 d, und wird gegen Beherung geschützt: 229. Kornfelder fruchtbar zu machen, laufen Knaben zu Ostern mit Bränden über das Feld: 313..— Düngerfahren am Donnerstag ist verboten: 286. Ein stinkender Misthaufen im Märchen: 376 a.

a. Wat is dat, wat uppen Felde liggt und sünd alle Ribben to tellen? (oder)

Achter mines Vaders Tun
dar liggt 'n olen Ruhn,
hett all Ribben in 'n Panz verdreiht.
Ra mal, wat is dat? (Gepflügter Acker.)

b. Wet is fatter as Fatt? Mjux. (Was ist fetter als Fett? Mist. — Scharrel.)

487. Ein Wagen ohne Rad im Märchen: 276 a. Ein spukendes Wagengestell: 187 a. Ein Wagen, der ohne Pferde läuft: 578 c. Einen Wagen darf man nicht rücklings aus dem Hause schieben; es kommt ein Todesfall darnach. Ein altes Wagenrad schützt gegen böse Mächte: 236. Ein laufendes Rad spukt: 186 r. Der Lauf eines von einer Höhe rollenden Rades bestimmt eine streitige Gränze: 518 d. Kein Rad darf sich in den Zwölften drehen: 293. Der erste Pflug ist vorbedeutend: 30. Eine eiserne Egge hält Zauber fern oder zerstört ihn: 218; sie enthält in sich die doppelte Kraft des Eisens und des Kreuzes.

a. Wennehr will de Fohrmann upt leefste fahren? wenn he fast sitt.

b. Ihk konn't medd'n Wonne (Fruchtwanne) bidecke un dach sgell't etter (nach) Meppen recke. (Wagenspur — Scharrel.)

c. Grisemagrau
leeg all Nacht in 'n Dau,
harr kin Fleesk of Blod
und deh doch noch god. (Pflug.)

d. Hulterdepulter löppt œwer dat Land; well hett mehr Bene as Hulterdepulter? (Egge.) Statt Hulterdepulter sagt man auch Henterlatent und Henterentelt.

488. Wie eine Sichel für ein beißendes Thier gehalten wird: 615 r. Eine Sense, die bezaubert ist, daß sie fast von

selbst mäht: 217 e. Eine Harke (Rechen) ist vorbedeutend: 30, 602 b. Man gebraucht sie zum Ziehen eines Kreuzes: 229. Auf Heuforken reiten Hexen: 218 k. Stroh von der Hille fallend bedeutet Tod: 15. Strohhalme in Kreuzesform bedeuten Tod oder auch Besuch, 15, werden aber auch gegen Böses angewandt: 225, 229, 251. Eine Aehre am Stroh bedeutet einmal einen jungen, kräftigen Menschen: 9. Stroh, auf welchem der Sarg auf der Fahrt zum Kirchhof gestanden, darf nicht wieder zurückgebracht werden: 47. Mit Strohseilen umbindet man Bäume, um sie fruchtbar zu machen: 148. Einen Strohmann bringt man jemanden zum Schimpfe: 306, 316.

a. Räthsel auf eine Häckerlingslade.

Holten Hus mitn isern Dœr,
fief sünd'r in un fief sünd'r vœr.

b. Wat is dat klökste int Buernhus? eine Staubwanne, denn sie wirft das Schlechte weg und behält das Gute. — Wat is dat dummste int Hus? das Mehlsieb, denn es läßt das Gute fallen und behält das Schlechte.

c. Du schast alleen kin Spier Stroh upbœren kœnen — (denn ich kann es auch).

489. Mühlen sind, vielleicht wegen ihrer meist einsamen Lage, ein ziemlich häufiger Schauplatz von Spuk- und Hexengeschichten u. dgl. Wenn ein fröhliches Ereigniß gefeiert werden soll, stellt man die Mühlenflügel so, daß zwei Flügel nach oben gerichtet sind, das Flügelkreuz auf zwei Füßen steht. Müller gelten als besonders zum Betrügen geneigt, daher sie auch oft wiedergehen: 176.

a. Ole Grisegrau
steit all Nacht in 'n Dau,
hett wäder Fleesk noch Brod
un deit doch allen Minsken god.

b. Grisegrau
löppt all Nacht in 'n Dau,
hefft nich Buk noch Been,
kann alle Nacht lopen alleen.

c. Deïr lope fjaur Wietwlüde medd rode Sgorte varr bätnunder ihn un konnene sick eenoor nit krige. (Da laufen vier Weibsleute mit rothen Schürzen vor hinter einander ein und können sich einander nicht kriegen: die vier Mühlenflügel, welche in mehreren Landestheilen rothe Segel zu führen pflegen. — Scharrel.)

d. 1. Wennehr will de Müller upt leeffste mahlen? wenn der kien Wind is. 2. Warum haut de Müller den Steen? umt Lock. 3. Wennehr hett de Müller dat meiste in de Mæle? wenn he den Kopp ut de Mæle steckt. 4. Es sagte ein Mann: wenn ich mehr Wasser hätte, könnte ich wohl Wein trinken; weil ich aber kein Wasser habe, muß ich Wasser trinken. Welcher Mann sagte das? Der Wassermüller. 5. Wat is dat ährlikste an 'n Müller? De Dumen, den hollt he bi 't Matten int Mattfatt.

490. Ein Schiff, das die Ratten verlassen, geht unter: 8. Auf Schiffen haust der Klabautermann: 255. Auf Schiffen erscheinen Hexen: 219 p, q, und Walriderskeu, 251 g; mit fremden Schiffen fahren Hexen: 219 r, und Walrider: 250. Ein Schiff gegen Hexen zu schützen: 233. Schiffer nehmen nicht gern Todte an Bord: 47, und sehen den über Bord in die See gelassenen Leichen nicht nach: 45. Einem Schiff Glück zu bringen: 129, günstigen Wind: 149. Schiffscapitäne sind oftmals Freimaurer: 205.

a. Rulle, rulle, Wagen
kann hundert Lasten dragen
sunder Pärd un sunder Rad,
ra mal, wat is mi dat? (Schiff.)

b. Wat liggt baben Noordost? das Glas vom Compaß.

c. Der fliegende Holländer ist ein gespenstisches Schiff, das sich manchmal anderen, auf hoher See fahrenden Schiffen zeigt, wenn ein Sturm bevorsteht. Es ist schwarz, Rumpf, Masten und Stängen, Segel und Taue, kurz alles, was sichtbar wird, ist schwarz. Keine Seele läßt sich an Bord erblicken, selbst am Steuerruder zeigt sich keine Gestalt. Lautlos kommt es dahergefahren, streift hart an dem wirklichen Schiffe hin und verschwindet dann wieder.

491. Knackende Tische und Stühle sind vorbedeutend: 29. An den Tisch klopft man, um das Berufen unschädlich zu machen: 37. Unter den Küchentisch legt man Hundshaare, um den Hund ans Haus zu fesseln: 145. Ein diamantener Tisch ist in einer alten Burgstelle vergraben: 544 b. Ein Tischchen-deck-dich: 624. Die Uhr muß beim Tode eines Hausbewohners still gestellt werden: 73, steht übrigens auch von selbst still: 455. Von der Kirchenuhr s. 269.

492. Ein Spiegel, der fällt oder sich bewegt, bedeutet Unglück: 29. Unterm Spiegel sitzen bringt zuweilen Unglück: 28. Spiegel in einem Sterbezimmer müssen verhängt werden: 73.

In den Spiegel läßt man Hausthiere sehen, um sie ans Haus zu gewöhnen: 145. Im Spiegel sieht man die Zukunft: 124; nachts in den Spiegel sehen, lockt den Teufel herbei: 200. Vor dem Spiegel beten, bannt Gespenster: 179 r. — Wenn ein Bild sich von selbst bewegt, bedeutet es Unglück: 29. Ein spukendes Bild: 185 i. Ein Bild, an welchem das Schicksal eines Hauses hängt: 602 b.

a. Wat forn Bur hangt man up, de nicks dahn hett? ein Vogelbauer.

493. Der Besen ist ein Schutzmittel gegen Raupen: 76, und gegen Hexen: 225, 232, 235; doch reiten Hexen auf Besenstielen, 218 u. k, 219 m, und ebenso Walriderskenn: 251 b, g. Ein Besen von Birkenreis hilft gegen Wadenkrämpfe: 112. Einen feurigen Besen führt der Teufel: 190 e. Wenn man einen Besen ins Wasser wirft, kann man Wind machen: 149. Wenn ein Schiff verkauft werden soll, bindet man einen alten Besen an den Mast (Wesergegend).

494. Das Beil dient zum Schutze gegen Hexen: 233; ein vererbtes Beil zwingt einen verzauberten Schatz: 505 p. Ein glückbringendes Beil ist in Beckhausen vergraben: 504 f. Mächtige Beilwürfe von Riesen und Helden: 258 f, g, 528 c. Ein Beil, das in den Mond fliegt: 618 b. Mit einer hölzernen Axt sollen Baum und Wald umgehauen werden: 628, 183 r. Der Hammer ist ein Merkzeichen des Klabautermanns, 255, und der Freimaurer: 205 a. An den Hammer erinnert der Rechen: 229. Vielleicht ist auch der Bammel in 513 d ein Hammer oder aber ein Keule. Die Keule des heil. Hippolyt hilft den Blexern eine Schlacht gewinnen: 581 f. Mit einem Nagel kratzt man an dem Schiffsmast, um Wind zu machen: 149. Ein Nagel nimmt eine Krankheit in sich über: 101.

a. Ick kann mitn Munde woll den Kopp van 'n Spiker riten — nämlich den eigenen Kopf vom Nagel weg. Spiker ist ein großer Nagel.

495. Eine Tonne oder ein Faß haben Hexen auf dem Kopf, wenn man sie in der Kirche sieht: 223. Aus einer Tonne klopft man Steffen am zweiten Weihnachtstage: 291. In einer Tonne vergräbt man Verbrecher, 558 a, und geopferte Kinder: 151. Ein schwarzer Topf wird im Teufelsdienst angebetet: 208 e. Auf Sieben fahren Walriderskenn über Wasser und durch die Luft: 250. — Vgl. 488 b.

a. Achter min Grotvaders Tun
dar liggt 'n brunen Run,
sünner Kopp un sünner Stärt,
hett all sin Ribben na buten kehrt
un is doch noch dree Gulden werth. (Ein Faß Wein.)

b. Warum kickst du int Fatt? wenn ick darin seet, wull ick rutkiken.

c. Binnen blank un buten swart un steit up half söß, wat is dat? (oder) Ol krumme Vader, ol dicke Möm un dree ole swarte Kinder; wat is dat? (oder) Holle Môr, krumme Vâr, trjo bedene ssünder ssäle, wet is det? (Hohle Mutter, krummer Vater, drei Kinder ohne Seele, was ist das? Scharrel.) Ein irdener Topf auf drei Beinen. Vgl. 375 g.

d. Aderjan un Snaterjan
de wullen to Hope to Water gahn,
sünner Kopp un sünner Stärt,
ra mal, wat is dat forn Deert?

(Zwei Wassereimer, vgl. 376 b.)

496. Eine Geige, die alles tanzen macht: 628. Eine Flöte, die alles anlockt: 628, die eine Geliebte gewinnt: 632, die jedem Wunsche Erfüllung bringt: 633. Ein Horn, durch welches in der Hölle die Verdammten angeblasen und in Flammen gesetzt werden: 272 a, das Wunderhorn aus den Osenbergen: 257 e. Ein sehr großes Schwert im Märchen: 621. Eine Flinte gut treffen zu machen: 135, 136; eine, die alles trifft: 628.

a. Noch lüttker as 'n Floh,
kann harter biten (forßer bolken) as 'n Koh. (Schießpulver.)

497. Ein Ring bedeutet beim Wahrsagen Verlobung: 122. Ein Ring aus Sargeisen hält Krankheit ab: 98. Den Trauring verlieren verkündet Unglück: 18; der Trauring wird zur Heilung von Krankheit benutzt: 108. Ein Ring als Erkennungszeichen: 623, 626. Ein Kranz bedeutet und bringt Tod: 55, 122. — Ein Ranzen, in welchen man alles hineinwünschen kann: 620 b. Puppen werden von Hexen benutzt, um Menschen sympathetisch krank zu machen: 214, 216. Eine Strohpuppe im Löwenkampf: 504 a. Salben gebrauchen Hexen zu ihren Luftfahrten: 218; Salben und Pulver gebraucht man gegen Hexen: 237. Eine Salbe, die einen abgeschnittenen Kopf wieder anheilt, eine, die den Teufel festhält, eine, die den Teufel abhält: 630 b. Theer streicht man dem Rindvieh zum Schutz um das Maul, 75, und

giebt ihn Kühen gegen Verstopfung: 111; er nimmt Gelbsucht ab: 103. Wagenschmiere macht einen Wagen ohne Pferde laufen: 578 c. Terpentingeruch bedeutet Todesfall: 22.

a. 't is nit binne, 't is nit bute, 't hädd dach 'n Städd (Stätte), wet is det? (Ein Waagestiecken, Zunge an einer Waage — Scharrel.)

b. Upn witten See
dar swemmt 'n rode Rose,
willt jü de swarten Fiske spräken,
möt jü de rode Rose bräken. (Versiegelter Brief.)

## D. Verschiedenes.

498. Schmiede zeigen sich in mehreren Erzählungen dem Teufel überlegen: 190 g, 204 i, m. Ein unterirdischer Schmied im Smäebarg: 504 e. Schmiede, Zimmerleute und Weber müssen in der stillen Woche feiern: 310 a. Kornhändler, die das Volk nur zu leicht für Kornwucherer hält, ferner Landmesser, die aus Eigennutz falsch messen, Müller, die für besonders zum Betruge geneigt gelten, müssen eben deshalb oft wiedergehen: 176. Unter den zauberkundigen Personen treten besonders hervor: Schäfer, Bienenwärter (Immker), Todtengräber, Jäger, Pastoren.

499. Unter den Tänzen, welche in den Erzählungen alter Leute als Erinnerung an eine gewandtere kräftigere Zeit fortleben, ist der Siebensprung der vornehmste. Er besteht wesentlich darin, daß der Tänzer erst mit dem rechten Fuße aufstampft und dann mit dem linken; dann fällt er auf das rechte Knie, auf das linke Knie, auf den rechten, auf den linken Ellenbogen; endlich fällt er platt hin und berührt den Fußboden mit der Stirn. Zwischen diesen sieben Sprüngen werden natürlich andere, wohl willkürliche Tanzbewegungen gemacht. Das Ganze wird tactgemäß und unter Musikbegleitung vorgeführt. Auf dem Lande scheint der Tanz kaum noch vorzukommen; in Oldenburg tanzen ihn noch einige wenige durch Behendigkeit ausgezeichnete Schiffer. Aus Wardenburg meldet man, es sei ein besonderes Lied gesungen:

Danzt mi mal de sœwen Sprünge,
danzt mi mal de sœwen de!
meen ji, dat ick se nich danzen kann?
ick kann s' danzen as 'n Eddelmann,
spring hoch up!

Bei dieser Aufforderung sei in die Höhe gesprungen, bei der Wiederholung des Verses zweimal, dann dreimal und so fort bis siebenmal. — Tanzen ist eine Hauptbelustigung der Hexen: 218; und diese necken andere Leute, indem sie dieselben zu übermäßigem Tanzen zwingen: 218 l, m; auch verursachen sie die Tanzkrankheit: 227 c. Zwerge tanzen gern: 257 a. Tanzende Geister: 627.

500. Das Kegelspiel kommt als Belustigung von Geistern mehrfach vor: 176 c, 635. Der liebe Gott kegelt: 335. Ballspiel wird zu Ostern häufig getrieben: 315. Beim Kartenspiel wird Glück und Unglück in verschiedener Weise erklärt und herbeigeführt: 130. Kartenspiel zur Kirchzeit wird bestraft: 176 h; es ist aber auch sonst eine Teufelssache: 185 o, 200. Karten dürfen Soldaten in der Schlacht nicht bei sich tragen: 46. Karten legt man zur Erforschung der Zukunft: 113 u. a. Ein Kartenblatt mit Herzas bedeutet einen Menschen: 205 f, g. Pfeifen am Abend lockt den Teufel: 200; pfeifen ist gefährlich, wenn die wilde Jagd geht: 247; es macht Wind und Sturm: 50. Singen können Walridersken: 250, Seewiefken: 259, besonders schön.

a. Wel kann alle Spraken spräken? das Echo.

---

# Siebenter Abschnitt. Ortssagen.

## I. Geest und Moor.

A. Stadt und Hausvogtei Oldenburg. Bevölkerung sächsisch mit zahlreicher Einwanderung; protestantisch.

501. Stadt Oldenburg. a. Früher soll das Oldenburger Land sehr reich an Waldung gewesen sein, und die Eichenbestände reichten bis dicht an die Stadt heran. Zwischen Oldenburg und Delmenhorst befand sich ein ununterbrochener Wald, so daß ein Eichhörnchen von Oldenburg bis Delmenhorst von einem Baume auf den andern springen konnte, ohne den Boden auch nur einmal berühren zu müssen.

b. Der Rathsdiener der Stadt bezog früher von den Bauern zu Wehnen und Ofen, welche Dörfer nicht zur Stadtgemeinde gehören, eine Anzahl Getreidehocken zum Werthe von reichlich 10 Thalern. Früher nämlich wurden sämmtliche Stadtthore nachts geschlossen und auch gegen Sperrgeld nicht geöffnet Daher ließen sich die Bauern, wenn sie sich bei Trunk und Spiel in der Stadt verspätet hatten, von dem Rathsdiener heimlich die Nebenpforte öffnen, welche von dem Heiligengeist-Wall nach der Harenschanze führte — wo jetzt die Fußgängerbrücke zwischen Wall und Katharinenstraße liegt. Aus Dankbarkeit sagte ihm der und jener eine Hocke Korn zu, und aus der freiwilligen Gabe ward im Laufe der Zeit eine Pflicht.

c. Früher bestand in der Stadt unter dem Namen Opfer- und Wächtergeld eine Abgabe, die Bürger mit bürgerlicher Nahrung im Betrage von 12 Grote Gold für das volle Haus bezahlen mußten. Die Abgabe ist 1840 aufgehoben; von ihrer Entstehung aber erzählt man sich Folgendes. In uralten Zeiten hielt die

Stadt auf einem der Thürme einen Wächter, welcher allnächtlich wachen und bei dem Ausbruche eines Feuers und sonstigen Gefahren blasen mußte. Die Vergütung für seine Mühen sammelte er sich selbst in den Häusern, indem er hineinrief „opfert dem Wächter!" Die Abgabe wurde beibehalten und erhielt von jenem Ausrufe ihren Namen.

d. Auf dem Kirchhofe zu Oldenburg, unmittelbar vor der Gertrudenkapelle, steht eine große alte Linde. Etwa zehn Fuß vom Boden entsendet der dicke knorrige Stamm, dessen Umfang 15—16 Fuß beträgt, nach allen Seiten hin ein breites Laubdach, etwa 40—50 Fuß im Durchmesser, und steigt dann hoch auf, um oben eine zweite Krone zu bilden. Ein Mädchen, heißt es, war unschuldig zum Tode verurtheilt und wurde vor das Thor zur Richtstätte geführt. Unterwegs ergriff es einen am Boden liegenden dürren Zweig, steckte ihn verkehrt, das obere Ende unten, in die Erde und sprach „so wahr dieser Zweig ausschlagen und zu einem mächtigen Baume erwachsen wird, so wahr bin ich unschuldig!" Das Mädchen wurde hingerichtet; der Zweig aber bekam Leben, wuchs und gedieh und wurde der Baum, der jetzt den Kirchhof schmückt. Da, wo die Aeste sich zur Laube ausbreiten, da waren an dem dürren Zweige die Wurzelfasern, die wollen nicht in die Höhe, sondern streben immer seitwärts und nach unten und sind so knorrig, wie nur Wurzeln werden können. — Einige geben an, das Mädchen habe bei einer reichen Herrschaft gedient und habe dem Sohne derselben nicht zu Willen sein wollen. Da, so erzählen sie, nahm der Sohn seinen Eltern einige silberne Löffel weg und verbarg sie in dem Koffer des Mädchens. Als die Löffel vermißt und überall im Hause gesucht wurden, fand man sie endlich in dem Koffer, das Mädchen wurde des Diebstahls derselben schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. — Auf dem Kirchhofe sind eine Aebtissin und drei Nonnen in einem Grabe begraben. Jede Nacht um zwölf Uhr erstehen diese Todten aus ihrem Grabe, wandern nach der alten Gertrudenkapelle und wieder zurück nach ihrem Grabe.

e. In Oldenburg giebt es eine Muttenstraße und eine Kurwiekstraße, die sich durchschneiden. Die erstere soll den Namen von einer Mutt, wie man plattdeutsch das Mutterschwein nennt, die andere von dem Grunzen der Ferkel bekommen haben.

f. Das Ballinsche Haus an der Langenstraße nahe dem Rathhause soll ehemals ein Kloster gewesen sein. Es geht ein unterirdischer Gang unter diesem Hause fort nach dem Eversten-

holze. — Der jetzige (1867) Eigenthümer hat es einmal gewagt, den Gang eine Strecke weit zu verfolgen. Er ist dadurch ein reicher Mann geworden, denn er hat dort einen Schatz gefunden. Ein solcher Gang soll auch münden unter dem Hause des Kaufmanns von Lengerke an der Langenstraße. — Unterirdische Gänge kommen vor: 514 a, 519 a, 520 c, 554 d, 577 a, 584 c, 588 e.

g. Auf dem Heiligengeist-Thurme zu Oldenburg ist ein großer vergoldeter Hahn, der jedesmal, wenn er um Mitternacht die Uhr zwölf schlagen hört, sich einmal umdreht. (Scherz; er hört den Schlag eben niemals.)

Wie der Teufel Oldenburg zerstören will: 192 a. — Die Hunte bei Oldenburg fordert alljährlich ein Opfer. — Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes durchläuft jede Nacht die Stadt: 194 k. — Das Schloß zu Oldenburg ist verflucht: 152 g. — Spukorte in Oldenburg: 179 s, 180 d, 182 p, 183 l. Hexenplätze: 218, 229 f.

502. Landgemeinde Oldenburg. a. An dem Wege, der bei Schmidt Kelle's Hause von der Donnerschweer Straße auf den Beverbäker Esch führt, rechter Hand, hat früher die Burg der Edelleute von Beverbäke gestanden. Noch hat man vor einigen Jahren Mauerreste und einen verschütteten Brunnen gefunden, die zu der alten Burg gehört haben. Der letzte Herr von Beverbäke war reich und mächtig und dem Grafen von Oldenburg ein Dorn im Auge. Darum fragte der Graf seinen Hofnarren, der einen anschlägigen Kopf hatte: der Beverbäker werde ihm zu groß, wie er den wohl klein kriege? Der Hofnarr erwiederte „frät 'n up!" und setzte aus einander, wie er das meine. Der Graf befolgte den Rath. Er lud den Beverbäker zu Gaste und bewirthete ihn auf das reichlichste. Der Beverbäker mußte ihn nun wieder bewirthen, und so ging es hin und her. Zuletzt konnte es der Junker dem Grafen nicht mehr voll halten, gerieth in Schulden und mußte sein Gut preis geben. (Vgl. 613 a.) Sibr. Meyer in seinen Oldenb. Delmenh. Merkwürdigkeiten (Manuscr. der Oldenb. Bibl.) sagt: „Es will per vulgarem traditionem verlauten, als ob dies Geschlecht (derer von Beverbäke) dadurch gefallen, daß einer davon im Angesicht des auf der Jagd gewesenen Grafen und Landesherrn einen Hasen zu sich genommen und behalten." — Ueber den Beverbäkenberg vgl. 158 t.

b. Das Dorf Donnerschwee hat seinen Namen von dem Donner der Kanonen, welche einst die Schweden auf der Donnerschweer Höhe aufgestellt hatten und womit sie die Stadt Oldenburg beschossen. Wenn man von der Grambergschen Hausmannsstelle den Fußweg nach der Hunte geht, liegt rechts in der Wiese ein erhöhter Platz, mit Resten ehemaliger Gräben umgeben. Hier hatten die Schweden einen Thurm gebaut, um den Städtern den Weg von der Hunte her abzuschneiden.

c. In einem kleinen Wirthshause nicht weit von Oldenburg saß einst die Familie beim Kohlessen. Wie sie in der besten Arbeit waren, zog der junge Sohn ein Geklümp aus der Schüssel, hob es auf die Gabel und fragte „Moder, wat is dat?“ „Och wat,“ antwortete die Mutter, „dat schall woll 'n bäten Anbrennßel wäsen; legg 't bi Sid.“ „Moder,“ fragte der Knabe weiter, „Anbrennßel hett dat ok Föte?“ Da hatten sie einen Frosch mit in dem Kohl gekocht, und das war doch noch mehr, als wenn es im Sprichwort heißt „'n Lus innen Kohl is bäter as gar kin Fett.“ Das Wirthshaus aber hieß fortan der Poggenkrug, bis vor reichlich fünfzehn Jahren es abbrannte und man das neue Haus den Grünenhof nannte. — In dem Kampe grade vor dem Grünenhofe, dem Sunnenkamp, liegt ein Schatz begraben: 197 g.

d. Dem Blankenburger Holze gegenüber ist eine Brake, die den Namen Stempelsbrake führt. Der Name kommt von einem Manne, der Stempel hieß und hier ermordet und dessen Leichnam in die Brake geworfen ist. Er hat nur drei Grote bei sich gehabt; man hat wohl mehr bei ihm erwartet. Vgl. 508 g, 559 g.

e. An der Rasteder Chaussee steht ein Haus, das unter dem Namen Spökenkärlshus bekannt und schon auf der Hunrichsschen Karte von 1761 als Spökenhus bezeichnet ist. Von der Entstehung des Namens giebt es verschiedene Erzählungen. Die erste. Vor vier Generationen wohnte dort ein Musikus Oltmann Eilers, ein zum Trunk geneigter und in der Trunkenheit toller Kerl. Wenn er mit seiner Violine von einer Lustbarkeit nach Hause gekommen, hat seine Frau draußen warten und ihm die Thür öffnen müssen. Drinnen hat er sich selber aufgespielt und hat getanzt und gerufen „hier danss ick as en Held!“ und seine Frau hat zusehen müssen und sagen „hier dansst en Held!“ Und dann haben sie zusammen noch ein Stündchen getanzt und gelärmt. Die Rasteder aber haben das für Spuk gehalten und

vermieden, das Haus im Dunkeln zu passieren. Davon hat das Haus seinen Namen. (Oldenbg.) — Die zweite. Das Haus hat ein Junker gebaut, welchem sämmtliche Ländereien dortherum gehörten. Der Junker hat geglaubt, durch öfteres Pflügen könne er sämmtliches Heideland in besten Kleiboden verwandeln, und ist manchmal nach diesem Heuerhause gekommen und hat nach den Ländereien gesehen. Gewöhnlich ist dann der Junker bis in die Nacht geblieben, es sind viele Lichter angezündet, der Heuermann, welcher auch zugleich Spielmann gewesen ist, hat aufspielen müssen, und der Junker hat mit der Frau getanzt und ein kleiner Junge hinterher. Beim Tanzen hat der Junker oft gerufen „wi dansst hier hell!" die Frau dagegen „wi dansst hier hell in!" Denn der Junker hat gut gezecht und gezahlt. Von diesem Lärmen ist der Glaube entstanden, daß es im Hause spuke. (Ipwege.) — Die dritte. Bei dem Hause hat es früher gespukt. Man hat öfters drei schwarze Hunde über die Hofhecke springen sehen, einen großen, einen mittleren, einen kleinen. (Oldenbg.) — Die vierte. Das Spökenkärlshus war vor etwa 100 Jahren das letzte Haus im Oldenburger Kirchspiel am Wege nach Rastede, wie Mehrens Haus, genannt Kluckhohns Hus, das letzte Rasteder Haus nach Oldenburg zu. Zwischen diesen beiden Häusern war die Gegend ganz unbebaut; der Weg bestand aus unregelmäßigen Spuren, die in der Nähe des jetzigen Patentkruges oft von Wehsand bedeckt wurden, so daß die Wagen sich neue Spuren machen mußten. Von dem letzten Rasteder Hause hat man, da noch nirgends Bäume und Sträucher standen, das Spukhaus sehen können. Beim Fahren in der Dunkelheit ist daher das Licht in letzterem weithin sichtbar gewesen, und die vielen Krümmungen des Weges haben das Licht bald rechts, bald links vom Wagen erscheinen lassen. Deshalb hat man das Licht für ein Spuklicht gehalten und endlich das Haus ein Spukhaus genannt. (Rastede). Offenbar enthält keine dieser Erzählungen die alte ächte Sage, von der in den drei ersten immerhin Spuren vermuthet werden dürfen.

f. Zu Buttel soll einst ein Edelmann gewohnt haben, der sich von Buttel nannte. Durch einen Proceß mit dem Grafen soll er seine adelige Freiheit verloren haben. Man trägt demselben insgemein nach, daß er Gott dem Herrn den Himmel lassen wollen, wenn er nur sein Buttel behalten könne. Er soll aber eigentlich gesagt haben, er wolle den Buttel schon behaupten, wenn ihm nur Gott den Himmel verleihen wolle." (Sibr. Meyer, Oldenb. Delmenh. Merkw. III, S. 301.) Vgl. 247 k.

g. Bei dem Grafen Anton Günther diente längere Zeit eine Magd namens Anna und verhielt sich in ihren Geschäften so wohl, daß der Graf ihr beim Abschied zum Lohne eine Stelle zum Buttel in meierrechtlichen Besitz gab. Anna bezog die Stelle und bewirthschaftete sie und ward bald in der ganzen Gegend nur noch Buttler Anna genannt. Nach einigen Jahren kam einmal der Graf über den Buttler Weg, der von jener Stelle zu unterhalten war, und fand, daß derselbe gar nicht gemacht, vielmehr in sehr schlechtem Zustande war. Er ließ vor dem Hause der Buttler Anna halten, ließ Anna herausrufen und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Nachlässigkeit. Anna aber wurde sehr zornig und erboste sich so, daß sie einen Erdkloß aufnahm und nach des Grafen Wagen warf mit den Worten: wenn er auf den Wegen herumfahre, um die Leute zu narren, müsse er auch kein Graf mehr bleiben. Das war dem Grafen zu viel, und er eröffnete ihr, daß sie des Meierrechts verlustig sein und von der Stelle ziehen solle. Wie Buttler Anna das hörte, wurde sie wieder vernünftig, legte sich aufs Bitten und bat endlich wenigstens um die Vergünstigung, daß sie vor ihrem Abzuge noch einmal aussäen und den Ertrag ihrer Aussaat erwarten dürfe. Das bewilligte ihr der Graf, und Anna besamte nun die ganze Stelle mit Eicheln und Buchnüssen und sah ruhig der Ernte entgegen. Die Eichen und Buchen sollen sehr hoch und dick geworden sein, so hoch, daß man sie von Bremen aus über alles Moor und Marschland hat sehen können. Weil einige Leute zweifelten, ob es wirklich die Butteler Hölzungen seien, die man in Bremen sehe, hat man eines Abends in den Wipfeln der höchsten Bäume Feuer angezündet, und diese sind wirklich von Bremen aus beobachtet worden. Noch lange nachher sind die Sägegruben vorhanden gewesen, in welchen die Bäume zerschnitten sind, weil sie zum Transport in ganzen Stämmen zu schwer waren. Gegenwärtig ist die Stelle theilweise abgeholzt und wieder in Ackerland verwandelt worden. — In den Buttler Büschen spukt es. Man hat dort auf dem Wege nach Oldenburg ein Füllen ohne Kopf gesehen. Einem, der bei Abend durch das Holz ging, sind zwei Hasenohren an die Nase gewachsen. Besonders aber spukt dort ein altes Schwein: 186 g.

h. Das große Dorf Eversten bei Oldenburg ist erst seit etwa 250 Jahren nach und nach entstanden. Eins der ältesten Häuser daselbst ist das Wirthshaus zum weißen Lamm, welches ein Frachtfuhrmann namens Kaiser erbaut und zuerst bewohnt

hat. Kaisers Wagen war gewöhnlich mit vier kräftigen Hengsten bespannt. Einst machte Kaiser eine Reise nach Lüneburg und nahm seinen zwölfjährigen Sohn mit. Nachdem sie an einem Nachmittag in die Mitte der vor Lüneburg belegenen großen Haide gekommen waren, trafen sie ein einsam stehendes Wirthshaus und kehrten dort ein. Der Wirth empfing sie freundlich und führte sie an den Feuerherd, wo unter anderen Fremden einige starke Kerle saßen und sie in verdächtiger Weise ansahen. Und als Kaiser in den Stall ging, um nach seinen Pferden zu sehen, flüsterte eine kleine Magd, die dort mit Fegen beschäftigt war, ihm zu „hütet euch." Da sprach Kaiser zu seinem Sohne „Christian, der eine Hengst ist krank, ich reite mit ihm zu einem Thierarzte," und heimlich fügte er hinzu „lege dich unter die Pferdekrippe und schlafe oder stelle dich schlafend, man mag dich anrufen oder schütteln." Der Sohn that, wie ihm geboten war. Darauf schlug Kaiser seinem schnellsten Pferde einen Nagel tief in den Vorderfuß, zog dann das hinkende Thier aus dem Stalle und rief den anwesenden Wirth und die Gäste zu Rathe. Alle bedauerten das kranke schöne Thier. „Ist kein Thierarzt in der Nähe?" fragte Kaiser. „Drei Stunden von hier wohnt einer," versetzte der Wirth. „So muß ich hin," sprach Kaiser, nahm das Pferd beim Zügel und zog langsam damit fort. Als er so weit gekommen war, daß man ihn vom Wirthshause aus nicht mehr sehen konnte, zog er schnell dem Pferde den Nagel aus dem Huf, schwang sich hinauf und ritt im Galopp nach der Stadt Lüneburg. Am Thore der Stadt machte er sofort Anzeige, und mehrere Dragoner sprengten mit ihm nach der Haide zurück auf das einsame Wirthshaus zu. Es war Abend geworden, als sie da ankamen, und die Fenster des Hauses waren hell erleuchtet. Die Dragoner besetzten die Ausgänge und sahen durch das Fenster einen Menschen mit dem Kopfe auf einem Blocke liegen, und über demselben hatte ein Mörder eine blinkende Axt zum Schlage erhoben. Eine Kugel setzte dem Beginnen ein Ziel. Jetzt wollten die übrigen Mörder entfliehen, aber sie wurden gefangen genommen und empfingen sammt und sonders ihren verdienten Lohn. Als Kaiser seinen Sohn fragte, wie es ihm in der Zwischenzeit ergangen sei, erzählte er: man sei mit einer Laterne zu ihm in den Stall gekommen und habe ihn bei Namen gerufen; da er sich aber schlafend gestellt, hätten sie gesagt „die Kröte schläft und wird uns nicht verrathen."

i. Zum Wienhof im Eversten soll ehemals ein Kloster gestanden haben.

k. Die Bodenburg im Eversten war vor Zeiten Eigenthum einer adeligen Familie. Der letzte Junker hatte lange Jahre mit seinem Grafen im Felde gelegen und war darüber alt geworden und ehelos geblieben. Seine einzige Schwester war an einen armen Edelmann in Oldenburg verheirathet und tief in Schulden gerathen. Die Gläubiger, die sie häufig mahnten, hatte sie stets auf den Tod ihres Bruders vertröstet; der sei reich und alt und habe keine anderen Erben. Das war dem Junker zu Ohren gekommen und hatte ihn sehr verdrossen. In aller Heimlichkeit errichtete er vor Notar und Zeugen ein Testament, in welchem er die Armen zu Erben seines ganzen Vermögens einsetzte. Als nun der Junker gestorben war, kam die Schwester in Begleitung mehrerer Rechtsgelehrten auf Bodenburg an und wollte von dem Nachlasse Besitz nehmen, aber in einem geheimen Schubfache fand sich das Testament und sie mußte leer abziehen.

l. Im Wildenloh stand vor einigen Jahrhunderten ein großes Bauernhaus, wovon noch Spuren vorhanden sind. Der dazu gehörige Brunnen ist vor längerer Zeit wieder aufgefunden worden. Selbst die Stelle, wo das Haus gestanden, zeigen der länglich abgestochene Bauplatz und die noch hie und da in der Erde verborgenen Reste einer alten Mauer an. Die Bewohner dieses Hauses waren einst auf einer Hochzeit in Jeddeloh und hatten ihre Magd allein zu Hause gelassen. Eine in der Gegend hausende Räuberbande von sieben Brüdern bekam hiervon Kenntniß und beschloß, sich die Abwesenheit des Hausherrn zu Nutzen zu machen. Am Abend verfügten sich die sieben Brüder zu dem Hause, fanden aber alles wohl verriegelt und verschlossen. Sie beschlossen daher, an der Seite des Hauses unter der Legde ein Loch durchzuwühlen. Die wachsame Magd merkte aber die Räuber und deren Vorhaben und setzte sich, mit einem scharfen Torfspaten bewaffnet, dahin, wo die Räuber wühlten. Das Loch war endlich so groß, daß einer der Räuber den Kopf durchsteckte, um in das Haus zu gelangen. Schnell stach ihm die Magd den Kopf ab und zog den Rumpf zu sich. Als die da draußen fragten „bist du gut hineingekommen?“ erwiederte sie mit verstellter Stimme „ja!“ So ging es einem nach dem andern. Als der siebente seinen Kopf hindurchsteckte, kam ihm das Blut seiner getödteten Brüder entgegen. Schnell zog er den Kopf zurück, aber

noch gelang es der Magd, wenigstens ein Stück von der Platte abzustechen. Der Räuber verband seine Wunde und ging zur Hochzeit nach Jeddeloh, wo er mittanzte. In trunkenem Muthe rief er

„Hoho,
de Magd van 'n Wildenloh,
harr se der den säwten man to!"

Nach Jahren kam ein feingekleideter Herr zu dem Bauern im Wildenloh und begehrte seine Magd zur Frau. Er wußte sich gehörig auszuweisen, und die Magd sagte zu. Nach einigen Tagen kam er auf einem mit zwei schönen Pferden bespannten Wagen, um die Braut abzuholen. Ueber das Moor fuhr er mit ihr davon, und schon mehrere Stunden dauerte die Fahrt, ohne daß sie das Ziel erreichten. Als endlich die Braut fragte, ob sie denn noch nicht bald zu seinem Hause kämen, legte er seinen Kopf auf ihren Schooß und sagte, sie solle ihm einmal in den Haaren krauen. Sie that es und ward sofort gewahr, daß dies der Räuber sei, den sie verwundet, aber nicht getödtet hatte. Da verstellte er sich nicht mehr und verkündete ihr, daß er sie geholt habe, um den Tod seiner sechs Brüder und seine eigene Wunde an ihr zu rächen. Gleich darauf kamen sie zu des Räubers Hause, wo seine Mutter sie erwartete. Auf einem Feuer hatte sie einen großen Kessel voll Oel, in welchem sie die Gefangene zu kochen gedachte. Der Räuber brachte die Magd in das Haus und führte sie zu einem großen Blocke, auf welchem ein Beil lag, mit dem er sie enthaupten wollte. Die Magd that, als ob sie sich in ihr Schicksal füge, bat aber den Räuber, er möge ihr behülflich sein, ihr schönes neues Kleid auszuziehen, damit es nicht vom Blute befleckt und verdorben werde. Dem Räuber leuchtete dies ein, und er machte sich daran, das Kleid zu öffnen. Da ergriff sie schnell das Beil und traf den Räuber damit so gut, daß er todt zu Boden stürzte. Nun kam die Mutter mit einer Axt auf sie zugelaufen, aber auch sie wurde von der Magd erschlagen. Rasch sprang dann die Magd auf den Wagen und fuhr im Galopp nach dem Wildenloh zurück. Schon aus der Ferne sah sie ihren Dienstherrn vor dem Hause stehen und rief, sich aufrichtend, ihm zu

„Hoho,
de Magd van 'n Wildenloh
hett der den säwten nu to!"

Varianten: In des Räubers Hause legt die Magd den Kopf auf

den Block, zieht ihn aber, wie der Räuber zuschlägt, rasch zurück, so daß das Beil im Blocke stecken bleibt; dann greift sie selbst zu und erschlägt den Räuber. Oder der Magd fällt das Armband weg, und wie der Räuber sich danach bückt, erschlägt sie ihn. Oder die Magd wirft ihm ihr Kleid über den Kopf, so daß er sich darin verwickelt. Die Alte wird in den Kessel mit Oel geworfen. In dem Hause des Räubers werden sehr viele Schätze gefunden, welche der Magd zu Theil werden.

m. Im Wildenloh zeigt sich mitunter eine Frauengestalt. Sie tritt aus dem Busch hervor, sieht sich, die Hand zum Schutze und Schatten über den Augen haltend, ringsum und geht dann in den Busch zurück. — Ferner spuken im Wildenloh der Rathsherr Muhle aus Oldenburg, 183 e, Rode Jan Harm von Elsfleth und Bürgermeister Rottmann von Oldenburg, 183 f, und im Wildenlohsmoor ein reicher Bürger aus der Baumgartenstraße zu Oldenburg und ein Wucherer aus Zwischenahn, beide durch zwei Paters dorthin gebannt und verurtheilt, die Haide zu zählen und immer wieder von vorn anzufangen, wenn sie fertig sind. — Die Entstehung des Wildenlohs durch den Teufel s. 192 a.

n. Auf dem Fußwege in den Büschen von Wechloy und Ofen zeigt sich des Nachts oft ein großer Hund, der hat Augen im Kopf wie eine Faust. Der Schreiber eines Bauern in Ofen kam einst in der Nacht dieses Weges von Oldenburg her, als sich der Hund ihm zeigte. Erschrocken lief er fort, stolperte und fiel grade auf den Hund, und in blinder Angst hielt er sich an demselben fest. Da rannte dieser wie rasend mit ihm fort, rief bä bä und warf ihn ins Gebüsch. Auch hockt dort ein Gespenst oft dem Wanderer auf den Rücken und erdrückt ihn fast. Wo jener Fußweg zuerst in das Holz einbiegt, in Wechloy, liegt oft ein Schatz: 197 a.

o. Eine Frau in Ohmstede, die noch (1866) lebt, trieb eines Morgens die Kühe aus. Da sah sie an der Stelle, wo jetzt das Ohmsteder Schulhaus steht, ein neues Gebäude, welches eben vollendet war. Sie wunderte sich sehr über die merkwürdige Erscheinung, betrachtete das Haus längere Zeit genauer und wollte grade ihren Sohn rufen, um es auch dem zu zeigen, aber in demselben Augenblicke war das Gebäude verschwunden. Das Haus war mit der Fronte der Straße zugekehrt, wie das jetzt an demselben Platze stehende Schulhaus. — Als nach Verlauf einiger Jahre die Ohmsteder ein neues Schulhaus zu bauen beabsichtig-

ten, wählte man diesen Platz, und es handelte sich darum, welche Lage zur Straße dem neuen Hause zu geben sei. Im Allgemeinen war man der Ansicht, das Haus müsse der Länge nach an der Straße stehen, damit die Schüler nicht über die Diele des Hauses zu gehen brauchten, sondern durch die Seitenthür auf dem kürzesten Wege in die Schulzimmer gelangen könnten, die hinten im Hause liegen sollten und mußten. Als diese Ansicht jener Frau zu Ohren kam, äußerte sie „bot jü man to; ick weet woll, wie dat Hus to stahn kummt; un wenn't anners bot ward, denn schall't woll nich lange stahn.“ Die Frau behielt Recht, und das neue Schulhaus hat in der That die unpraktische Lage erhalten, bei welcher die Kinder über die ganze Diele des Hauses gehen müssen, um in die Schulzimmer zu gelangen. Manche meinen, daß die Aeußerung der Frau diese Wahl der Lage herbeigeführt habe. Vgl. 566 a.

p. Zu Ohmstede waren vor Zeiten neunzehn Bauern ansässig, die alles Land weithin und bis über Nadorst hinaus für sich in Anspruch nahmen und nicht duldeten, daß auch nur ein Köter sich in ihrem Bereiche niederließ. Einst kam aber ein Schäfer aus dem Münsterlande mit Namen Schellstede, der baute sich abseits vom Dorfe auf der hohen Haide eine Hütte und einen Schafkofen und hielt sich eine Schafherde, die er auf den Bauergründen weiden ließ. Die Bauern vertrieben ihn zu wiederholten Malen, aber Schellstede war immer wieder da, richtete seine Hütte wieder auf und trieb seine Schafe auf Bauerngründe. Endlich sagten die Bauern, wenn er eine Tonne Bier zum Besten geben wolle, so wollten sie ihn sitzen lassen und ihm so viel Feld anweisen, als er gebrauche. Schellstede war damit zufrieden und gab die Tonne Bier her. Als die Bauern das Bier ausgetrunken hatten, gingen sie mit Schellstede auf das Feld und steckten mit Stöcken das Gebiet ab, das sie ihm überlassen wollten, und es war eine große Fläche, denn die Bauern hatten dazumal Land genug. Schellstede wollte gern sein Haus näher bei den übrigen Häusern bauen, aber das litten die Bauern nicht, darum liegt Schellsteden Stelle oder die Schellstede, wie sie auch genannt wird, so weit von den übrigen Bauernstellen abseits. Es war aber Schellstedes Besitzthum nachmals eine der größten Bauernstellen. Vgl. 247 i, 288 a.

Auf dem Ohmsteder Moorwege spukt ein Mann ohne Kopf. — Zu Wahnbek ist eine Oldejohanns Stelle, auf welcher einmal ein zauberkundiger, namentlich als Schütze berühmter

Bauer gewohnt hat: 204 q, r, s. — Zu Bloh hat einmal ein Riese als Knecht gedient: 258 k. Westlich von Bloh liegt der Woold, ein ziemlich großes Gehölz, dessen ein Zwerg wegen seines Alters gedenkt „so old as de Bloher Wold": 257 m.

503. Osternburg. a. Früher gehörte Osternburg mit zur Oldenburger Kirche. Aber den Grafen Anton Günther verdroß das Geklapper der Holzschuhe, mit denen die Osternburger, lauter kleine Handwerker und Torfbauern, zum Gottesdienst kamen; er wollte es zuletzt nicht mehr hören und baute den Osternburgern eine eigene Kirche.

b. Auf der Chaussee zwischen Osternburg und Kreyenbrück wandert nachts ein feuriger Mann. Es soll ein Mann aus Kreyenbrück sein, der bei Lebzeiten jemanden ermordet und beraubt hat.

Im Bümmersteder Kruge kamen ehemals Zwerge aus den Osenbergen, um Bier zu holen: 257 d.

## B. Ammerland.

(Bevölkerung sächsisch, in Apen mit friesischer Mischung; protestantisch.)

504. Rastede. a. Nachdem Graf Huno mit seiner Gemahlin Willa und seinem Sohne Friedrich zu Rastede, wo er 1059 eine Kirche gebaut hatte, lange Jahre ein gottseliges Leben geführt hatte, begab es sich, daß der Römische Kaiser in Goslar mit allen deutschen Fürsten, Grafen und Herren einen Reichstag zu halten beschloß. Das Gebot, dorthin zu kommen, erging an alle; aber Graf Huno, welcher Gott mehr als dem Kaiser diente, war durch Gebet und andere gute Werke verhindert, dem kaiserlichen Rathe beizuwohnen. Als er aber am festgesetzten Tage nicht erschien, wurde sein Ausbleiben von einigen Feinden vor dem Kaiser als Aufruhr ausgelegt. Der Kaiser, darob erzürnt, ließ Huno abermals laden mit dem Befehle, einen starken Kämpfer mitzubringen, der nach Friesen Art mit des Kaisers Kämpen stritte. Es war aber des Kaisers Kämpe ein großer starker Löwe, dem nur wenig Atzung gereicht wurde, damit keiner lebend aus den Schranken entkomme, der eines solchen Todes würdig wäre. Graf Huno machte sich mit seinem Sohne und einem großen Gefolge freudig auf den Weg, denn er zweifelte nicht, daß Gott einen Gerechten wohl prüfen, aber nach der Prüfung auch belohnen werde in dieser oder jener Welt. Als der Kaiser

den Grafen sah, befahl er seinem Sohne, gegen den Löwen zu streiten. Von Schmerz ergriffen wandte sich Huno im Gebet zu Gott und flehte: wie Gott Abraham in dem Opfer seines Sohnes geprüft und des geprüften geschont, so möge er auch seines Sohnes schonen und ihn von dem Rachen des Löwen gnädig erretten. Auch gelobte er, zu Ehren der heiligen Jungfrau ein Kloster zu errichten, wenn sein Sohn im Kampfe mit dem wilden Thiere siege. Graf Friedrich aber ging muthvoll zum Kampfe. Sinnreich hatte er ein Strohgebinde in Gestalt eines bewaffneten Mannes mitgenommen. Der Löwe ließ sich täuschen und griff das Gebinde an, worauf er von dem Grafen Friedrich hingestreckt wurde. So ging der Jüngling siegreich und ohne jegliche Verletzung aus den Schranken hervor. Mit offenen Armen umfing ihn der Kaiser, umgürtete ihn mit dem Rittergürtel und beschenkte ihn mit einem Ringe und vielen bei der Stadt Soest belegenen Reichsgütern. Auch befreite er seine Grafschaft, welche bisher vom Reiche zu Lehen gegangen war, auf ewig von aller Lehnspflicht. Der heiligen Jungfrau Maria aber stifteten die Grafen, wie sie gelobt hatten, das Kloster Rastede und begabten es reichlich mit Gütern. (Aelteste Rasteder Chronik bei Ehrentraut, Fries. Archiv, II, S. 248). Als Friedrich den Löwen getödtet hatte, tunkte der Kaiser seinen Finger in des Löwen Blut und strich damit durch das Wappen auf Friedrichs Schild. Daher stammen im Oldenburger Wappen die rothen Balken auf gelbem Felde. (Hamelmann, Chronik, S. 35.) — Huno schwankte anfangs, wohin er das Kloster bauen sollte. Daher ließ er einen Schwan (nach anderen eine Taube) fliegen, wo der sich nieder lassen werde, solle das Kloster stehen. Der Schwan flog nach dem Ammerlande und schwebte eine Zeit lang über dem Platze des jetzigen Dorfes Wiefelstede, zweifelhaft wie es schien, ob er sich niederlassen solle oder nicht, deshalb nannte man den Ort Twiwelstede, denn so sprach man lange den Namen. Der Schwan aber flog fort und setzte sich dort, wo jetzt das Schloß Rastede steht, und weil er dort rastete, nannte man den Ort Raststätte. Hier ließ Huno denn auch das Kloster bauen Nach anderer Ueberlieferung kommt der Name Rastede von roden, plattd. raden. Das Dorf sei auf einer gerodeten Waldstätte angelegt und heiße eigentlich Radestede. Eine Fläche Bauland nördlich von Rastede heißt noch jetzt Rade.

b. Zum Bau der großen Wassermühle in Oldenburg hatten die Hausleute aus Rastede und Umgegend Holz geschenkt, und

als später an der Mühle eine große Reparatur nöthig wurde, gab man jenen zu verstehen, daß eine zweite Holzlieferung sehr angenehm sein werde. Die Bauern waren auch bereit, und es wurde ein Tag festgesetzt, an welchem jeder einen Baum herfahren solle. Am Morgen des Tages setzte sich der ganze Zug gleichzeitig in Bewegung; nur ein Bauer, der alte Stratje, hatte noch nicht alles in Ordnung und mußte daher allein hinterher fahren. Als er bei Wetjen Hause zu Nadorst anlangte, kamen ihm die andern schon entgegen, lachten ihn aus und sprachen „du wullt god wat krigen, dat du so lat kummst." „Hebbt se denn wat seggt?" fragte Stratje. „Nä, dat nich, man se hebbt et anschräwen." „Jü, Witte!" commandierte Stratje, ließ die Peitsche um den Kopf gehen, wandte um und nahm seinen Baum wieder mit nach Hause. Die Oldenburger machten später aus der freiwilligen Gabe eine Abgabe, die in neuester Zeit von den Pflichtigen hat abgelöst werden müssen. Nur Stratjen Haus, das nicht mit angeschrieben war, ist allezeit von der Last frei geblieben.

c. Leuchtenburg soll früher am Meere gestanden und seinen Namen von einem Leuchtthurm empfangen haben. Zur Bestätigung der ehemaligen Nähe des Meeres wird angeführt, daß in dem an Leuchtenburg und Rastede belegenen Stellmoor ein Schiffsanker gefunden ist.

d. Graf Anton Günther war ein großer Freund der Jagd und hatte namentlich viel Liebhaberei für das Hochwild. Solches hatte unter anderen Holzungen auch in den damals noch nicht eingehegten Büschen Eichenbruch und Abtsbusch einen regelmäßigen Stand, und zum Aufseher darüber war der Hausmann Middendorp bestellt. Einst hatte Middendorp die Nacht durch im Kruge gesessen und war am Morgen noch da, als er erfuhr, daß der Graf angekommen sei. Eiligst lief er aus der Seitenthür, nahm seinen Weg durch den Kohl und durch nasse Gesträucher, damit es aussehe, als ob er aus den nassen Holzungen komme, und meldete sich bei dem Grafen. Dieser ließ sich täuschen und fragte, wo das Wild stehe. Kühn erwiderte er „auf der Hüfte", und als der Graf ihn mit dorthin nahm, fand sich das Wild wirklich vor. Der Graf war sehr erfreut, daß Middendorp so gut aufpasse, lobte ihn und hieß ihn mit nach dem Jader Vorwerk fahren. Dort besah sich der Graf seine Fettweiden, und wie er auf der besten, dem Hohenhamm, angekommen war, sagte er zu Middendorp: weil er so gut auf sein Wild passe, wolle er

ihm diesen Hohenhamm schenken. Middendorp, dem auf der Wanderung viel Klei an den Füßen hangen geblieben war, wischte an den Stiefeln herum und entgegnete „dat is hier 'n mallen Sand, dat kann man jo nich wedder van de Föte krigen; dat mag ick nich liden." Da behielt der Graf den Hohenhamm und schenkte Middendorp eine Summe Geldes. Middendorp war darüber sehr erfreut, aber diesmal hatte er sich selbst betrogen, denn der verschmähte Hohehamm hatte einen viel höheren Werth. — In der Marsch hat man ein Sprichwort: 'n raren Sand, sä de Fälinger (der Westfale), do keem he in den Klei.

e. Im Hahner Busche heißt eine Stelle Sternbusch, weil dort mehrere Wege sich kreuzen. Auf diesen Wegen sollen um Mitternacht weiß gekleidete Jungfrauen wandeln. — Eine Stelle im Busche, nahe der Chaussee, heißt der Rosenbusch. — Nahe beim Gutshause ist ein mit Buchen bepflanzter Hügel, Smäbarg. Geht man um Mitternacht vorbei, so hört man öfters in dem Hügel ein Klopfen und Hämmern; das soll ein Schmied thun, den man vor Zeiten dort lebendig begraben. — Im Busche spukt ein Flämmchen: 179 e. Im Mühlenteiche, nahe dem Gutshause, wohnt eine Hexe: 259, i. Am Nordende des Gutes Hahn auf der Landstraße ein spukhafter Hase: 186 o.

f. Zu Bekhausen hat ehemals nahe an der Bäke eine Burg gestanden, von welcher noch einige Pfähle und eine verfallene Graft Zeugniß ablegen. In der Burgstelle liegt ein Schatz vergraben, über welchem in der Johannisnacht ein Licht brennt, das sich oben zu einem Streifen verbreitert. Einige sagen, es liege dort ein Beil vergraben, und wer es finde, der werde großes Glück haben. — In den Bekhauser Büschen hat sich früher ein klapperndes klagendes Gespenst hören lassen.

g. Als Graf Otto von Oldenburg in den Osenbergen aus den Händen einer zauberischen Jungfrau das Wunderhorn empfangen hatte und von Grauen erfaßt sich zur Flucht wandte (257 c), reichte er dem Stallmeister, der sich allein von allen Begleitern zu ihm gefunden, das Horn hin mit den Worten „barg't Hoorn!" Der Stallmeister erhielt von diesen Worten den Namen Barghorn und übertrug denselben, als ihm der Graf ein Gut bei dem Dorfe Loy schenkte, auf das neue Besitzthum, das noch Barghorn heißt bis auf den heutigen Tag.

505. Wiefelstede. a. Die Kirche zu Wiefelstede ist eine der ältesten im Lande und von Graf Johann I. erbaut. Sie hieß anfangs Twiwelstede, weil der Graf zweifelhaft ge-

wesen war, wohin er sie bauen sollte. (Hamelmann, Chronik, S. 25. Vgl. 504 a.) Der Thurm der Kirche ist oben stumpf, und die Ostfriesen, welche ehemals öfter als jetzt die Reise nach Oldenburg über Wiefelstede machten, pflegten unterweges zu sagen „harren wi man erst den stuven." — Auf dem Esche zu Wiefelstede ist einst ein Schatz gefunden: 173 n.

b. Vor langen, langen Jahren, als in der Wiefelsteder Kirche noch keine Orgel war, gab sich der damalige Lehrer und Vorsänger, der gern Organist werden wollte, viele Mühe, eine Orgel zu bekommen Nachdem alles Andere fehlgeschlagen, schickte er einen Zettel aus, der sollte bei den wohlhabendsten Leuten der Gemeinde umgehen, damit diese freiwillig Beiträge zeichneten. Der Zettel ging zuerst an den Junker von Böselager in Lehe und kam erst nach drei Jahren an den Lehrer zurück. Da hatte denn der von Böselager 30 Thaler gezeichnet, sonst aber niemand. Inzwischen war der von Böselager gestorben und hatte lachende Erben hinterlassen. Da machte der Lehrer hinter die 30 noch eine 0, so daß es hieß 300 Thaler, die Erben zahlten diese Summe aus, und dafür ward dann die erste Orgel der Wiefelsteder Kirche angeschafft.

c. Zu Dringenburg ist ehemals eine Burg gewesen. Als der letzte Edelmann einst in den Krieg zog, vertraute er sein Gut zwei Leuten aus seinem Gesinde, einem Knechte und einem Schäfer, an und gab ihnen das Recht, sich darin zu theilen, wenn er nicht wiederkommen sollte. Da nun der Ritter im Kriege fiel, so theilten sich jene beiden in das Gut und machten zwei ganz gleiche Stellen daraus.

d. In der alten Burgstelle von Dringenburg, die westlich vom öffentlichen Wege liegt, ist in einem großen Kessel ein Schatz vergraben, welcher nur unter tiefem Schweigen gehoben werden kann. Der Kessel steht so, daß die Mittagssonne, wenn sie herzukommen könnte, durch beide Griffe scheinen würde. Als einst einige Schatzgräber nahe daran waren, den Schatz zu heben, hörten sie ein großes Gebraus, und dann kam ein mit vier Mutten (Säuen) bespannter Wagen vorbeigefahren. Vom Wagen aus bot man den Schatzgräbern die Zeit, aber diese schwiegen. Später folgte ein Wagen, den vier Gänse zogen, und die auf dem Wagen fragten, ob sie wohl den ersten Wagen wieder einholen könnten. Die Schatzgräber erwiederten: wie sie wohl so dumm sein könnten, den wieder einholen zu wollen; der sei schon

lange weg. Und wie sie das sagten, war auch der Schatz verschwunden.

e. Ein Junker in Lehe war vor das Vehmgericht in Westfalen geladen, und da er vermuthete, daß er nicht wiederkommen werde, vermachte er sein Vermögen der Kirche von Wiefelstede, mit der Bitte, sein Banner und seine Waffen zu ewigen Tagen in der Kirche aufzubewahren. Er verreiste und kehrte nicht wieder, er mußte die Mutter Gottes küssen (175 c). Seinem Vermächtnisse gemäß hängt seine Fahne noch jetzt unter dem Gewölbe der Kirche zu Wiefelstede; seine Waffen sind in einem Kasten an dem Nordende der Kirche aufbewahrt.

f. Der Junker zu Horn im Dorfe Gristede soll sich öfter das Vergnügen gemacht haben, des Abends, wenn seine Frohnleute und Dienstboten in der Küche gegessen haben, herein zu kommen und ihnen in die Schüssel zu spucken, und keiner hat es gewagt, darum auch nur das Gesicht zu verziehen oder gar mit dem Essen aufzuhören. — Andere Beispiele adeligen Frevelmuths: 506 g, 508 i, 520 d, 559 h, 569 a, 584 c, 590 a, 607 b.

g. Ein früherer Besitzer des Gutes Horn, ein Junker von Westerholt, soll einstmals mit einem blühenden Palmzweig (d. i. Weidenzweig) am Hut über den gefrorenen Zwischenahner See nach der Zwischenahner Kirche geritten sein. Zuletzt hat er aber auch nur so von einer Scholle auf die andere setzen müssen.

h. Der Junker von Bilski auf Gut Horn war eines Abends zu Kruge gegangen, als eine seiner Mägde ihm die Nachricht brachte, daß seine Frau eines Söhnchens genesen sei. Der Junker schickte die Magd heim und sagte „dat is god, pläge mine Fro god un kahk är 'n Warmbeer.“ Nicht lange, so kam die Magd wieder und meldete, daß die Frau noch einen Sohn geboren habe. Der Junker sagte „dat is god, kahk mine Fro 'n Warmbeer.“ Wie aber die Magd nochmals kam und meldete, daß die Frau ihm einen dritten Sohn geboren habe, da sprach der Junker „dem mutt 'n Ende makt wärden, kahke jo kin Warmbeer mehr.“

i. In des Hausmanns Ovie zu Gristede Gehölz Hörntje liegt ein Platz, der heißt Köntiesburg, und es soll dort ehemals eine Burg gestanden haben, doch sind keine Spuren davon übrig geblieben. Ein dahin führender Weg heißt Köntiesweg. Beide haben ihren Namen von einem Ritter Köntie erhalten, der vor Zeiten in Gristede gewohnt und fast ganz Gristede besessen hat.

Junker Köntie hatte sieben Söhne, aber alle sieben Söhne waren unehelich. Daher theilte er seine große Besitzung in sieben Hausmannsstellen und gab jedem seiner Söhne eine Stelle mit der Bestimmung, daß keiner des Vaters Namen führen, sondern jeder seinem eigenen Namen nur die Endsylbe des väterlichen Namens anhängen solle. Dem zufolge nannten sich die Söhne Ovie, Eitie, Hillie, Fehmie, Tebie, Frölie und Swartie, und noch jetzt tragen die sieben Hausmannsstellen zu Gristede diese Namen, obwohl in fünf Häusern die alten Familien längst ausgestorben und nur noch die Ovies und die Eities oder, wie sie sich vielleicht seit 150 Jahren schreiben, Eitings vorhanden sind. Der Vater wartete übrigens mit der Ausstattung seiner Söhne nicht bis zu seinem Tode, sondern wie einer herangewachsen war, gab er demselben Land, so viel und an welcher Stelle dieser es wünschte. Als er starb, war daher von seinem großen Gute fast nichts mehr übrig, und die Söhne, welche sich allesammt hinter dem Esche angesiedelt hatten, ließen das landlose Stammhaus ihres Vaters unbedenklich verfallen. Die Ländereien der Gristeder Bauern liegen noch ebenso bunt und ungleich durcheinander, wie Könties sieben Söhne sie vor Zeiten sich ausgesucht hatten.

k. Vor langen Jahren wüthete in Gristede und Umgegend die Pest. In Gestalt einer blauen Dunstwolke zog sie in der Luft umher, und in welches Haus sie einzog, da starben die Leute ohne Rettung. Nur wenige Häuser in Gristede waren verschont geblieben, und zu diesen gehörte das des Hausmanns Eitie. Eines Tages aber, als alle Leute bei Tische waren und der Hausherr hinter dem Feuerherd saß, schwebte die blaue Wolke zur Hausthür herein. Alle waren in dem höchsten Schrecken, aber glücklicher Weise zog die Wolke in ein Loch in einem Ständer an der Diele. Rasch sprang der Hausherr auf, ergriff einen Pflock und ein Beil, trieb mit Macht den Pflock in das Loch, und die Pest war gefangen. Noch jetzt steckt der Pflock im Ständerloche und die Pest dahinter, aber jeder hütet sich, sie durch Herausziehen des Pflockes zu befreien.

l. Wenn man von Oldenburg nach Gristede geht, so liegt vorn im Richtmoor ein kleiner Sandhügel, der heißt der Heiligenstuhlsberg, weil dort in alten Zeiten Gericht gehalten ist. Nicht weit davon liegt auch das Dingsfeld, d. i. Gerichtsfeld, ein Haidefeld von etwa 250 Jück, zwischen den Mansholter und Gristeder

Büschen, und dicht hinter Gristede befindet sich, ebenso wie jener Heiligenstuhlsberg auf der Gränze zwischen den Gemeinden Wiefelstede und Zwischenahn, eine Vertiefung, die heißt die Roggenkuhle, denn dort haben die Strafen, welche auf dem Heiligenstuhlsberg zuerkannt wurden, in Roggen niedergelegt werden müssen. (Oldenb. Blätter 1830, S. 356.) Andere erzählen so: Als Wiefelstede noch die einzige Kirche im Ammerlande war, wurden auch die Ortschaften um Edewecht zehntpflichtig; aber auch als Edewecht schon seine eigene Kirche bekommen hatte, wußten die Wiefelsteder noch einige Abgaben von dorther festzuhalten. So mußten die Hausleute und einige Köter von Osterscheps einen Zugzehnten und eine Lieferung von Aalen leisten, welche der Prediger zu Wiefelstede in Scheps abholen ließ. Das verdroß aber die Pflichtigen, und als einst die Wagen des Wiefelsteder Pastoren voll und beladen von Osterscheps zurückkehrten, überfielen sie dieselben im Hemeler und verbrannten sie sammt allem, was darauf war. Darüber kam es nun zu Unterhandlungen, und den Pflichtigen zu Gunsten ward der Zugzehnte in einen Sackzehnten verwandelt; dafür versprachen sie, den Roggen nebst den Aalen an einem bestimmten Tage an eine bestimmte Stelle auf der Wiefelsteder Kirchspielsgränze zu bringen, wohin dann der Prediger kommen mußte, um die Lieferung in Empfang zu nehmen. Kam er nicht zur bestimmten Zeit an, so durften sie jene in die dort befindliche Grube werfen und nach Hause umkehren. Später wurde auch dies wieder abgeändert und die Lieferung fand in einem bestimmten Hause zu Gristede statt. Das Loch, in welches der Roggen geworfen werden durfte, heißt darum noch immer die Roggenkuhle. (Oldenb. Blätter 1831, S. 141) Außer dem Roggen und den Aalen mußten die Schepser auch ein Schwein liefern. Als einst der Wiefelsteder Pastor zu spät gekommen war, fand er in der Roggenkuhle zwar den Roggen und das Schwein, aber das Schwein war so nahe bei dem Roggen angebunden, daß es denselben erreichen konnte, und hatte bereits so tüchtig in demselben gearbeitet, daß es zu viel bekommen hatte und in Folge dessen starb. Da bewog der Pastor einen Bauern in Gristede, Eitie Christian, gegen gänzlichen oder theilweisen Erlaß der eigenen Naturallieferung, die Schepser Pröven in seinem Hause in Empfang zu nehmen. Und damit die Pflichtigen Lust bekamen, sie ihm ins Haus zu liefern, mußte der Bauer den Pflichtigen satt Buskohl und Rindfleisch zu essen und ihren Pferden Futter geben.

m. In der Gegend von Bokel hört man wohl, wenn jemand bezeichnen will, daß er noch Schwierigkeiten zu überwinden und Anstrengungen zu machen hat, bevor er zur Ruhe gelangt, den Spruch „wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr (Heck) awer." Diese Redensart soll sehr alt sein und noch aus der Zeit stammen, wo die Wiefelsteder Kirche die einzige war weit und breit bis nach Hatten hin und die Hatter selbst, um zur Kirche zu kommen, nach Wiefelstede wandern mußten. Waren nun die Hatter auf ihrem langen Wege bis nach Borbek gekommen und begannen müde zu werden, so tröstete sich wohl der eine oder andere damit, daß nun doch bald die Reise überstanden sei. Diese mußten aber gewöhnlich den Einwand hören „wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr awer." Von Borbek ging nämlich ein Fußsteig durch das Bokeler Moor nach Bokel (den Einige noch jetzt meinen nachweisen zu können), aber er mochte, wie dies bei solchen Fußsteigen gewöhnlich ist, nicht bequem zu passieren sein. In Bokel aber, auf dem Sande, wurde es besser, und hatte man daselbst Geerken Dohr — hinter dem jetzigen Geerken oder Bruns Hause — hinterm Rücken, so konnte man den Wiefelsteder Thurm sehen, und Nuttel war in der Nähe, wo freies Nachtquartier und Ruhe der Müden harrte. Vor Nuttel war früher noch eine kleine Anhöhe, der Heiligenberg; hier war es, wo die Kirchgänger den Thurm zuerst erblickten, deshalb hielten sie hier eine kleine Rast, um ein Dankgebet für die glücklich vollbrachte Reise zu sprechen. Die unentgeltliche Beherbergung der Hatter, welche den Nuttelern oblag, machte allein den Communicanten und den Schwachen den Weg möglich. Die Last der Nutteler aber ward dadurch ausgeglichen, daß sie sehr viel Pröven weniger an die Geistlichkeit zu entrichten hatten, als die Bokeler und andere. Am meisten belastet waren die Gristeder. Auch die westwärts wohnenden Ammerländer, die von Zwischenahn, Edewecht, Westerstede und Apen, hatten ihren eigenen Kirchweg nach Wiefelstede, der noch deutliche Spuren in und bei Gristede nachgelassen hat. In dem Saal, einem Busche des Hausmanns Ovie zu Gristede heißt der Weg der Freudendamm, weil hier die Reisenden den Wiefelsteder Thurm zuerst erblickten. Vgl. 519 b, 529 a, 552 b, c, 562 a. — Zu Nuttel soll ehemals eine Kapelle gestanden haben, im Nutteler Stroth spukt der Teufel: 204 n.

n. Bei Bokel, nahe an der Grenze, liegt die Boklerburg, ein mit Wall und Graben eingefriedigter Platz. Von der Burg,

die dort gestanden haben soll, weiß man nichts mehr, aber noch im 17. Jahrhundert wurden dort die Versammlungen der Kirchspielseingesessenen von Rastede und Wiefelstede gehalten. In der Mitte des Platzes befindet sich eine Vertiefung, die sich nicht ausfüllen läßt. Was den einen Tag hineingeworfen wird, ist den andern Morgen wieder verschwunden. Das hängt zusammen mit einem Schatze, der in der Tiefe liegt und dort von Geistern bewacht wird. Das ganze Jahr ist dort der Schatz verborgen und unzugänglich, aber in der Johannisnacht erscheint er an der Oberfläche, um gebleicht zu werden, und wer dann ein Stück Erbstahl hinauflegt und sich enthalten kann zu sprechen, der kann den Schatz mit nach Hause nehmen.

o. Mehrere Personen von jenseits Oldenburg hatten sich einst vereinigt, den Schatz auf der Boklerburg zu heben, und waren in der Nacht eifrig bei der Arbeit. Da kam mit gewaltigem Brausen ein schöner mit vier Pferden bespannter Wagen vorbeigefahren. Der Kutscher grüßte und fragte, ob dies der rechte Weg nach Rastede sei; aber die Schatzgräber blieben stumm und setzten ihre Arbeit fort. Schon hatten sie den Schatz auf das Ufer gehoben, da kam ein Reiter auf einer watschelnden Gans (auf einem hinkenden Ziegenbock) dem Wagen nach. Der Reiter fragte, ob er den Wagen noch wohl einholen könne. und die Schatzgräber antworteten „du magst den Düwel dohn!“ Im Nu kollerte der Schatz wieder hinunter, und sie konnten es am Geräusche hören, daß er noch tiefer kollerte, als sie ihn gehoben hatten.

p. Der Hausmann Johann Gerken von Bokel kam einst in der Johannisnacht an der Boklerburg vorbei, da bemerkte er, daß der Schatz an der Oberfläche lag, um gebleicht zu werden. Gerken hatte ein Beil bei sich, das er von seinem Vater geerbt hatte, und das mit seines Vaters Namen gemerkt war. Rasch deckte er das Beil auf den Schatz und nahm nun Beil und Schatz in seinen Hut. Wie er damit fortging, entstand hinter ihm viel Lärm und Gebraus, aber Gerken sah sich nicht um. Als er auf den damals noch mit Wald bedeckten Bokeler Esch angekommen war und der Lärm aufgehört hatte, glaubte er sich geborgen, stellte sich hinter einen Baum und sah zurück. Aber in demselben Augenblicke begann der Lärm von neuem, Schatz und Beil flogen aus dem Hute und das Beil dicht vor Gerkens Kopfe vorbei in einen Baumstamm hinein, der Schatz aber rückwärts und, wie man am Klingen hören konnte, wieder nach der Boklerburg zu.

q. Einst kam der Knecht des Hausmanns Gerken zu Bokel den Fußpfad gegangen, der über Boklerburg führte. Es war Nacht, und zwar Johannisnacht; aber der Knecht dachte nicht daran und ging arglos seines Weges. Auf der Burg angekommen, fand er aber den ganzen Wall mit harten blanken Thalern belegt, ein Stück an dem andern, und keine Seele in der Nähe. Erfreut scharrte er mit dem Fuße eine Menge zusammen, füllte Hut und Taschen damit und eilte nach Hause. Als er aber am andern Morgen in der Frühe seine Schätze besehen wollte, waren sie in lauter Kieselsteine verwandelt. Da beschloß er, die Steine wegzuschaffen, ehe es jemand merke, zog sich Strümpfe und Schuhe an und ging hinaus. Aber der eine Schuh drückte ihn, und wie er zusah, lag ein blanker Thaler darin, der ihm beim Zusammenscharren der Thaler unversehends hineingekommen war.

r. Vor etwa vier Jahrhunderten, als Graf Gerhard der Streitbare bald mit den Bremern, bald mit den Münsterschen, bald mit den Friesen oder auch zur Abwechselung wohl mit allen zugleich in Fehde lag, hatten die Ammerländer von feindlichen Ueberfällen viel zu leiden. Bei manchen Bauernhäusern befand sich deshalb ein ganz von Steinen erbauter und mit Schießscharten versehener, durch dicke Bohlenthüren von Eichenholz verschlossener Speicher, in den sich die Hausbewohner zurückziehen konnten, denn die Feinde hielten sich nirgends lange auf, plünderten, so viel sie konnten, und entfernten sich so rasch, wie sie gekommen waren. Wo es an solchen festen Gebäuden fehlte, flüchteten sich die Einwohner in ein Gehölz und nahmen von Hab und Gut mit, was die Eile gestattete. Die Borbeker hatten ihren regelmäßigen Versteck im Düwelshop, einem Gehölz an der Haren, nicht weit vom Wehner Wold. Einmal flohen sie vor den Ostfriesen mit solcher Eile dorthin, daß die Milch, die sie mit sich führten, bei ihrer Ankunft vollständig gebuttert war. — Den Namen Düwelshop erklären die Anwohner so, daß einst zwei Bauern sich um die Fläche gestritten, bis zuletzt der eine gesagt „denn nimm du Düwel't tohop!"

506. Zwischenahn. a. In dem Kirchthurm zu Zwischenahn befindet sich das hölzerne Bild des Evangelisten Johannes. Als einst in der Kirche Reparaturen vorgenommen wurden und die Abenddämmerung hereinbrach, so daß die Arbeiter nicht mehr sehen konnten, zündete ein Kalkstoßer ein Licht an und steckte es dem Bilde in die Hand, indem er sagte „da halt das Licht, du hast doch lange nichts gethan." Aber in dem-

selben Augenblicke erhielt er eine tüchtige Ohrfeige, und das Licht erlosch.

b. In alten Zeiten sollen auf dem Thurme zu Zwischenahn drei Glocken gehangen haben. Eine derselben sollte in einer Fehde geraubt werden; aber als die Räuber im Begriffe waren, sie herunter zu lassen, brachen die Taue, und es stürzten die Räuber mit der Glocke hinunter, das Gewölbe schlug durch und zerschmetterte die Räuber. Zum Andenken an diesen Vorfall hat man das Gewölbe bis auf den heutigen Tag nicht wieder hergestellt.

c. Mitten im Zwischenahner Meer soll ehedem eine Insel gewesen sein, auf welcher ein Schloß gestanden hat. Noch kann man bei stillem Wetter, auf dem Grunde des Wassers die Mauern des versunkenen Schlosses erblicken. Es sind in dem Meere sehr viele Fische, und jeder Monat hat seine eigene Art. Von der Entstehung des Meeres: 192 a.

d. Auf der Horst bei Zwischenahn soll der Herzog Wittekind von Sachsen ein Schloß besessen haben.

e. Zu Specken ist eine Wiese, wo früher des Junkers von Specken Schloß gestanden hat. In der Burgstelle ist ein großer Topf mit Geld vergraben. Der Schatz ist aber verzaubert und schwer zu erlangen, und wer ihn höbe und nach Hause brächte, in dessen Hause würde jede Nacht ein fürchterlicher Lärm sein.

f. In Zwischenahn steht ein Haus, in dessen Giebel über der Einfahrtsthür sich ein offenes Mauerfach befindet, das auch nicht ausgefüllt werden kann: was man an einem Tage hineinmauert, fällt am andern wieder heraus. Früher wohnte in diesem Hause ein Mann, der sehr wohlhabend war, aber auch kein Mittel scheute, seinen Reichthum zu vermehren. Ihm gehörte auch die Mühle zu Edewecht, und er bestahl nicht nur die Mahlgäste, indem er ihnen das Mehl aus den Säcken nahm, sondern entwandte auch auf seinen nächtlichen Fahrten von Zwischenahn nach Edewecht von den Früchten, die in Hocken auf dem Felde standen. Und weil die Garben Körner streuten, so wachsen noch jetzt am Wege nach Edewecht hin und wieder Rocken, Gerste und Hafer. Als der Mann gestorben und begraben war, fand er keine Ruhe, sondern mußte in seinem alten Hause wiedergehen. Da aber das Haus dicht und verschlossen war, mußte er sich ein Loch durch die Mauer brechen, und dies ist jenes offene Mauerfach, das nicht zugemauert werden kann. Die späteren Eigenthümer des Hauses haben daher eine Bretterklappe vor das Loch gehängt.

g. Der Junker von Elmendorf hatte in alten Zeiten so unbedingtes Recht über Leben und Tod seiner Hintersassen, daß er einmal einen Dachdecker, der auf seinem Hause arbeitete und irgend etwas ihm nicht recht gemacht hatte, herunterschoß wie einen Vogel vom Baume, ohne daß jemand gewagt hätte, sich darein zu mischen oder gar den Thäter zur Strafe zu ziehen. — Ein Elmendorfer Junker hat seinen Bruder auf der Kreuzwiese am See ermordet: 35 f.

h. Zu Helle war vor Zeiten ein Gesundbrunnen, und alle Preßhaften, die daraus tranken, wurden geheilt. Ein Baum, der neben dem Brunnen stand, hing voll von Krücken, welche die gesund gewordenen Krüppel dort zurückgelassen hatten. Als einstmals im Sommer große Trockenheit herrschte und der Brunnen fast leer war, waren die Einwohner von Helle so geldgierig, daß sie den Brunnen voll Wasser trugen; aber von der Zeit an hatte der Brunnen seine Heilkraft verloren.

i. Einst hatte der Graf Anton Günther von Oldenburg Besuch von dem Häuptling zu Greetsiel, und als dieser abreiste, gab er ihm über Gristede das Geleite. Unterwegs behauptete der Häuptling, daß die Menschen in Ostfriesland ein höheres Lebensalter erreichten, als in der Grafschaft Oldenburg. Der Graf wollte diese Behauptung so allgemein nicht gelten lassen, weil doch Klima, Boden, Menschen und Lebensweise der Menschen so wenig verschieden seien. Auch bestätige die Erfahrung sie nicht, indem man auch in seinem Lande recht alte Leute finde. Während dieses Gespräches kamen sie in Helle an, wo ein damals sehr berühmter, jetzt versiegter Heilbrunnen war, und sahen am Wege einen eisgrauen Mann sitzen, der die Schweine hütete. Der Graf fragte ihn um sein Alter, und der Mann antwortete zum Erstaunen der beiden Herren „siebenhundert Jahr." Auf nähere Nachfragen erfuhren sie denn freilich, daß der Alte 700 und 107 verwechselt hatte. Dem Grafen gefiel indeß der alte Mann, und als er erfuhr, daß derselbe einen tüchtigen wackeren Sohn habe, gab er diesem die Heilquelle mit vielen umliegenden Ländereien in Erbpacht. Als später die Familie ausstarb, fielen die Güter an die Herrschaft zurück. — Eine Sage von dem Gute Eihausen: 175 c.

507. Edewecht. a. Im Kirchspiel Edewecht waren früher sieben Edelleute, nämlich zu Jeddeloh, zu Aschwede und auf den jetzigen Hausmannsstellen von zwei Büntings, von Borchers, Jüchter und Bunnies (ehem. Vielleis). Die Edelleute soll-

ten das Land und zunächst das Kirchspiel gegen die Münsterschen vertheidigen, welche nicht selten über das Moor herüberkamen und im Ammerlande plünderten und brandschatzten. Namentlich machten sich die von Bösel, die am nächsten wohnten, gefährlich. Einst war der Junker zu Jeddeloh mit seinen beiden Knappen, deren einer zu Vegesack wohnte, nach Edewecht zur Kirche gegangen, und seine Frau war allein zu Hause zurückgeblieben. Plötzlich erschienen die Böseler zu Jeddeloh und überfielen das Haus. Des Junkers Frau war eine kluge Frau und sagte zu den Böselern „ich sehe wohl, daß ich in eurer Macht bin, was sollte ich einzelne Frau gegen so viel Männer? darum ist es am besten, ich gebe in Güte her, was ich habe, und zuerst will ich euch Essen und Trinken geben." Dann holte sie herbei, was das Haus vermochte, und richtete den Böselern im Unterschlage eine Mahlzeit an. Während sie aber geschäftig die Feinde bediente, die von dem langen ermüdenden Marsche sehr hungrig geworden waren, trug sie die Gewehre derselben, die zerstreut hie und da angelehnt waren, nach einander, als ob sie ihr im Wege ständen, zusammen und stellte sie an die Kellerthür. Als sie dort alle beisammen hatte, stieß sie wie zufällig an die Kellerthür, sämmtliche Gewehre fielen in den Keller, die Thür fiel gleichfalls zu, und der Riegel sprang ein. „Na, da muß ich doch gleich den Schlüssel holen," sagte sie und fuhr fort, die Gäste zu bedienen. Als diese im besten Schmausen waren, begab sie sich ruhig in die Stube, dann aber in aller Eile sprang sie durchs Fenster und lief, was sie laufen konnte, nach Edewecht, um den Ueberfall zu verkünden. Dort waren, durch den Gottesdienst herbeigeführt, grade sämmtliche Edelleute und Knappen am Platze, und alle eilten schleunigst nach Jeddeloh. Das Haus wurde umzingelt, und die Feinde, welche sich noch nicht um ihre Waffen bekümmert hatten und sich kaum wehren konnten, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Nur einer der Böseler, ein ganz junger Mann und kaum den Knabenjahren entwachsen, entsprang und flüchtete sich auf das Moor nach der Vehne zu, von dem Knappen von Vegesack verfolgt. In der Todesangst sprang er in die Vehne und versteckte seinen Kopf unter ein Könkenblatt (Blatt der nymphaea). Zuletzt, mochte er entdeckt sein oder die Entdeckung erwarten, fing er an, den Knappen zu bitten, er möge ihm doch sein junges Leben lassen; er habe den Ammerschen noch nie ein Leid zugefügt, sei heute zum ersten Male mitgezogen und wolle nie wieder an

einem solchen Zuge Theil nehmen. Aber all sein Bitten half ihm nichts. „Ah wat,“ sagte der Knappe von Vegesack:

„Eier in de Pann,
so kamt der kin Küken van!“

und schoß ihm eine Kugel in den Kopf.

Ueber die Zehntlieferung der Osterschepser an den Prediger zu Wiefelstede: 505 l. Am Wege nach Osterscheps liegt eine Schatzstelle: 197 i.

508. Westerstede. a. Das alte Westersteder „Kaspelleed“ sagt von Westerstede:

in Westerstede steiht de hoge Tohrn,
dar sgall dat gansse Kaspel bi versohrn.

Das soll wohl auf die großen Kosten hinweisen, welche das ganze Kirchspiel für den Bau des Thurmes zu Westerstede aufbringen mußte. Dafür ist aber auch der Thurm der ansehnlichste im ganzen Ammerlande geworden, und selbst die Ostfriesen beneideten die Westersteder um ihren Thurm, den sie seiner Höhe wegen, die vordem noch beträchtlicher war als jetzt, den Kiek-int-Land nannten. In ihrer Mißgunst machten die Ostfriesen einst einen Anschlag, wie sie den Thurm zerstören könnten, und zogen einmal in der Nacht mit so viel Ochsen, als sie auftreiben konnten, und einem langen dicken Tau nach Westerstede. Heimlich banden sie das Tau an die Spitze des Thurmes und ließen nun die Ochsen, ein Gespann hinter dem anderen, mit aller Macht an dem Tau ziehen. Aber als die ersten Paare so stark zogen, baumelten hinten, ehe die Treiber sich dessen versahen, die Ochsen an dem straff gezogenen Seile ihnen über den Köpfen, und je strammer die vordersten Ochsen zogen, desto höher gingen die hintersten in die Luft, und die Treiber vorne merkten zuerst nichts davon, denn so lang war der Zug, daß sie das Geschrei der letzten Treiber nicht hören konnten. Erst als das Tau immer straffer und straffer wurde und immer weiter nach vorne ein Gespann nach dem andern in die Höhe ging, kamen sie dahinter. Sie ließen nun ab von ihrem Unternehmen und machten sich schleunigst davon, ehe die Westersteder wach würden, habens auch nachher nicht wieder versucht. Leute, welche sich eines guten Augenmaßes rühmen, wollen indessen behaupten, die Spitze des Thurmes sei seit jener Zeit etwas geneigt. Einige schreiben übrigens das verfehlte Unternehmen nicht den Ostfriesen, sondern den Apern zu.

b. Zwischen den Familien der Junker zu Fikensholt und Wittenheim hatte eine lange Feindschaft bestanden, bis endlich der Junker von Fikensholt sich entschloß, die Tochter des Junkers von Wittenheim zur Gemahlin zu nehmen und dadurch den Familienhaß zu beseitigen. Als am Hochzeitstage die Braut nach Fikensholt kam, fiel ihr auf, daß nicht nur die Thüren, sondern auch viele Fenster des Schlosses offen standen und unter den Bedienten auf dem Hofe eine bedeutende Verwirrung sich kund gab. Nur ein Mohr, der Leibbediente des Junkers, empfing sie an der Zugbrücke vor dem Schlosse und überreichte ihr auf einem Sammetkissen ein kostbares Perlengeschmeide. Die Braut ward ängstlich und fragte „du bringst Perlen? Perlen bedeuten Thränen,“ und wie sie in den Hof hineintrat, erhielt sie die Nachricht, ihr Bräutigam sei vor wenigen Augenblicken gestorben. Die Haushälterin des Junkers hatte ihn aus Eifersucht vergiftet. Ein großes Oelgemälde, die Braut in Lebensgröße vorstellend, wie ihr der Mohr das Geschmeide überreicht, ist noch auf dem Schlosse zu Fikensholt und wird als ein Inventarienstück desselben betrachtet. In Westerstede aber hat sich das Sprichwort gebildet „he kummt to lat as de Brut van Fikensholt.“

c. Der letzte katholische Priester zu Westerstede war bei seinen Pfarrkindern sehr beliebt, und als er nach der Reformation von seiner Stelle gedrängt wurde, um einem lutherischen Prediger Platz zu machen, erbot sich die Dorfschaft Hollwege, ihn bis an sein seliges Ende zu verpflegen. Der alte Priester hielt sich indeß ausnehmend frisch und gesund. Den Hollwegern, welche auf seinen baldigen Tod mochten gerechnet haben, wurde allmählich die Zeit lang, und da die Kosten immer kein Ende nahmen, ließen sie endlich den Greis durch einen gedungenen Strolch erschlagen. Damit die That nicht ruchbar werde, mußte der Leichnam heimlich weggeschafft werden. Die Hollweger trugen ihn daher in dunkler Nacht zum Dorfe hinaus. Wie sie aber bei dem Hause eines Schusters vorbeikamen, klopften sie den Schuster aus dem Bette und bestellten für „Oll Heer,“ der zufällig bei ihnen sei, ein Paar Schuhe, er könne gleich das Maaß nehmen. Der Schuster öffnete das Fenster, und die da draußen hoben den Leichnam auf die Fensterbank, setzten ihn dorthin und stellten ihm, damit er nicht umfalle, einige Stützen unter, dann schlichen sie davon. Bald war der Schuster fertig und sagte dies dem Oll Heer, der sein Bein noch immer ausgestreckt hielt; aber er bekam keine Antwort. Der Schuster sprach zum zweiten Male

und lauter; aber keine Antwort erfolgte. Als auch die dritte Anrede vergeblich blieb, lief dem Schuster die Galle über, zornig stieß er den Leichnam aus dem Fenster und rief „meinst du, daß ich deinetwegen die ganze Nacht das Fenster offen halten soll?" und machte das Fenster zu. Der Leichnam fiel schwer nieder und blieb still liegen. Da ward es dem Schuster ängstlich, und als er nach einer Weile zusah und den steifen Leichnam fand, glaubte er, daß in Folge seines Stoßes Oll Heer das Genick gebrochen habe. Nun war er in großer Noth. Er berathschlagte mit seiner Frau, und es ward für gut befunden, daß der Leichnam noch in selbiger Nacht bei Seite geschafft werde. So nahm denn der Schuster den Todten auf die Schulter und trug ihn ins Lengener Moor, um ihn dort in einen Torfspitt zu versenken. Als er seinem Ziele nahe war, kamen ihm zwei Männer entgegen mit Speck, den sie in derselben Nacht gestohlen hatten. Wie diese in der Stille der Nacht auf dem wilden Moor einen Mann kommen sahen, der einen Mann auf der Schulter trug, hielten sie es für Spuk, warfen den Speck fort und machten, daß sie davonkamen. Der Schuster aber verrichtete das Werk, das ihn hergeführt hatte, nahm dann den Speck zu sich und ging damit nach Hause. Als ihn dort seine Frau fragte, wie er den alten Herren los geworden sei, erwiederte er „den habe ich für zwei Seiten Speck umgetauscht", und legte ihr den Speck auf den Tisch.

d. Unter dem allgemeinen Namen Ordinärgefälle wird auf dem Ammerlande auch „Hühnerkorn" bezahlt und steht unter dieser Bezeichnung bei den einzelnen Pflichtigen im Erdbuche aufgeführt. Von dieser Leistung sind in Hollwege frei die Hausmannsstellen Oeltjen, Wiemken und Lanje. Als einst die Frucht, von jedem Hausmann ein Scheffel, abgeholt wurde, brachte der Besitzer von Wiemken Stelle einen Scheffel Rocken vom Boden, sprach zu dem Einsammler „wat seggt ji, is dat Hönerkoorn?" streute den Rocken auf die Diele und rief „Tüt, Tüt, Tüt! wenn't Höhnerkoorn is, denn schall't ok Höhnerkoorn bliwen!" Ebenso machten es auf seinen Rath die beiden andern, und seitdem ist der Rocken nicht mehr abgeholt und auch nicht in die Erdbücher eingetragen worden.

e. Als die Bauerschaften Linswege und Hollwege einst von einem schweren Hagelwetter waren befallen worden, wallfahrteten sämmtliche Bauern nach dem Kloster Rastede und übertrugen demselben den Zehnten von ihren Ländereien, damit die Klostermönche solches Unglück künftig durch ihre Fürbitte abwen-

den möchten. Nur zwei Wittwen blieben zu Hause, weil ihnen das Wetter zu schlecht und der Weg zu lang war. Seitdem und bis auf den heutigen Tag müssen nun sämmtliche Bauern von Linswege und Hollwege die Zehntgelder, die an Stelle der Zehnten getreten sind, bezahlen; nur die beiden Stellen, auf denen damals jene Wittwen saßen, sind frei geblieben. — Zwerge in Linswege: 257 h n.

f. Die Stelle, wo früher die Burg der Edeln von Mansingen gestanden hat, ist noch durch zwei Hügel zu erkennen und wird jetzt Hammjeborg genannt. Sie liegt zwischen Mansie und Fikensholt in der Nähe des Baches am Rande des Gehölzes; einige prächtige Buchen krönen die Hügel. In den Hügeln sollen reiche Schätze vergraben sein, aber es ist noch niemand gelungen, etwas davon zu heben. Einst hatten einige Leute sich des Nachts zur Stelle begeben und begannen schweigend nach den Schätzen zu graben, denn ohne das strengste Schweigen kann ein solches Werk keinen Erfolg haben. Wie sie am besten Arbeiten waren, kam eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt, in höchster Eile durch Wiese und Wald daher gefahren, sauste vorüber und verfolgte den alten Steinweg, der unter der Erde verborgen liegen soll. Den Schatzgräbern wurde es unheimlich, aber lautlos fuhren sie in ihrer Arbeit fort. Bald stießen sie denn auch auf eine große eiserne Kiste. Schon hatten sie die Kiste an dem Rande der Grube, da erblickten sie einen schwarzen Reiter auf einem riesigen Hahne mit rothgelben, wie Feuerflammen leuchtenden Federn. Dem Hahne waren die Füße zusammengebunden, so daß er nur hüpfend sich vorwärts bewegen konnte, und nach jedem dritten oder vierten Sprunge fiel er mit seinem Reiter hin und mußte von diesem wieder aufgerichtet werden. Dieser Reiter nun fragte die beiden Schatzgräber, welche den Schatz noch über dem Loche hielten „kann ich die Kutsche noch wohl einholen?“ Da antwortete der eine verwundert und unwillig „magst den Düwel kœnen!“ und in demselben Augenblicke entrollte ihnen die Kiste und sank in die Tiefe. — Wie die Bauern von Mansie und Hüllstede von dem schreiend Ding heimgesucht wurden: 186 r.

g. In Seggern, am Wege, der von der Chaussee nach Ocholt führt, sollen früher viele Menschen ermordet sein, weshalb es noch dort spukt. Einst war daselbst ein armer Reisender umgebracht; man fand des Morgens die Leiche an einem Baum und darunter einen Zettel, auf welchem geschrieben stand

Ich habe diesen gehangen
und nur einen Stüber erlangen,
Gott sei mir Sünder gnädig!

h. Zwischen Westerloy und Moorburg, aber etwas mehr nach Westen hin, liegt zwischen der Ive, einem Bache, und dem wilden Moor ein hübsches Gehölz namens Ihorst. Früher stand dort der Sage nach ein festes Haus zum Schutze gegen die benachbarten ostfriesischen Häuptlinge, und Spuren ehemaliger Pflugcultur auf einigen Landflächen sprechen wenigstens dafür, daß der Ort vor Zeiten bebaut gewesen. Der letzte Junker von Ihorst, so erzählt die Sage weiter, lag in Fehde mit dem Junker von Stickhausen und hatte das Glück, ihm in einem Treffen eine Niederlage beizubringen. Indessen konnte er sich nicht verhehlen, daß sein Gegner, wenn er alle seine Hülfsmittel zusammenfasse, ihm überlegen sei, sein eigenes Haus einem kräftigen Angriffe desselben nicht zu widerstehen vermöge. So rüstete er sich zwar zur Vertheidigung, versenkte aber seine Schätze, um sie keinenfalls in die Hände seines Feindes gelangen zu lassen, in einen tiefen Brunnen. Der Häuptling von Stickhausen erschien auch bald vor der Burg, stürmte und eroberte sie, und der Junker von Ihorst ward erschlagen. Sein Sohn aber entkam nach dem Münsterlande, wo er einen andern Sitz erwarb und nach dem früheren Ihorst nannte. Das alte Ihorst ward nach der Eroberung so zerstört, daß keine Spur mehr von dem Hause und den Befestigungen zu sehen ist. Auch der Brunnen, in welchem die Schätze noch verborgen liegen, ist verschüttet, und seine Stelle unbekannt. Aber noch steht seine Mauer, die von Grausteinen aufgeführt ist, und wenn es gelänge, die Mauern aufzufinden, würde man auch an die Schätze kommen können.

i. Wenn man von Westerstede nach Burgforde geht und ungefähr vor dem Wirthshause links vom Wege abbiegt, so gelangt man auf eine Viehweide, der man sofort etwas Ungewöhnliches ansieht. Um die Weide stehen neben starken Eichen hochragende Pappeln und breite Kastanien, und auf der Weide selbst befinden sich einige Obstbäume; der Boden der Weide ist etwas hügelig. Diese Weide heißt Wittenheim. Früher standen auf derselben drei prächtige Häuser, zu welchen eine grade, ziemlich lange Allee führte. Eins der Häuser war mit einer Uhr versehen, deren Zifferblatt grade vor dem Wege saß, und deren Schlag man in Linswege hören konnte. Der Garten war überaus schön angelegt, am schönsten aber war in demselben eine Grotte, mit bunten

Steinchen ausgepflastert und mit Rosen, Geisblatt und anderem Strauch- und Rankenwerk um- und überwachsen. Zu Wittenheim wohnte in der dänischen Zeit ein Rath von Witken, der zugleich Amtmann, Richter und Amtseinnehmer war. Er war ein harter stolzer Mann und drückte die Eingesessenen nach seinem Wohlgefallen, denn ein höheres Gericht war schwer zugänglich und der Weg nach Kopenhagen weit. Um seine Besitzung Wittenheim in Stand zu setzen, mußte das ganze Kirchspiel Hofdienste thun, und man hat davon noch den Spruch:

To Burgforde dar staht de hogen Pappeln,
dar geiht dat ganze Kaspel in Koppeln.

Einst hatte von Witken Gelüste nach einem Hering, und das zu einer Zeit, wo im ganzen Kirchspiel kein Hering aufzutreiben war. So mußte denn ein Bauer zu Hüllstede mitten in der dringendsten Erntearbeit einhalten und seinem Amtmann in Hofdienst einen Hering von Oldenburg holen. Mit den Bauern zu Hüllstede konnte sich von Witken überhaupt nicht vertragen, und er that ihnen so viel zu Leide und zu Verdrusse, als er nur konnte. Als einmal zwei Knaben aus Hüllstede auf einer Weide, die am Oldenburger Wege lag, die Kühe hüteten, kam ein Jude mit einer Menge Vieh des Weges, um nach dem Oldenburger Markte zu ziehen. Er bat die Knaben, ihm eine Strecke weit das Vieh treiben zu helfen, und bot ihnen 48 Grote, wenn sie bis Blexhaus mitgingen. Die Knaben thaten es, allein als sie zu Blexhaus angekommen waren, wollte er ihnen das Geld nicht geben, sondern nöthigte sie mit nach Elmendorf, dort wolle er ihnen die 48 Grote auszahlen. In Elmendorf weigerte er sich abermals und vertröstete sie auf Gristede. Aber auch hier zahlte er nicht, sondern verlangte, sie sollten mit nach dem Timper gehen. Im Gristeder Fohrt aber wurden die Jungen ungeduldig; sie verlangten ihr Geld, und als der Jude nicht zahlen wollte, ergriffen sie ihn und prügelten ihn tüchtig durch. Der Jude in seiner Angst stellte sich todt. Die Knaben glaubten wirklich, ihn todt geschlagen zu haben, schleppten ihn über einen Erdwall am Wege und verscharrten ihn im Laube. Als der Jude merkte, daß die Knaben sich entfernt hatten, stand er auf und ging nach Wittenheim zu Witken und verklagte sie, und Witken, da er hörte, daß die Thäter Söhne seiner Feinde seien, nahm die Klage an. Die Knaben wurden vorgeladen, leugneten aber die That hartnäckig, bis endlich Witken sagte „man Jungens, wenn ick in jo Stä wäsen weer, denn harr ick 'n ganz dod un nich halfdod

slan." Da antwortete der jüngere von den beiden „wi meenden ok, dat he dod weer!" Durch dieses Wort ward er gefangen, und Witken sprach das Urtheil, und zwar ein Todesurtheil, über beide aus. Sie sollten mit dem Schwerte hingerichtet werden, und das Schaffot sollte stehen dicht vor des Hausmanns Bunjes Hause zu Hüllstede. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und von Kopenhagen kam auf den Bericht des alten Witken die Bestätigung des Urtheils, Nur das erreichte der Bauer Bunjes, daß das Schaffot nicht vor seinem Hause errichtet wurde; aber er hatte auch eine Reise nach Kopenhagen zum Könige machen müssen, um dies durchzusetzen. Die Hinrichtung ist erfolgt hinter Hüllstede zur Hüllsteder Diele, und alte Leute haben noch die Pfähle von dem Blutgerüste gekannt. — Zuweilen war der alte Witken in seinem Zorn fast wunderlich. So war einst ein Stier zu Wittenheim stößig geworden und hatte ein Kind getödtet. Da verurtheilte der Alte denselben zum Hungertode. Der Stier wurde in Ketten gelegt und bekam keine Nahrung mehr. Als der Hunger sich einstellte, fing das Thier an zu brüllen, aber es blieb dabei, dem Stiere wurde keine Nahrung mehr gereicht, und er mußte Hungers sterben. — Dabei führte der alte Witken selbst ein ruchloses Leben. Obwohl er eine angetraute Frau hatte, hielt er es doch mit leichtfertigen Weibern. Einst fischten zwei Leute aus Linswege heimlich in dem Graben, der um Wittenheim war. Es war Nachtzeit und heller Mondschein. Der eine fühlt etwas Schweres im Netze und zieht auf, da sieht der andere, daß ein kleines Kind im Netze liegt. Schnell heißt er den ersten das Netz umkehren, und beide fliehen, sind auch nicht wieder hingewesen nach Wittenheim, Fische zu stehlen. Der alte Witken hatte in eins seiner Bücher geschrieben:

Witkens Stamm stehet fest,
wenn gleich Sturm und Wetter bläst;

aber der Stamm hat nicht lange gedauert. Der Pastor Köppen, der damals in Westerstede stand, hat das Ende kommen sehen. Als dieser einst nach Linswege fuhr, um die dortige Schule zu besuchen, kam er bei Wittenheim vorbei. Es war Pfingsten, und alles grünte, blühte und duftete aufs herrlichste. Der Pastor ließ halten, stieg vom Wagen ab und sprach nach Wittenheim hin „heute blühest du wie ein Lorbeerkranz, aber du wirst verwelken!" Und in der Kirche predigte er eines Sonntags „ich erlebe den Tag nicht mehr; aber es sind unter euch, meine Zuhörer, die es noch erleben werden, daß von Wittenheim kein

Stein mehr auf dem andern sein wird, denn es ist ein Ort wie Sodom." Und er behielt Recht, denn es war unter seinen Zuhörern ein gewisser Schnitker aus Linswege, der als Greis noch die völlige Zerstörung Wittenheims erlebt hat. Uebrigens weiß man noch von einem Wahrzeichen. Als einst der Schreiber von Wittenheim von Westerstede nach Hause ging, ließ er sich von einem Manne geleiten. Auf dem Esche sahen sie eine glühende Schlange in der Luft schweben. „Ist das nicht grade über unserm Garten?" fragte der Schreiber, und sein Begleiter mußte es bejahen. Zuerst verging Witkens Stamm. Witken hatte bemerkt, daß ihm Geld aus der Amtskasse gestohlen wurde, konnte aber den Dieb anfangs nicht entdecken. Da bohrte er ein Loch durch die Decke des Zimmers und schaute, wenn er die Zeit passend hielt, vom Boden aus mit einem Auge hindurch. Auf diese Weise gewahrte er einmal, daß sein einziger Sohn an das Fenster in der Nähe des Geldkastens kam, eine Scheibe herausschnitt und mit der Hand hindurch und in den Kasten langte und sich von dem Gelde herausnahm. Der Vater beschloß, seinen Sohn exemplarisch zu bestrafen. Er nahm zwei Feuersteine, spitzte die Kanten zu und zwang seinen Sohn, alle Tage zwei Stunden lang mit bloßen Knien auf diesen Steinen zu liegen, und setzte dies vierzehn Tage hindurch fort. Anfangs ging dies noch; bald jedoch begannen die Knie zu schwellen, und der Knabe mußte die größten Schmerzen aushalten. Der Vater war nicht zu bewegen, die Strafzeit zu kürzen oder die Strafe selbst zu mildern, indem er die Auflegung eines Tuches gestattete. Der Sohn hielt die Strafe aus, und seine Knie wurden wieder geheilt. Aber hernach ist er fortgewandert und auch nie wieder gekommen. Ein einziges Mal hat der Vater einen Brief von ihm erhalten, ohne daß der Sohn seinen Aufenthaltsort darin angab. In dem Briefe stand: „Wenn du mich besuchest, so mußt du zu meiner Linken bleiben und darfst nicht zu meiner Rechten kommen." Als der alte Witken gestorben war, wohnte ein Rath Bohlken auf Wittenheim. Auch Bohlken war ein eigener Mann. In seinen freien Stunden trieb er Drechsler- und Tischlerarbeit. Er hat die Pfeiler im Altargeländer der Westersteder Kirche gedrechselt. Einige Zeit vor seinem Tode zimmerte er sich seinen eigenen Sarg zurecht und pflegte fortan in demselben seine Mittagsruhe zu halten. Als einst eine Bauernfrau, die man in sein Zimmer gewiesen hatte, ihn so erblickte, fiel sie vor Schrecken mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Bohlken erwachte und

beruhigte sie, indem er sagte „es ist ja nur mein Ruhebettlein, in welchem ich lange zu ruhen gedenke.“ Nach Rath Bohlken bewohnte ein Jäger das Gut, verließ es aber bald wieder, weil die Gebäude bereits einzustürzen drohten. So stand denn das Gut mit seinem Inventar verlassen da, und schlechte Leute benutzten die Zeit, um von den Sachen zu entwenden, was ihnen gut schien. Als einmal ein gewisser Struß im Begriff war, einen kupfernen Kessel fortzutragen, kamen andere Diebe darüber zu und wollten ihm die Beute abjagen. Da entfloh Struß und lief mit dem Kessel mitten durch den Graben, der das Gut umgab. Seitdem kam in dieser Gegend das Sprichwort auf „lik to, lik an, as Struß mitn Kätel.“ Die Gebäude fielen nun in der That allmählich ein, und zwar stets bei stillem Wetter, wenn eine warme Sonne schien. Endlich that die Regierung ein Einsehen. Die Trümmer der Gutsgebäude wurden vollends abgerissen, und was von beweglichen Sachen noch da war, in öffentlicher Vergantung verkauft. Manche der letzteren, als Bücher, zinnerne Teller, Stühle u. dgl., sind daher noch in einzelnen Bauernhäusern der Umgegend zu finden. So ging das Gut Wittenheim zu Grunde. (Ausnahmsweise sei daran erinnert, daß Vorstehendes Sage und nicht Geschichte ist. Vgl. noch 35 g.)

Wegen Hauwiek und Ochholt s. 204 h, 615 a—o.

509. Apen. Das Dorf Apen soll seinen Namen daher haben, weil es im Gegensatz zu der ehemaligen Burg offen lag. Wenn man nach Apen kommt und fragt „wat heiji for'n wunnerliken Namen for jo Dorp, hei ji vellicht so väle Apen hier?“ so bekommt man wohl zur Antwort „dat nich, man hier kam't so väle her.“

„De olle Dag“ in Nordloh: 615 p.

## C. Varel und die friesische Wede.

(Bevölkerung friesisch-sächsisch, protestantisch.)

510. Stadt Varel. a. In der Marienlust zu Varel ging früher eine Gräfin Anna spuken, im Schlosse die Gräfin Ungnade: 173 o. Ein Graf von Varel spukt im Felde beim Plaggenkrug und muß dort die Haide zählen.

b. Im Vareler Busche, in der großen Allee, zeigt sich mitunter eine schwarz gekleidete Dame, welche einen Brief liest. Eben da ist ein Hexentanzplatz: 218 k.

Türken bei Varel spukweise gesehen: 158 l.

511. Landgemeinde Varel. a. Das Dorf Conneforde liegt an der Wapel, die jetzt nur ein kleines Wässerchen ist, früher aber schiffbar war. Von der Schifffahrt hat das Dorf auch seinen Namen bekommen, denn es heißt eigentlich Kahn-Fahrt.

Eine Sage von Riesen im Napelsberg: 258 l.

512. Bockhorn. a. Unter und bei der Striekenrienbrücke die im Wege von Bockhorn nach Neuenburg, etwa eine Viertelstunde von letzterem Orte, im Holze liegt, spuken zwei oder drei Jungfern. Einige sagen, es seien zwei Prinzessinnen, die jede Nacht um die zwölfte Stunde von dem Neuenburger Schlosse unter die Brücke gehen und sich dort bis zum Hahnenruf aufhalten. Vgl. jedoch 172 i. Es ist noch nicht gar lange her, da ritt einmal der Neuenburger Förster in der Nacht von Bockhorn nach Hause, und als er grade in der Mitternachtsstunde auf die Brücke kam, rief er im Uebermuth laut aus „heraus, ihr Jungfern, euer Waldgott ist hier!" Die Jungfern erschienen wirklich, schwangen sich zu ihm aufs Pferd und drehten ihm das Gesicht in den Nacken. In rasenden Sprüngen eilte das Pferd mit seinem Reiter nach Hause, donnerte an die Thür, und die Magd des Försters machte auf. Voll Schrecken über ihren entstellten Herrn, verlor sie doch die Geistesgegenwart nicht, sondern drehte schnell seinen Kopf in die gehörige Lage. In dieser blieb der Kopf, und der Förster kam mit dem Schrecken davon, lebte auch nachher noch viele Jahre.

b. Nahe bei Neuenburg wohnte eine Wittfrau, die war stark verschuldet, und man wollte sie Schulden halber von ihrer Stelle vertreiben. Da bat sie, man möge ihr noch eine Aussaat und eine Ernte gestatten, und als man ihr die Bitte gewährte, besäte sie ihr ganzes Land mit Eicheln, die so rasch und reichlich wuchsen, daß sie mit der Mast und dem sparsam geschlagenen Holze alle Schulden bezahlen konnte. Dieses Land ist der Busch bei Neuenburg, welcher das Haferland heißt, aber mit schönen Eichen bestanden ist. Vgl. 172 i.

c. In dem ehemals Harkſenschen Hause zu Neuenburg ist die Pest mit einem Pflocke in einen Hausständer eingeschlossen, und wenn einmal der Pflock herausgezogen würde, käme auch die Pest wieder los und würde in Neuenburg und Umgegend wüthen. Sie ist in Gestalt einer blauen Wolke in das Haus gekommen und in das Ständerloch geflogen.

Der Klosterhof Jürden, welcher nach Westerstede zur

Kirche, sonst aber zur Gemeinde Bockhorn gehört, ist ein großer und reicher Bauernhof, dessen Eigenthümer von jeher großes Ansehen genossen haben. Von diesem Hofe hat man einen Spruch, der heißt:

Jan van Jürden,
de litt sick verführen
van lüttje Putt-Ann,
is dat nich en Schann?

Vor vielen vielen Jahren wohnte nämlich zu Linswege eine nicht mehr gar junge Frauensperson, die nur klein von Wuchs war und allgemein lüttje Putt-Ann genannt wurde. Sie war unverheirathet, und keiner der Jünglinge warb um sie, weil es mit ihr nicht ganz richtig sein sollte; sie konnte, so meinte man, mehr als andere Leute. Nun begab es sich, daß der älteste Sohn des Hausmanns zu Jürden, namens Jan, zufällig mit ihr bekannt wurde, und lüttje Putt-Ann faßte eine große Liebe zu ihm. Jan aber erwiederte diese Liebe mit nichten, und wenn man nicht sagen konnte, daß er gleichgültig gegen Putt-Ann war, so war es ganz allein darum, weil er sie als eine Hexe ansah und nur Schaden und Unglück von ihr befürchtete. So glaubte er wenigstens, wenn er einmal freundlich gegen sie gewesen war, und um recht vorsichtig zu sein und es ja nicht mit ihr zu verderben, ließ er sich sogar herbei, ein- oder zweimal bei ihr in der Wohnung einzusprechen. Das konnte aber vor den Linswegern nicht verborgen bleiben, und bald war es allenthalben bekannt, daß Jan van Jürden bei lüttje Putt-Ann zum Besuch gewesen war. Niemand vermag den Zorn und die Wuth zu beschreiben, die nun in der ganzen Verwandtschaft gegen Jan ausbrachen. Jan beschloß auch und gelobte, nie wieder zu lüttje Putt-Ann hinzugehen, noch sonst Umgang mit ihr zu haben. Aber er war nicht mehr frei. Die Hexe hing einen Topf über das Feuer und kochte etwas darin. Und wenn es im Topfe langsam anfing zu kochen, so klang es heraus „he kummt — he kummt nich — he kummt — he kummt nich.“ Dann ging es auch in Jans Herzen hin und her; es regte sich die Lust, zu Putt-Anna zu gehen, aber Scham und Furcht vor Eltern und Geschwistern hielten das Widerspiel. Er kam zu keinem Entschlusse und blieb, wo er war. Wenn Putt-Ann dann aber etwas mehr Feuer unterlegte, so fing es im Topfe stärker an zu kochen, und es klang heraus „he kummt — he kummt nich — he kummt — he kummt, he kummt hekummt-hekummt“ und so immer rascher.

Dann wuchs auch in Jan die Lust, zu Putt-Ann zu gehen, und trieb ihn immer ungeduldiger, der Widerstand hörte auf, und Jan mußte zu Putt-Ann, er mochte wollen oder nicht. Und zuletzt hat er sie gar geheirathet, Jan zu Jürden die lüttje Putt-Ann von Linswege, zum großen Aergerniß fürs Ammerland und die ganze friesische Wede. (Vgl. 133). — Auf demselben Klosterhof Jürden war einmal eine Frau vom Hause so klein, daß sie auf dem Brandrohre stehen mußte, wenn sie den Topf umrühren wollte. Sie war aber eine tüchtige Wirthschafterin und wußte sich bei Knechten und Mägden wohl in Respect zu setzen. Sie schalt tüchtig, wenn diese nicht fleißig und treu waren, und pflegte dabei zu sagen:

„un wenn ick ok so lütjet bün as en Mus,
so bün ick doch Wärdin in minem Hus!"

Ob diese kleine, aber wohlgeachtete Hausfrau etwa lüttje Putt-Ann selbst gewesen ist, vermögen wir nicht zu sagen.

d. Der Hof zu Jürden liegt recht einsam, von allen Dörfern weit entfernt. Um dieser einsamen Lage willen hatten die Bewohner des Hofes ehemals viel zu leiden von den Tatern, die hier häufig zu betteln und zu stehlen kamen, und mußten, um nichts Aergeres zu erfahren, doch suchen, mit ihnen auf gutem Fuße zu bleiben, und verkehrten daher freundlich mit ihnen. Einst wollte der Hausmann zu Jürden nach Westerstede. Wie er in die Nähe von Hüllstede bei den Richbömen ankommt, sieht er am Wege einen Haufen Tatern, die sich ein Feuer angemacht haben und an demselben eine Katze braten. Gern wäre er ausgewichen, aber er merkt, daß er schon gesehen ist, geht unbefangen zu dem Haufen und wird als alter Bekannter mit ausgelassener Fröhlichkeit empfangen. Freundlich bietet er allen die Hand, sagt, daß er so zufällig daher komme, und nun sich doch eine frische Pfeife anzünden wolle. Die Tatern nöthigen ihn zu bleiben und mit von ihrem Braten zu essen. Den Jürdener schaudert vor solcher Speise, aber er darf sich nichts merken lassen, kommt aber endlich auf seine dringenden Bitten los, weil er vorgiebt, daß er in Westerstede ganz dringende Geschäfte zu verrichten habe. Sobald er fertig sei, wolle er zurückkommen und an ihrer Mahlzeit Theil nehmen. Als er nun seinen Tabak aus der Tasche zieht und aufstopfen will, bringen sie ihm von ihrem stinkenden Tabak auf, und er kann nicht anders, er muß davon stopfen, anzünden und wenigstens so lange rauchen, bis er ihnen

aus dem Gesichte ist. — Ein ander Mal, an einem heißen Erntetage, war die Hausfrau allein zu Hause; alle andern waren auf dem Ackerfelde, denn es gab viel zu thun. Auch aus den nächsten Dörfern waren Arbeitsleute geholt, und diese waren mit ihren Kindern gekommen, die nun zusammen mit den Kindern des Hauses im Hause umherspielten. Da kam ein ganzer Haufe Zigeuner auf das Haus zu. Die Frau bemerkte es zeitig. Klug und entschlossen bringt sie die Kinder hinter das Haus nach einem Haufen Bauholz und ermahnt sie, tüchtig mit Hämmern und Holzstücken darauf zu klopfen und ja nicht einzuhalten. Dann nimmt sie ein ganzes Brod und einen ganzen Käse, geht dem Haufen bis vor das Hofthor entgegen und spricht recht freundlich mit ihnen. Sie erzählt ihnen, daß sie gerade zur verkehrten Zeit kämen, da sie mehrere Zimmerleute in Arbeit und viel zu thun hätten, wie sie an dem Klopfen auch wohl hören könnten. Sie möchten sich doch jetzt wieder entfernen und zu einer gelegeneren Zeit wiederkommen. Während dessen zerschneidet sie das ganze Brod und den ganzen Käse und vertheilt dies unter die Zigeuner. Halb durch die Freigebigkeit, halb durch die klugen Worte der Frau lassen sich die Zigeuner zum Abzuge bewegen.

Auf dem Klosterhof Lindern liegt in der Hohenburg ein Schatz: 197 h. Auf dem Hofe hat ein Kriegslager vorgespukt: 162 c. — In Grabstede auf dem Stockwege sind zwei Linden, zwischen welchen Hexen auf dem Seile tanzen: 219 b.

513. Zetel. a. Die Zeteler hatten früher bei ihren Nachbarn den Scheltnamen Zeteler Dewe. Es hausten dort nämlich eine Zeit lang sieben Räuber, die trieben ihr Unwesen mit Raub, Mord und Brand. Wer in ihre Hände fiel, den tödteten sie, indem sie ihm geschmolzenes Blei in die Ohren gossen, so daß niemand die Gewaltsamkeit des Todes bemerken konnte. Auch überfielen sie die Bauernhäuser, plünderten sie aus und steckten sie in Brand. Meistens kündigten sie ihr Vorhaben vorher an, indem sie mit Kreide Drohungen an die Thür schrieben: sie wollten den rothen Hahn durchs Haus jagen ꝛc. An Hobbies Haus schrieben sie einmal:

wenn de Wind nich keem ut Süde-West,
wull ick di driwen ut dat Nest.

Sie verschonten es also des Windes wegen. Der Pastor war der einzige, der es wagen durfte, nach acht Uhr Abends auszugehen, und wenn er aus mußte, empfahl er sein Besitzthum der

Obhut eines Hauptspitzbuben, der dann auch redlich dafür Sorge trug. Als es der Pastor einmal unterließ, fand er alle seine Kisten und Kasten ausgeleert. Zuletzt bot man alle benachbarten Ortschaften auf, und es gelang, die Räuber einzufangen, die dann an einem Galgen zwischen Neuenburg und Marx aufgehängt wurden.

b. Der Pfarrer zu Zetel fuhr einst spät in der Nacht von einem Krankenbesuche nach Hause zurück. Unterweges sah er die große Thüre eines Bauernhauses weit offen stehen. Er ließ halten und ging in das Haus hinein. Da fand er mehrere Bewohner des Hauses getödtet und die Magd im Unterhause am Stricke hangen, doch hatte sie eine Hand zwischen Hals und Strick geschoben und sich so vor dem Erwürgen geschützt. Er schnitt sie sofort ab und fragte sie, wer die Mörder gewesen seien, worauf sie unter großer Anstrengung nur die Worte hervorbrachte „wie mir däucht, ist des Pastoren Knecht mit dabei gewesen.“ Der Pastor fuhr zu Hause und traf seinen Knecht beim Feuerherd sitzend an. Auf die Frage, warum er noch nicht zu Bette sei, erwiederte derselbe, er habe geglaubt, der Herr werde ihn noch brauchen. „Das ist gut,“ sagte der Pastor, „gehe in den Keller und hole mir eine halbe Kanne Bier.“ Der Knecht gehorchte, der Pastor schlug aber sogleich die Kellerthür hinter ihm zu und verschloß sie. Dann ging er zum Ortsvorsteher und veranlaßte ihn, den Landsturm aufzubieten, damit er den Knecht gefangen nehme und dessen Helfershelfern nachspüre. Als nun der Keller geöffnet wurde, war nicht nur der Knecht darin, sondern die ganze, vierzehn Mann starke Bande, und alle zusammen wurden gefangen genommen. Sie gestanden, daß sie sich in dieser Nacht an dem Pastoren hätten rächen wollen, weil er sie in ihrem Unternehmen gestört hätte.

c. In dem Gehölze, das die Hasenweide heißt, finden sich noch die Ueberreste einer alten Burg, und bei dem Burggraben liegt ein großer Stein, der Löwenstein genannt, weil ehemals ein Löwe daran angekettet gewesen sein soll.

d. Das Schloß Neuenburg ward im Jahre 1462 von dem Grafen Gerhard dem Muthigen gegen die Friesen erbaut. Als er den ersten Stein dazu legte, warf er seinen Handschuh darunter, und rief (was sein gewöhnlicher Fluch war) „daß die Friesen der Bammel schlag! sie sagen allezeit, ich wolle auf das Ihre bauen, nun lege ich doch den ersten Stein auf das Meine!“

(Hamelmann, Chronik, S. 260). *) — In Neuenburg geht der Teufel als Hund: 194 l.

In den Schweinebrücker Fuhrenkämpen ist eine Donnerkuhle. — Eine Sage vom Bau des Ellenserdammes 151 a.

## D. Delmenhorster Geest und Hatten.

(Bevölkerung sächsisch, protestantisch.)

514. Delmenhorst. a. Südlich von der Stadt Delmenhorst liegt die Stelle der alten Burg Delmenhorst, von der Delme umflossen und außerdem durch künstliche Gräben geschützt. Von dieser Burg soll ehemals ein unterirdischer Gang nach Schlutter, wo auch eine Burg gestanden hat, geführt haben. Burg und Grafschaft Delmenhorst waren von jeher bei der Grafschaft Oldenburg gewesen, bis Graf Gerhard der Muthige sie an den Bischof von Münster verlor. Oefter hatten die Oldenburger, bald mit Beschwerden und Klagen, bald mit Gewalt sie wieder zu erlangen versucht, aber immer vergeblich, und die Münsterschen prahlten, eher würden Schiffe über den Osenberg gehen, ehe die Oldenburger das Haus Delmenhorst wieder gewönnen. Aber im Jahre 1547 hat Graf Anton von Oldenburg es doch wieder gewonnen. Ganz heimlich rüstete er eine starke Mannschaft aus und zog mit ihr über die Osenberge nach Delmenhorst. Auf Wagen führte er lederne Schiffe mit sich, die über hölzerne Rippen gespannt waren. Leise und unbemerkt ließen sie die Schiffe auf die Burggräben und erreichten in ihnen den Wall, sägten die Palisaden und die Pfeiler, an welchen die Zugbrücke hing, durch und drangen in die Festung ein, ehe die Schildwache noch Lärm gemacht hatte. Zwar hatte die Wache das Sägen an den Pfählen und Balken wohl gehört, aber sie hatte des

*) Ob Bammel Hammer bedeutet? Dann könnte man versucht sein folgende Stelle aus Schiphowers Chronik (bei Meibom, II. S. 180) heranzuziehen, in welcher unseres Grafen Tapferkeit in der Schlacht beim Sidenforde im Jahre 1463 gerühmt wird: Archi-Comes Gerhardus tam fortiter aemulos insequebatur et tam viriliter cum magno malleso bellico, quem in itinere invenit, hostes suos prostravit, quod multi de sua fortitudine mirabantur, dicentes, se nunquam talia vidisse, et multi ibidem interfecti sunt, et Gerhardus obtinuit triumphum et in signum victoriae ibidem creatus fuit in militem in conspectu omnium. Bei Kantzow, Pomerania, ed. Kosegarten, I. S. 19—24, soll eine Bammeltrud, Tochter des dänischen Königs Siewert vorkommen.

nicht geachtet. Denn schon zu wiederholten Malen vorher hatte die Wache des Nachts eine Säge in gleicher Weise gehen hören, und jedesmal wenn sie zusah, war nichts da. Darum sagte sie auch diesmal „sage man, wat du wullt, ick hebbe di all lang hört." So ward Delmenhorst eingenommen und ist seitdem auch immer bei dem oldenburgischen Hause geblieben.

b. Vor Zeiten ging zu Delmenhorst des Nachts immer ein großer Hund mit glühenden Augen. Um Mitternacht stieg er in die Delme, lief eine Strecke in der Delme hinab und war auf einmal verschwunden. Einmal hat ihm der alte Küster Weber aufgepaßt, um ihn zu erschießen; wie er aber gekommen ist, ist Weber von einer solchen Angst erfaßt, daß er ihn gern hat laufen lassen.

515. Schönemoor. Ueber den Rosengarten bei Schönemoor reitet ein spukhafter Reiter: 185 c.

516. Hasbergen. a. Im Kirchthurme zu Hasbergen waren früher drei Glocken, darunter eine ungetaufte. Eines Tages kam der Teufel zum Küster und verlangte von ihm, er solle des Nachts um 1 Uhr läuten. Der Küster schlug dies ab, aber als es in der Nacht 1 Uhr war, hörte er dennoch läuten. Er stieg auf den Thurm und sah nun, daß der Teufel selbst am Werke war. Der Teufel aber nahm die Flucht und flog mit der ungetauften Glocke durch eins der Schalllöcher bis über das Thölen Meer, ein stehendes Wasser bei Hasport, wo er sie fallen ließ. Dort im Wasser liegt darum die Glocke versunken, und alle mal, wenn in Hasbergen die Betglocke geschlagen und geläutet wird, so läutet auch die Glocke in Thölen Meer mit. Vgl. 192 c. In das Thölen Meer ist auch ein Spukgeist gebannt und soll da bleiben, bis er mit einem Eimer ohne Boden das Meer losgeschöpft hat.

b. Fast das ganze Kirchspiel Hasbergen hat eine niedrige Lage und ist häufigen Ueberschwemmungen durch die Winterfluthen ausgesetzt. Nur einzelne Punkte, so die Höhe, auf der die Kirche liegt, ragen alsdann aus dem Wasser hervor. Vor alten Zeiten, ehe die Gegend noch recht bewohnt war, wurde hier einmal ein Pferd, dazumal in hiesiger Gegend Haß genannt, mit seinem Füllen von einem Wolfe verfolgt. In der Angst stürzten sich die Pferde in das Wasser und schwammen jener Höhe zu, wo sie vor dem Wolfe geborgen waren; daher nannte man die Höhe Hasbergen. (Ebenso wird der Name des Dorfes Hasport erklärt.) Als die Pferde an

Schohasbergen vorbeikamen, scheuten sie davor, denn es war zu niedrig und sie fürchteten, dort zu ertrinken; darum hat dieser Ort den Namen Scheu- oder plattdeutsch Schohasbergen empfangen. Einige sagen aber, der Ort heiße ursprünglich Schadehasbergen, weil es Schade für Hasbergen sei, daß ihm die dortigen guten Wiesen nicht gehörten.

517. Ganderkesee. a. Zur Kirche in Ganderkesee sollen vor Zeiten noch viele Dörfer gehört haben, welche jetzt theils eigene Kirchen besitzen, theils zu anderen Kirchen eingepfarrt sind, so Hasbergen, Harpstedt, Dingstede, Hurrel, Lintel, Vielstedt, Nordenholz und andere. Man erzählt sich, der Küster zu Ganderkesee habe den Gottesdienst nicht eher anfangen dürfen, als bis wenigstens ein Einwohner von Hurrel sich eingefunden habe.

b. In alten Zeiten waren in dem Kirchspiel Ganderkesee sieben Kapellen, nämlich zu Bergedorf, Kirchkimmen, Habbrügge, Gruppenbüren, Stenum, Schlutter und Bürstel. Aber die sieben Kapellen kosteten so viel zu unterhalten, daß die Einwohner beschlossen, statt ihrer eine große Hauptkirche zu bauen. Und da sie sich über den Ort, wo die Kirche stehen sollte, nicht einigen konnten, ließen sie einen Gänserich, plattd. Ganter, mit verbundenen oder geblendeten Augen fliegen: wo der sich niederlasse, solle die Baustelle sein. Der Gänserich setzte sich in die Niederung, wo jetzt die Kirche steht, und der Ort empfing daher den Namen Ganter kesede, Gänserich erkieste. Es hatte sich aber der Vogel, seiner Natur folgend, die allerniedrigste Stelle, eine Lache, ausgesucht, die erst ausgefüllt werden mußte, wozu man die Erde in der Nachbarschaft ausgrub. Daher stammen die beiden Teiche, die noch im Pastoreigarten zu sehen sind. — Vgl. 173 k.

c. Links vom Eingange an der Südseite der Kirche zu Ganderkesee findet sich in einem Steine in der Mauer ein kleiner Pferdefuß und in einem Steine daneben ein Zeichen wie von einem Thierschwanze abgedrückt. Als die Kirche im Bau begriffen war, gedachte der Teufel, dieselbe zu zerstören, wollte damit aber möglichst lange warten, damit sich die Leute erst tüchtig daran abgequält hätten und die Lust verlören, von vorne wieder anzufangen. Und er konnte sie zerstören, so lange die Kanzel noch nicht fertig war, nachher war seine Macht vorbei; er wollte aber bis aufs letzte warten. Indessen die Ganderkeseer beeilten sich mit der Kanzel ganz besonders und setzten sie in die Kirche, ehe diese noch ein Dach hatte, und als der Teufel einmal nachsah, war die Kanzel schon da. Da stellte er sich mit

dem Rücken an die Mauer und stieß zornig mit dem Fuße dagegen, allein es war zu spät, und nur die Spur von Huf und Schwanz haftet in dem Stein. Vgl. 192 b. — Ein Menschenopfer bei Erbauung der Kirche: 151 c. — Eine Glocke vom Thurm geschleudert: 192 c. — Ein Schimmel, der auf dem Kirchhofe und in der Nähe des Dorfes spukt: 186 b.

d. In dem Garten zu Holzkamp stehen eine Eiche und eine Buche, die mit den Wurzeln so in einander verschlungen sind, als wären sie ein einziger Baum. Vor vielen vielen Jahren haben einmal die Bremer und die Oldenburger an den Ufern der Delme eine Schlacht geschlagen, und zwei Brüder, welche auf den verschiedenen Seiten dienten, haben sich im Holzkamper Gutsgarten einer den anderen erschlagen, vor dem Tode aber einander erkannt und sich gegenseitig verziehen. Aus ihrem Grabe sind hernach jene beiden Bäume herangewachsen.

e. In der Nähe des Gutes Holzkamp liegt eine Baustelle, Sevenhusen genannt. Früher sollen dort sieben Bauern gehaust haben, aber sechs von ihnen verließen unter dem Grafen Gerhard wegen der drückenden Lasten ihre Stellen und siedelten sich zu Kühlingen, Nordenholz und Sandersfeld an. Die Bauen der sechs wurden zu dem jetzigen Gute Holzkamp zusammengelegt, die eine Bau, die übrig blieb, hat aber den Namen der sieben behalten.

f. Zwischen Ganderkesee und Hengsterholz hat früher ein großes Dorf Windhusen gelegen, das nach dem Kloster Hude bemeiert war. Durch den schwarzen Tod sind aber alle Bewohner des Dorfes hinweggerafft bis auf zwei, einen Mann und eine Frau, welche von dem Orte weggezogen sind. Das Dorf ist hernach verfallen und verwüstet, aber noch sieht man in der Haide die Aecker, in welche ehemals das Land eingetheilt war.

g. Als Graf Christian von Oldenburg von einem Kreuzzuge nach Palästina heimkehrte, ward er auf Anstiften seines Bruders Moritz im Jahre 1192 zu Bergedorf von den Edlen von Hatten, Sannum und Döhlen ermordet. Die Mordthat, so erzählt man, ist in Siemens Hause nahe der Schule verübt worden. Vgl. 519 f.

h. In der Bauerschaft Steinkimmen liegen an der Chaussee von Oldenburg nach Falkenburg einige Häuser, welche den Namen Vosteen, Fuchsstein, führen. In dem Hofwall des bedeutendsten dieser Häuser, an der Nordseite der Chaussee, sind viele große Steine eingefügt, und in dem größten und letzten dieser Steine

finden sich deutliche Abdrücke der Füße und des Schweifes eines Fuchses. Der Abdruck entstand, als ein von Jägern am Charfreitag gehetzter Fuchs über den Stein lief. Einige erzählen, der Fuchs sei der Teufel selbst gewesen. Lange hatte derselbe den Jäger geneckt und hinter sich her gelockt, und als er auf jenen Stein gesprungen war und der Jäger schon seine Büchse zum Schusse erhoben hatte, sah jener mit einem höllischen Gelächter sich um und verschwand, einen Schwefelgestank zurücklassend. — In den Kimmer Leeschen, westlich von Kimmen, ist es nicht richtig. Wegen der Hünensteine bei Steinkimmen: 258 a.

i. Zu Falkenburg erscheint des Nachts ein großer schwarzer Hund an bestimmter Stelle, macht die Runde durch das Dorf stets in derselben Weise und verschwindet zuletzt auf der Chaussee nach Bremen. Man hat öfters auf ihn geschossen, auch kürzlich noch, aber dann schüttelt er sich nur und setzt seinen Weg fort.

k. Der Hasbruch soll ehemals mit dem Stenummer Holze, den beiden Middelhops, dem Kimmerholze, dem Stühe, Reiherholze und Schnitthillgenloh einen zusammenhängenden Wald gebildet haben. Ebenso konnte, wie es heißt, ein Eichhörnchen vom Hengsterholze bis zum Delmenhorster Thiergarten von Baum zu Baum springen, ohne ein einziges Mal den Boden berühren zu müssen. — Das schreiend Ding im Hasbruch: 172 d, 176 b. 518 e; andere Spukgestalten: 179 x, 183 g.

l. In dem Middelhop, einem Holze bei Grüppenbüren, spukt ein Bauer aus letzterem Dorfe, den ein Pater dahin gebannt hat mit der Aufgabe, sämmtliche Gras- und Bähnthalme des Busches zu zählen. Er ist mit dem Zählen noch nicht fertig, und Leute, die durch den Busch gegangen, wollen den steinalten, eisgrauen Mann gesehen haben. — Ein anderer Spukgeist im Middelhop: 183 r.

m. Im Stenummer Holze, und zwar im Rehagen, liegt eine Stelle, Ulland genannt, an welcher es spukt. Männer ohne Kopf, feurige Kerle sind dort gesehen worden. Auch im Kibitzmoor, nahe bei Schierbrok, zeigen sich feurige Kerle. Vgl. auch 186 q. — In den Sandhügeln bei Stenum und Rethorn sind Zwerge, 257 a h, ebenso in Nutzhorn. — Bei Stenum und auf dem Bokholtsberge haben Riesen gelebt: 258 g.

Auf dem Kirchwege zwischen Schönemoor und Ganderkesee spukt es: 185 s. — Zwischen Ganderkesee und Bürstel ein Hexenberg: 218. — Bei Sandersfeld hat eine Eisenbahn vorgespukt: 158 p.

518. Hude. a. In dem Garten des Herrn von Witzleben zu Hude befinden sich die Ruinen eines schönen Mönchsklosters, die ihrer Schönheit wegen von Bremen und Oldenburg aus viel besucht werden. Das Kloster soll so groß gewesen sein, daß dreihundert Mönche darin wohnen konnten. Jetzt sieht man nur noch die freilich immer noch bedeutenden Trümmer der Klosterkirche, wild von einer üppigen Pflanzenwelt durchwachsen, und die Kirchspielskirche, die aber den Mönchen als Waschhaus und Speicher gedient haben soll. Die Mönche, die dort gehaust haben, sind längst vermodert und haben kaum eine Spur von sich hinterlassen, doch sieht man noch manchmal des Nachts die Gestalt eines Mönchs unter einer der Fensterwölbungen stehen und Geld zählen, aber niemand weiß zu sagen, was sie eigentlich aus ihrer Grabesruhe heraus und nach oben treibt.

b. Als das Kloster Hude gebaut wurde, sammelten sieben Mönche sieben Jahre lang weit und breit milde Gaben. Zum Danke wurden im Klostergarten ihre steinernen Bildnisse aufgerichtet, die noch lange standen, nachdem das Kloster selbst zerstört war. Den Mörtel zu dem Bau mischte man, um ihn desto haltbarer zu machen, mit süßer Milch, die man zwei Meilen weit im Umkreise herbeibrachte. Der Tagelohn der Arbeiter betrug drei Grote oder einen Scheffel Rocken. Unter den Thürmen des Klosters war einer so hoch, daß er den Schiffen auf der See zum Zeichen diente und bei der Zerstörung bis nach dem östlichen Ende des Baumhofes fiel. Das Kloster ist durch einen Bischof von Münster zerstört worden. Die Mönche besaßen nämlich ein oder zwei so künstlich abgerichtete Pferde, daß sie dieselben ohne Führer nach verschiedenen Orten hin und her laufen lassen konnten, und die vorzüglich dazu gebraucht wurden, dem Abte, wenn er in der Stadt war, dies und jenes zu überbringen. An diesen Thieren nun fand der Bischof ein besonderes Gefallen und bat die Eigenthümer, sie ihm abzutreten. Als die Mönche sich dessen weigerten, forderte er es strenge; aber auch dies fruchtete nicht. Der Bischof sandte nun Gewaltboten; aber diese wurden von den Mönchen durch köstliche Bewirthung aufgehalten oder ins Verließ geworfen und wohl gar getödtet. Da ergrimmte der Bischof und schickte seinen Drosten Wilke Steding, um die Uebelthäter zu züchtigen. Dieser nahm das Kloster ein und verwüstete es; aber die Mönche fing er nicht, denn diese waren alle durch einen unterirdischen Gang entflohen und hatten ihre Zuflucht in dem damals noch mit Wald bedeckten Nordenholzer Moore genommen,

wo auch die Krieger, die man ihnen nachsandte, ihrer nicht habhaft werden konnten. (Muhle, das Kloster Hude, S. 24, 25, 59, 69.)

c. Der alte Pastor Lammers in Hude hatte während des langen Zeitraums von 48 Jahren der dortigen Gemeinde als Seelsorger vorgestanden. Als er nun endlich gestorben war und am nächsten Sonntage zum ersten Male der Gottesdienst ohne ihn abgehalten wurde, knackten alle Priecheln in der Kirche so stark, daß alles Volk im höchsten Schrecken hinauslief, denn es glaubte, nun der alte Lammers todt sei, müsse auch die Kirche zusammenbrechen. In längerer Zeit wagte sich kein Mensch wieder in die Kirche, und der sonntägliche Gottesdienst mußte mehrere Monate in einem Privathause gefeiert werden. — Im Goldberge bei der Huder Pastorei liegt ein Schatz: 197 e.

d. Zwischen den Lintelern und Wüstenlandern ist im XVI. Jahrhundert oft Streit vorgefallen wegen der Scheidung zwischen Lintel und Wüstenland. Da ist denn zu Harmhausen vor dem Siebengericht erkannt worden, daß die Wüsting den Wüstenlandern gehöre. „Man sollte aber von der Höchte, von den Lemmeln auf der Geest, ein Rad herdal laufen lassen, und so weit das Rad liefe, und wenn es dalfiele, so ferne sollte die Linteler Gerechtigkeit sein und bleiben.“ (Oldenb. Gesellschafter, 1857, S. 77.)

e. Hinter dem Reiherholze in der Nähe des jetzigen Dorfs Lintel wohnten vor langen langen Jahren zwei Brüder auf einem großen Bauernhofe. Der jüngste war, wie das in dortiger Gegend Rechtens ist, Anerbe der Stelle, war aber noch minderjährig, und sein Bruder führte über ihn die Vormundschaft. Beide lebten, so lange der jüngste noch nicht zu seinen Jahren war, friedlich bei einander und genossen wegen ihres Fleißes und ihrer Eintracht allgemeine Achtung. Als aber der Volljährigkeitstermin für den jüngsten immer näher heranrückte, und der älteste den Tag kommen sah, wo seine Macht aufhörte und er aus einem Herrn zum Knechte werden sollte, ward er ergrimmt und warf auf seinen Bruder einen bitteren Haß. Nun traf es sich an einem Sonntagmorgen, daß alles Gesinde nach Hude zur Kirche gegangen und nur die beiden Brüder zu Hause geblieben waren. Der jüngere hatte sich in einen Lehnstuhl hinter dem Herde gesetzt und war eingeschlafen. Als der ältere ihn so mit offenem Munde da liegen sah, übermannten ihn Haß und Habsucht. Er griff den Kessel mit kochendem Brei vom Feuer und goß seinem

Bruder von der Speise in den Mund. Ein lauter entsetzlicher Schrei, einige gurgelnde Töne, und der Unglückliche war todt. Der Mörder ließ den Todten an seinem Platze, zündete sich eine Pfeife an und begab sich in den Garten, als ob er die Früchte besehen wolle. Seine List gelang. Als die Dienstboten von der Kirche kamen und den Todten fanden, glaubten sie, der Schlag habe ihn gerührt, und der Bruder wußte sich so zu verstellen, daß man keinen Verdacht auf ihn warf. Aber der Mörder hatte von nun an keine Ruhe mehr; überall glaubte er den letzten Schrei seines Bruders zu hören, und auch als er starb, fand er keine Ruhe. Jede Nacht muß er vom Reiherholze nach dem Hasbruch wandern, jenen entsetzlichen Schrei ausstoßend, und mit Grauen erzählen späte Wanderer von dem Ruf und dem schlurfenden Schritte jenes „schrauenden Dinges". Vgl. 181 c.

In Vielstedt spukt ein glühender Pflüger: 179 m, auf der Hurreler Haide ein feuriger Stier: 183 d. In Moorhausen gab es Zwerge: 257 m.

519. Hatten. a. Bis zum Jahre 1845 stand im Kirchdorf Hatten ein altes Haus, das vom Grafen Anton Günther zur Wohnung für die Zeiten, wo er sich der Jagd wegen in dieser Gegend aufhielt, gebaut und nach seinem Tode in Privathände übergegangen war. Den Bauern war das Gebäude, weil es mit seinen zwei Stockwerken und seinen beiden stattlichen Giebeln, mit seinem französischen Garten und dem großen Wirthschaftshofe vor der Thür, mit seinen dunkeln Gängen und gobelintapezierten Zimmern im Innern anders aussah als die übrigen Häuser im Dorfe, merkwürdig und anstößig zugleich. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ward das Haus mit vielen dazu gehörigen Ländereien von dem Urgroßvater des letzten Besitzers erworben. Derselbe war von einem einfachen Kurfürstlich Sächsischen Gerichtsschreiber nach vielen Reisen und mannigfachen Schicksalen erst zum Kaiserlichen offenbaren Notar, tabellio und Richter in den Holsteinischen Elbmarschen ernannt und dann zum Consistorialrath und Amtsvogt zu Hatten in der Grafschaft Oldenburg, welche damals eben so wie jene unter dänischer Hoheit stand, gemacht und suchte nach einem bewegten Leben hier mit seiner Ehefrau, der reichen Tochter eines Landsassen in der Herzhornschen Wildniß bei Glückstadt, den Hafen der Ruhe auf. Darf man den Reden der Hatter Bauern trauen, so hat er die Ruhe nicht gefunden. Denn seine Frau war eine böse Sieben, die keinem Menschen etwas gönnte und jedem, der ihr nahe kam, be-

sonders aber ihrem Mann, durch Geiz und Hochmuth das Leben sauer machte. Nachdem sie ihn glücklich zu Tode geärgert, ward es mit ihrem Geiz nur noch immer schlimmer, und man vermuthete, daß sie in dem Amthause, welches sie in den letzten Jahren ihres Lebens bewohnte (an dessen Stelle jetzt die Schule steht), große Schätze von Gold und Silber aufhäufte. Als sich aber bei ihrem Tode nichts fand, fing man bald an zu munkeln, auf dem Sterbebette habe sie ängstlich nach dem Pastoren gerufen, und nachdem dieser herbeigeeilt und sie schon halb bewußtlos getroffen, habe sie nur noch mit Mühe die Worte „up minen Gründen, up minen Gründen" hervorbringen können und sei dann verschieden. Hieran knüpfte sich die Sage von einem langen unterirdischen Gange, welcher die beiden Häuser verbinden und in welchem die Schätze verborgen sein sollen. Später hat einer ihrer Nachkommen, wie es heißt, um dem Gerede auf den Grund zu kommen, nachgesucht und den Gang auch gefunden, ist bei dem Eindringen in denselben aber durch eine Thür aufgehalten worden, an welcher eine Schrift auf Pergament jeden mit einem gräßlichen Fluche bedrohte, welcher sie öffnen werde, ehe die Familie durch die bitterste Noth gedrängt werde. Die Verstorbene aber fand nach dem Tode keine Ruhe, und man konnte sie nachts in den langen Gängen auf den Treppen des alten Grafenhauses im seidenen Kleide einherrauschen hören. Der Glaube an das Vorhandensein des Schatzes war bei den Dorfbewohnern so festgewurzelt, daß sie oft des Nachts in dem Hofe Nachgrabungen anstellten, und daß, als ihnen dies durch das Pflastern des Hofes erschwert wurde, einige Male in einem unbewohnten Theile des Hauses Einbrüche versucht wurden, welche sich nur dadurch erklären ließen, daß dort der Zugang zum Schatz vermuthet wurde. Auch mag der hohe Preis, welchen man für beide Häuser erlangte, als sie zum Abbruch verkauft wurden, seinen Grund zum Theil in dieser Sage finden.

Ehemals sollen die Bewohner von Hatten nach Wiefelstede zur Kirche gehört haben; 505 m. Eine Glocke vom Hatter Kirchthurm in einen Sumpf bei Klattenhof geschleudert: 192 c. Einige sagen, die Glocke sei vom Teufel in das Stigenmeer zwischen Hatten und Nutteln geworfen. Dies Stigenmeer galt früher für grundlos; jetzt hat man es aber mit einer Mühle doch los gemahlen und zu einer Ochsenweide cultiviert. (Andere unergründliche Wasser: 521 h, 536 a, 552 h, 561 b.)

b. Früher war Hatten der Kirchort auch für die südwärts

der Hunte wohnenden Leute, und sein Boden galt diesen für heilig. Darum zogen sie, sobald sie über die Hunte gekommen, die Schuhe aus, legten sie in einem an der Hunte stehenden Hause nieder und pilgerten barfuß weiter. Das Haus aber erhielt von den Schuhen den Namen Schohusen. Andere sagen, die Geschichte falle noch in die heidnischen Zeiten und die Münsterländer seien nach dem heidnischen Denkmal auf dem Steinberge, nordöstlich von Schohusen, gewallfahrtet. Vgl. 505 m.

c. Das Barnefürs Holz gehörte früher den Rittern von Barnefür, die dort ein festes Haus stehen hatten, von welchem aus sie die Gegend mit Rauben und Plündern unsicher machten. Noch sind Spuren von den Gräben des Hauses vorhanden. Gegenüber auf der anderen Seite der Hunte wohnten die Grafen von Westerburg. Graf und Ritter waren häufig in Fehde mit einander. Dann hatten sie ihre Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen, und wenn der eine oder andere verbergen wollte, wohin er geritten, so wurden die Eisen verkehrt angeschlagen, so daß die Spuren sich verwirrten und die Verfolger den Weg verloren. Zuletzt wurde der Ritter von Barnefür besiegt und sein Haus geschleift. Später kam das Holz in den Besitz der Familie Rinderhagen, die noch jetzt eine Bau gleichen Namens neben dem Holze bewohnt. Einer dieser Rinderhagen übertrug es dem Grafen Anton Günther, wogegen dieser ihn als Förster hineinsetzte und ihm Unterhalt und Kleidung bis an seinen Tod zusicherte. Auch bekam er das Recht, jedesmal wenn er in der Stadt war, bei dem Grafen auf dem Schlosse zu speisen. Daß Rinderhagen das Holz der Herrschaft übergab, that er aus Widerwillen gegen seine Töchter, die ihn schlecht behandelt, sich ihm ungehorsam gezeigt und namentlich nicht nach seinem Willen geheirathet hatten.

d. Das Barnefürs Holz gehörte früher einem Junker von Barnefür. Einst saß dieser mit dem Bauern Rinderhagen von Streek und einem aus Hatten im Kruge zu Hatten beim Kartenspiel. Die Spieler bekamen Streit, und der von Hatten schlug den Junker todt. Das Holz vererbte nun auf die beiden Schwestern des Erschlagenen, zwei alte Jungfern, die sich für die Verwaltung des Vermögens nicht tüchtig fühlten. Da boten sie dem Hausmann Rinderhagen das ganze Holz an unter der Bedingung, daß er ihnen das Todtenbrod gebe. Als Rinderhagen ablehnte, machten sie das gleiche Anerbieten dem Grafen zu Oldenburg. Der nahm es an und erfüllte die Bedingung. So ist das Barnefürs Holz an die Herrschaft gekommen. Einige sagen,

schon der Junker von Barnefür habe denen von Sannum das Holz gegen das Versprechen des Todtenbrodes angeboten; es muß aber wohl auch nichts daraus geworden sein. — Das schreiend Ding im Barnefürs Holze: 186 r.

e. Zwischen Hatten und Sandhatten nördlich vom Fußwege hat früher eine Burg gestanden. Nahe dem Burgplatze, von diesem durch den Fußweg getrennt, war noch bis vor wenigen Jahren ein Wasser sichtbar, vier bis fünf mal so groß wie der Umfang eines offenen Brunnens. Dies Wasser hieß die Wellen und soll der Burgbrunnen gewesen sein. Um die Wellen herum befand sich eine mit Weiden bewachsene Niederung. Der alte Burgplatz selbst wird der Burgerwall genannt. Bei dem Burgerwall und bei der Wellen läuft nachts von 11 bis 12 Uhr ein großer schwarzer Hund umher, der mit einer Kette am Halse rasselt und die Vorübergehenden erschreckt. Es ist ein alter Junker von der Burg, der in dieser Gestalt wiedergehen muß. Einst kam ein Mann in der Nacht von 11—12 Uhr dort vorbei. Bei hellem Mondenscheine sieht er schon von ferne den Hund, auch hört er das Rasseln der Kette. Er geht näher und sieht, daß der Hund vom Burgerwall nach der Wellen geht, also seinen Weg kreuzt. Er bleibt stehen, der Hund gleichfalls. Er geht weiter, der Hund macht es ebenso. Im Vertrauen auf Gott setzt der Mann seinen Weg ruhig fort, und der Hund geht nahe vor ihm über den Pfad. Der Mann schreitet rasch vorwärts und wagt nicht eher, sich umzusehen, als bis er vor Sandhatten ist. Auch ein Schneider kam einst mit seinem Gesellen zu gleicher Stunde von Hatten. Wie sie noch etwa dreißig Schritte von der Stelle entfernt sind, sehen sie einen schwarzen kastenähnlichen Holzblock vor sich über den Weg ziehen. Erschreckt bleiben beide stehen und sehen das Ding in dem Weidicht verschwinden. Der Gesell, beherzter als sein Meister, springt nach und ruft „Donner-Schwerenoth, wo bliwst du?“ während der Meister an allen Gliedern zittert. Es ist aber nichts mehr zu sehen noch zu hören. — Auf dem Burgplatze hat lange ein großer Wallnußbaum gestanden, der im Herbste stets voll Früchte hing. Mehrere junge Burschen aus Sandhatten machten sich nachts auf den Weg, um Wallnüsse daher zu holen. Einer steigt in den Baum, während noch sechs andere unter dem Baume stehen. Da tritt plötzlich ein großer schwarzer Mann an sie heran und fragt „Jungens, schall ick ok plücken helpen?“ Die sechs unter dem Baume ergreifen die Flucht, der auf dem Baume aber ruft „Jungens,

lopt ji? ick finn' 'n Drüffel sæben!" Erst nachdem er sich die Taschen voll gepfropft, steigt er ab und geht seinen Kameraden nach, ohne von dem Manne noch etwas zu sehen oder zu hören.

f. Zwischen Kirchhatten und Sandhatten in den Wellen hat einst ein Schloß gestanden, das von einem Grafen Burgwall bewohnt wurde. Es gehörte das Schloß aber nicht dem Grafen Burgwall, sondern einem Bruder desselben, der auf Reisen gegangen war und jenen nur zu seinem Stellvertreter eingesetzt hatte. Als nun der eigentliche Herr von seinen Reisen heimkehrte und Burgwall die Herrschaft wieder abtreten sollte, beschloß dieser, seinen Bruder zu ermorden. Er verleitete ihn, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und als sie in die Gegend von Bergedorf kamen, waren sie von der Jagd durstig geworden. Burgwall führte seinen Bruder an einen Bach, und als derselbe sich bückte, um zu trinken, stieß er ihm seinen Jagdspeer hinten in den Rücken und tödtete ihn auf der Stelle. Zur Buße für diesen Brudermord wurde Burgwall auferlegt, zu Hatten, dessen Bewohner bis dahin nach Wiefelstede zur Kirche gehört hatten, eine Kirche mit einem Thurme zu bauen, was er denn auch gethan hat. Als später die Kirche zu klein wurde und vergrößert werden mußte, konnte sich die Gemeinde zu dem kostspieligen Werke nicht entschließen. Da erbot sich der Graf von Oldenburg, den Anbau auszuführen, wenn ihm die Gemeinde dafür das Hatter Holz zu eigen geben wolle. Die Gemeinde ging darauf ein, der Graf baute den Anbau, der hinten an der Kirche ist, und erhielt dafür das Hatter Holz. Jetzt bedauern die Hatter von Herzen den dummen Streich ihrer Vorfahren. — Wegen des Brudermordes vgl. 517 g.

g. Schütten Bokholt, ein zu Schütten Bauernstelle bei Munderloh gehörendes Holz, war früher dem Boden nach Eigenthum der Familie Schütte, dem Holze nach aber Eigenthum der Herrschaft. Einst bot die Herrschaft dem Bauern für den Grund und Boden 1000 Thaler, der Bauer aber bot auch 1000 Thaler, wenn ihm die Herrschaft das Holz überließe. Die Herrschaft schlug ein, und so kam das Holz in den freien Besitz der Familie Schütte. In diesem Bockholt haben früher Zwerge gehaust.

Zu Dingstede lebten ehemals Riesen: 258 h i. — In den Osenbergen spukt ein Mann aus Bümmerstede: 183 k. Dort wohnten ehemals Zwerge, namentlich auch die Jungfrau mit dem Wunderhorn: 257 d e f g l. — Im Kistenberge ruhen Schätze: 257 e.

## E. Amt Wildeshausen und Wardenburg.

(Bevölkerung sächsisch, protestantisch, in Wildeshausen selbst zum Theil katholisch.)

520. Wildeshausen. a. Am südöstlichen Rande der Stadt neben der Höpkenschen Tuchfabrik befindet sich ein hoher künstlich aufgeworfener Hügel, die Wittekindsburg genannt, weil Wittekind hier eine kleine Burg besessen und zu Zeiten bewohnt hat. Der Hügel war ehedem weit höher als jetzt.

b. Auf dem Marktplatze an der Stelle, wo gegenwärtig der Stadtbrunnen ist, stand ehemals eine Irmensäule, das Bildniß eines unter den Sachsen weit und breit verehrten Gottes. Sie wurde von Wittekind zerstört, als er sich hatte taufen lassen. Vor Zeiten befand sich eine Zeichnung der Bildsäule auf dem Rathhause, ist aber seit längeren Jahren nicht mehr aufzufinden gewesen. Darnach stellte es einen bewaffneten Krieger dar, der sechs Fuß hoch auf einem neun Fuß hohen Sockel stand. Er hielt in der rechten Hand einen Spieß mit einem Wimpel, auf welchem ein Rad abgebildet, und in der linken eine Wage. Auf der Brust war ein Luchs ausgearbeitet, der Helm war mit einem Hahne geziert. Die eine Lende hielt ein junger, aufrecht stehender Löwe umklammert.

c. In der Alexanderkirche, oben am Gewölbe über dem Altar, befindet sich eine Figur, die den Kopf nach unten gekehrt hat. Sie stellt den Baumeister der Kirche vor, der bei dem Bau hier herunterstürzte und seinen Tod fand. — Ein im sog. Gramkeller vor nicht langer Zeit zugemauerter Eingang soll zu einem nach der Wittekindsburg führenden unterirdischen Gange gehört haben.

d. Simon von Beckeln, ein Hannoverscher Edelmann, war vor etwa vier Jahrhunderten Besitzer eines ansehnlichen Landgutes. Bei einem Erntefeste setzte er seinen Bauern, welche ihm die Früchte hatten einscheuern müssen, eine gebratene Katze statt eines Hasen vor, die diese sich gut schmecken ließen. Zum Nachtische schickte er ihnen aber auch Kopf und Pfoten der Katze. Die Bauern geriethen darüber in eine solche Wuth, daß sie nicht nur alle seine Felder verwüsteten, sondern auch Haus, Wassermühle, Scheuern nebst allen übrigen Gebäuden in Brand steckten und ihm selbst den Tod schwuren. Der Edelmann mußte fliehen, vergeblich aus der Ferne alle Mittel zur Versöhnung erschöpfend. Endlich begab er sich in das Stift S. Alexandri zu Wildes-

hausen, dem er alle seine Güter für seinen Unterhalt abtrat, und worin er, von Reue und Unmuth gepeinigt, nach wenigen Jahren sein Leben beschloß. (Nach Sam. Bauer, Denkwürdigk., Bd. VII, in Oldenburg. Blättern 1827, S. 335.) Vgl. 559 h.

e. Wie es heißt, müssen einige Bauern aus der Gemeinde Visbek alljährlich dem Prediger an der Hauptkirche zu Wildeshausen Rocken liefern; dafür muß ihnen der Prediger nach geschehener Lieferung den Sarg des heil. Alexander zeigen und ihnen einen Scheffel Wallnüsse und eine Tonne Bier zum Besten geben.

f. Visbeck soll schon in heidnischen Zeiten bestanden haben, wovon auch noch die vielen alten Gräber mit Aschenkrügen in der Umgegend zeugen. Die Stadt Wildeshausen war noch nicht erbaut, vielmehr war jene Gegend noch wüst und waldig und voll Wildes. So gingen denn die Männer von Visbek dorthin auf die Jagd und schlugen sich dort Hütten auf, um bei schlechtem Wetter Obdach zu haben. Wenn sie nun von Visbek fort wollten, so sprachen sie „wir wollen nach den wilden Hütten," und als sich nun bei den Hütten einige von ihnen dauernd anbauten, entstand daher der Name Wildeshausen.

g. Die Stadt Bremen soll von Wildeshausen aus erbaut sein. Wildeshäuser Fischer zogen dorthin, um in der Weser zu fischen, und da ihnen die Reise an einem Tage hin und zurück zu beschwerlich fiel, so bauten sie sich Hütten von Bram und daher bekam die Stätte den Namen Brämen. Nach und nach kamen statt der Hütten Häuser, aber der Name Bremen blieb.

In Wildeshausen spukt Trentepiel: 179 u. in dem Sparscher Sande und den Fettemarscher Fuhrenkämpen Schnobel: 183 m. — In der Stöckenkampswiese eine versunkene Glocke: 152 f. Am Galgen im Stöckenkamp ein besonderes Pferd gefunden: 186 e. — Hünensteine auf dem Kleinenkneter Felde und bei Pestrup oder Pestdorf: 258 a.

521. Großenkneten. a. Einst vertrieben Kriegsleute die Einwohner des Dorfes Großenkneten. Eine Frau kam jedoch zu Pferde wieder und sah über das Heck in ihr Haus. Ein Kriegsmann bemerkte und verfolgte sie, konnte sie aber nicht einholen. Von dem Rufe: holt! holt! den er der Fliehenden nachsandte, erhielt das Haus den Namen Hollen; es liegt nordöstlich im Dorfe. — Woher die Kloppstraße ihren Namen hat: 196 a.

b. Hängelhöhe ist eine Anhöhe, eine Viertelstunde östlich von Großenkneten. Dort aßen einst drei Schäfer zusammen, und einer hatte den Einfall zu sagen „wer das größte Stück Speck hat, soll hangen," d. h. er sollte es zum Spaß einmal probieren. Die andern stimmten zu, man verglich die Speckstücke, und einer gab sich zum Hängen her. Als sie aber grade mit dem Aufknüpfen fertig waren, fiel ein Wolf in ihre Heerden, und darüber verließ und vergaß man den Gehängten, der bald todt war. Als die beiden Wolfsjäger zurückkamen und sein verzerrtes Gesicht sahen, riefen sie

„Harm, Harm, grine nich,
dat Schap dat is jo dine nich!"

Aber Harm antwortete nicht. So wurde Spaß zum Ernste und der Schäfer zur Leiche, und der Hügel heißt seitdem die Hängelhöhe.

c. In einem Gehölze östlich von Großenkneten steht eine Eiche, welche der Schwedtbaum genannt wird. Vor Alters war zu Großenkneten ein Holzwärter namens Schwedtmann, der strenge auf den Dienst hielt und manchen Schäfer, der auf Holzgründen weidete, ertappte und zur Bestrafung brachte. Zwei Schäfer, die er auch mehrmals seine Strenge hatte fühlen lassen, faßten den Entschluß, ihn umzubringen. Eines Tages war einer dieser Schäfer in der Kirche und auch der Holzwärter, der aber unter der Predigt wegging, um zu sehen, ob auch der andere Schäfer in den Fuhren hüte. Dieser war richtig im Forst, sah aber den Holzwart kommen und beschloß, den Mord sofort auszuführen. Er fiel den Holzwärter unversehends an und schnitt ihm die Kehle ab, aber sein Messer war so stumpf, daß er mitten in der Blutarbeit absetzen und das Messer auf seinem Holzschuh schleifen mußte. Nachmittags brachten beide Schäfer den Leichnam nach Amelhausen und warfen ihn in die Hunte, halb unters Eis. Die That ward verrathen, beide Mörder mußten fliehen und entkamen nach Holland; einer von ihnen soll später mit den Russen wieder hier gewesen sein. Der Baum, unter welchem Schwedtmann ermordet wurde, heißt nach ihm der Schwedtbaum.

d. In der Ahlhorner Haide, eine kleine halbe Stunde von der Aumühle, finden sich eine Menge Hünensteine bei einander. Vorn an stehen vier große Steine, dann folgen in zwei langen Reihen vielleicht siebenzig kleinere. Man nennt sie die Visbeker Braut. Etwa dreiviertel Stunden davon, bei Engelmanns Bäke,

findet sich eine ähnliche, aber noch größere Steingruppe, welche der Bräutigam genannt wird. Einst, so heißt es, sollte ein Mädchen aus Großenkneten (Heinefeld) von ihren Eltern gezwungen werden, eines reichen Bauern aus Visbek Sohn zu heirathen, da sie ihn doch nicht liebte. Als nun die Braut mit ihrem Brautgefolge zur Hochzeit nach Visbek zog und den Thurm der Visbeker Kirche erblickte, da betete sie, daß der liebe Gott sie lieber in Stein verwandeln möge, als daß sie zu der verhaßten Ehe gezwungen werde. Und so geschah es. Sowohl die Braut mit ihrem Gefolge als der Bräutigam, der ihr von Visbek entgegen kam, mit dem seinigen stehen in Stein verwandelt da. — Häufig wird auch erzählt, die Braut habe einen andern Jüngling geliebt, sei auch wieder geliebt worden, aber der Vater habe seine Werbung wegen seiner Armuth zurückgewiesen. Als der Brautzug nun über die Haide zog, begegnete ihm der abgewiesene Freier und sprach nochmals den Vater an. Aber dieser erwiederte

„sie soll nicht werden dein,
und wenn ihr auch werdet zu Stein!"

Und alsbald verwandelten sich alle Personen in beiden Zügen in Steine. — Eine andere Deutung der Steindenkmale: 529 b. — Spuk daselbst: 282 c.

e. In der Nähe des Bräutigams lag ehedem ein sehr großer platter Stein, welcher auf einem Keller zu liegen schien und in alten Buchstaben die Inschrift trug:

O Wunner, o Wunner,
wat liggt hier woll unner?

Lange hatte der Stein so dagelegen, und niemand hatte gewagt oder die Kraft gehabt, ihn aufzuheben, obwohl es hieß, daß große Schätze darunter lägen. Endlich thaten sich alle jungen Bursche der Nachbarschaft zusammen und brachten es mit Hülfe von Stangen, Daumkraften und anderem Geräthe fertig, daß sie den Stein umkehrten. Da stand denn auf der anderen Seite des Steines:

Et weer ok doch mal Tied,
dat ick keem up de annere Sied.

Und weiter fanden sie nichts.

f. Von Westerstede aus beschloß man ein Dorf anzulegen und zwar da, wo ein Hengst, den sie laufen ließen, sich legen würde. Dies geschah dort, wo jetzt Hengstlage liegt, das davon seinen Ursprung und Namen hat. — In Huntlosen residierte

einst ein Graf von Wasaburg, der gelobte, an dem Orte ein Schloß zu bauen, wo ein losgelassener Hengst sich lagern würde. Dies wurde ausgeführt, und das jetzige Hengstlage ist der Ort. Noch ist der Burg- oder Schloßplatz deutlich zu erkennen, aus den zugehörigen Gründen aber sind zwei Bauernstellen gemacht. Statt des Grafen von Wasaburg wird auch der Junker von Spaasche bei Wildeshausen genannt. — Noch andere sagen, der Ort habe ursprünglich Hengstschlag geheißen.

g. Einst im Winter hütete ein Schäfer aus Sage seine Schafe am Sager Meer, und als er eintreiben wollte, kam ihm der Gedanke, er wolle einmal seinen Weg über die Eisdecke des Meeres nehmen, was er denn auch that. Als er so ziemlich auf der Mitte angekommen war, brach das Eis. Die erschreckten Schafe sprangen auf einen Haufen und versanken so in den Abgrund. Mit Hülfe seiner schnellen Füße erreichte der Schäfer glücklich das Ufer und auch ein Schaf, welches ihm nachgelaufen war. Er trieb dieses in den Kofen und hing seinen Hoiken (Schäfermantel) vor demselben auf; dann verließ er aus Verzweiflung seine Heimat und wanderte aus nach Amerika. Als am andern Morgen die Eigenthümer der Heerde Nachsuchung hielten, fanden sie das eine Schaf. Die andern aber sind noch auf dem tiefen Grunde, wo sie immerdar grasen, blöken und mit ihren Glöckchen klingeln.

h. Das Sager Meer ist entstanden, als ein Ort, der hier sich befand, wegen der Ruchlosigkeit seiner Bewohner in die Tiefe versank. Die Einwohner waren durch ihre vielen Schafe und eine großartige Bienenzucht reich und dann übermüthig geworden, vgl. 34 b. Eigentlich ist es nicht ein Meer, sondern es sind zwei, ein größeres und ein kleineres, und es wird auch gesagt, daß nicht ein Dorf dort versunken sei, sondern ein Edelhof. Das Haupthaus habe dort gestanden, wo das große Meer sei, an Stelle des kleinen Meeres aber das Viehhaus. Jedenfalls müssen Häuser dort gewesen sein, denn alles Land ringsum ist ehemals bebaut gewesen und liegt noch in Aeckern. Auch führt eine alte Wagenspur in das große Meer hinein. Das große Meer friert in der Mitte niemals zu, und beide sind unergründlich. Wenn man um Mitternacht an dem Meere vorbeikommt, kann man oftmals gespenstischen Hahnenruf und Hundegebell aus der Tiefe hervorschallen hören.

i. Das Sager Meer ist reich an Fischen, doch werden diese von den Umwohnern nicht gegessen: man traut ihnen nicht

und hält sie für verzaubert. Ein Mann aus Sage, der es doch einmal gewagt hatte, dort zu fischen, zog einen ungewöhnlich großen Hecht heraus. Der Hecht hatte nur ein Auge, das war aber auch so groß wie das Auge eines Kalbes. Der Mann nahm den Fisch auf den Rücken und machte sich auf den Weg nach Hause. Aber unterwegs wurde der Hecht immer größer und schwerer und endlich bückte er sich gar über die Schulter des Mannes herüber und schaute ihm mit seinem einen großen Auge ins Gesicht. Schleunigst warf der Mann ihn fort und lief was er konnte nach Hause. — Ein anderer Bauer, der an die Geschichten vom Sager Meer nicht glaubte, begab sich auch einmal an einem Sonntag unter der Predigt nach dem Meer und fing einen großen Hecht. Als er ihn über die Schulter warf, um ihn nach Hause zu tragen, sprach der Hecht

„wat wulltu mit mi maken,
wulltu mi braden oder kaken?"

Sogleich warf ihn der Bauer wieder ins Wasser und ist auch nie wieder unter der Predigt zum Fischen gegangen. — Im Sager Meer sind auch Seemenschen: 259 e.

Vor J Behrens Hause zu Sage spukt ein vergrabener Pferdekopf: 186 d. — An der Chaussee bei Sage liegt ein großer Stein, von dem Sagen gehen: 258 d. — In der Sager Haide spukt der Teufel, 204 l, ein Mann aus Badbergen, 183 n, das schreiend Ding aus Holle, 183 s, im Almswege ein Mann aus Sage: 183 i.

522. Huntlosen. Im Huntloser Brok spukt ein Mann aus Schohusen: 183 p. — Bei Sannum haben sich Spinner in einer Buche gezeigt: 180 e. — Zu Hohesüne und auf Helmshöhe haben Riesen gewohnt: 258 f.

523. Dötlingen. a. Auf der großen Haide zwischen Rittrum, Dötlingen und Nuttel bemerkt man hin und wieder noch deutliche Spuren von ehemaligen Aeckern oder Felder-Abtheilungen, ein Zeichen, daß ein großer Theil dieser Haide ehedem angebaut gewesen. Es hat hier auch ehemals ein großes Dorf Norddötlingen gestanden, das neunzehn volle Bauen und achtzig Feuerstellen gehabt haben soll. Auch finden sich noch Trümmer alter Mauern und Ueberbleibsel von Backöfen. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts soll eine Pest, der schwarze Tod, alle Einwohner dieses Dorfes bis auf zwei Brüder hinweggerafft haben, welche es in Brand steckten, weil sie sich über den Besitz desselben nicht einigen konnten. Nach einer

andern Sage soll es von Kaufleuten, die nach dem Oldenburger Pferdemarkt zogen, eingeäschert sein. (Kohli, Beschr. des Herzogthums Oldenburg II. S. 255). Andere behaupten, Norddötlingen habe gar 140 Häuser gezählt, es seien aber in der Pest fünf Familien übrig geblieben, welche nach Dötlingen zogen, wo bis dahin nur die Kirche, das Pfarrhaus und das Haus eines Junkers von Wahl gestanden.

b. Früher ging die Sage, daß, wenn im Pfennigstedter (richtiger Wennigstedter) Felde ein rothes Haus gebaut würde, alsdann der Krieg über die Gegend hereinbrechen werde. Es ist nun aber schon seit langen Jahren ein solches Haus gebaut, ohne daß Krieg gekommen wäre.

c. Auf den Gründen des Joh. Lüschen zu Geveshauser Ohe liegt ein großer platter Stein, de brede Steen genannt. Er ist so groß, „dat man woll Kadrillje darup danssen kunn.“ Auf dem Steine befinden sich sieben Grübchen, von denen drei sehr gut, vier minder gut zu sehen sind. Früher soll auf dem Steine eine Frau gesponnen haben, und von den drei Beinen des Spinnrades und den vier Beinen des Stuhles sollen die Löcher entstanden sein. Andere sagen, unter dem Steine hätten früher Erdmännchen gehaust, und die Grübchen im Steine hätten ihnen als Eßschüsselchen gedient.

Woher in Tabken Hause zu Dötlingen die weißbunten Pferde stammen: 186 e. — In einem Teiche bei Klattenhof liegt eine Glocke von Hatten: 192 c.

324. Wardenburg. a. Während des dreißigjährigen Krieges kam der General Tilly mit einer Armee in das oldenburgische Land und bezog in der Nähe der Hunte, da wo jetzt das Dorf Wardenburg liegt, ein Lager, das er durch eine Wagenburg schützte und, weil es so befestigt war, die Warteburg nannte. Als nach geraumer Zeit Tilly wieder abzog, blieb eine Menge des Trosses von Männern, Weibern und Kindern zurück und siedelte sich an der Stelle der Warteburg an, und das entstandene Dorf erhielt den Namen Warteburg, aus welchem nachher Wardenburg ward. Daß es in Wardenburg so viele Leute mit schwarzen Haaren und dunkeln Augen giebt, erklärt sich aus ihrer Abstammung von den Gründern des Dorfes.

b. Auf der Wattböge, einer Weide an der Lethe bei Littel, spukt der Rathsherr Muhle von Oldenburg, welcher durch zwei Paters dorthin gebannt ist, um die Haide zu zählen und immer wieder von neuem zu zählen.

## F. Amt Vechta.

(Bevölkerung sächsisch, katholisch, in Goldenstedt zum Theil protestantisch.)

525. Vechta. a. In früheren Jahren war im Amte Vechta die Gewohnheit, einmal im Jahre die Grenzen der Marken zu begehen, und man nannte diesen Rundgang Snatgang. Das gab für einige Bauerschaften eine besondere Festlichkeit. Eine Tonne Bier und Weißbrod und Kuchen wurde mit rund gefahren, auch die kleinen Knaben aus dem Dorfe mitgenommen. Bei jedem Grenzzeichen — Kreuzkuhle — wurde Halt gemacht, Bier getrunken und Kuchen und Weißbrod unter die Knaben vertheilt. Sobald aber die Knaben ihre Geschenke erhalten hatten, liefen sie fort, denn wer eingeholt wurde, bekam Schläge. Dies wiederholte man bei jeder Kreuzkuhle. Es geschah aber, damit die Knaben später, wenn es etwa zu einem Grenzstreite käme, die Kreuzkuhlen fest im Gedächtnisse hätten und sagen könnten „hier an dieser Stelle habe ich Kuchen und Schläge bekommen.“ In anderen Bauerschaften wurde Bier und Musik mitgenommen und bei jeder Kreuzkuhle ein Feuer angemacht, getrunken und getanzt; die Kohlen aber wurden zuletzt in die Grube geworfen. Als daher vor einigen Jahren Streit um eine Markengränze war, weil die Kreuzkuhlen nicht sicher aufzufinden waren, sagte ein alter Mann, sie sollten an den zweifelhaften Stellen nachgraben; wenn es die rechten seien, müßten Holzkohlen darin liegen. Wieder in einer andern Bauerschaft gingen die jungen Leute gleichfalls mit; bei der ersten Kreuzkuhle wurde getrunken, und dann mußten zwei von den Jungen nach der nächsten Kreuzkuhle laufen; wer zuerst kam, erhielt ein Geschenk; traf einer aber die Kuhle nicht in gerader Richtung, so wurde er doppelt gestraft und obendrein ausgelacht. Abends aber wurde getanzt. Tages vor dem Snatgang mußte in einigen Bauerschaften einer durch das Dorf laufen und vor jedem Hause rufen „morgen werd Snat gahn!“ Wurde er dabei gestört, oder begegnete ihm ein altes Weib, oder ein Hase lief über den Weg, so mußte er gleich wieder um und rufen „morgen werd nin Snat gahn!“ und er mußte die Ansage so oft wiederholen, bis sie glücklich ablief.

b. Nach dem Tode des letzten Grafen Otto von Ravensberg lebte dessen Wittwe Sophia mit ihrer Tochter Jutta auf der Burg zu Vechta. Jutta war nicht schön, aber reich, und ihr Reichthum zog manche Bewerber um ihre Hand herbei. Unter

diesen zeigte sich auch der junge Graf Konrad von Diepholz. Dem war es aber wohl mehr um die gute Tafel, als um Juttas Hand zu thun, und da gerade Jutta ihm den Vorzug gab, spottete er hinter ihrem Rücken über ihren Mangel an Schönheit und ihre Leichtgläubigkeit. Dies ward den Frauen hinterbracht. Da stellte ihn eines Tages Gräfin Sophia zur Rede, und als er zwar seine Liebe betheuerte, aber gegen eine baldige Hochzeit allerlei Ausflüchte vorbrachte, führte ihn die Gräfin in ein Zimmer, das war schwarz behangen, und in der Mitte lag ein Sandhaufen, daneben standen ein Priester, ein Scharfrichter und einige bewaffnete Knechte. Der Priester mußte Konrad zum Tode vorbereiten, worauf der Scharfrichter demselben den Kopf abhieb. Vater und Bruder des Enthaupteten sammelten ein Heer, um ihn zu rächen. Gräfin Sophia wandte sich an ihre Lehnsleute und Burgmänner, und da diese wegen der Unthat wenig zur Hülfe geneigt waren, bot sie ihre Grafschaft dem Bischof zu Osnabrück an. Der aber fürchtete die Macht der Grafen von Diepholz und schlug das Anerbieten aus. Da sagte die Gräfin „will Peter nicht, Paul wird schon wollen", und wandte sich an den Bischof von Münster, der ihr Schutz gewährte und dafür die Grafschaft erhielt. (Nach Nieberding in den Mittheil. des Histor. Ver. zu Osnabrück, Bd. III., S. 37.)

c. Auf dem Vechtaer Esch, an der Chaussee nach Oldenburg, steht ein Birnbaum, der eiserne Birnbaum genannt. Er war ehemals sehr groß und trug eine Menge Früchte, die aber eisenhart und ungenießbar waren; jetzt ist er vielfach beschädigt, kaum mehr als ein Stumpf, aber noch jedes Jahr schlägt er aus und trägt Blüthen und Früchte. Weder Blitz noch irdisches Feuer können den Baum vernichten. Der Blitz hat den Baum von der Krone bis zur Wurzel gespalten, aber beide Hälften grünten weiter. Der Besitzer hat Feuer an und um den Baum gelegt, aber das Feuer wollte nicht fassen und der Baum blieb am Leben. Der Baum ist schon über 250 Jahre alt und hat schon Wallensteins und Tillys Schaaren an sich vorbeiziehen sehen und von dem Platze unter dem Baume aus haben die Schweden Vechta beschossen, während in der Krone des Baumes einige von ihnen saßen, um die Wirkung der Geschosse zu beobachten. In der Sanct Georgenkirche, im Thurme, sitzt noch eine der Kugeln, welche die Schweden der Stadt zuschickten.

d. Auf den Gründen, die jetzt zu der Stadt Vechta gehören, befand sich ehemals ein Gut Falkenrott, welches von dem

Obersten Sprengepiel, einem Freischaarenführer im dreißigjährigen Kriege, bewohnt wurde. Auf der alten Burgstelle soll ein Schatz vergraben sein. An dem Wege zum Falkenrott steht ein merkwürdig behauener Granitstein, etwas dünner wie ein Meilenstein, worauf ein Vollmondsgesicht roh eingehauen. Sprengepiel war ein Schwarzkünstler und mit dem Teufel im Bunde. Dafür muß er in Vechta und weiter Umgebung umgehen, meist in Gestalt eines schwarzen Hundes. S. 179 u, 183 o, 204 p, 550 a, 261 a.

e. Im Kitzschen Hause an der Hinterstraße zu Vechta spukt es: 170 g, desgleichen im Grünenmoor: 183 o, im Gastenmoor: 194 a, auf dem Esch: 182 r. — Wie der Name des Gutes Welpe entstanden: 152 c. — Gesichte von einer Schlacht, die bei Vechta geschlagen werden wird: 158 k, o.

526. Oythe. a. Die Elmendorffs auf Füchtel stammen aus dem Dorfe Elmendorf am Zwischenahner See, das ehemals der Familie gehörte. Ein Elmendorf mußte wegen Brudermord flüchten und sammelte in der Nähe von Oythe eine Räuberbande. Als er genug zusammengeraubt hatte, bildete er nach und nach das Gut Füchtel. Vgl. 35 f.

In Oythe wandelt der Teufel als Hund: 196 b. — Zu Holthusen hat ehemals ein Riese gewohnt: 258 e.

527. Lutten. Am Wege nach Vechta ist allerlei Spuk: 184 b, 194 g, 196 b.

528. Goldenstedt. a. Als der junge Graf Rudolf von Diepholz auf Abenteuer auszog, kam er an den Hof des Königs von Schweden, wo er unerkannt als Küchenjunge sich verdang, bald aber zu des Königs Kämmerer sich aufschwang. Als er einst bei Verfolgung eines Hirsches sich im Walde verirrt hatte, traf er eine wunderschöne Jungfrau an, die ihm einen kostbaren mit Edelsteinen verzierten Ring schenkte und ihn auf den rechten Weg geleitete. Als er nun einst bei dem König Wache hatte und dieser den glänzenden Stein bemerkte, mußte er ihm seine Herkunft, und wie er zu dem Ringe gekommen, entdecken. Da gab der König dem Jüngling, den er schon vorher lieb gewonnen, seine Tochter Marina zur Gemahlin und eine andere dem Prinzen Primislaus in Pommern, der sich schon länger um sie beworben hatte. Beider Beilager wurde zu Nicoden an einem Tage gefeiert, und Rudolf kehrte mit seiner Gemahlin und mit großen Schätzen in seine Heimath zurück. Seine Unterthanen empfingen ihn an der Grenze des Kirchspiels Goldenstedt, wo die

Brücke über die Hunte führt. Die Gräfin warf hier eine Menge Goldmünzen unter das Volk, und von dieser Zeit an führt die Brücke den Namen Goldene Brücke, wie das ganze Kirchspiel und der Kirchort den Namen Goldenstedt. (Nach Nieberding, in den Mitth. des Vereins f. Osnabr. Geschichte, III., S. 50.)

b. Im Kirchspiel Goldenstedt in der Laher Haide ist eine Stelle, welche den Namen Königsbänke führt. Dort soll früher einmal im Jahre das Münstersche Gericht gehalten worden sein, welches Münster von dem Grafen von Diepholz streitig gemacht wurde. Wenn nun das Gericht gehalten werden sollte, wurde von der Münsterschen Behörde ein Mann, welcher dort gut Bescheid wußte, nach Drebber geschickt und mußte, wenn die Leute aus der Kirche kamen, mit lauter Stimme rufen: „Donnerdag werd dat Münstersche Gericht holen!" Dann lief er aus allen Kräften fort. Entkam er glücklich, so war die Münstersche Gerichtsbarkeit auf ein Jahr gesichert, und der Graf von Diepholz mußte alle seine Gerechtsame über die streitigen Dörfer auf ein Jahr aufgeben. Aber selten glückte es, denn gewöhnlich wurden, wenn die Zeit herankam, viele auf die Lauer gestellt, und sobald er rief, stürmten sie von allen Seiten auf ihn zu, und konnten sie ihn ergreifen, so bekam er Schläge und wurde ins Gefängniß geworfen, aus welchem ihn die Münsterschen wieder loskaufen mußten. Und dann hatte Diepholz ein Jahr lang Gerichtsbarkeit und Gerechtsame. Um das gefährliche Amt, in Drebber das Gericht auszurufen, meldeten sich jedes Jahr genug, denn wenn es glückte, so gab es eine große Belohnung und Abgabenfreiheit auf ein Jahr.

c. Am Wege von Goldenstedt nach Vechta liegen die Reste der Arkeburg oder, wie das Volk spricht: Harkeburg. Sie bestehen aus zwei Erdwällen, welche beide eine unregelmäßige Ellipse bilden, und wovon der äußere den inneren einschließt. Der längste Durchmesser des äußeren Walles ist 550 Fuß, der kürzere 410 Fuß, der innere Wall ist bis zu 18, der äußere bis zu 10 Fuß hoch. Die Wälle sind mit zum Theil verschütteten Gräben umgeben. Von der Nordseite des äußeren Walles geht ein aus Wall und Graben bestehender Arm 350 Fuß weit bis an das Thornmoor, ein anderer 600 Fuß langer Arm erstreckt sich nach Süden bis an das Moor. Beide Arme bilden mit dem Hauptwerke einen flachen nach der Westseite gekehrten Bogen. An der Westseite des südlichen Arms liegen eine Menge Urnenhügel. Von der Harkeburg nach der Ottenburg bei Astrup, Ksp.

Visbek, führte ehemals ein Damm, zum Theil Blockweg, von welchem man noch Spuren entdeckt haben will. Auf der Harkeburg wohnte ein Ritter Harke, auf der Ottenburg aber ein Ritter Otto, von denen die Burgen ihren Namen erhielten. Früher in Freundschaft lebend, benutzten sie den Damm zu gegenseitigen Besuchen. Einst jedoch entzweiten sie sich, und der starke Ritter Harke warf von seiner Harkeburg ein Beil in die Ottenburg — eine Stunde weit. (Nieberding, Gesch. d. Niederstifts Münster, I., S. 79, 86.) — Andere Sagen von der Harkeburg und dem Ritter Harke: 184 c, 258 e.

Ein Gesicht von einer großen Schlacht bei Goldenstedt: 158 s. — Der rufende Kerl, welcher von Großenfeldhus nach dem Desum und weiter geht: 181 a. — Krähwinkeleien vom ehemaligen Dorfe Holtwedehusen: 615 q, r.

529. **Visbek.** a. Visbek soll die erste christliche Gemeinde in der ganzen Umgegend gewesen sein. Es gehörten zu ihr die Dörfer bis nach Holle und Mohrhausen hin, daher gab es denn auch in der Kirche eine besondere Thür, welche die Moorriemer Thür hieß, in späterer Zeit aber zugemauert wurde. Vgl. 552 b, c.

b. Im Jahre 800 feierte Karl der Große mit seinen Feldobersten zu Visbek das Osterfest. Da kam Wedekind, welcher damals wie auch sonst oft sein Hoflager auf der Wedekindsburg zu Wildeshausen hielt, als Bettler verkleidet nach Visbek, in der Absicht, sein eigenes Leben zu wagen, um Karl den Großen zu ermorden. Wedekind traf gerade zu der Zeit in Visbek ein, als Karl mit seinen Feldobersten zum Abendmahl gegangen war. Er schlich deshalb vor die Kirchthür, um Karl, wenn er heraustreten würde, mit einem unter seinen Kleidern verborgenen Dolch zu durchbohren. Wohl hatte er Karl nie gesehen, aber er dachte ihn schon zu erkennen, denn wer ihm an der Kirchthür das größte Almosen reichen werde, das müsse sicherlich der Kaiser sein. Neugierig sah er durch die halb geöffnete Thür, wurde aber von Schauder ergriffen, denn er sah, wie der Priester aus einem schönen Gefäße ein kleines Kind herausnahm und den Kriegern zum Empfange darreichte. Das Kind war von einem solchen Glanz umgeben, daß Wedekind fast die Augen geblendet wurden. Wedekind sah, wie das kleine schöne Kind die Arme ausstreckte und sich willig hinreichen ließ, bis die Reihe an einen der Offiziere kam, da sträubte sich das Kind, und erst nach einigem Widerstreben konnte dieser es empfangen. Wedekind sah aber ganz deutlich, wie das Kind sein sonst so liebevolles Antlitz plötzlich

ganz veränderte. — Wedekind war mit einem Male ganz verwandelt. Anstatt Karl zu ermorden, sann er nun auf einen Plan, was er zu thun habe, um Christ zu werden; und als Karl mit seinem Gefolge aus der Kirchthür herauskam, rief Wedekind mit lauter Stimme „Karl, ich bin Wedekind und bin gekommen, dich zu ermorden"; aber, indem er den Dolch wegwarf, sprach er „verzeihe mir, auch ich will Christ werden." - Und er erzählte ihm, was er so eben gesehen und wie das schöne Kind sich vor dem einen Offizier so sehr gesträubt und sein sonst so liebevolles Antlitz auf einmal sich in ein zornfunkelndes verwandelt habe, und er zeigte ihm den Offizier. Als dieser von Karl sogleich zur Rechenschaft gezogen wurde, erschrak er und bekannte, er sei ohne Bekehrung, also unwürdig, zum Abendmahl gegangen. Wedekind berieth nun mit Karl, wie er es anzufangen habe, um Christ zu werden, denn seine Sachsen würden es nicht zugeben, sondern ihn tödten; sie verabredeten eine Schlacht, welche Wedekind schlecht anzuführen versprach. Wedekind ging daher nach Wildeshausen zurück und brach mit seinem ganzen Heere auf, um, wie er sagte, Karl in Visbek zu überfallen. Aber Karl zog ihnen entgegen, und es kam zu einer mörderischen Schlacht in der Gegend der jetzigen Bauerschaft Endel. So schlecht Wedekind die Sachsen auch anführte, konnte Karl sie doch nicht zum Weichen bringen; sie fochten ganz verzweiflungsvoll. Karl verlor viele seiner Feldobersten und Ritter und mußte fliehen. Zum Andenken an diesen Sieg wurden von den Sachsen viele große Steine als Denkmäler aufgerichtet und unter denselben die Asche der gefallenen Feldobersten beigesetzt. Noch heutigen Tages sind die Steine zu sehen. Karl zog sich hinter Visbek zurück, und etwa eine halbe Stunde südlich von Visbek, in der Kibitzhaide, kam es zu einer zweiten Schlacht. Schon bei dem ersten Angriff flohen Karls Truppen, obwohl Wedekind alles aufbot, um seine wüthenden Sachsen aufzuhalten. Karl wandte sich jetzt südlich, mußte durch Wälder und Moräste und ging zwischen Vechta und Lohne über das Moor. In der Gegend von Diepholz sammelte Karl sein Heer und lieferte Wedekind abermals eine Schlacht. Wieder konnte Wedekind nicht hindern, daß seine Schaaren, ungeachtet der absichtlich schlechten Führung siegten. Da, in dem entscheidenden Augenblick, erhob Wedekind seine Hände zum Himmel und rief mit lauter Stimme „Sancte, Hülfe, Sancte, Hülfe!" Als dies seine Krieger sahen, wußten sie nicht, was es zu bedeuten habe, und kamen darüber in eine solche Verwirrung, daß

der anfängliche Sieg sich in eine gänzliche Niederlage verwandelte. Wedekind wurde gefangen genommen, ließ sich taufen und wurde ein Christ. An der Stelle, wo Wedekind jenen Ausruf gethan, wurde zum Andenken eine Kapelle erbaut, welche den Namen Sanct Hülpe erhielt. (Von einem Landmann aus der Gemeinde Visbek, welcher angab, die Erzählung auf einem mit alter Schrift bedruckten Blatte, das er in der Haide gefunden, gelesen zu haben; kürzer auch aus Wildeshausen. Keime der Sage, soweit sie die Bekehrung Wittekinds behandelt, finden sich bei Krantz, Saxonia, II. c. 23. und Baron, annal. ecclesiast. zum Jahr 785. Die Erklärung des Namens St. Hülpe ist ziemlich weit verbreitet und bekannt. Die Erzählung von der Schlacht bei Endel dagegen halte ich für einheimischen und volksmäßigen, wenn auch vielleicht neueren und jedenfalls durch Lectüre beeinflußten Ursprungs.)

c. In Visbek soll früher an einem ersten Ostertage die Glocke aus dem Thurm und bis hinter Erlte in einen Wasserpfuhl geflogen sein. Es ist nicht möglich gewesen, sie aus diesem Pfuhle wieder heraus zu holen, aber wenn am Ostermorgen zu Visbek von dem Thurm herabgerufen wird „Christus ist auferstanden!" so fängt die Glocke im Wasser an zu läuten und ist schon von vielen gehört worden. — Die Stiftung des großen Kreuzes auf dem Hochaltare: 34 a. — Die Stiftung der Vicarie St. Anna: 113 b. Die von Bienen geschützte Oblate: 267 a.

d. Zwischen Norddöllen und Visbek in der Kibitzhaide soll im siebenjährigen Kriege ein hannoverscher Dragoner, welcher zu Norddöllen einquartiert gewesen, seine Frau umgebracht haben. An dieser Stelle geht nachts ein großer schwarzer Hund, welcher von vielen gesehen ist. Die Stelle wird daher nachts möglichst gemieden. — Auch spukt in dieser Haide ein erschlagener Fuhrmann: 181 b.

e. Südlich von Norddöllen liegt ein Gehölz, genannt Gosehof, in welchem sich die Reste einer kleinen alten Burg befinden. Es sind noch die Spuren von zwei Gräben vorhanden, der eine Graben ist noch ziemlich gut erhalten. Die Erdwerke tragen den Namen Gosewall. Auf dieser Burg soll vor Zeiten ein Räuber gehaust haben, namens Gosel oder von Gosel, welcher der Schrecken der umliegenden Ortschaften und insbesondere der Bauerschaft Norddöllen war. Seine Burg war durch zwei breite und tiefe Gräben unzugänglich gemacht, die Zugbrücke fortwährend aufgezogen. Wenn er draußen war, wußte er seinen

Verfolgern stets durch eine List zu entkommen, denn er hatte seinen Pferden die Hufeisen verkehrt anschlagen lassen, und wenn seine Feinde glaubten, ihm auf der Spur zu sein, verfolgten sie grade die entgegengesetzte Richtung. Auch durften ihm drei Mann noch nicht ankommen, denn er war sehr groß und stark, ein halber Riese, und trug zu seinem Schutze stets einen eisernen Harnisch. Alles fürchtete sich vor ihm, und niemand war vor ihm sicher. Endlich entzweite er sich mit einem andern Räuber, mit Namen Glülig, welcher nicht weit davon in Hölterhagen eine Burg bewohnte, deren Spuren gleichfalls noch vorhanden sind und Glühenburg genannt werden. Lange waren sie Feinde, und jeder sann auf das Verderben des andern. Nun geschah es einmal, daß sie sich in der Gegend des jetzigen Westerlutten begegneten. Schnell forderte Gosel den Glülig zum Zweikampfe heraus. Glülig aber war feige, schlug den Zweikampf aus und suchte sich durch die Flucht zu retten. Indessen Gosel holte ihn grade vor seiner Burg wieder ein, und nun er mußte, wehrte sich Glülig auch tapfer. Den ersten Hieb that Gosel, aber Glülig fing ihn mit seinem Schwerte so auf, daß Gosels Schwert in der Mitte durchbrach. Jetzt bat Gosel um Gnade, aber Glülig schlug sie ihm ab. Da faßte Gosel alle seine Kräfte zusammen und wollte Glülig mit dem Schwertstumpfe vom Pferde stoßen, aber Glülig wich aus, Gosels Pferd strauchelte, und er selbst fiel zur Erde. Schnell sprang nun auch Glülig vom Pferde, stürzte sich auf ihn und stach ihn mit solcher Kraft unter dem Arme in die Brust, daß das Schwert auf der anderen Seite vor den Harnisch stieß. Gosel starb auf der Stelle. Glülig plünderte ihn aus, nahm ihm die Schlüssel zu seiner Burg und ritt hin, um auch diese zu berauben. Als er nun beschäftigt war, einen Theil der Kostbarkeiten nach seiner Burg zu bringen, vergaß er, die Zugbrücke aufzuziehen. Dies bemerkte ein Hirt, welcher in der Nähe war, lief gleich nach Hause und erzählte, was er gesehen. Da lief alles, jung und alt, aus der Bauerschaft nach der Burg, zündeten sie an, und alle Kostbarkeiten wurden ein Raub der Flammen. Nachher wurde auch die Glühenburg, welche damals noch im Dickicht lag, von den umliegenden Ortschaften mit gesammter Hand erstürmt, angezündet und von Grund aus zerstört.

In Visbek spukt der Vogt Schwietering: 179 t, neben Funken Kamp vor Visbek ein Mann mit einem Ochsenfell: 172 c, auf dem Esche Gränzverrücker: 182 d q. — Der Sand-

brink bei Erlte ein Hexenplatz: 219 g. — In den Hamberger Bergen ein Hexenplatz, 218 h m, ein Schatz: 173 l. — Zwischen Hogenbögen und Rechterfeld spukt Einer: 184 f. — Bei Wöstendöllen im Busch Spuk: 180 a b, 194 i. — Zwischen Wöstendöllen und Norddöllen der greise Mann: 184 e. — In Norddöllen spuken Hunde, 186 h, zwischen dem Dorfe und dem Holze ein Mann, 185 l, im Stubbenkamp desgl., 184 g, im Holze ein Jäger, 176 g, der rufende Kerl, 181 a. — In Astrup spukt ein Hund, 186 i. Bei Astrup ist die Otteburg, von welcher Sagen: 179 y, 258 e, 528 c. — Im Holze Holthusen spukt ein Förster: 184 a. — In Hagstedt ist eine Straße nicht geheuer: 185 f.

530. Langförden. Ein Besitzer von Gut Bomhoff spukt: 176 l. Der rufende Kerl daselbst: 181 a. Bei Holtrup ein springender Stein: 187 d.

531. Bakum. Ein verfluchter Hamm Landes zu Märschendorf: 35 e. Eine Sage von Stallmanns Diek zur Molkenstraße: 152 d.

532. Vestrup.

## G. Aemter Steinfeld und Damme.

(Bevölkerung sächsisch, katholisch, in Neuenkirchen theilweise protestantisch.)

533. Steinfeld. a. Vor Zeiten soll sich ein großer Wald durch das Moor von Vechta über Brägel, Lohne, Südlohne, Lehmden, Steinfeld und Damme bis nach Engter hin erstreckt haben, so daß ein Eichhörnchen von Vechta nach Engter von Baum zu Baum hat springen können, ohne den Boden auch nur einmal zu berühren. Noch findet man alljährlich in diesen Mooren viele Fichtenwurzeln, und sogar ganze Eichenstämme werden aus dem tiefen Schlamm ausgegraben, die erst weich wie Thon sind, aber an der Luft alsbald erhärten und dem Ebenholz gleich werden. Die Umwohner lieben es, aus diesem Eichenholze Messergriffe zu eigenem Gebrauche zu verfertigen.

b. Nahe bei Steinfeld war früher ein Gehölz, von welchem jetzt nur wenige Reste übrig geblieben sind, die heißen die Vinhagen-Büsche. Es war nämlich eine Zeit, vor mehr als 600 Jahren, da gehörte Steinfeld nach Damme hin, und es mußte einmal aus des Zellers Vinhage Erbhause zu Mühlen eine Leiche

nach Damme gebracht werden. Fuhrmann und Begleitung hatten sich für den langen Weg von reichlich $2^{1}/_{2}$ Stunden zu gut gestärkt, und als sie in Damme ankamen, war die Leiche vom Wagen verschwunden. Man fand sie endlich in jenem Gebüsche nahe bei Steinfeld und dreiviertel Stunden von der Vinhagen Stelle. Daher hat jenes Gebüsch seinen Namen bekommen und bis auf den heutigen Tag behalten. (Nach Nieberding in Oldb. Blätt., 1827, S. 188.)

Hünensteine bei Steinfeld: 258 a.

534. Lohne.

535. Dinklage.

536. Damme. a. An der Chaussee von Damme nach Hunteburg jenseits der Gränze liegt ein großes ödes Moor, namens Dieven. Etwa in der Mitte desselben befindet sich ein kleines stehendes Wasser, Düwelspütten oder Dievenkölke genannt, das unergründlich sein und selbst im strengsten Winter nicht zufrieren soll. In diesem Wasser ist eine Glocke vom Kirchthurm zu Damme verborgen. Als nämlich die Kirche zu Damme erbaut war, versuchte der Teufel, dieselbe zu zerstören, aber er kam zu spät, denn sie war bereits vom Bischof zu Osnabrück geweiht worden. Man hatte jedoch vergessen, die Glocke zu taufen, daher hatte der Teufel Gewalt über sie, ergriff sie in der Weihnachtsnacht und flog damit durch das südliche Thurmfenster bis über den Dieven. Dort ließ er sie fallen, und sie sank in die Dievenkölke ein. In jeder Christnacht aber kann man die Glocke unter dem Wasser läuten hören. Die Dammer ließen sich alsbald eine neue Glocke gießen, welche getauft wurde und den Namen Gertrud erhielt.

b. Von den Dammer Bergen ist der Mordkuhlen- oder Mördenersberg, von dem aus man eine prächtige Aussicht über den Dümmersee nach dem Stemshorn hat, der höchste. Vor vielen Jahren, als die Dammer Berge noch mit Wald bedeckt waren, hatten vier Räuber in diesem Berge ihre Höhle, deren Spuren noch sichtbar sind, denn eine Grube von dreißig Fuß Weite und eben so viel Tiefe ist noch in der Mitte des Berges vorhanden. Von der Höhle aus hatten sie Stricke über den Weg gespannt, und wenn Leute vorübergingen und die Stricke berührten, so erklangen in der Höhle Glöckchen, welche an den Stricken hingen. Dann stürzten die Räuber hinaus, schleppten die Reisenden in die Höhle und tödteten und beraubten sie. Einst kam ein Mädchen an der Höhle vorüber, das nahmen sie zu sich in die Höhle,

wo es ihnen den Haushalt führen mußte. Sieben Jahre war das Mädchen bei ihnen, und in diesen sieben Jahren hatte es sieben Kinder bekommen, aber allen nahmen sie das Leben und zogen sie auf einen Faden und sprachen

„Knipperdähnken, Knipperdähnken,
wat danzt de jungen Sähneken!“

Alle Tage bat das arme Mädchen, sie doch einmal nach Damme zur Kirche gehen zu lassen, sie wolle keinem Menschen offenbaren, wo sie gewesen sei und wohin sie wieder zurückkehren müsse, und sie wolle keinen Theil an Gott haben, wenn sie es thue. Endlich erhielt sie die Erlaubniß auf Weihnachten, und wie die Kirche aus war, setzte sie sich an die Kirchenmauer und sagte

„Kirchenmauer, ich klage dich,
ich heiße Maria Anna Wieverich;

ich will Erbsen streuen auf meinen Weg, und wo man ein Häuflein Erbsen finden wird, da bin ich hineingegangen.“ Das hörten die Leute, und der Pastor zog mit einer Menge Volkes der Erbsenspur nach. Die Räuber wurden gefangen genommen und hingerichtet, die Höhle zerstört. In den Büschen aber sollen sie noch oft des Abends lärmen und die Leute erschrecken. (Nach Nieberding in den Oldenb. Blättern, 1817, S. 186 und mehreren mündlichen Mittheilungen. Bei Nieberding ist das Mädchen eine Tochter von Niehaus Stelle, das Fest, an welchem es die Kirche besuchen darf, Ostern. In einer Mittheilung ist das Fest ein Marienfest, das Mädchen geht vor das Muttergottesbild, klagt diesem bei versammelter Gemeinde ihre Noth und bittet die heilige Jungfrau um einen Scheffel Erbsen, die sie auf den Weg streuen will. Als sie die Kirche verläßt, findet sie einen Beutel mit Erbsen, aber die Erbsen reichen für den ganzen Weg aus. Auch kommt vor, daß das Mädchen dem Ofen in des Pastoren Stube ihr Schicksal erzählt. Vgl. auch noch 152 d und 258 l.) — Das ganze Bergrevier in der Nähe des Mordkuhlenberges wird Frettholt genannt, was so viel heißen soll wie Freßholz. Noch vor etwa 150 Jahren sollen alle diese kahlen, nur mit Haidekraut bewachsenen Berge mit großen Eichen besetzt gewesen sein, so daß eine große Menge Schweine alle Jahre von Damme aus zur Mast hineingetrieben werden konnte, und daher soll auch der Name entstanden sein. Jetzt ist aber jede Spur des Waldes verschwunden, und selbst die Pflanzenerde, welche sich in jedem Walde zu bilden pflegt, ist nirgends zu finden.

c. Zu Hinnenkamp liegen zwei Bauernhöfe, Gers und Diers Uphaus. Sie waren vor Zeiten beide lutherisch, aber der Hof Gers Uphaus ist vor reichlich 160 Jahren katholisch geworden. Beide Höfe waren an das Amt Vörden eigenbehörig, wo damals ein katholischer Amtmann war, und mußten beim Uebergang des Besitzes vom Vater auf den Sohn einen Sterbefall zahlen. Der alte Gers war verstorben; sein Sohn hatte die Auszahlung des Sterbefalls noch verschoben und hatte angefangen, sein Haus neu zu bauen. Als dasselbe fast fertig war, schlug er sich mit der Axt ins Bein und verwundete sich dermaßen, daß er bald darauf starb. Da griff der Amtmann zu und verlangte von der verwittweten Mutter und der Schwester des jungen Bauern, daß sie katholisch werden sollten, widrigenfalls sie den Hof verlassen müßten. Sie aber blieben trotz aller Drohungen und Versprechungen ihrem Glauben treu. Da bot der Amtmann den ganzen Hof einem katholischen Nachbarn Wilke-Hinnenkamp für 200 Thlr. zu Kauf an, der aber schlug den vortheilhaften Kauf aus, weil er kein unrecht Gut haben wollte, und blieb dabei, das komme ihm nicht zu. Da ließ der Amtmann den Hof meistbietend verkaufen, und da von den Nachbarn keiner bieten wollte, kaufte ihn ein Schiffer aus Damme mit Namen Sachs für 400 Thlr. Jetzt sollten die Hinterbliebenen der letzten Besitzer ausziehen; sie konnten und wollten aber aus ihrem väterlichen Hause nicht weichen. Da ließ der Amtmann sie mit Gewalt hinauswerfen; sie klammerten sich aber an die Schwelle so fest, daß ihnen die Nägel von den Händen gerissen wurden und die Spuren ihrer Hände noch in der Thürschwelle zu sehen sind. — — In einem Hohlwege zu Hinnenkamp spukt es: 172 a.

Am Timmerholte bei Damme zeigt sich der Weltjäger: 247 b. — Bei Damme hat sich eine Eisenbahn im Vorspuk gezeigt: 158 p. — Wie Schilgen Stelle am Wege nach Vörden vorgespukt hat: 161 a. — Die Hexenbüsche nördlich von Nienhausen: 218.

537. Neuenkirchen. a. Als vor einigen Jahrhunderten die Gemeinde zu Neuenkirchen einen neuen Kirchthurm baute, stellte sich auch ein blinder Schimmel eines Bauern (ich glaube des Colonen Bußmann oder Duße zu Walde, man nennt den Mann in Neuenkirchen noch) zum Anfahren der Materialien zum Kirchthurm ein. Allein und ohne Fuhrmann schleppte er alle Steine zum Thurmbau heran, und als endlich der Thurm fertig

war, legte das Pferd, von der Arbeit entkräftet, sich nieder und starb. Der Jesuit Jodocus Gerhardus, welcher 1651 Vicecuratus, nachher Pastor zu Neuenkirchen war, hat in seinen Annotationen auch diese Sage, welche noch im Volke lebt, als eine schon zu seiner Zeit gängige Sage aufgezeichnet, (Nieberding in Mitth. d. Ver. f. Osnabr. Gesch. III, S. 54.) In den Bergen bei Grapperhausen auf dem Wege nach Colon Busmann zeigt man noch jetzt die Lehmkuhle, aus welcher der Schimmel die Steine herbeigeschleppt haben soll.

b. In Neuenkirchen wird in der Zeit von November bis Lichtmeß des Sonnabend-Abends nach dem Vesperläuten eine Stunde geläutet. Dies Läuten heißt das Piwittläuten. Der Sage nach hatte sich vor vielen hundert Jahren ein Bischoff Piwitt von Osnabrück auf der Jagd verirrt und nach dem Läuten einer Kirchenglocke wieder zurecht gefunden. Darauf soll er die Verordnung erlassen haben, daß im ganzen Osnabrücker Lande von Allerheiligen bis Lichtmeß jeden Sonnabend-Abend geläutet werden solle.

c. Ein Vorfahr der Steinhauer zum Stickteiche war schwedischer Dragoner-Corporal und lag mit 20 Mann auf dem Stickteiche. Eines Tages kam die Nachricht, daß von Vechta her eine ganze Schwadron Münsterscher im Anzuge sei. Er rief seine Leute zusammen und fragte sie, ob sie mit ihm tapfer gegen die Uebermacht kämpfen oder sich ergeben wollten. Sie antworteten, sie wollten ihrem Corporal folgen, wohin er sie führe, und lieber ihr Leben theuer verkaufen, als sich schimpflich gefangen nehmen lassen. Der Corporal stellte sich mit seinen Leuten beim Wittenberge hinter einem Hügel auf, so daß er von den sorglos heranziehenden Feinden nicht gesehen werden konnte, und befahl den Trompetern, dort halten zu bleiben, aber sobald er sich auf die Feinde werfe, aus Leibeskräften in die Trompeten zu stoßen. Als die Münsterschen nun nahe genug gekommen waren, stürzte er mit seinen wenigen Leuten auf sie los. Die Feinde stutzten, da aber zu gleicher Zeit die Trompeter hinter dem Hügel aus Leibeskräften bliesen, erschraken sie und meinten, die Hauptmacht der Schweden sei noch im Anzuge, und gaben sich sämmtlich gefangen, dreihundert an der Zahl. Als sie ihren Irrthum erkannten, gereute es sie, aber es war zu spät. — Woher der Selige Hof seinen Namen erhalten: 428 a. — Spukorte: beim Neuenkircher Meyerhofe, 186 k, zu Neuenkirchen hinterm Pfarr-

garten, 180 d, auf dem Truntelberge, 183 b, auf dem Zuckselberge, 183 h, bei Nellinghof, 180 c.

538. **Holdorf.** Spukorte: Holdorf in Gosmanns Straße, 187 a, bei Wahlde, 172 b, in der Ruebörn zwischen Holdorf und Grandorf, 186 c, bei Grandorf in den Bergen, 180 d, auf Gut Ihorst, 172 e, 176 f. — Die Gründung von Ihorst: 508 h.

## H. Aemter Kloppenburg, Löningen und Friesoythe ohne Saterland.

(Bevölkerung sächsisch, in Friesoythe mit friesischer Beimischung, katholisch.)

539. **Kloppenburg.** Der Teufel erscheint: 190 f. — Spuk in den Tannenkämpen: 185 m.

540. **Krapendorf.**

541. **Emstek.** a. Im Drantummer Esche, oder eigentlich zwischen Drantum und Garthe, fast unmittelbar am Wege, der von Visbek nach Emstek führt, liegt ein Hügel von etwa 150 Schritt im Umfange und gegen 25 Fuß hoch, welcher von Fremden der Hexenberg, von den Drantummern und anderen Benachbarten aber gewöhnlich Lünzhops- oder Gerkenberg genannt wird. Hexenberg heißt der Hügel, weil hier die Hexen getanzt haben sollen (218 i, 219 n), Lünzhopsberg, weil er am Schlatt Lünzhop liegt, und Gerkenberg, weil er Eigenthum des Zellers Gerken zu Drantum ist. Im Innern des Berges befinden sich sehr große Steine, in schönster Ordnung an und auf einander gemauert, so daß unzweifelhaft des Menschen Kunst und Fleiß dabei thätig gewesen sind. Einige glauben, daß dies Mauerwerk ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit und mit sammt dem Hügel zum Götzendienst benutzt sei, andere meinen, daß hier ehemals eine Windmühle gestanden habe, wozu der Berg wohl gelegen scheint, und erzählen von einem spukenden Müller, der dort gewohnt habe: 182 s.

Der ropen Kärl bei Repke: 184 h. Der ropen Kärl von Goldenstedt auf dem Desem: 181 a. — Auf dem Wege nach Vechta spukt es: 185 a.

542. **Kappeln.** Der Teufel bei Pastorsmühlen: 194 b; im Schwichtler-Brok ein rufender Wiedergänger: 176 d.

543. **Mollbergen.** Bei Ermke Zwerge: 257 a. Bei Bischofsbrück Teufelssteine: 201. „In Peheim lährt de Hunne dat Bläken." Der Sinn dieses Neckwortes ist nicht ermittelt.

544. Löningen. a. Auf dem Wege von Löningen nach Bunnen spukt es. Die schlimmste Stelle soll bei dem Gallenberg sein. Häufig verirren sich Fußgänger und Fahrzeuge, andere wieder können weder vor- noch rückwärts kommen. Auch will man hier Klagetöne und Hülferufe gehört haben. Der Gallenberg ist bei dem Bau der Chaussee von Löningen nach Essen theilweise verbraucht. Beim Graben fand man in der Erde Ueberreste von Ritteranzügen und Waffen, Menschenknochen rc.

b. Am südlichen Ufer der Hase, nicht weit von dem Wege, der von Ehren nach dem Gute Aselage führt, liegt auf Hannoverschem Gebiet die Ase- oder Asseburg, eine regelmäßig, aber steil etwa 100 Fuß aus dem sie umgebenden sumpfigen Terrain ansteigende Erderhöhung, welche oben von einem an der Zugangsstelle verdoppelten Walle gekrönt wird. Unzweifelhaft hat man hier ein künstlich errichtetes Befestigungswerk vor sich, dessen Aehnlichkeit mit der Wittekindsburg in Wildeshausen unverkennbar ist, und wie sie sich im Münsterlande unter Benutzung des hügeligen Bodens mehrfach finden (z. B. Arkeburg), während bei den Befestigungsüberresten in der ganz flachen Ebene das Wasser die einzige Hülfe gewesen ist, welche die Natur den schutzbedürftigen Erbauern leisten konnte. Die Erbauer der Asseburg sind unbekannt. Die Umwohner der Burg schreiben sie den Schweden zu, wie denn auch in der französischen Zeit ein schwedischer Offizier den Ort besucht und erzählt haben soll, daß einer seiner Vorfahren hier gefallen sei. Andere meinen, die Burg stamme von Riesen oder doch ungewöhnlich großen Menschen her, und auf dem Gute Aselage wird noch ein ungeheuerer Knotenstock gezeigt, welcher dem letzten Abkömmling der Erbauer als Spazierstock gedient haben soll. Das Schloß, das auf dem Berge gestanden hat, soll überaus prächtig gewesen sein, und alles, was darin gewesen, von Gold, Silber und Edelsteinen geglänzt haben. Wegen der Ueppigkeit der Bewohner ist aber das Schloß mit seinen Schätzen in den Abgrund versunken. Das kostbarste Stück, das in der Tiefe ruht, ist ein diamantener Tisch. Man kann ihn durch den Brunnen, von dem noch Spuren vorhanden sind, erreichen, und es sind auch bereits mancherlei Nachgrabungen vorgenommen; aber es muß wohl immer etwas dabei versehen sein, denn noch ist der Tisch nicht gefunden.

In Löningen ein Spukhaus: 176 a, auf dem Esche ein glühender Pflug: 179 l.

545. Essen. a. Zwischen Essen und Quakenbrück fließt ein kleines Wässerchen, auf welchem man früher jeden Abend ein Licht erblickte, daher man die Stelle mied. Da geschah es eines Abends im Winter bei hohem Schnee, daß ein Kaufmann namens Früstück des Weges ritt. Er wollte vorüber reiten; aber wegen des hohen Schnees irrte er sich im Wege, gerieth in das Wasser und ertrank sammt seinem Pferde. Seitdem hat man das Licht nie wieder gesehen. Nachmals ist über das Wasser eine Brücke gebaut, die noch jetzt den Namen Früstücks Brücke hat.

546. Lastrup. In Lastrup spukt Sprengepiel: 179 u. An der Kirche war ehemals eine Saterkark: 552 b.

547. Lindern. „Kirchspiel Linderscher Geschmack" sagen die Lastrupper, wenn sie absonderlichen, grellen Geschmack, z. B. in Farbenzusammenstellung, bezeichnen wollen. — Spuk auf dem Damme von Auen nach Werlte: 180 h.

548. Friesoythe. a. In der Gemeinde Friesoythe, aber an der Grenze von Neuscharrel, liegt ein runder, aufgeworfener, mit Eichen besetzter Hügel, welcher den Namen Schillsbusch führt. Im dreißigjährigen Kriege hatten die Saterländer bei Scharrel gegen die Mannsfelder eine Landwehr errichtet, und auf jenem Hügel war ein Wachtposten aufgestellt. Von dieser Schildwache hat der Hügel seinen Namen erhalten.

b. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte auf Windbergs Stelle zu Schwaneburg ein Ehepaar, das nur einen einzigen Sohn hatte. Der Bauer führte einen wichtigen Proceß, und eines Tages erschien der Richter aus Kloppenburg in Friesoythe, um das Urtheil zu sprechen. Das Urtheil fiel gegen den Bauern aus, und des letzteren Sohn ward darüber so erbost, daß er beschloß, den Richter ums Leben zu bringen. Er begab sich auf den Galgenberg, der zwischen Friesoythe und Thüle an der Straße von Friesoythe nach Kloppenburg liegt, lauerte dem Richter auf, als dieser nach Kloppenburg zurückfuhr, und erschoß ihn; dann entfloh er und pilgerte nach Jerusalem. Die Eltern waren über die Missethat ihres einzigen Sohnes sehr betrübt und voll Bekümmerniß um sein Seelenheil. Sie beteten viele Male für ihren Sohn und thaten viele Werke der Barmherzigkeit zu seiner Seele Besten; allein sie wußten nicht, ob sie mit allen ihren Gebeten und guten Werken seine Seele wirklich retten würden. Da erschien ihnen einst im Traume ein Geist und bedeutete sie, sie sollten des Nachts ein leinenes Laken draußen unter freiem Himmel auslegen; wenn dies Laken am andern Morgen naß sei,

so sei dies ein Zeichen, daß ihr Sohn noch selig werden könne. Die Eltern folgten der Weisung, und als sie am andern Morgen zusahen, war das Laken naß. Da vermachten die Eltern in der Freude ihres Herzens ihr ganzes Vermögen an ihren Knecht und ihre Magd, legten ihnen aber auf, daß sie alljährlich den vierten Theil aller auf der Stelle wachsenden Früchte an die Armen zu Oythe (d. i. Friesoythe) geben sollten, und zwar den Rocken zu Brod verbacken. Die Stiftung wurde auch ausgeführt, und die Armen von Oythe mußten jeden Sonnabend das Brod abholen, wenn eine Glocke, die auf dem Hofe in einem Baume hing, geläutet wurde. Aber die Armen zeigten sich in der Folge wenig dankbar, sondern warfen mit dem Brode, das sie abgeholt hatten, herum; deshalb wurde später der Vierte von der Windbergs-Stelle der Kirche zu Oythe übertragen, wogegen diese den Armen einige Grundstücke in der Bauerschaft Altenoythe überwies. Um das Jahr 1832 ist der Vierte abgelöst.

c. Einem Eingesessenen zu Schwaneburg war einst zur Winterszeit ein Korb mit Bienen gestohlen. In seinem Zorne verfluchte er den Dieb und wünschte ihm, daß er zur Strafe nach seinem Tode alle Jahre in der Nacht des Diebstahls wiedergehen möge. Seitdem soll nun jeden Winter in einer bestimmten Nacht der Dieb mit einem Bienenkorbe auf dem Kopfe durch Schwaneburg gehen.

Auf dem Wege nach Ilenbrück spukt es: 181 f. Der Pestschinken zu Friesoythe: 428 c.

549. Barßel. a. Ostseits unmittelbar an Barßel hinter dem Pastoreigarten liegt ein etwas erhöhter Garten, die Burg genannt, von welchem ein alter Weg in grader Richtung auf die Kirche zuläuft. Hier soll ein Ritter oder Häuptling von Barßel gewohnt haben. Dieser, mit Namen Griese, hat den Pastoren vor dem Altar erschlagen, weil derselbe das Hochamt früher angefangen hat, als er, der Ritter, in die Kirche gekommen ist. Darum muß der Junker Griese noch bis auf den heutigen Tag auf dem Kirchwege umgehen. Auch die Schnappenburg soll ihm gehört haben, und man nennt den spukenden Junker Griese auch wohl den Junker ton Snapp. Diese Schnappenburg lag auf einer Insel am Zusammenflusse des Barßeler und Nordloher Tiefs, eine Viertelstunde nordseits des Dorfes Barßel, und hat noch deutliche Spuren in Erd- und Mauerwerken zurückgelassen. (Nach Nieberding in Strackerjans Beitr. z. Oldenb. Gesch. S. 465; auch mündlich.)

b. Nördlich von Barßel liegt an der Ems ein großer Kolk, genannt Kreuzkolk. Dort sollen vierer Herren Länder an einander gegränzt haben, nämlich Münsterland, Oldenburg, Ostfriesland und das Land der Maltheser-Commende zu Bokelesch. Zum Andenken daran und zur Feststellung der Grenze sollen dort einst vier große Steine, mit Ketten kreuzweise verbunden, versenkt worden sein und der Kolk daher seinen Namen erhalten haben.

c. Zu Harkebrügge wohnte der Sage nach vor Zeiten ein Junker Harke, von dem das Dorf den Namen empfing. Der Junker verarmte später und mußte seine Besitzung an seine Heuerleute verkaufen, aber es verblieben zwei an der Soeste liegenden Häusern die Namen Junkernhus und Drostenhus.

Die Kirche zu Barßel von Riesen gebaut: 258 b. Wegen Osterhausen s. 554 d.

550. Altenoythe. a. Früher hatten der Junker zu Altenoythe und die Stadt Friesoythe auf den beiderseitigen Gründen die Jagdberechtigung und ließen sie je durch einen Jäger ausüben. Im sechszehnten Jahrhundert begab es sich einst, daß die beiden Jäger auf der Bokgast unweit Friesoythe zusammentrafen und gleichzeitig auf einen und denselben Hasen schossen. Der Hase fiel, und jeder der beiden Jäger beanspruchte denselben für sich. Sie geriethen darüber in einen Streit, der damit endete, daß der Jäger des Junkers den Jäger der Stadt niederschoß. Der Junker von Altenoythe mußte zur Sühne für diese That seines Jägers der Stadt Friesoythe eine nicht unbedeutende Fläche Landes auf der Bokgast abtreten. Der Mörder selbst mußte nach seinem Tode in Gestalt eines Hasen auf dem Hofe des Gutes Altenoythe wiedergehen und hielt sich auch bei Tage auf dem Hofraum auf. Doch ward man seiner mächtig, indem man in einen Ständer des Hauses ein Loch bohrte, den Hasen hineinbannte und dann das Loch zupflöckte. Als später das „Junkernhaus" zum Abbruch verkauft wurde, kam ein Theil desselben an einen Einwohner von Neu-Wrees im Hannöverschen. Als der Käufer zu Neu-Wrees sich aus den alten Baumaterialien ein Haus zurichten ließ, wurde auch der Ständer mit verarbeitet. Bei dieser Gelegenheit wurde das Loch zufällig wieder geöffnet, und der Hase sprang heraus und lief davon. Seitdem soll sich der Hase bei Tage im Felde bei Neu-Wrees und des Nachts bei dem Hause zu Neu-Wrees aufhalten. — Auf dem Gute Altenoythe befindet sich eine Allee, die Junkernallee genannt. Ueber

diese Allee reitet des Nachts der Sprengepiel nach Eggershausen und weiter nach Friesoythe.

Am Wege nach Friesoythe in Köllners Kamp spukt ein Pferd: 179 w.

551. Markhausen.

## I. Saterland.

(Bevölkerung friesisch, katholisch.)

552. Scharrel. a. Die Saterländer sollen aus Westfriesland stammen. Vor vielen Jahren, in ganz uralten Zeiten, sollen dort nämlich drei Familien gewesen sein, die wollten sich von ihrer Obrigkeit keine Gesetze vorschreiben lassen. Die Einwohner von Westfriesland wandten sich gegen sie, und nun waren da andere drei Familien, nämlich Block, Awik oder Auk und Kerkhoff, die wollten mit den einen so wenig zu thun haben wie mit den anderen. „Laßt uns aufpacken," sagten sie, „und sehen, ob wir nicht finden ein sachter Land." Also zogen sie von dort weg und kamen in ein Land, das war noch ganz unbewohnt und niemand hatte etwas darüber zu sagen. Da sagten sie „dies Land ist viel sachter, hier wollen wir bleiben." Und davon hat das Land den Namen Sagterland bekommen. Andere sagen, die große Wasserfluth von 1277 habe die drei Familien aus Westfriesland vertrieben. Auch nachdem sie ausgewandert waren und ihre neuen Wohnsitze im Saterlande aufgeschlagen hatten, behielten sie einiges Wiesenland am Dollart, und davon zogen sie die 4½ Tonnen Butter, welche die Saterländer lange Zeit anstatt aller sonstigen Abgaben an die Grafen von Teklenburg liefern mußten. — Auk setzte sich in Scharrel, Block in Ramsloh und Kerkhoff in Utende oder Strücklingen und bauten sich große Steinhäuser, von denen das eine in Scharrel hinter Awiks Haus gestanden hat. Auch ist ein Haus in Scharrel, das heißt Borgmanns Haus und ist vordem ein Steinhaus gewesen und mit Gräben umgeben, und wer in diesem Hause wohnt, heißt jedesmal Borgmann. Die Blocks und Kerkhoffs wohnten gleichfalls in Steinhäusern. Als die drei Familien im Saterlande ankamen, war bei jeder eine Frau in besonders hohem Ansehen, die hießen Gerdeltje, Romje und Strutje, und danach sind die drei saterschen Kirchspiele genannt, denn bei den Saterländern heißen diese Scheddel, Romelße und Strukelje. Alle Saterländer stammen von diesen drei Familien ab.

b. Einige Leute erzählen, daß der Name Saterland einen anderen Ursprung habe, und erklären ihn in folgender Weise. In Saterland ist in den ersten Zeiten nach der Ansiedelung noch keine Kirche gewesen, und die Einwohner mußten immer nach Lastrup im Amte Löningen hin, wo damals die nächste Kirche war, wenn sie des Sonntags die Messe hören wollten. Lastrup war aber sieben Stunden entfernt, die Leute mußten also schon am Sonnabend hinreisen, und dann pflegten die Lastrupper auf ihr plattdeutsch zu sagen „dar kamet de Saterdagers" oder auch wohl kurzab „de Saters", denn bei den Plattdeutschen heißt der Sonnabend Saterdag. So viel ist wenigstens gewiß, daß an der Kirche in Lastrup noch vor wenigen Jahren eine Kapelle angebaut war, welche die „Saterkark" hieß. Nun ist freilich in Lastrup eine neue Kirche gebaut und mit der alten auch die Saterkark abgebrochen. Auch war vor 50—60 Jahren dort noch ein Haus, in welchem die Saterländer ihre Kleider aufbewahrten, wenn sie in der Kirche waren; seit jener Zeit ist es aber abgebrochen.

c. Auf dem Hümmling besteht die Sage, daß die Saterländer vor Zeiten nach Bokeloh bei Meppen eingepfarrt gewesen seien. Noch ist dort in der Kirche eine Thür, welche die Saterthür heißt. Vgl. zu b und c: 505 m.

Die Steine zu den saterschen Kirchen sind von Riesen gebrannt: 258 c.

d. Einst waren drei der vornehmsten Einwohner des Saterlandes gefangen, aus jedem Kirchspiel einer, und sollten hingerichtet werden, wenn nicht an dem und dem Tage ein bestimmtes Lösegeld gezahlt würde. Die Saterländer wollten ihre Landsleute nicht im Stiche lassen, und da sie kein Geld hatten, zogen sie kirchspielsweise mit ihren Glocken nach Holland und verkauften sie dort für die nöthige Summe Geldes. Als der Kauf abgeschlossen war, fragte der Kaufmann, aus welcher Ursache sie ihre Glocken verkauft hätten. Als sie nun ihre Geschichte erzählt hatten, machte der Kaufmann den Handel rückgängig, gab ihnen die Glocken wieder und lieh ihnen das Geld, dessen sie bedurften.

e. Vor langen langen Jahren kamen die Normännchen ins Saterland und hauseten gräulich darin. Sie stammten aus Norwegen und waren kleine Leute, vor allen der König; trotzdem aber unterjochten sie die ganze Gegend und alle Leute sollten sich vor ihnen beugen. Das wollten aber die Saterländer nicht, und der König konnte es auch nicht durchsetzen, bis er endlich auf

den Gedanken kam und alle Thüren in den Kirchen an der Nordseite anlegen und ganz niedrig machen ließ. Wenn nun die Leute in die Kirche wollten, mußten sie sich bis zur Erde bücken. Die Normännchen selbst waren Heiden. Vgl. Beninga, Chronyk van Oostfriesland, zum Jahre 690.

f. Die drei Familien der Awiks, Blocks und Kerkhoffs geriethen vor langen Jahren in Streit mit einander und stießen mit ihrer Mannschaft nahe bei Scharrel bei der Ilebrücke zusammen. Da gings an ein Klopfen, und Junker Kerkhoff wurde todt geschlagen. Zum Andenken hieran legten sie einen großen runden Stein mitten in den Weg; in diesem Steine war ein viereckiges Loch, in welchem ein steinernes Kreuz stand. Dies Kreuz haben die Ramsloher hernach in den nahen Fluß geworfen, aber der große Stein liegt noch im Wege unter dem Sande. Von diesem Steine ist noch eine alte Sage in Scharrel, daß er schon oft weg gewesen, aber immer wieder an seine alte Stelle gekommen ist. Er soll durch die Bootfahrer schon einmal heimlich nach Delfsyl gebracht sein und dort an dem Deiche gelegen haben, aber auch von dort ist er wieder nach Scharrel gekommen. — Andere Erzählung. Am nördlichen Ende von Scharrel, unmittelbar vor der Ilebrücke und mitten im Wege, lag ehedem ein viereckiger Stein, ungefähr zwei Fuß an jeder Seite und zwei bis drei Fuß in der Höhe messend. Mitten auf der oberen Fläche war ein Loch eingeschlagen, etwa ½ Fuß ins Gevierte und ebenso tief, in dem Loche lag ein zweiter Stein und füllte dasselbe genau aus. Beide Steine wurden mit Scheu betrachtet, und es ging die Rede, daß dort zwei Brüder sich im Zweikampfe erschlagen hätten. Andere nennen den großen Stein den Riesenstein, weil ein Riese darunter begraben liege. Die Steine nahmen oftmals Bootjer mit zum Verkaufe, allein jedesmal fanden sie sich am anderen Morgen wieder am Platze.

g. Vor etwa 240 Jahren, als die Mansfelder in Ostfriesland waren, machten sie manchmal einen Ausfall nach dem Saterlande, und wenn sie sonst nichts fanden, was des Mitnehmens werth war, schleppten sie wohl Männer weg, von denen sie vermutheten, daß sie Geld im Hause hätten, und schrieben dann, wie viel es kosten müsse, daß sie wieder los kämen; sonst mußten sie sitzen und erhielten noch alle Tage Schläge dazu. In solcher Art kamen auch einst zwei Mansfelder nach Scharrel in Meyers Haus, das damals das einzige Wirthshaus war, und es saß grade der ganze Feuerherd voll von Leuten, die ihr Bier dort tranken.

Als die Gäste die Soldaten kommen sahen, schlichen sie sich alle einzeln, einer nach dem andern, aus dem Hause fort und ließen Meyers Hinrich mit seiner Frau allein bei den Mansfeldern im Hause. Nun hatten die Mansfelder auch Durst und tranken Bier aus zinnernen Kannen, die oben etwas enger waren als unten und damals Klippen hießen. Meyers hatten damals gutes Bier, darum saßen die Mansfelder länger und tranken mehr Bier als sonst wohl, und die Frau fand Zeit, jedesmal, wenn sie in den Verschlag ging, wo das Bierfaß lag und wo auch die Mansfelder ihre Gewehre hingestellt hatten, einen Stein von einem Gewehr-Schlosse abzuschrauben, und rief dies ihrem Mann auf saterſch zu „ik sgruwé elkemal wann ik bjor halje, un stän von 't ror, wäs man nit bong.“ Als sie die Steine herunter hatte, sagte sie „Hinnerk, ik hebbe se der o (ab)!“ Nun sollte es auf den Abzug gehen, und einer von den Mansfeldern trank Hinrich noch einmal zu und sprach „Prost, Hinrich! trinke noch ein Viertel aus der Klippe, wir müssen jetzt aufbrechen, und dann mache dich bereit mitzugehen.“ Hinrich trank noch einmal tüchtig und schlug mit der Klippe den einen links, den andern rechts, daß die beiden neben ihm zur Erde stürzten. Die Soldaten sprangen wieder auf und griffen nach den Gewehren, aber klick, klick! machte es, und kein Schuß wollte heraus. Derweil griff Hinrich einen der Dreschflegel, die in der Nähe hingen, sprang vor die Soldaten und rief „der erste, der sich rührt, ist des Todes!“ Als die Soldaten merkten, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, hielten sie Ruhe, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich gefangen zu geben. Als die Scharreler Gäste, die sich weggeschlichen hatten, durchs Fenster sahen, daß Hinrich der Mansfelder Meister war, kamen sie auch und wollten ihm helfen, aber Hinrich schalt sie tüchtig aus und sprach „ihr bangen Teufel, nun kommt ihr, da ich keiner Hülfe mehr bedarf; das macht mir nicht mehr aus als ein Haar auf dem Kopf, oder ich schlage euch in einander wie alt Eisen; aber doch, ihr könnt mir noch helfen, wir binden ihnen Hände und Füße zusammen, und dann sollen sie zum Gerichte nach Kloppenburg gebracht werden.“ Und das thaten sie. Was aber aus den Mansfeldern geworden ist, weiß man nicht. Einige sagen, sie seien geköpft, andere, sie hätten die Richter bestochen, und die hätten sie laufen lassen. Vgl. 507 a.

h. Bei Scharrel nahe am Esche liegt eine sumpfige Wiesenfläche, die Worßene genannt, und in einem Krätsel genannten

Theile dieser Fläche befindet sich ein stehendes Wasser, der Krätseldobbe. Dies Wasser soll unergründlich sein, und in ihm wohnt der Teufel, der einen Schatz bewacht, der alle sieben Jahre nach oben kommt. Einige sagen, der Schatz sei in der französischen Zeit versenkt; man habe ihn verschiedentlich zu heben versucht, sei aber jedesmal durch Gewitter oder andere merkwürdige Himmelserscheinungen darin gestört. Dies verhält sich aber vielmehr so. Als die Mansfelder in Ostfriesland waren, kamen einmal ein paar hundert von ihnen herüber und nahmen den Scharrelern ihre Glocke aus dem Thurme und zogen damit fort. Die Männer von Scharrel waren grade nicht zu Hause, und die zu Hause waren, mußten mit guten Augen ansehen, wie sie die Glocke aus dem Thurme heraus arbeiteten und Anstalt machten, wie sie sie wegbrachten. Derweil die Mansfelder mit der Glocke unterwegs und schon zwischen Scharrel und Hollen waren, kam aber das Volk zu Hause. Da sagte einer „sollen wir uns unsere gute Glocke nehmen lassen von so wenig Volk? das darf nicht sein! Halloh, hinternach!“ Sie waren auch gleich bereit, holten die Mansfelder bald wieder ein und nahmen ihnen die Glocke mit Gewalt fort, und klopften die Soldaten, daß sie Reißaus nahmen. Als sie die Glocke wieder in Scharrel hatten, sprach der eine, der das Wort führte: „Damit ist es nicht genug, daß wir ihnen die Glocke wieder abgenommen haben. Wir haben es jetzt nur mit zweihundert zu thun gehabt, aber nicht lange, dann kommen zweitausend, und dann müssen wir sie doch hingeben, wenn wir sie nicht auf die Seite bringen; dann wird das Letzte noch schlimmer als das Erste, und das Geld, das in Scharrel ist, nehmen sie dann auch noch mit. Wir thun am besten, wenn wir alles Geld, das wir haben, zusammen bringen und in die Glocke legen und die Glocke, das unterste oben, in den Krätseldobben versenken und legen einen Stein darauf. Wenn sie dann auch wiederkommen, können sie doch nichts finden, und hernach bei ruhiger Zeit holen wir dann die Glocke mit dem Gelde wieder heraus.“ Der Anschlag gefiel und wurde ausgeführt. Hernach als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten sie denn auch die Glocke mit dem Gelde wieder heraus holen, aber was war geschehen? Die Glocke mit dem Gelde und dem Steine war so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüber stand. Es war unmöglich, die Glocke wieder herauf zu holen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute darin stecken. Vor etwa siebenzig Jahren kam es einigen aus

Scharrel in den Sinn, den Dobben los zu schöpfen, und sie brachten es auch so weit, daß sie den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll, zu sehen bekamen, und einige haben sogar auf dem Stein gestanden. Nun ging es an ein Lärmen, daß die Leute im Dorfe es hörten; sie rannten alle herzu und wollten mit zu dem Gelde gehören. Das wollten die ersten nicht zugeben, und es wäre beinahe eine Schlägerei entstanden, und der Quell im Dobben warf sich so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten, sie mußten es nothgedrungen zugeben und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und ans Losschöpfen wird nicht mehr gedacht. (Vorstehende Aufzeichnung ist 1846 niedergeschrieben, verlegt also den Vorfall etwa in das Jahr 1776. Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufzeichnung vom Jahre 1863 sagt, er sei vor etwa 60 Jahren geschehen, verlegt ihn also etwa in das Jahr 1803.)

i. Am Friesoyther Wege im Südosten des Dorfes Scharrel steht ein Kreuz. Noch vor etwa 50 Jahren (geschrieben 1863) befand sich dort eine viereckige Vertiefung, nicht so groß, daß man nicht hätte hinübertreten können, und wer des Weges kam, mußte hinübertreten und hineinspucken, wollte er nicht selbigen Tages das Bein brechen. Noch jetzt spukt es in der Nähe dieser Grube, und einige wollen bei nächtlicher Weile dort einen Schäfer mit weißem Mantel und großem Hute seine Schafe haben weiden sehen. Vgl. 234 b. Auf der anderen Seite des Flusses liegt der Rothenbeirg, wo ein schwarzes Lamm und ein altes Weib spuken. Vgl. 220 y.

k. Im Holt bei Scharrel liegt ein abgesonderter, mit einzelnen Eichen bewachsener kegelförmiger Hügel. Auf diesem Hügel brannte vor Jahren oft ein Licht, und es hieß, ein großer Schatz sei dort vergraben. Um den Schatz zu heben, müsse man stillschweigend hingehen und Stahl in das Feuer werfen, dann komme der Schatz nach oben und man könne ihn am andern Morgen holen.

l. Vor alten Zeiten hatten die Scharreler und die Ramsloher eine gemeinsame Mühle, die stand ungefähr auf halbem Wege dort, wo der sog. Leiwerkekamp liegt. Die Dörfer entzweiten aber sich einstens, brannten die Mühle nieder und bauten sich jedes eine eigene; aber Stücke von Mühlsteinen sind noch an der Stelle der alten Mühle zu sehen.

m. Die Schlacht zwischen den Scharrelern und Loruppern im Jahre 1550. Das ganze schwarze Moor zwischen Scharrel und dem Hannoverschen Dorfe Lorup soll ehemals Lorupper Grund gewesen sein und ist größtentheils mit Bäumen bewachsen gewesen, ausgenommen den Barenbeirg, Bärenberg, auf welchem jetzt das Dorf Neu-Scharrel liegt. Dort hat sich so viel wildes Gethier an Bären, Wölfen, Füchsen u. dgl. aufgehalten, daß der Berg davon seinen Namen erhalten hat. Nun hat sich einmal eine Frau von Lorup nach Scharrel hin verheirathet, die hatte gesehen, daß in dem schwarzen Moor so gute Weide für Schafe ist, und ging nach den Lorupper Bauern und fragte sie, ob sie ihr nicht vergönnen wollten, auf dem schwarzen Moor bei Eilsbusch einen Kofen aufzusetzen und ihre Schafe zu weiden. Die Lorupper erlaubten es ihr, denn es that ihnen keinen Schaden, weil sie dort nicht kamen. Sie setzte ihren Kofen auf und weidete ihre Schafe dort, bis nach und nach mehr Leute Kofen aufsetzten. Zuletzt wurde es so stark, daß die Lorupper sagten „wir dürfen es nicht länger dulden, es könnte ein Recht daraus werden," und den Scharrelern verboten, noch länger ihre Schafe im schwarzen Moore zu weiden. Aber es war schon zu spät, denn die Scharreler widersetzten sich und wollten nicht mehr weichen. Nun ging es von beiden Seiten ans Schlagen. Die Scharreler und die Lorupper liefen alle zu Haufen und trafen bei Eilsbusch auf einander. Die Scharreler trieben die Lorupper zurück und waren ihnen zu stark. Sie kamen bis zu der Gräft, da stellten sie sich noch einmal, und einer von den Loruppern wurde todt geschlagen, davon heißt die Stelle „die Gräft," denn so wird satersch das Grab genannt. Aber der Streit war damit noch nicht zu Ende, denn die Lorupper hielten sich gut. Den Frauen in Scharrel dauerte es zu lange, bis ihre Männer wieder kamen, sie sagten zu einander „wir müssen doch sehen, wo unsere Männer bleiben", und da sie auf den Lauf, die langen weißen Mützen, die sie dazumal trugen, auf dem Kopfe. Halb Weges zwischen Scharrel und der Gräft ist ein Berg, der Eßberg, da konnten die Lorupper die Frauen ankommen sehen und meinten, es komme noch eben so viel Volk von der Scharreler Seite, als schon da war. Da ergriffen sie das Hasenpanier, ließen ihren Todten liegen und liefen nach Lorup. Die Scharreler bewahrten und bewachten den Todten, bis das Gericht die Sache untersucht hatte. In Folge davon ist den Scharrelern das ganze schwarze Moor bis an die Gräft, wo der Todte begraben liegt, zuerkannt.

n. An der Sater-Ems, etwas unterhalb Neuscharrel, liegt ein Hügel Eilsbusk oder Eilsbeirg, in welchem früher Zwerge, hier Ulken genannt, sich aufhielten. Daran liegt in einer scharfen Biegung des Flusses die Eß-Haiden, wo es vielfach spukt.

553. Ramsloh (saterl. Romelße). a. Einst hatten fremde Krieger die Glocke aus Ramsloh weggeführt. Sie waren aber noch nicht weit vom Orte, da ermannten sich die Ramsloher und setzten den Räubern nach. Diese sahen keinen Ausweg und warfen daher die Glocke in einen tiefen Kolk, der nach Strücklingen hinaus liegt, und entflohen.

b. Auf dem ehemals adeligen Hofe der Blocks zu Ramsloh ist eine Wasserpfütze, Kattdobbe genannt, darin haben die Zigeuner einst ein Kind ertränkt. Nach dem Pfuhle wird auch der ganze Hof manchmal Kattdobbe genannt.

c. Die Hollener werden von den übrigen Saterländern neckweise Ticketacke genannt; warum? ist unbekannt.

d. Nahe bei Hollen liegt der Buddenje Pohl, eine Vertiefung, in welcher sich die Hexen zu versammeln pflegen. Vielleicht „ausgebrannter Pfuhl." Vgl. 218.

e. Nördlich von Hollen, am linken Ufer der Sater-Ems, liegt der Pellebeirg. Von diesem Pelleberg geht ein Spuk, nämlich ein schwarzer riesenhafter Kerl, der ungefähr bei den Lenden abgeschnitten zu sein scheint, so daß nur der Oberkörper sichtbar ist, an der sogenannten Helle, einer sumpfigen Wiese, vorüber durch Suppik (eine Wiese) über Wiltekomp (Eschland) bis zur Mellenschlede (Mühlenschlatt, eine Weide). Dieser schwarze Kerl ist verwünscht, weil er im Leben ein Gelübde gethan und nicht gehalten hat.

f. Zwischen Ramsloh und Strücklingen liegt der Hemmekomp nahe am Wege. Dort soll ein Schloß gestanden haben, aber dasselbe ist längst zerstört und hat keine Spur nachgelassen. Der letzte Besitzer soll in dem mitten im Moore liegenden Langholter Meer ersäuft sein und fährt seitdem allnächtlich vom Langholter Meer an seinem Schlosse vorbei nach der Sater-Ems. Statt der Pferde hat er vier Hasen vor dem Wagen. — Eine andere Sage von diesem Meere: 181 e.

g. Vor nicht langer Zeit soll einst einer in Ramsloh nach seinem Tode wiedergekommen sein. Er machte den Leuten in dem Hause, aus dem er war, so viel zu thun, daß sie nicht aus noch ein mehr wußten. Jede Nacht zwischen zwölf und eins kam er ins Haus, ganz pechschwarz, daß die Leute ihn allemal

ganz gut sehen konnten. Er ließ ihnen die Kühe auf die Diele laufen und drehte den Thieren die Schwänze um, daß sie vor Pein brüllten und nicht wußten, wo sie hinsollten. Die Pferde jagte er ihnen aus dem Stalle, die Schweine aus dem Kofen und die Hühner vom Rick, daß alles durch einander rannte, als wenn wirklich der Teufel selbst dazwischen wäre. Die Leute konnten es unmöglich länger aushalten und ließen den Pastoren kommen. Der Pastor citierte den Wiedergänger, er solle sofort zu ihm kommen. Er kam. Da fragte ihn der Pastor „warum bist du wiedergekommen?“ „Ums Stehlen,“ war die Antwort. „Gaudiebe haben hier nichts zu thun, die müssen in der Hölle bleiben.“ „Was willst du denn?“ sagte darauf der Geist, „du hast über mich ja nichts zu sagen, du hast ja selbst eine Aehre gestohlen.“ Das ist nicht wahr, oder sie ist an mir hangen geblieben, ohne daß ich es gewußt habe; unwissend sündigt nicht.“ „Deiner Mutter hast du einen halben Stüber gestohlen, was du doch wohl gewußt hast.“ „Das ist schon wahr, aber dafür habe ich weiß und schwarz gekauft, um zu lernen, wie ich dich vertreibe.“ Da wußte der Geist nichts mehr und mußte sich gefangen geben. Der Pastor nahm eine kleine Butterdose aus der Tasche und sprach zum Geiste „spazier hier hinein!“ Als er den Geist darin hatte, ließ er einen Wagen mit vier Pferden bestellen. Da sagte einer „was soll das bedeuten? vier Pferde? wohin wollt ihr denn damit?“ „Er soll nach dem Bullenmeer zum Teufel hin, da können sich die beiden Gesellschaft leisten.“ „Dann ists ja wohl nicht nöthig, die Dose kann ich ja selbst hintragen.“ „Ja,“ sagte der Pastor, „ihr solltet erst einen Spuk kennen, das wird uns noch schwer genug werden mit den vier Pferden!“ Derweilen kam der Wagen an; die Butterdose mit dem Geist hinauf, und nun gings aufs Bullenmeer los. Je näher sie hinkamen, desto schwerer mußten die Pferde ziehen, daß sie schwitzten wie Ottern. Sie hättens fast zugeben müssen, aber mit vielem Quälen kamen sie doch beim Bullenmeer an. Da ließ der Pastor den Geist aus der Dose. Der Geist fragte „was soll ich hier nun?“ „Haide zählen sollst du.“ „Wenn ich das gethan habe, was soll ich dann?“ „Wenn du das gethan hast, sollst du immer wieder von vorn anfangen bis an den jüngsten Tag.“ Nun läuft der Geist dort noch immer und zählt Haide, aber nicht jeder kann ihn sehen. — Im Bullenmeer spukt auch der Teufel in einem Bullen: 195 c.

Ein Vorgesicht von Krieg und Brand in Ramsloh: 158 q.

554. Strücklingen. a. Die Strücklinger, besonders die Utender, werden von den übrigen Saterländern Löndjere, d. i. Landbewohner, gescholten. Die Barßeler nennen sie und auch wohl alle Saterländer Swinemagen.

b. Als wir, so erzählte ein alter Mann, nach der Markentheilung östlich von der Ziegelei in Bollingen den Weg anlegten, der ins Moor führt, stießen wir auf eine harte Stelle, so fest wie Eisen und auch grade so anzusehen. Die Stelle mochte einige Schritte im Gevierte halten. Wir jungen Leute wollten die Platte aufbrechen, aber der Bauervogt wehrte uns und sagte, der Hünenkönig liege darunter begraben. Seitdem ist die Stelle nicht wieder angerührt. — — Der Hudkenjebom bei Bollingen ein Hexentanzplatz: 218 f.

c. Die Gegend zwischen Bollingen und Osterhausen war früher bewaldet; von dem Walde ist das Osterhauser Holz noch ein Ueberbleibsel. An diesem Holze, etwa auf halbem Wege zwischen Bollingen und Osterhausen, liegt Seeriek, eine Verbreiterung der Ems, wo die Römer bei einer Einfahrt mit ihrer Flotte sitzen geblieben sein sollen. Südlich von Seeriek, von einer Biegung der Ems eingeschlossen, liegen die Dingenjer oder Wietsberge. Diese Berge bilden einen viereckigen Wall von etwa 200 Schritt ins Gevierte, an der Nordseite ist eine freie Stelle, die stärkste Seite ist nach Süden, Strücklingen zugewandt. In diesen Bergen lebten vor Alters Heiden; zuletzt waren ihrer noch acht, und ein alter war darunter, den begruben die andern lebendig in dem Berge. Wenn ein alter Heide lebendig begraben werden sollte, mochte es nun Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum Rauchen und führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei.

d. Bokelesch ist ursprünglich eine Commende der Johanniter-Ritter, und zu Osterhausen stand ehemals ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit dem Ritterkloster in Verbindung gebracht war. Zu Ubbehausen stand damals nur eine Hütte, die war das Fischerhaus der Ritter. Als der deutsche Kaiser mit dem Sultan im Kriege war, hatte der Sultan den Beichtvater des Kaisers erkauft, daß er den Kaiser bewegen sollte, mit dem Sultan in Jerusalem eine Zusammenkunft zu halten. Als nun der Kaiser, dem Rathe seines Beichtvaters folgend, nach Jerusalem kam, nahm ihn der Sultan gefangen und wollte ihn hinrichten lassen. Endlich aber schenkte

der Sultan dem Kaiser das Leben und die Freiheit unter der Bedingung, daß der Kaiser seinen Beichtvater, dessen verrätherische Briefe ihm vorgezeigt wurden, und alle, die seines Ordens seien, in einer Nacht tödten lasse, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sei. Es war aber der Beichtvater ein Johanniter. Der Kaiser versprach es mit einem heiligen Eide und hielt Wort. Als er wieder in Deutschland war, ließ er alle Johanniter in einer Nacht ermorden. Da wurden denn auch die Johanniter auf der Commende Bokelesch ermordet. Einige sagen aber, daß ein Knecht auf der Commende am Leben geblieben sei, und dieser sei aus dem Lippeschen gewesen, deshalb können auch die ächten Bokelescher, die alle von diesem Knechte abstammen, gleich den Lippern das R nicht aussprechen.

e. Als die Johanniter zu Bokelesch umgebracht waren, lag alles Land auf der Commende dreihundert Jahre lang brach und wüst, und keine Menschenseele wohnte dort. Nun war einmal ein deutscher Fürst aus seinen Landen vertrieben und irrte heimatlos umher. Da that er ein Gelübde, wenn er wieder zur Regierung komme, wolle er alle zerstörten Klöster und Kirchen, von denen noch eine Mauer stehe, wieder aufbauen lassen. Und das Glück wandte sich ihm wieder zu. Er ward in sein Land wieder eingesetzt und betrat den deutschen Boden zuerst in Bokelesch. Da baute er, seinem Gelübde getreu, die jetzige Kapelle zu Bokelesch wieder auf und ließ einen Knecht und eine Magd dabei zurück, die waren aus Coersfeld (Coesfeld). Die beiden bauten sich ein Haus bei der Kapelle, das heißt noch bis auf den heutigen Tag Coers Hus, aus welchem alle Bewohner von Bokelesch herstammen. Darum mußten auch noch bis auf die letzte Zeit alle Bokelescher an Coers Haus gewisse Dienste leisten.

Die Pest zu Strücklingen: 428 b. Im Busche zu Bokelesch eine spukender Schimmel, 186 b, der Teufel, 196 c, das schreiend Ding, 186 r. Auch soll sich dort auf einer alten Graft früher ein verwünschter Schwan aufgehalten haben. — Spukgesicht einer Eisenbahn daselbst: 158 p.

## II. Marsch und Moor.

### K. Zwischen Weser und Hunte — Stedingerland (555–558) und Wüstenland (559, 560).

(Bevölkerung sächsisch-friesisch, protestantisch.)

555. **Berne.** a. Die Kirche zu Berne ist von zwei Schwestern (zwei Jungfrauen) gebaut.

b. Zwei Knaben waren einst auf den Berner Thurm gestiegen, um oben unter der Spitze ein Krähennest auszunehmen. Da sie dem Neste von innen nicht beikommen konnten, schoben sie ein Brett aus einer Luke, und der eine Knabe trat hinaus, um das Nest auszunehmen, während der andere, um das Gegengewicht herzustellen, sich von innen auf das Brett setzte. Als der erste das Nest gefunden, fragte ihn der andere, wie viel Eier darin seien. „Fiew" antwortetete jener. „Denn will ick dree hebben." „Nä, dree behol ick, du kriggst man twee." „Denn lat ick di fallen." „Dat doh man." Da ließ der drinnen das Brett los, und der draußen stehende stürzte aus der ungeheueren Höhe herab auf den Kirchhof. Aber unten raffte er sich auf, sah die Eier an, die er in seiner Mütze geborgen gehabt, und rief hinauf „so; nu kriggst du gar kin." — Wie andere sagen, waren ihm die Holzschuhe zerbrochen, und er rief hinauf „so, nu kannst du mi ok min Holschen betahlen!"

c. Die Stedinger Kriege, welche im Jahre 1234 mit einer völligen, fast vernichtenden Niederlage der Stedinger endeten, waren durch die Gewaltthätigkeiten und den Uebermuth der Adeligen und Priester hervorgerufen worden. Besonders hatte ein Vorfall die Stedinger zum Aufruhr gereizt. Die Frau eines angesehenen Stedingers ging nämlich im Jahre 1204 am Tage vor Ostern in der Berner Kirche zur Beichte und gab dem Priester als Beichtgeld eine Münze, welche denselben zu gering dünkte. Als sie am anderen Tage mit den übrigen das Abendmahl feiern wollte, reichte ihr der Priester in seinem thörichten Muthe statt der Oblate eben jene Münze, einen Silberpfennig. Die Frau nahm sie in größter Demuth mit geschlossenen Augen hin und glaubte den wahren Leib Gottes empfangen zu haben; wie sie aber im Munde die Härte des Empfangenen verspürte, ward sie von höchster Trauer ergriffen, denn sie meinte nicht anders, als daß ihre eigene Sünde Schuld daran sei, daß sie das Abendmahl nicht genießen könne. Sie behielt das Empfangene im Munde, eilte nach Hause, nahm ein weißes, reines Leinentuch und ließ das Empfangene hinauffallen. Da zeigte sich denn, daß es jener Pfennig war. Ihr Ehemann, der die Bekümmerniß seiner Frau sah, erfuhr von ihr, was vorgefallen, und ward von Unwillen ergriffen. Er eilte zu den Vorgesetzten des Priesters und brachte bei diesen seine Beschwerde vor, aber er ward schnöde zurückgewiesen. Da verband er sich mit seinen Freunden und Verwandten und erschlug den Priester an einem Sonntage, als

derselbe eben den Altar verlassen hatte, und zwar da, wo jetzt südlich der Kirche das sogenannte Kinderhaus angebaut ist. Einige behaupten, daß Bolke von Bardenfleth, der nachher in dem Kampfe eine bedeutende Rolle spielte, dieser Stedinger gewesen sei. (Ueber Quellen und Ausbildung dieser Sage s. Schumacher, die Stedinger, S. 231 ffg.)

556. Warfleth. In der Warflether Kirche hausen Hexen: 230.

557. Bardewisch. a. In dem Dorfe Barschlüte befindet sich ein Hügel, insgemein der Berg genannt, in welchem noch bis vor Kurzem die Erdmännchen hausten. Auf dem Berge stand ehemals das Stammhaus eines Häuptlings, dem das umliegende Land gehörte. Vor seinem Tode vertheilte er das Land unter seine sechs Söhne, von denen jeder eine Bau bekam; der eine war jedoch unehelich, daher er nur eine Viertelbau erhielt — es ist die jetzt Glüsingsche Stelle. — Von den Erdmännchen: 257 i.

558. Altenesch. a. Nahe bei Altenesch liegt eine große Brake, die Nobiskuhle. Als einst die Weser durch schwere Sturmfluthen sehr hoch gestiegen war und auf der Ostkante, wo die Deiche schlechter waren als im Stedingerlande, überzufließen drohte, erkauften die Bauern von der hannöverschen Seite einen Stedinger namens Nobis mit einem rothen Rocke und einer bunten Kuh, daß er den Stedinger Deich durchsteche und so von dem anderen Ufer die Gefahr abwende. Nobis brauchte bei dem hohen Wasserstande nichts weiter zu thun, als daß er eine Bohnenstange oben auf dem Deiche hin und her schob, so daß eine kleine Rille (Rinne) entstand, die das Wasser erst langsam, dann mit reißender Schnelligkeit zu einem großen Deichbruch erweiterte. Nobis vollbrachte die That, aber er sollte den Lohn nicht lange genießen. Die Stedinger steckten ihn in eine mit Nägeln ausgeschlagene Tonne, rollten diese von der Deichkappe in die tiefste Stelle des Deichbruchs und bedeckten sie dann mit Erde bis zur Höhe des früheren Deiches. Als die ersten Schollen auf die Tonne fielen, hörte man den Eingeschlossenen rufen

„de rode Rock, de bunte Koh,
de deckt mi armen Sünder to!"

bis endlich die Stimme unter der Erde erstickte. Vgl. 584 f.

559. Holle. a. Wo jetzt das Wüsteland liegt, war früher offenes Wasser, und die Schiffer fuhren lustig darüber weg. Dort, wo auf einem ziemlich hohen Hügel die Holler Kirche liegt,

pflegten die Schiffer mit dem Rufe Holla! Halt zu machen und den Ballast auszuschütten, wodurch allmählich jener Hügel entstanden ist. Kleinere Sandhügel finden sich mehrere in der sonst gleichmäßigen Ebene des Kirchspiels. — Andere sagen, nahe bei der Kirche habe ein Wachthaus gestanden, wo ehemals die Hunte vorbeifloß. Weil die Schiffer dort Holla! angerufen wurden, nannte man den Ort Holle.

b. Die Holler Kirche liegt auf einem Sandhügel mitten im Moor und ist von Ziegelsteinen gebaut. Die Ziegelsteine hat man weither von der Geest geholt, und um sie nach dem Sandhügel hinzuschaffen, legte man einen Knüppeldamm durch das Moor, der noch jetzt vorhanden, aber von Moor und Klei bedeckt ist. — Die bekannten Seeräuber Stortebeck und Gödeke Michael haben sich, wenn sie Ruhe haben wollten, manchmal nach Holle zurückgezogen, und die eisernen Ringe, welche sich ehemals an der Kirchhofsmauer fanden, dienten ihnen dazu, ihre Schiffe anzubinden. Vgl. 581 h. — Spukerei in Holle: 180 d f, das schreiend Ding: 183 s

c. Zwischen den Dörfern Holle und Oberhausen liegen mehrere Bauen, die einen besonderen Namen führen, nämlich Armenbüren. Ursprünglich hieß der Name „arme Buren", weil die Bauen nur dreiviertel so lang sind wie die Holler und Oberhauser Bauen. Vor den Bauen der „armen Bauern" schneidet nämlich die Hunte mit der Gellner Hörne tief in das Kirchspiel Holle ein.

d. Am Brokdeich ist der Stammsitz der berühmten Münnichschen Familie gewesen, und zwar soll das Haus da gestanden haben, wo jetzt die Alte Brake nahe dem Kählerschen Wirthshause ist. In dieser Brake sollen zwei eiserne (oder silberne?) Thore liegen. Vgl. hierzu die kupfernen Siele: 34 c, 584 f. — Auf Hattermanns Brake tanzen Hexen: 219 i. — In Punken Brake sind Geister: 259 g h.

e. In dem Wirthshause zu Ipnump war ehemals eine Bettstelle, die man mit einer Winde in einen darunter befindlichen Keller hinablassen konnte. Wenn nun ein Gast im Hause übernachtete, wies man ihm dies Bett an und versenkte ihn, wenn er schlief, mit demselben in den Keller, wo man ihn gefangen hielt und sodann in die Sklaverei verkaufte. Der Keller ist noch da.

f. Die Holler Wüsting ist viel später angebaut, als das übrige Kirchspiel Holle und zwar von der Geest, hauptsächlich vom

Kirchspiel Visbek aus, während Holle und Oberhausen von Holländern angelegt sind. Man meint, daß die Visbeker Einwanderer wegen ihrer Religion aus ihrer Heimat vertrieben seien.

g. An dem Schottwege, der die Linteler und die Wüstinger Gemeinheiten von einander scheidet, stand noch vor etwa 30 Jahren der Arme-Sünder-Pfahl. Auf diesem Wege soll einmal die reitende Post von einem Sattlergesellen überfallen und der Postillon getödtet sein, doch soll der Sattler das erwartete Geld bei ihm nicht gefunden haben. Des Postillons Bittruf „och Sadler, Sadler!“ ist an jenem Tage weit vernommen. Sein lediges Pferd ist eine Zeit lang hin und her gelaufen und letztlich im Linteler Kruge angekommen. Der Sattler ist nachher an derselben Stelle, wo er den Mord begangen, an dem genannten Arme-Sünder-Pfahl gemartert, indem er alle Stunde einen Schlag mit einem eisernen Stabe erhielt, und dann gehangen. Andere sagen, der Sattler sei dort gerädert, und der Pfahl entweder ein Ueberbleibsel des Gerüstes oder nur zum Andenken hingesetzt. — Wie die Gränze zwischen Wüsting und Lintel bestimmt ist: 518 d.

h. Das Kloster Blankenburg an der Hunte, das jetzt als Bewahranstalt für arme Geisteskranke benutzt wird, hat ehemals Nonnen zum Wohnort gedient. Von seiner Gründung erzählt man sich Folgendes. Vor langen Jahren hatte sich ein Edelmann aus dem Hannöverschen zum Hasbruch angekauft. Er besaß bedeutende Landgüter und mußte daher oft, namentlich in der Ernte, die Hülfe der umwohnenden, ihm bemeierten Bauern in Anspruch nehmen. Sie leisteten dieselbe gern, dafür waren sie aber auch gewohnt, von den Junkern in der Rockenernte einen Hasenbraten vorgesetzt zu bekommen. Diesem neuen Herren kam es jedoch sehr unpassend vor, daß er seine Arbeiter mit Hasenbraten tractieren solle, und er bewirthete sie daher einmal statt mit einem Hasen mit einer gebratenen Katze, und in seinem Uebermuthe schickte er ihnen nach beendigtem Mahle Kopf und Pfoten der Katze hinein, damit sie auch sehen könnten, was sie gegessen hätten. Darüber wurden die Bauern ergrimmt, rotteten sich zusammen, zündeten sein Haus an und würden ihn ermordet haben, wenn er sich nicht schnell auf flüchtigen Fuß gesetzt hätte. Und da er nicht zurückzukehren wagte, bat er den Erzbischof von Bremen um seine Vermittelung. Der Erzbischof brachte eine Ausgleichung auch wirklich zu Stande, aber der Edelmann mußte zur

Buße das Kloster Blankenburg bauen und ausstatten. Vgl. 520 d.

560. Neuenhuntorf. a. In der Neuenhuntorfer Kirche ist nächst der Kanzel ein Fenster, dessen eine eiserne Gitterstange zerbrochen ist. Zur katholischen Zeit soll ein Priester die Kinder in lateinischer Sprache im Namen des Teufels getauft haben. Da aber einst ein Sprachkundiger als Gevatter zugegen gewesen, hat dieser es mit großem Entsetzen den übrigen erklärt. Darauf haben alle die Kirche verlassen und den Priester darin verschlossen, der aber hat die erwähnte Stange zerbrochen und ist so entschlüpft. (Var. Oldenb. Bibl. s. Neuenhuntorf.)

Die Hand eines Vatermörders in der Kirche: 35 c. Die Hand eines Meineidigen in einem Hause zu Buttel: 35 b. Ein vergrabener Schatz bei Neuenhuntorf: 197 f.

## L. Marsch und Moor zwischen Weser und Jade (Mooriem 561—564).

(Bevölkerung friesisch-sächsisch, protestantisch.)

561. Elsfleth. a. Nachdem die Stedinger im Jahre 1234 bei Altenesch geschlagen worden, reizten die Flüchtlinge die westlicher wohnenden Friesen zum Kampfe gegen die Oldenburger auf. Aber die Friesen wurden in wiederholten Feldzügen in ihre Grenzen zurückgedrängt und wußten sich zuletzt nicht anders mehr zu helfen, als daß sie ihre Siele zerbrachen und das Land mit Rauben und Brennen verwüsteten. Sieben Jahre lag das Land unbebaut und unbewohnt, und in der Kirche zu Elsfleth nährten Wölfe und andere Thiere ihre Jungen wie in einer Wüste. (Nach den Chroniken, aber auch mündlich.)

b. Bei Lienen ist eine tiefe Brake, die gelbe Brake genannt, welche trübe und gelb wird, wenn unruhig Wetter im Anzuge ist. Sie soll unergründlich sein und mit der Weser in unterirdischer Verbindung stehen. Abends spukt dort manchmal eine Frau mit „blanken" Füßen.

c. Zu Lienen und weiter im Kirchspiel Hammelwarden an mehreren Stellen saßen vor Zeiten Junker, welche den vorüberfahrenden Schiffern einen Raubzoll abnahmen und sie zu diesem Zwecke zwangen, die Segel zu streichen. Man hat davon den Spruch „striek vor Lienen, striek vor Hammelwarden, striek vor Rickelt up dem Bulten." Der Bulten soll Brake oder Harrien gewesen sein.

562. Altenhuntorf. a. In alten Zeiten gehörten die Altenhuntorfer und Bardenflether nach Wiefelstede zur Kirche, und es sollen noch Schriften vorhanden sein, nach welchen jene ein Recht auf frei Quartier bei den Wiefelstedern für die Nacht von Sonnabend auf Sonntag besaßen. Dafür waren aber auch die Wiefelsteder von dem Zehnten an das Kloster Rastede frei. Der Kirchweg zur Geest führte durch das Moor nach Ipwege und war ein Knüppeldamm, der noch jetzt, vielleicht acht Fuß von Moor bedeckt, vielfältig erhalten ist. Von Ipwege aus läuft er zunächst in einer Linie aus und theilt sich später in zwei Arme, von denen einer nach Huntorf, der andere nach Dalsper führt. Man sagt, daß auch von Moorriem nach Huntebrück ein solcher Damm noch vorhanden sei, den die Stedinger als Kirchweg nach Wiefelstede benutzten. Der Damm wird Hünenbrügge genannt. Vgl. 505 m.

b. Bei dem Dörfchen Paradies ereignete sich im Jahre 1476 die Bremer Döpe. Die Bremer in Verbindung mit den Münsterschen hatten einen Einfall in das Ammerland gemacht. Sie verbrannten Edewecht, Zwischenahn, Westerstede, Linswege und zertraten die Saaten und Früchte auf Feldern und Aeckern. In Rastede verbrannten sie einige Häuser und begingen im Kloster vielerlei Unfug. Von Rastede aus wandten sich die Bremer auf den Rückweg. Der Bürgermeister Bernd Balleer empfahl den Weg über die Geest an Oldenburg vorbei, aber der Hauptmann Arp Bicker wählte den kürzeren Weg durch das Moor über Huntorf nach Stedingerland. Während die Bremer mit 700 raubbeladenen Wagen dahin zogen, rüstete sich Graf Gerhard mit wenigen Soldaten und Bürgern, sie zu verfolgen, und die Moorriemer, welche von dem Nahen des Zuges Kundschaft erhielten, gruben allenthalben die Wege durch, und sammelten sich gleichfalls zum Streite. Zuerst griff Gerhard mit nur 40 Männern den Zug an, bald aber mehrte sich die Schaar der Angreifer, und die Bremer erlitten eine Niederlage, wie sie noch keine zuvor erfahren hatten. Was nicht unter den Schwertern und Spießen der Oldenburger fiel, versank und ertrank in den Gräben und Morästen, und nur wenige konnten sich durch die Flucht retten. Der ganze Raub fiel den Oldenburgern wieder in die Hände, dazu 15 Geschütze und über 700 Gefangene. Ueber 500 und unter ihnen der Hauptmann Arp Bicker fanden ihren Tod. So groß war der Schrecken unter den Bremern, daß eine einzige Frau, sie soll die Hanebolsche geheißen haben

und aus Hanken, (jetzt Schauenburgs) Hause an der Schüttingstraße zu Oldenburg gewesen sein — ihrer zwanzig in einem Backofen gefangen nahm. Man nannte die Schlacht, weil so viele Bremer in Sumpf und Wasser ihren Untergang gefunden hatten, die Bremer Döpe, und unter diesem Namen kennt sie das Volk noch heute. (Nach den Chroniken und mündlicher Ueberlieferung.)

563. Bardenfleth.

564. Neuenbrok. a. Oldenbrok, Neuenbrok und Großenmeer bildeten früher zusammen ein Kirchspiel. Als sie sich trennten und jedes eine besondere Kirche baute, wollten die Neuenbroker wie die andern auch zwei Glocken haben. Die eine kauften sie, die zweite suchten sie in anderer Weise zu erlangen. In einer finsteren Nacht bespannten sie einen Wagen mit sechs Pferden, fuhren nach Oldenbrok und holten die beste Glocke aus dem Thurme. Unangefochten kamen sie damit an die Altendorfer Straße, aber da brachen mehrere Stränge, und die Oldenbroker waren ihnen auf den Fersen. In der Noth rissen sie ihren Pferden die Haare aus den Schwänzen, banden damit die Stränge an einander und kamen glücklich weg. Seit dieser Zeit werden sie von den Oldenbrokern Strappenlukers genannt.

565. Großenmeer. a. Das Kirchspiel Großenmeer hat seinen Namen daher, weil hier vor Zeiten das Wasser aus der ganzen Umgegend zusammenströmte und einen großen Landsee, plattd. Meer, bildete. Es ging damals die Liene von der Weser her mitten durch das Kirchspiel in die Jade, und die Schiffe konnten von der Weser hier binnendurch nach der Jade fahren. Das älteste Haus im Kirchspiel ist das Fährhaus zu Barghorn, so benannt, weil dort eine Fähre über die Liene war. Nahe bei diesem Fährhaus sollen auch ehedem Kirche und Pfarrhaus gestanden haben.

b. Als einst an einem Sonntagmorgen die Gemeinde Großenmeer in der Kirche versammelt war und der Pastor betend vor dem Altare stand, wagte es der Teufel in das Gotteshaus einzudringen. Nur der Pastor bemerkte ihn, und rasch entschlossen ergriff er einen zinnernen Altarleuchter, der hinter ihm stand, und schleuderte ihn den Hauptgang entlang nach dem Teufel. Die Gemeinde war erstaunt über das Benehmen des Pastors, bis dieser sie belehrte, wen er vor sich gesehen hatte, und ein sehr übler Geruch, der sich durch die Kirche verbreitete, seine Aussage bestätigte. Der Leuchter lag sehr verbogen und beschädigt im

Gange und dabei ein altes rauhes Ding, das fast wie eine Pelzmütze aussah. Beide Stücke werden noch jetzt auf dem Kirchenboden zu Großenmeer aufbewahrt. Vgl. 192 e.

c. Bei Salzendeich ist eine Fußpfadstrecke, welche Taterpadd heißt, weil dort eine Zeit lang Tatern, Zigeuner, lagen. Einst fanden diese Leute ein todtes Schwein, sie nahmen es und zerschnitten es, um das Fleisch nach und nach zu verzehren. Die Frau machte auch Würste davon, und als ihr Mann eines Abends von seinen Gängen zurückkehrte, ließ die Frau ihn die Zahl der Würste rathen. Jener sagte „seß un dartig." Die Frau klatschte in die Hände und rief „kreck, Jan, seß un dartig!" Das ist nachher zum Sprichwort geworden.

566. Oldenbrok. a. Früher stand die Oldenbroker Kirche zu Altendorf, und die Stelle, wo sie gestanden, heißt noch Alte Kapelle. Als man im Jahre 1616 sich entschloß, eine neue Kirche zu bauen, hatte man den Bauplatz im Mittelort auf dem Kamp zunächst vor der Niederstraße, nicht weit vom Sieltiefe, gewählt. Aber während des Baues sah' ein Arbeiter Kirche und Thurm am hellen Mittag auf dem jetzigen Platze fertig stehen. Man erkannte hierin eine höhere Weisung, hielt mit dem Bau ein und verlegte ihn dahin, wo der Arbeiter das Gesicht gesehen hatte. Vgl. 502 o.

b. Eine kleine Strecke Weges zwischen Niederort und Neuenfelde heißt der Arme-Sünders-Weg. Ein Pastor und sein Küster, die sich bei einem Gastmahl verspätet und darüber die Kirchzeit versäumt haben, sind dort im Morast versunken, wobei sie gesungen haben „ach wir armen Sünder!"

567. Jade. a. Wie zu Anton Günthers Zeiten das jetzige Kirchspiel Jade eingedeicht wurde, ward der gewonnene Boden in Stellen eingetheilt und zu Meyerrecht ausgegeben. Die Eintheilung war so, daß jede Stelle einen langen schmalen Streifen bildete und theils aus Klei- theils aus Moorland bestand. Als der Plan dem Grafen zur Genehmigung vorgelegt wurde, sagte dieser „lat ok 'n Stripen (Streek) for 'n Pastoren liggen." Das ist jetzt die Pastoreibau, welche die Pfarre zur besten im Lande macht.

Der Hohehamm im Jader Vorwerk und Holzwärter Middendorp: 504 d. — Ein Hexentanzplatz hinter Bollenhagen: 218.

568. Schweiburg. a. Die Schweiburger waren Leute, die sich zu helfen wußten. Da sie in der Kirche keine Glocken hatten, kniffen sie ein Schwein in den Schwanz, das mußte durch

sein Schreien und Quiken die Kirchgänger zusammen rufen. Daher erhielt aber auch das Kirchspiel den Namen Schweineburg, aus dem nachher Schweiburg geworden ist.

569. Hammelwarden. a. Hinrich von Parol, der letzte oder doch einer der letzten Junker auf Wittbeckersburg, hatte einmal einem Arbeitsmann von Popkenhöge ein Stück Land zum Mähen verpachtet. Als nun das Heu trocken war und der Pächter mit einigen Wagen früh am Morgen kam, um dasselbe abzuholen, fand er das Landheck noch verschlossen. Da er wohl wußte, daß die Leute auf Wittbeckersburg noch nicht aufgestanden seien, legte er ein Paar Wagendielen über den Graben und schob die leeren Wagen hinüber, um gleich mit dem Aufladen anfangen zu können. Später wollte er dann den Schlüssel holen, um auf dem rechten Wege die vollen Wagen einzufahren. Aber noch hatte er die Wagen nicht voll, da kamen schon die Knechte von der Burg herabgelaufen, um auf Befehl des Junkers den Dieb, wie er genannt wurde, festzunehmen und vor den Junker zu bringen. Der Junker empfing den Gefangenen schon vor dem Hause, und ohne auf die Vorstellungen und Bitten des Mannes zu hören, befahl er den Knechten, den Spitzbuben an einen Pfahl zu binden und ihm für seine Verwegenheit eine tüchtige Tracht Prügel zu geben. Die Knechte vollzogen ihren Auftrag in so unbarmherziger Weise, daß der Arbeiter während der Execution den Geist aufgab. Man sagt, daß der Graf von Oldenburg dem Junker die Wiederholung solcher willkürlicher Strafacte untersagt habe; geholfen aber habe es nicht viel. Noch der letzte bäuerliche Besitzer des Gutes soll behauptet haben, daß er das Recht habe, jeden nieder zu schießen, der wider seinen Willen den Hof betrete. Vgl. 505 f.

570. Brake. a. Zwischen Brake und Elsfleth liegt in der Weser ein Sand (d. i. Insel), der heißt der Pater. Ein Mönch hatte einst auf der oldenburgischen Seite den Deich durchgestochen und ward bei dem Neubau lebendig darin begraben. Davon erhielt die Insel, die vor dem Durchstich liegt, den Namen. Der Pater ist übrigens jetzt mit dem Harrier Sande zusammengewachsen. — Auf dem Harrier Sande haust ein Geist: 171 c.

571. Strückhausen. Die weiße Jungfer zu Harlinghausen: 185 t.

16*

572. Schwei. Ein spukhafter Fuchs zum Schweier Altendeich: 186 m.

573. Seefeld. Im Teufelsmeer bei Reitlande spukt es: 179 p.

## III. Marsch.

### M. Stad- und Budjadingerland.

(Bevölkerung friesisch mit sächsischer Einwanderung, protestantisch.)

574. Ovelgönne. a. Ovelgönne war früher eine Burg, führte seinen jetzigen Namen aber anfänglich noch nicht. Die Burg gehörte dem Grafen von Oldenburg. Als sie einst von Feinden belagert wurde und der Commandant sich nicht länger zu halten vermochte, schickte er zum Grafen und ließ um Entsatz bitten. Aber der Graf konnte keine Hülfe gewähren und seufzte „ick günn är se œwel.“ Daher hat die Burg ihren Namen bekommen. — Bei Ovelgönne spuken sieben feurige Landmesser: 179 i.

575. Golzwarden. a. Zu Schmalenflether oder Golzwarderwurp steht an der Landstraße auf einer Viehweide ein Stein. Hier soll einer von drei Brüdern, die ganz in der Nähe wohnten und wegen ihrer gemeinschaftlichen Habe in Streit geriethen, von einem andern der Brüder erschlagen sein.

Auf dem Mühlenhamm bei Schmalenfleth der Teufel als Hund: 194 m. Bei der Schmalenflether Trift Zwerge: 257 a.

576. Rodenkirchen. a. In der Rodenkircher Betglocke ist der Eindruck einer Menschenhand. Als die Glocke nämlich eben gegossen war, kam ein Weib als Kundschafterin mehrerer Männer, die sie stehlen wollten, und berührte die Glocke, um zu sehen, ob sie kalt geworden sei. Aber die Glocke war noch weich, die Hand des Weibes drückte hinein und verbrannte jämmerlich.

Auf einem Grabe zu Rodenkirchen spukt es, 176 e, desgl. auf einem Hamm bei Knappenburg: 180 k.

577. Esenshamm. a. Die Kirche zu Esenshamm war einst eine Festung. Vom Thurme aus führte vor Zeiten ein unterirdischer Gang nach der Pastorei.

Der Arm eines Meineidigen auf dem Kirchhofe: 35 a. — Spuk am Wege nach dem Kleinensiel: 176 n.

578. Stollhamm. a. Wo jetzt das fruchtbare Butjadingerland sich erstreckt, war ehedem die salzige See, und Schiffe segelten darüber hin. Aber der Schlick sammelte sich schon an, und ein Capitän sah das Entstehen festen Landes voraus. Als

er einst dort segelte, sprach er „hier ward noch mal 'n stolten Hamm wäsen", und das war an der Stelle, wo jetzt Stollhamm liegt.

b. Vor Zeiten, als die Glocken noch selten waren hier im Lande, galt der Brauch, daß ein Dorf dem andern seine Glocken stehlen und, wenn es nur gelang, sie über die Grenze zu bringen, auch unangefochten behalten durfte. Nun hatten die Tossenser zwei Glocken, die Stollhammer aber gar keine. Die letzteren zogen deshalb in einer finsteren Nacht mit ihren Pferden in das Kirchspiel Tossens hinein, holten eine Glocke vom Thurm, spannten die Pferde davor und jagten davon. Aber die Tossenser waren wach geworden und folgten den Dieben nach, die zu verdoppelter Eile ihre Pferde antrieben. Schon waren sie vor der Brücke, welche beide Kirchspiele trennt, da brachen zum Unglück die Stränge. Aber rasch entschlossen rissen die Stollhammer ihren Pferden die Schwänze aus, knüpften sie an und brachten glücklich die Glocke über die Brücke. Seit der Zeit heißen die Stollhammer bei ihren Nachbarn Strappenluker. Die gestohlene Glocke trug vordem die Inschrift „Maria ick heete, de van Tossens hebbet mi laten gete", ist aber schon seit längerer Zeit umgegossen.

c. In de Wisken liggt dicht bi 'nanner twee Burstäen, de heet de grote Smärpott un de lüttje Smärpott, un nich wit deraff is 'n Hus, dat heet upn Kattenbarg. In 'n groten Smärpott hett in olen Tiden 'n Mann wahnt, de jummer bi Nacht all sin Frucht, ok sin Torf, infahren harr un all sin Arbeit upn Felde dahn harr; Pär hett he nich hadd, awers woll 'n Wagen. Nu dreep 't sick, dat sin Naber umn Wagen benaut weer un wull een lehnen van den Mann, de upn groten Smärpott wahnd. Disse hett seggt: „ja, den kannst du krigen, man he is nonnich smärt." Den annern Morgen vor Dag und Dage geiht nu de Naber hen un will den Wagen hahlen, do de, de upn groten Smärpott wahnt hett, noch vor Anker liggt (noch schläft). Do wull de Mann, de den Wagen hahlen deh, em erst noch smären un hahlde den Smärpott, denn he wuß, war he stund. Man as he nu derbi weer, dat veerde Rad to smären, kamm de Wagen van sülwst in Gang un leep in vuller Flucht foort un van 'n Hoff heraff. De Mann, de up den groten Smärpott wahnd, kamm noch to rechter Tid uten Slap un sach den Wagen lopen, as he bin lütjen Smärpott was, un reep gau:

„Trinnöhlken Smär,
kumm hier man här!"

Foors kummt de Wagen wär um, denn dit was dat Woord, dat en bespräken kunn, wat awers numms kennt harr. Van de Tid an hett dat ene Hus de grote un dat anner de lüttje Smärpott heten. Den Mann up den groten Smärpott hebbt se vor kin goden holen, derwilen he all sin Arbeit alleen mit 'n Wagen ane Pär dahn hett. Nu mutt ick seggen, de Lü upn Kattenbarg, de nich wit van 'n groten Smärpott liggt, sund woll an dissen bemeiert wäsen, derwilen se vaken Hülpe nödig harren. Do hebbt de Lü, de in dat Hus wahnden, wat nu Kattenbarg heet, woll den Namen Katten krägen, wil man vor dissen de Katten for gefährlke un vor Deerten ansah, de mehr kunn' as anner.

d. In Stollhamm besitzt die Armencasse ein großes Vermögen in Ländereien. Vor Zeiten war dort ein Armenknabe auf Kosten der Gemeinde gehörig erzogen und nach seiner Confirmation einem Schneider in die Lehre gegeben. Nach überstandenen Lehrjahren zog der Schneider in die Welt und kam auch nach Kopenhagen. Hier ließ er sich als Soldat annehmen und brachte es durch Verstand und Tapferkeit dahin, daß er zum Offizier ernannt wurde und großes Ansehen erwarb und die Tochter eines sehr reichen Kaufherrn heirathete. In seinem Glücke vergaß er der Heimath nicht. „Ich mag nicht von Armen wegen aufgezogen sein", sagte er zu seiner Frau, „und will den Stollhammern alles vollauf erstatten, was sie an mir gethan haben." Die Frau gab ihm Recht, und er schenkte der Armenkasse zu Stollhamm zwei ansehnliche Hofstellen und noch andere Ländereien, so daß die Gemeinde aus dem Ertrage ihre sämmtlichen Armenausgaben bestreiten kann.

Ein Hexenberg: 218, ein Spukhamm: 187 e.

579. Abbehausen. a. Eine Aufzeichnung von 1735 erzählt: Es berichten die Alten, daß zwei Brüder namens Obbe und Hose, welche im Mutterleibe an einander gewachsen, also daß einer den andern tragen müssen, die Kirche zu Abbehausen gestiftet, die daher den Namen Obbehusen bekommen, danebst ihre Ländereien zu Kirchen und Pastoreien hergegeben haben. (Var. Old. Bibl. Abbehusana.)

b. Die Abbehauser führen den Spottnamen Jahnupper. An der Thurmuhr befand sich nämlich vor Zeiten ein hölzerner Menschenkopf, welcher bei jedem Schlage der Uhr den Mund

weit öffnete und klappernd wieder zufallen ließ. Schließlich aber gerieth das Werk in Unordnung, so daß der Mund offen stehen blieb und nicht wieder zufallen wollte. Von diesem Gähnen ihres Wahrzeichens erhielten die Abbehauser ihren Spottnamen.

c. Ein Sprichwort sagt „dat geit utn Rugen as de Abbehuser Gottesdeenst.“ Es gab nämlich eine Zeit, wo zufällig die ganze Geistlichkeit, das heißt beide Pastoren und der Küster, besondere Liebhaberei für Pelz zeigte und Rauhwerk an Röcken und Mützen trug.

d. Ellwürden soll eigentlich Elfwürden heißen, weil es auf elf Würden, d. i. künstlich aufgeworfenen Erhöhungen, erbaut ist.

580. Atens. a. Die Atenser heißen spottweise Stintköppe, vielleicht weil Atens, das früher an der Weser lag, damals ein Fischerdorf war.

581. Blexen. a. Der Blexer Thurm soll älter als die Kirche und von drei alten Jungfern zum Zeichen für die Seefahrer gebaut sein. Die drei Jungfern liegen auf dem heiligen Wiem, einem kleinen dreieckigen, abgeschossenen Stück Landes zwischen Einswarden und Grebswarden, grade vor dem Wege, welcher von Blexen kommt, begraben. Eine Sage von der Erbauung der Kirche: 151 e.

b. Der Erzbischof Willehadus von Bremen hat in friesischen Landen viele Heiden zum Christenthum bekehrt und viele Kirchen gegründet. Auch die Kirche zu Blexen hat er gestiftet und sich immer gern in Blexen aufgehalten, wie er denn auch in Blexen gestorben ist. Als er einst in Blexen verweilte, klagten ihm die Einwohner ihre Noth, daß sie weit und breit kein Trinkwasser hätten, und baten ihn, er möge helfen, wenn er könne. Willehadus hörte sie an und versprach, er wolle thun, was in seiner Macht sei. Als er das nächste Mal wieder dort war, sagte er „Kinder, ich habe an Euch gedacht und euch in fernen Landen einen Brunnen gekauft.“ Die Einwohner waren darüber wenig froh und dachten „was kann uns der Brunnen nützen?“ Willehadus aber hatte ihre Gedanken wohl errathen. Er hielt ihnen eine Predigt über den Text: „der Glaube kann Berge versetzen“; dann ergriff er seinen Stab und stieß ihn in die Erde, und siehe da, ein reiner wohlschmeckender Quell kam hervor, wie er unter dem Namen Willehadibrunnen noch jetzt zu Blexen im Pfarrgarten vorhanden ist, der beste, ja einzige in der ganzen Umgegend. Der Brunnen aber in fernen Landen, den Willehadus

gekauft hatte, versiegte von Stund an. — Willehadus kommt noch vor 591 c.

c. Zu der Blexer Kirche gehörten vor Zeiten auch die Leute von Wulsdorf am rechten Weserufer, und die Weser war damals noch so klein, daß man einen Steg hinüberlegen und so nach Blexen kommen konnte. Noch jetzt heißt ein Weg in Wulsdorf der Blexer Pfad.

d. In den Jahren 1563—1586 war Pastor zu Blexen Jolricus Meinardus, ein frommer und angesehener Mann. Als er noch Candidat war, befiel ihn Blindheit. Da kam eines Abends ein unbekannter Mann in das Haus seiner Mutter, bei welcher Jolricus wohnte, und bat um ein Nachtlager, das ihm gewährt wurde. Zum Dank gab der Fremde dem Sohne ein Mittel gegen seine Blindheit, und andern Morgens hatte der Sohn sein Gesicht so völlig wieder erhalten, daß er mit großer Freude in der hebräischen Bibel lesen konnte. Des Fremden Kammer aber fand die Mutter am Morgen leer, das Licht ausgelöscht und das Bett unberührt. (Var. Old. Bibl. Blexensia.)

e. Zu Blexen ist ein Köterhaus, das ehemals das Haupthaus für eine große Bauernstelle gewesen ist. Der Bauer, Hayen mit Namen, trieb aber eine solche Verschwendung mit Wohlleben und Gastereien, daß er all seinen Reichthum zusetzte und ein Stück Land nach dem anderen verkaufen mußte, bis zuletzt nur das Haus als Köterhaus übrig blieb. Die Gäste, die Hayen in seinem Hause bei sich sah, waren manchmal so zahlreich, daß man mit sieben großen Löffeln zugleich nicht Speise genug aufgeben konnte. Daher sagt man sprichwörtlich von einem Hause, wo viel Gäste erscheinen und mit Essen und Trinken Aufwand getrieben wird „et geiht der här as in Hayen Hus to Blexen, dar ward mit säben Sleewe tomal upgäwen."

f. Anno 1368 am Abend S. Praxedis, deren Tag ist auf S. Marien Magdalenen Abend, zogen um vielen Verdrusses willen, den die Rüstringer Friesen dem gemeinen Kaufmann thaten, in das Land zu Blexen zu Schiffe Herr Mauritius von Oldenburg und Junker Gerd, seines Bruders Sohn, und Junker Karsten, sein Vetter, Grafen zu Oldenburg, und Junker Kord, Graf Heinrichs Sohn von Brokhausen, mit 700 Reitern und Knechten und Bürgern zu Bremen ohne Pferde. Die blieben da alle todt, so daß niemand lebendig davon kam außer Bevert von Elmeloh. Und das geschah von Uebermuth, denn die Friesen erboten sich, Recht zu geben, aber das wollte man von ihnen

nicht nehmen. Die Hauptleute waren in zwei Haufen und ohne Pferde, so daß ein Fluß zwischen ihnen war und der eine Haufe nicht zu dem andern kommen konnte, und die Friesen schlugen den kleinsten Haufen zuerst, dann den größeren. Und der genannte Junker Karsten wollte nicht warten, bis mehr Leute kämen, die bereits auf dem Wege waren, und sprach, wenn es 500 Friesen schneite, er mit den Seinen wollte ihnen allein gut genug sein. Auch landeten sie an schlechter Stelle, und es waren viele Leute mit, die viel Goldes mitgenommen hatten, damit hatten sie gleich der Friesen und der Kirchen Gut und Geld an sich kaufen wollen. Und es war wohl eine thörichte That, daß sie sich in das Land wagen durften ohne Pferde und ohne Partei und Freunde in dem Lande. Und die Friesen wollten keinen Deutschen aus dem Lande lassen oder geben, sondern sie warfen sie zusammen in eine Grube auf der Wahlstatt, außer einem Jungen, der kam auf den Kirchhof. (Plattd. Chronik des 16. Jahrh. bei Ehrentraut, Fries. Arch. I., S. 317.) Dies ist geschehen nahe bei Blexen und man sah in der Luft die eherne Keule des heiligen Hippolyt, Patrons von Blexen, etwa 200 Pfund schwer, mit gewaltigen Schlägen die Feinde zerschmettern. (So schrieb der unter d. erwähnte Jolricus Meinardus und fügte hinzu: Diese Keule hat mein Vater Meinardus Jolricus frommen Angedenkens auf Befehl des Grafen Anton I. von Oldenburg mit vielen anderen Zierden dieser Kirche ums Jahr 1534 nach der Burg Ovelgönne gebracht. Var. Old. Bibl. Blexensia.) Die Stätte der Schlacht ist dem Volke noch heute bekannt; es ist das Dörfchen Coldewärf, das jetzt dem Kirchspiel Atens angehört. Wegen des heiligen Hippolyt s. noch 151 e.

g. Der Langlütjensand, eine Schlickinsel in der Weser, die von Blexen bis unterhalb Tettens reicht, war ehedem mit Gras bewachsen. Man hat dort viele Jahre lang von Blexen aus einen Schimmel grasen sehen. Einige sagen, ein hartherziger Bauer zu Wremen habe das Pferd, das ihm zu alt geworden, dort ausgesetzt, um es nicht durchfüttern zu müssen.

h. Zu Volkers, einem kleinen Dorfe nordwestlich von Blexen, sollen ehemals zwei Seeräuber, Stortenbeck und Goldmachels, gehaust haben. Sie hatten große Reichthümer zusammengebracht, und als sie einst in die Gefangenschaft der Hamburger gerathen waren, boten sie zu ihrer Lösung eine goldene Kette, die um ganz Hamburg reichen sollte. Vgl. 559 b.

Ein Spukhaus auf dem Blexersande: 176 h.

582. Waddens. a. Das Kirchspiel Waddens hat ehemals nach der Weser zu eben so viel Dörfer gehabt als landeinwärts, ist aber wegen Mißhandlung eines Seeweibchens halb vom Wasser verschlungen: 259 d. Bis an das Land Wursten hat, wie man erzählt, das Kirchspiel gereicht, und der Größe des Kirchsprengels entsprach es, daß die Kirche sieben Glocken besessen haben soll. Zu Bohnenhausen oder Boienburg, einem der untergegangenen Dörfer, sollen sehr reiche und mächtige Edelleute gewohnt haben, und es war ein Recht derselben, daß der Prediger zu Waddens den Gottesdienst nicht eher beginnen durfte, als bis jene zur Stelle waren. Als einst, noch in katholischen Zeiten, der Pastor Rodardus nach ihnen aussah und in der Ferne das Geräusch wie von rollenden Wagen hörte, ohne doch wegen des grade vorhandenen dichten Nebels etwas erkennen zu können, glaubte er, die Bohnenhauser seien im Anzuge, und bestieg die Kanzel. Aber er hatte sich geirrt, und als nun die Bohnenhauser wirklich anlangten und mitten in den Gottesdienst hineinkamen, schossen sie den Prediger von der Kanzel herunter. Vgl. 584 c. Vor der Wasserfluth des Jahres 1717, in welcher das Kirchspiel sehr gelitten hat, zeigten sich im Lande weiße Schwalben, was von einem alten Manne als übeles Vorzeichen sogleich erkannt wurde. — Auf dem alten Kirchhof spukt es: 171 h.

583. Burhave. a. Spottname der Burhaver ist Buddelsitter. Die Bewohner des ganzen Dorfes sollen sich einmal mehrere Abende lang vergeblich bemüht haben, auf leeren, auf dem Fußboden liegenden Flaschen zu sitzen, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Ein fremder Gaukler hatte ihnen das Kunststück vorgemacht.

Ein Glockenguß auf dem Kirchhof: 204 z. — Eine Schatzsage von dem Gut Eiding: 185 e.

584. Langwarden. a. Wo jetzt das Dorf Langwarden steht, wohnten einst zwei reiche unverheirathete Schwestern, die beschlossen, mit ihren Reichthümern eine Stadt zu bauen und ließen zuerst eine Straße legen. Als die Arbeiter noch bei der Straße beschäftigt waren, kam ein Fremder des Weges und fragte, was sie da vorhätten. Die Arbeiter erwiederten, es solle dort eine Stadt gebaut werden, und mit der Straße machten sie den Anfang. „Na," sagte der Fremde, indem er weiter ging, „dat schall ok lang wahren" — das wird auch lange währen. Und noch war die Straße nicht fertig, da starben beide Schwestern kurz nach einander, und der Bau der Stadt wie der Straße

blieb liegen. Aber ein Dorf bildete sich nach und nach an der Straße und erhielt nach den Worten des Fremden den Namen Langwarden. Bis vor Kurzem war Langwarden das einzige Dorf im Butjadingerlande, das sich einer gepflasterten Straße rühmen konnte. — Einige sagen, die beiden Jungfern hätten zu Varel gewohnt, und nach dem Tode der einen habe die andere den Muth (die Lust) verloren.

b. Die Kirche zu Langwarden ist von Tuffsteinen erbaut, die man von England herüberholte, indem man für jede Schiffsladung Steine eine Ladung Gerste hingab.

c. Zu Langwarden hat ehemals außer der jetzigen Kirche noch eine zweite Kirche gestanden, welche die Brüderkirche hieß, weil sie von zwei Brüdern erbaut war. Sie stand auf dem alten Kirchhofe, welcher der Riesenkirchhof benannt wird, weil dort Riesen begraben liegen. Ein steinerner Sarg, den man dort ausgegraben, liegt bei der Pastorei und heißt der Riesensarg. An der Pastorei befindet sich ein alter Flügel, das Steinhaus genannt, welches ein Theil eines ehemaligen Mönchsklosters gewesen sein und durch einen unterirdischen Gang mit dem Riesenkirchhofe und weiter unter der Straße hin mit der jetzigen Kirche in Verbindung gestanden haben soll. Der Riesenkirchhof führt auch den Namen Hohe Kanzel, und zwar von folgendem Vorfall. Auf dem Hohenwege, einer Sandbank in der Wesermündung, wohnten ehemals die Herren vom Hohenweg, sehr reiche und üppige Leute, die nach Langwarden zur Kirche gehörten. Sie litten nicht, daß der Gottesdienst eher angefangen werde, als sie erschienen seien, und als sie einmal bei ihrer Ankunft den Pastoren schon auf der Kanzel fanden, schossen sie nach ihm. Da führte der Pastor die Gemeinde aus der Kirche auf den Riesenkirchhof und hielt seine Predigt von dort herab.

d. Wie die Herren vom Hohenwege untergingen und nur der Pastor mit seiner Familie sich rettete, ist 34 c. erzählt. Eine Wasserfluth riß das Land fort, nur der Prediger mit seiner Familie konnte, rechtzeitig gewarnt, einen Wagen besteigen und mit diesem unter steten Fährlichkeiten, immer vom Wasser verfolgt, eine sichere Stätte erreichen. Die Fahrt des Predigers und die verschiedenen Zwischenfälle, die er auf derselben erlebt haben soll, sind vielfach benutzt, um Namen von Dörfern und Häusern in dieser Gegend zu erklären. Um alle derartigen Namensdeutungen zu ermöglichen, muß freilich die Fahrt kreuz und quer gegangen sein. In Langwarden rief der Prediger

„wo schall dat doch so lang wahren!“ in Ruhwarden „och Gott, schall denn gar kien Ruh warden!“ Bei Potenburg waren die Pferde schon so ermüdet (stieg das Wasser so hoch), daß sie kaum noch Poten schlagen konnten; bei Stelterei ging das Gestell des Wagens verloren; beim Stick trieb das Gefährt zu Stick (wurde aufgehalten), weil das eine der Pferde stürzte; zu Burgenburg fühlten sie sich geborgen.

e. Zwischen den Mündungen der Weser und Jade, eine gute Meile nördlich von Langwarden, lag ehemals, von Wasser umflossen, die Burg Mellum, welche Herzog Walbert, der Begründer von Oldenburg, erbaut hatte. Unter Graf Huno's Regierung wurde sie durch des Wassers Gewalt vernichtet, nachdem sie etwa zweihundert Jahr gestanden hatte. Noch lange Zeit hinterher haben Leute in jener Gegend, wo die Burg gelegen, eine Kirche gesehen. (Hamelmann, Oldenb. Chron., S. 28.)

f. Die Butjadinger hatten einen kupfernen Siel erbaut, weil ein solcher dem Andrange der See am besten widerstanden haben soll. Ihre Feinde aber bestachen einen Mann mit einem grauen Rock, einem weißen Stock und einer bunten Kuh, denselben zur Unzeit zu öffnen. Da rauschten die Wogen herein und rissen den Deich und eine große Fläche Landes fort, und auch der Uebelthäter selbst mußte jämmerlich ertrinken. Seitdem klappert und rauscht der Siel bei schwerem Wetter und ist weithin hörbar, und dazwischen erschallt aus der See eine Stimme

„o graue Rock,
o witte Stock,
o bunte Koh,
is noch de koppern Siel nich to?“

(Vgl. 558 a. Der weiße Stock ist sonst das Attribut des Bettlers, und grade im Butjadingerland, wo das Erbrecht im Gegensatz zu den übrigen Localrechten des Herzogthums den Witwen kein Erb- oder Nießbrauchsrecht an dem Nachlasse ihres Mannes zugesteht, legt man sprichwörtlich den Witwen die Klage in den Mund „ick bün doch mines Mannes Hor nich wäsen, dat ick mitn witten Stock van de Stä afftrekken schall.)

Auf dem Hohenwege eine unterseeische Kirche mit Schätzen: 197 c. — In Mürrwarden Zwerge: 257 a.

585. Tossens. Zwerge bei Tossens: 257 s. Erklärung der Namen Burgenburg und Stick: 34 c, 584 d. — Glockendiebstahl: 578 b.

586. Eckwarden. a. Bei dem Dorfe Einswürden liegt eine Hofstelle Memmenburg. In der Weihnachtsfluth 1717, als die Meereswogen die Deiche gesprengt und viele Häuser umgerissen hatten, soll hier eine Wiege angetrieben sein, auf welcher eine weiße Katze hin und hersprang und so das schaukelnde Fahrzeug im Gleichgewicht hielt. Als die Wiege endlich strandete, fand man darin ein kleines Kind, welches die Händchen ausstreckte und „Memme, Memme!" (Mutter) rief. Daher soll die Hofstelle ihren Namen erhalten haben.

b. Zu Gutzwarden fand sich in einem Hause eingemauert ein Stein mit der Inschrift:

Wenn Gutzwarden is in Noth,
is hier noch Geld to Brod.

Der Stein ist an einen Juden theuer verkauft, nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, in oder bei demselben einen Schatz aufzufinden.

Der Teufel in der Kirche und sein Andenken: 192 e. — Eindeichung des Hayenfloots: 151 d. — Erklärung der Namen Potenburg und Stelterei: 584 d. — Gesicht einer Kriegsflotte: 158 i.

## N. Landwürden.

(Bevölkerung friesisch, protestantisch.)

587. Dedesdorf. a. Das Land Würden kam im Jahre 1218 als Brautschatz der Gräfin Kunigunde von Stotel, welche sich mit dem Grafen Burchard von Wildeshausen vermählte, an diesen und später durch Erbgang an die Grafen von Oldenburg. Der Sage nach bekam Graf Burchard von der Grafschaft Stotel so viel, als seine zweihundert Söldner in einer Nacht mit einem Graben umziehen konnten. Burchard wählte den fruchtbarsten Theil der Grafschaft und ein Dreieck, dessen zwei Seiten die Weser bildet, so daß nur die dritte zu begrenzen war. Diese Ostgrenze besteht noch jetzt in einem Graben mit anliegendem kleinen Wall und wird die Landwehr genannt. (Oldenb. Blätt. 1838, S. 114.)

b. In der Bauerschaft Buttel, etwa fünf Minuten vom Dorfe Buttel, liegen vier Häuser, die zusammen den Namen Kniepe führen. Einst, so heißt es, wurde der Bewohner eines jener Häuser von einem Butteler Hausmann zum Dreschen bestellt, und zwar sollte um drei Uhr Morgens angefangen werden. Aber der Arbeiter verschlief sich und kam erst um sieben Uhr,

als die übrigen mit dem Dreschen schon beinahe fertig waren. Da redete die Hausfrau ihn an „na, Jan, wer hett di denn so lange in de Kniepe hadd?“ Jan wurde sei der Zeit erst von seinen Mitarbeitern, dann allgemein „Jan inner Kniepe“ oder „Jan vanner Kniepe“ genannt, und allgemach dehnte sich der Name von seinem auch auf die benachbarten Häuser aus.

c. Maihausen soll seinen Namen daher bekommen haben, daß früher, als die Marsch noch unbedeicht und unbewohnt war, die von der Geest zum Mähen herabkommenden Leute dort ihre Sommerhütten aufzuschlagen pflegten.

## O. Jeverland.

(Bevölkerung friesisch, protestantisch.)

588. Jever. a. Als Edo Wiemken der Jüngere, Häuptling über das ganze Jeverland, im Jahre 1511 verstarb, hinterließ er einen Sohn, Junker Christoph, und drei Töchter: Anna, Maria und Dorothea. Die Kinder standen unter der Vormundschaft ihres Oheims, des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, und als Junker Christoph die Regierung selbst übernahm, schloß er sich seinem Oheim in dessen Kämpfen mit Graf Edzard von Ostfriesland, der auch auf Jeverland Anspruch erhob, an und half ihm mehrere Gefechte gewinnen. Aber schon 1517 starb er. Als er vor dem Schlosse zu Jever Ball gespielt hatte und dadurch erhitzt einen Trunk forderte, reichte ihm sein Hausvogt Jobst eine Flasche mit vergiftetem Getränke. Der Junker erkrankte alsbald und starb kurz nachher, der Hausvogt aber entwich nach der ostfriesischen Festung Friedeburg. Jeverland fiel nun an die drei Schwestern, aber auch Anna und Dorothea starben bald, so daß Maria allein die Regierung bekam. Diese hat sie lange und mit Ruhm geführt, so daß ihr Andenken noch heute im Gedächtnisse aller Jeverländer lebt, als der Fürstin, unter welchem Jeverland am glücklichsten und zufriedensten gewesen ist. (Zum Theil nach Hamelmanns Chronik.)

b. Auf dem Schlosse zu Jever wird noch das Panzerhemd des Fräuleins Maria aufbewahrt; es hängt in einem Glaskasten und kann von jedem Besucher des Schlosses in Augenschein genommen werden. Früher hat mitunter ein Besucher einen Ring von dem Panzer abgelöst und zum Andenken mitgenommen; aber über Nacht ist regelmäßig der Ring wieder an seiner rechten Stelle gewesen.

c. In das Schloß des Fräulein Maria kam oft eine alte Frau aus Kleverns und verkaufte Butter. Als sie eines Tages weinte und das Fräulein sie um die Ursache befragte, sagte sie, ihr Sohn habe sie geschlagen. Da ließ Fräulein Maria den Sohn herholen und ihm die Hand, mit welcher er seine Mutter geschlagen, abhauen. Diese Hand befindet sich noch in der Kirche zu Neustadt=Gödens. Andere erzählen die Geschichte anders (35 d), aber alle stimmen darin überein, daß der Sohn, welcher Jan hieß, ein gar böser Mensch war, und zum Andenken an ihn singt man noch folgendes Lied:

Jan van Kleverns, lat mi leben,
ick will di'n mojen Piepvœgel geben,
Piepvœgel schall uns Stroh dragen,
Stroh willt wi de Bukoh geben,
Bukoh schall uns Melk geben,
Melk willt wi den Backer geben,
Backer schall uns Stuten geben,
Stuten willt wi de Brut geben,
Brut schall uns Krut geben,
Krut willt wi den Brœgam geben,
Brœgam schall uns Bran geben,
Bran willt wi den Babb (Vader) geben,
Babb (Vader) schall uns'n Stüver (Oertken) geben,
Stüwer wewi Schoster geben,
Schoster schall uns Tüffels maken,
Tüffels wewi Memm geben,
Memm schall uns Titt geben,
Titt wewi de Puskatt geben,
Puskatt schall uns Müs' fangen,
Müs' wewi in'n Galgn uphangen.

d. An der Nordseite von Jever scheidet das Garmser oder Tettenser Tief die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, von einer großen Fläche Weideland, welche der Hillersche Hamm heißt. Der liegt für so viel Grase, als das Jahr Tage hat. Der Hamm gehörte bis vor Kurzem vielen Leuten. Der eine hatte eine größere, der andere eine geringere Anzahl von Grasen; aber die Grase waren nicht abgetheilt, sondern der Besitz von so und so viel Grasen gab nur das Recht, so und so viel Stück Vieh zur Weide hinauf zu treiben. Noch früher waren diese Grase den Häusern der Stadt eigen, bis sie durch Verkauf nach und nach in andere Hände gelangten. Vor einigen

Jahren hat die Stadt Jever die ganze Fläche an sich gekauft. Die Bürgerhäuser aber waren so dazu gekommen. Beim Flamthor (Flaampoort) wohnte ein reicher Bäcker namens Hillers grade da, wo jetzt auch der Hillerssche Laden ist, dem gehörte jener Hamm zu eigen. Er wohnte in einem kleinen bescheidenen Häuschen und hielt es nicht für Schande, so reich er auch war, das Holz, welches er in seinem Ofen gebrauchte, selbst vor seinem Hause zu zersägen und zu zerhauen. Während er das einmal that, mit dem Rücken nach dem Burgthor gekehrt, kam Fräulein Maria vom Schlosse her und wollte seinem Hause vorbei in die Stadt gehen. Als sie in seine Nähe kam, bückte er sich grade, und seine Hose strammte sich so, daß sie sichs nicht versagen konnte, einen klatschenden Schlag darauf anzubringen. „Wa's dat fœrn olle Hor, de dat deit?" rief er in seinem Schreck und Zorn, da er in dem Augenblick die Thäterin noch nicht erkannt hatte. Fräulein Maria vermeinte aber, daß sie recht gut erkannt sei, und erwiederte beleidigt „töw, dat schall di dinen grönen Rock köften!" Und so geschah es. Bald hatte sie den Hamm durch allerlei Querelen in ihren Besitz gebracht, und als sie die Stadt zu ihrer Vertheidigung hatte in Brand stecken lassen, so legte sie nachher beim Aufbau derselben den Hamm in einzelnen Grasen den neuen Bürgerhäusern als Grundeigenthum zu. (Nach Oldenb. Gesellschafter 1858, S. 104.)

e. Von dem Schlosse zu Jever führen mehrere unterirdische Gänge nach Upjever, Marienhausen rc. In einem dieser Gänge, und zwar, wie die meisten sagen, in dem Gange nach Upjever, soll Fräulein Maria verschwunden sein. Ehe sie hineinging, befahl sie, daß man so lange jeden Abend mit den Glocken läuten solle, bis sie wiederkomme, und dies ist auch bis in die neueste Zeit geschehen, des Winters um neun, des Sommers um zehn Uhr. In der französischen Zeit ließ die Obrigkeit das Läuten einstellen, um die Stadt, welche nach Süden zu durch Holzungen versteckt war, den Franzosen nicht dadurch zu verrathen; aber da fingen die Glocken von selbst an zu gehen. Und als die Franzosen in der Stadt waren, wollten diese das Läuten abschaffen, als unsinnig und die Ruhe störend, aber auch da fingen die Glocken von selbst an zu läuten, so daß die Franzosen sahen, daß es mit der alten Sitte doch etwas auf sich habe. Man hat später oft in die unterirdischen Gänge einzudringen versucht, um zu sehen, wo Fräulein Maria geblieben sei, aber alle, die es gewagt haben, sind darin erstickt. Nur einer ist an eine Thür ge-

kommen. Als er die öffnet, sieht er einen Tisch von Eisen mit drei (einem) brennenden Lichtern, und unter dem Tische lag ein großer schwarzer Hund, der ihn mit feurigen Augen anglotzte. Um der Gefährlichkeit willen hat man die Eingänge jetzt zugeworfen, aber viele glauben, daß Fräulein Maria doch noch einmal wieder zum Vorschein kommen werde, denn daß sie noch lebe, beweise das brennende Licht auf dem Tische. — — Ein Erzähler meint eine dunkle Erinnerung zu haben, als ob Fräulein Maria in einem gläsernen, mit vier Hähnen bespannten Wagen abgefahren sei. — In einer Mittheilung heißt es: Fräulein Maria hatte eine Schwester, welche zu Marienhausen wohnte. Sie lebte mit derselben immer in Streit, und beide beschossen sich von ihren Wohnsitzen aus mit Kanonen. Noch jetzt sind drei dieser Kanonenkugeln im Thurme zu Jever zu sehen. Neben dem Thurme war ehedem ein unterirdischer Gang. Durch diesen wollte einst Fräulein Maria fahren, um ihre Schwester zu überfallen. Bei ihrem Weggange 2c. — „In Wittmund hat Fräulein Maria auch das Abendläuten gestiftet, sagen die Leute. Ob Ostfriesland ihr auch gehört hat, oder ob sie's hat an sich nehmen wollen, weiß ich nicht. Aber als sie in die Mine gegangen ist, die vom jeverschen Schloß nach Ostfriesland ganz weit hineinführt, hat sie gesagt:

ick nähm min Swester Frauk Marie bi de Hand
un bestriek mit är ganz Harlingerland!

So ist das Sprichwort in Wittmund." (Von einem Dienstmädchen aus Wittmund. Es wäre zu wünschen, daß dies wirre Bruchstück vervollständigt werden könnte.) Vgl. auch 593 b, 595 b. Jever im Vorspuk brennend: 158 n.

589. Kleverns. a. Die Einwohner von Kleverns haben den Spitznamen Tunsinger (Grasmücken). — Jan van Kleverns: 35 d, 588 c.

590. Sandel. a. Von Neustadt-Gödens nach Sandel soll ein Canal geführt haben, auf welchem die Grafen von Gödens zur Kirche fuhren. Der Pfarrer durfte den Gottesdienst nicht eher beginnen, als bis der Graf da war. Als er es einst dennoch that, ließ ihn der Graf umbringen. — Erbauung der Kirche: 151 b.

591. Schortens. a. Ein Sprichwort sagt „liebster Jesu, wir sind hier, de annern sünd to Schœrtens." Es heißt weiter nichts als: hier sind wir.

b. Die Schortenser heißen spottweise Hundehanger, vielleicht weil im Kirchspiel ein Galgen steht, an dem der letzte im Jeverlande gefangene Wolf gehängt ist; den Wolf mögen die Nachbarn zum Hunde degradiert haben. Andere sagen schlichtweg, daß die Schortenser einstmals die überflüssigen Hunde, die man sonst durch Erschießen zu tödten pflegt, gehängt hätten. Bei folgendem Geschichtchen muß man wissen, daß die Sillensteder Putenfanger oder Putaale (Schlammpeizger) heißen, weil sie einst beim Aalpricken nichts als Putaale fingen, die sie aber als Quabben arglos verzehrten. Beim Klootschießen hatte sich vor einigen Jahren der Kloot verloren und, wie man meinte, in einen Graben verlaufen. Wenigstens suchte ihn dort ein Sillensteder, indem er mit seinem Stocke hie und da zustieß. Ein Schortenser stand dabei, und da er sah, daß jener immer vergeblich zustieß, sagte er „hestu üm?" Die Antwort war „hang di up!" Beiden war der Spitzname ihrer Kirchspielsgenossen gegenwärtig gewesen.

c. Bei dem Orte Barkel liegt ein kleiner See, das Barkeler Meer genannt. Hier soll Bischof Willehadus die neubekehrten Friesen haufenweise getauft haben.

d. Im Kloster zu Oestringfelde war ein großer weißer Floh. Als den die Nonnen einmal wacker jagten, sprang er mit einem mächtigen Satze fort und fiel zu Schortens auf den Küster nieder, der grade betrunken neben der Kirche lag. Der Floh mochte es aber besser gewohnt sein. Er nahm einen zweiten Satz und fiel ins Feld auf einen Stein und so hart, daß er zerschmetterte. Auf dieser Stelle hat man später das bekannte Wirthshaus zum Weißen Floh gebaut.

Der Lübbenstein am Wege von Groß-Ostiem nach Schortens: 172 g.

592. Sillenstede. a. Ein neckendes Sprichwort sagt „dat geit een ümt anner" oder „een Kroos ümt anner as de Sillensteder Gört," und setzt auch wohl hinzu „twee Stüwer un sœben Oerks." Wenn die Sillensteder Grütze zu Markte nach Jever brachten, sollen sie für die Kanne abwechselnd zwei Stüber oder 8 Oertchen und sieben Oertchen gefordert haben. Das Sprichwort bedeutet jetzt nur: eins um das andere wechselnd. „Zu Glarum fand ich einst einen Sillensteder, der eine gestreifte Weste trug, sehr in Wuth, weil ein Neuender zu ihm gesagt hatte „du dreggst'n ächte Sillensteder West."

b. Wenn es schneit, sagt man in Kniphausen „de ollen Sillensteder Wiwer sünd bi't Goseplücken."

Der Spitzname Putaal oder Putenfanger: 591 b.

593. Sande. a. Die Sander heißen bei ihren Nachbaren Ohrensager. Sie sollen einst von einem Backtroge die Ecken abgesägt und den Trog als Sarg benutzt haben.

b. Zu Marienhausen stand ehemals ein Jagdschloß, das dem Fräulein Maria von Jever gehörte. Jetzt ist von dem Schlosse nichts mehr übrig als ein vierkantiger Thurm, welcher in der flachen Gegend ziemlich weit sichtbar ist. Als man das Schloß (im Jahre 1822) abbrach, sollte auch dem Thurme ein gleiches Schicksal widerfahren, allein man fand in der Spitze in einem kupfernen Kessel eine Schrift, daß man es nicht thun und auch nicht einmal wieder versuchen solle, sonst komme ein großes Unglück über Jeverland. Der Thurm steht mit dem Schlosse zu Jever in unterirdischer Verbindung: 588 e.

594. Neuende. a. Die Neuender heißen Grantsacken.

b. Anno 1218 krigede de Grave van Oldenborg mit den Fresen an der Jade und leet den Schlicker Siel dorchsteken. Als nu de Floth quam und de Jade, so der Tyd noch ein klein Water was, nenen Siel hadde, brack dat Water in, je länger je mehr, bet man nenen Wedderstand doen konnde. Dar vergingen söben Karspelkerken als Dauens, Jadeleh, Olde Eddens, Olde Goedens, Arnegast und andere mehr. It verdrunken ok väle Lüde und Beeste. Men seggt, it si ein Timmermann gewesen, de den Siel gebuwet, de hebbe de holten Nagels man innegesteken und solkes dem Graven van Oldenborg in dem Kriege geapenbaret, de hebbe öhme ein Stucke Geldes gegeven, dat he de Nagels utgetagen hebbe. Als nu de Floth kenen Wedderstand gefunden, si de grote Schade geschehen. It sie ok eine Tyd lank hierna, wenn de Floth angekamen, eine Stemme gehöret wurden, so jammerlik geropen: Dieke, Dieke, Dieke! (Renners Bremer Chronik, Handschr.)

c. Südlich vom Kirchspiel Neuende lag ehemals das Kirchspiel Bant, das in der großen Wasserfluth von 1511 von der Jade verschlungen ward. Der Kirchhof ist noch vorhanden und gehört mit zu dem Außengroden, der mit der südöstlichen Ecke des Kirchspiels Heppens an die Krone Preußen übergegangen ist. Bis vor nicht langer Zeit konnten Wanderer noch manchmal gespenstische Gestalten, so einen Mann mit einem Todtenkopfe, auf dem Kirchhofe sitzen sehen. Als die große Fluth den Kirchthurm

zu Bant umriß, versank eine der Glocken in den Kirchhof, und ihretwegen hat bis jetzt der Kirchhof den Angriffen der Sturmfluthen widerstehen können. In der Christnacht, wenn alle Glocken die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus begrüßen, fängt auch die Glocke im Banter Kirchhof mit an zu läuten, und man kann sie an ihrem dumpfen hohlen Tone gleich von den anderen unterscheiden. Als das Banter Kirchspiel eingegangen war, wurden die überlebenden Einwohner nach dem Kirchspiel Neuende eingepfarrt, und um für diesen Zuwachs Raum zu gewinnen, mußte der Kirche zu Neuende im Osten ein neues Ende angebaut werden. Daher haben auch Dorf und Kirchspiel Neuende, die bis dahin Insmerhave hießen, ihren jetzigen Namen empfangen. Andere sagen, das Dorf Insmerhave, von welchem das Kirchspiel ehedem seinen Namen trug, sei ein anderes gewesen als das jetzige Dorf Neuende und in der Wasserfluth mit untergegangen. So habe denn das Kirchspiel keinen passenden Namen mehr gehabt. Weil nun aber das bisher südlichste Kirchspiel Bant mit untergegangen und so Neuende das südlichste, das Ende des Festlandes geworden sei, habe man es neues Ende genannt. — Von dem Untergange der sieben Kirchspiele Bordum, Oldebrügge, Havermönniken, Dauens, Bant, Seedyk und Ahne erzählt man dieselbe Veranlassung wie von dem Untergange der Herren vom Hohenweg: 34 c.

d. Im Kirchspiel Neuende war früher ein Bauernhaus, das alte Kreuzelwerk genannt. Vor einigen Jahren ist es weggerissen. In diesem Hause regierte der Teufel. Kein Gesinde, nicht der Bauer selbst oder seine Frau, getrauten sich, bei Nacht allein in die Scheune zu gehen. Bald wurde ein fürchterliches Kettengerassel gehört, bald ein starkes Gelaufe, ein Rumpeln von Wagen, mitunter sah man einen großen schwarzen Hund mit großen glühenden Augen, auch hat es zuweilen gewimmert und gestöhnt. Das Haus ist immer von Pächtern bewohnt gewesen, und die Furcht von einem auf den anderen übergegangen. An dem Hause vorbei ging ein Fußweg über einen sog. langen Warf mit großen Gräben an beiden Seiten und ebenfalls zwei Reihen sehr hoher alter Bäume an jeder Seite. Dieser Warf war früher sehr verrufen. Viele Leute wagten bei Nacht nicht hinüber zu gehen und machten lieber einen weiten Umweg, denn es war dort voll von großen schwarzen Katzen, das sollten Hexen sein. Ein Schuhmacher ist mal des Nachts daher gekommen, der hat sich nicht helfen können; die Katzen, erzählte er, hätten rund um

ihn herumgetanzt, daß er nicht aus der Stelle gekonnt. Er hat mit seinem Stocke dazwischen geschlagen, da hat er rechts und links eins an die Ohren gekrigt, daß er nicht hat hören und sehen können. Ein Knecht kommt mal des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr von seinem Mädchen und geht diesen Weg, da hat er sich auch nicht helfen können vor den Katzen und schlägt darnach, da wird er bei den Ohren hoch aufgehoben in die Luft und etwa eine Viertelstunde davon niedergesetzt: da ist er des Morgens gefunden. — Einem Arbeiter ists noch schlimmer gegangen. Er war ein rechter Herkules, der sich vor nichts fürchtete, der hat erzählt und betheuert, er habe dasselbe zweimal durchmachen müssen. „Das erste Mal," erzählte er, „wars nicht so arg. Es waren wohl zwanzig Katzen da und wollten mich nicht durchlassen, ich kam aber doch noch gut davon. Das zweite Mal aber waren wohl fünfzig da, es war ganz schwarz von Katzen, und mitunter lachten sie ganz wie Menschen, mir wurde angst und bange dabei. Ich hatte es schon oftmals gehört, daß es hier nicht richtig sei, aber ich habs nicht glauben wollen; nun sah ich es selbst. Zuletzt dachte ich „du bist noch nie bange gewesen, du willst's auch jetzt nicht sein," und machte vorwärts, hatte aber noch keine fünf Schritte thun können, da waren sie alle um mich herum. Ich schlug mit meinem Stock dazwischen, traf aber keine. Die Katzen aber sprangen mir mit einem furchtbaren Geschrei ins Gesicht und auf den Rücken und zerschlugen mich jämmerlich; Katzen können so nicht schlagen, das konnte ich wohl fühlen, das waren Hände. Und so oft ich auch schlug, ich traf keine. Endlich fing ich an erbärmlich zu rufen und zuletzt zu beten, da waren sie mit einem Male weg. Gesicht und Rücken waren mir aber grün und blau. Nicht um mein Leben geh ich da bei Nacht wieder hin."

Die Wiederherstellung des Mariensiels nach der Fluth von 1717: 151.

595. Heppens. a. Die Heppenser heißen Mehlbeutel. Bei einer Hochzeit hatte die Frau des Laders Weizenmehl gestohlen, schüttete es in einen Beutel und band diesen unter die Röcke. Sie wurde zum Tanzen aufgefordert, und während des Tanzens fiel das Mehl nach und nach zum großen Vergnügen der Gäste unter den Röcken weg. — Auch sagt man neckend „in Heppens is de Mehlbüdel gahr." In Heppens wollte man einmal probieren, ein Fruchtklütken (einen Dampfkloß) zu bereiten. Man thut dies, indem man den Teig in einem leinenen Beutel

oder Tuche, welches an den Knopf des Topfdeckels gebunden wird, in den Topf, in welchem das übrige Essen gekocht wird, hineinhängt und durch den Dampf gahr werden läßt. Die Heppenser aber ließen den Kloß so lange im Topfe, bis der Beutel entzwei gekocht, der Kloß hindurchgefallen und steinhart geworden war.

b. Fräulein Maria von Jever hat nach Heppens eine Glocke geschenkt, daher ist ihr zu Ehren das Abendläuten in Heppens eingeführt. Vgl. 588 e.

c. Zu Dauensfeld, wo jetzt der preußische Kriegshafen ist, war es früher nicht richtig. Fußgänger verirrten sich immer, so vorsichtig sie auch zu Werke gingen (vgl. 187 e.), und man betrat daher diese Gegend des Nachts nie allein. Auch hat man dort einmal eine alte gespenstische Frau gesehen.

596. Accum. a. Die Accummer heißen Spitzköppe, weil sie reformiert sind; dagegen nennen sie die Lutheraner Dickköppe. Auch heißen sie wohl de Framen, weil sie, wie ihre Feinde behaupten, ihre Frömmigkeit mehr als nöthig zur Schau tragen. — Ein Spukhaus in Accum: 180 i.

597. Fedderwarden. a. Der Spitzname der Fedderwarder ist Ziefersöker und soll sich auf ihre Nährigkeit, ihren Geiz beziehen. Ziefer war vor Zeiten eine kleine Münze. Ein anderer Spitzname ist Strappenluker. Sie sollen den Sengwardern oder Sillenstedern eine Glocke gestohlen haben, unter denselben Umständen wie die Neuenbroker den Oldenbrokern, 564 a, die Stollhammer den Tossensern: 578 b.

Ein Spuk im Kniphauser Schlosse: 179 a.

598. Sengwarden. a. Das Scheltwort für die Sengwarder ist Schapdewe, weil der Häuptling Alke von Inhausen mit Hülfe der Sengwarder den Kniphäusern in einer Fehde ihre Schafe wegnahm. Eine andere Erklärung erinnert daran, daß auf dem Sengwarder September-Pferdemarkte Buskohl mit Schaffleisch früher das übliche Mittagsgericht gewesen sei, und meint, es möge unter den vielen geschlachteten Schafen auch manches gestohlene gewesen sein.

b. Ein verrufener Ort ist Greetthun, ein Garten unweit Sengwarden. Er liegt ganz im Grünen und wird vom Fußpfade, der von Sengwarden nach Hooksiel führt, berührt. Bald erblickt man hier das große Licht, die berühmte Sengwarder Leuchte, 184 o, bald einen großen Hund, der bis zur Deepsklampe bei Hooksiel folgt, und viele andere unheimliche Gestalten.

Eine wunderbare Lücke in einem Fenster der Kirche: 230 c. Heilendes Gras von einem Grabe: 107. Ein Poltergeist zu Anzetel: 254 a.

599. Pakens. a. In dem Piesel (Hauptzimmer) eines Bauernhauses zu Pakenser Altendeich soll ein Kessel mit Geld stecken. Als man ihn einst zu heben suchte, kam eine alte Frau und brachte die Schatzgräber zum Sprechen, worauf ihnen der schon gefaßte Kessel entglitt und tiefer hinabsank. Die Stelle ist daran zu kennen, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, an dieser Stelle ein festes Pflaster zu legen. Die Erde unter dem Pflaster verschwindet stets, und es ist dort immer eine große Senkung.

b. Die Hooksieler haben den Spitznamen Fahlenfanger. Einst hielten die Hooksieler im Tief ein großes Fischen und machten zum Schlusse aus, daß nun noch ein Zug für die Armen gethan werden solle. Sie warfen das Netz aus, aber als sie es wieder herauszogen, war es so schwer, daß sie sprachen „de Gawe is to grot!" und beschlossen, den Fang für sich zu behalten. Mit Mühe brachten sie das Netz aus dem Wasser, und als sie nun zusahen, lag darin ein todtes Füllen. Man sagt daher auch noch sprichwörtlich „de Gawe is to groot, seggt de Hooksielers."

Eine Walriderske in Schönfärber Renken Haus zu Hooksiel: 251 i. — Gesicht eines russischen Heeres und der Chaussee bei Maihausen: 158 m.

600. Waddewarden. a. Die Waddewarder heißen Ziefersöker. Vgl. 597 a.

b. In dem Bauernhause zu Mehringsburg starb die Frau und ward in den Sarg gelegt. Sie war aber nur scheintodt, und als sie wieder erwachte, verordnete sie, daß fortan alle Jahre aus ihren Mitteln die Armen einen Sarg voll Roggen haben sollten. Sie selbst hielt dies treulich, und als sie nach sieben Jahren wirklich verschied, legte sie ihren Erben die Verpflichtung auf, die jährliche Schenkung fortzusetzen. Nach längerer Zeit kam es aber damit in Unordnung, so daß der Roggen für die Armen einige Jahre ausblieb. Da erschien aber der Geist der Frau den Leuten im Hause und ließ ihnen keine Ruhe. Endlich gab man ihnen den Rath, über die Thür des Hauses einen Kuhkopf (oder Ochsenkopf) zu hängen, und dies half wirklich. Als aber einmal das Haus neu gebaut wurde, ließ man den Kuhkopf, der sich über der Thür nicht gerade schön ausgenommen hatte, weg. Indessen erschien nun auch die Frau wieder und beun-

ruhigte alle Hausgenossen, so daß diese sich wieder nach Hülfe umsehen mußten. Jetzt wurde ihnen der Rath gegeben, den Kuhkopf in den Schornstein zu hängen, und als man dies that, hörte aller Spuk auf. Um aber den zufälligen Fall oder das unvorsichtige Wegnehmen zu verhüten, befestigte man ihn mit Ketten. Als ein Knecht dennoch einmal den Kopf heruntergenommen hatte, entstand im Hause ein Lärmen, Poltern und Spectakeln, als wenn die wilde Jagd im Hause wäre und alles unterst zu oberst gekehrt werden sollte, bis der Knecht seine That beichtete und der Kopf wieder an seine alte Stelle gebracht wurde. Später ist der Kopf von selbst heruntergefallen, aber es ist nichts darnach geschehen. Noch jetzt werden in Mehringsburg Ueberreste des Kopfes gezeigt. — Eine andere Darstellung: 173 i. Auch sagt man, das frühere Gebäude zu Mehringsburg sei von einem Oberst Hinrichson, Vogteiverwalter zu Waddewarden und Pakens, damaligem Besitzer des Gutes erbaut worden. Hinrichson habe einen Ochsenkopf im Wappen geführt. Als nun das Haus gerichtet worden, habe er zum Richtebier einen Ochsen schlachten und den Kopf desselben in den Schornstein zum Andenken aufhängen lassen.

c. Auf dem Bojeberge bei Haddien tanzen die Hexen.

601. Oldorf. a. Die Oldorfer sollen den Beinamen Buttstäker führen. Nach anderen heißen sie Pulsstöcke, weil mehrere Oldorfer, die beim Fischen mit ausgesetzten Garnen gebrauchten Pulsstöcke auch als Patt- oder Kluwstöcke benutzten. „He kickt dœr de Oldörper Brill" sagt man, wenn jemand den rechten Arm gekrümmt an die Stirn hält und darunter wegsieht. Ein Spruch lautet „dat Oldörper Wapen is ene Sittelbank mit dree Haken." Der Grund dieser Neckereien ist nicht ermittelt.

602. Wüppels. a. Die Wüppelser heißen Thranpullsnœsen; warum? ist unbekannt.

b. In Fischhausen. einem alten adeligen Gute, hängt im Piesel eine Harke (d. i. ein Rechen), die nicht verhängt werden darf. Geschieht es dennoch, so erfolgt jedes Mal ein schweres Unglück. — Früher war das Gut im Besitze einer alten adeligen Dame, eines Fräuleins von Schwarzenburg. Eine kleine Stube war ihr Putzzimmer. Es waren darin ein Tisch, ein Stuhl, die üblichen Putz- und Pudersachen und verschiedene andere Dinge. Als die Dame starb, wurde das Gut verkauft; jenes Zimmer aber blieb vom neuen Eigenthümer ungestört, denn dies mußte geschehen, wenn nicht das ganze Haus von Feuer verzehrt werden sollte. Erst vor einigen Jahren hat ein Päch-

ter es gewagt, die Stube in Benutzung zu nehmen, ohne daß bis jetzt ein Unglück geschehen wäre. — Andere sagen, das Glück des Hauses habe davon abgehangen, daß ein Bild, welches sich im Wohnzimmer über der Thür befand, nicht von seinem Platze entfernt werde. Das Bild stellt ein im Sarge liegendes Kind dar. Eine Meinung endlich hält das Porträt des letzten Fräuleins von Schwarzenburg, das in der Stube hing, für das verhängnißvolle Bild. Beide Bilder hängen indeß nicht mehr an ihrer alten Stelle. — Unter dem Hause ist ein Keller, zu welchem eine Thür von außen hineinführt. Ein Knecht, und später eine Magd, sind einmal abends durch diese Thür in den Keller gegangen, und von beiden hat man niemals wiederetwas gesehen. Vgl. 606 a.

603. Sanct Jooft. a. Die Sanct-Jooster heißen Thranpüllen, weil die wenig bemittelten Einwohner, namentlich zu Crildumersiel, zur Beleuchtung vorzugsweise Thran gebrannt und als Behälter des Thrans kleine steinerne Kruken mit zwei Ohren geführt haben sollen.

604. Wiarden. a. Die Wiarder müssen sich die „glatten Weerder" nennen lassen — Ursache nicht ermittelt. — Bei Wiarden ein verhängnißvolles Stück Land: 158 r. — Zu Wiarder Altendeich ein Spukbild: 185 i. — Bei Sparenburg spukt ein Füllen ohne Kopf: 186 c.

605. Minsen. a. Die Minser heißen „de rugen Minser". Sie sollen so überaus rauflustig gewesen sein, daß es aufgefallen ist, wenn eine Hochzeit ohne Todtschlag und eine Wirthshausstube an den Wänden rein von Blutflecken gewesen ist. — Ein Sprichwort „dat geit in (hört auf) as dat Bäden to Minsen" wird in zweifacher Weise erklärt, einmal weil die Minser Kirche die nördlichste sei, über welche hinaus kein Gottesdienst mehr stattfinde, zweitens weil das ursprüngliche Minsen, Minser Oll Loog, mit seiner Kirche von der See verschlungen, und so dem Gottesdienst ein Ende gesetzt sei. — Der Untergang des Minser Ollog: 259 c.

b. Einmal ging ein Wangerooger Eilander nach einem heftigen Sturme in der Dämmerung am Strande, um zu sehen, ob der Sturm dem Strande keinen Segen gebracht habe. Schon meinte er einen Wiemen mit Fleisch erbeutet zu haben. Wie er aber das Fleisch vom Wiemen nehmen wollte, siehe, da war es ein umgewehter Galgen mit einem Dieb. Da sprach er „nah!

sulk Fliosk habben wy hy sulvst genog (nein, solches Fleisch haben wir hier selbst genug)!"

606. Hohenkirchen. a. Friederikenvorwerk, früher auch wohl Katermælen genannt, war vor Zeiten ein Vorwerk der Fürsten von Anhalt-Zerbst, ist nun aber seit langer Zeit in Privatbesitz. Es ist ein großes stattliches Gebäude mit dicken Mauern, hohem Dach und tiefem Keller. Von letzterem ist jedoch ein Theil zugemauert, und man sagt, daß es gefährlich sei, diesen Theil wieder zu öffnen. Als das Vorwerk in Privatbesitz übergegangen war, wurde eines Tages eine Magd in den zugemauerten, damals noch offenen Keller geschickt, um einen Auftrag auszuführen. Die Magd ging, kehrte aber nicht wieder. Da ward der Knecht nachgeschickt, um zu sehen, wo die Magd bleibe, kam aber auch nicht zurück. Jetzt getraute man sich nicht mehr, ein menschliches Wesen hinzuschicken, und ließ den Haushund dem Knechte nachgehen, und auch der Hund blieb weg. Da glaubte man, daß ein Drache oder ein anderes Ungethüm in dem Keller sitze, und mauerte den Eingang rasch zu. Noch jetzt vermeiden viele, abends bei dem Hause vorbeizugehen, denn in dem Keller rasselt es wie mit Ketten, und einige sagen, daß dies Hunde thäten.

b. In einer der großen Sturmfluthen, die unsere Küste von Zeit zu Zeit verwüsten, waren die Deiche Jeverlands an vielen Stellen durchbrochen, am breitesten und tiefsten in der Nähe des Kirchdorfs Wiarden, das damals noch näher an der See lag als jetzt, wo sich das alte Wangerland mit einem breiten Saume fruchtbarer Groden umgürtet hat. Zwar war das Meer schon in seinen alten Stand zurückgewichen, aber täglich rollte die Fluth wieder über das Land hin und zerstörte die schwachen Werke, die von den Bewohnern aufgerichtet wurden. Die einzelnen Spaten voll Erde, die eine Menschenhand bewegte, konnten nicht widerstehen; wenn nicht ganze Wagen voll Erde auf einmal in die Lücke gebracht werden konnten, durfte man nicht hoffen, den Deich wieder herzustellen. Aber niemand wagte es, mit einem Wagen in die brausende Fluth hineinzufahren, deren Tiefe man nicht kannte, und die nach der Höhe der Wogen zu urtheilen unergründlich schien. Da versprach man demjenigen, welcher zuerst mit einer Ladung Erde durch das Wasser fahren würde, alles Land, das in der Nähe des Deichbruchs lag. Lange ging niemand ein auf das lockende Gebot, bis endlich ein junger Bursche auf einen bereit stehenden Wagen sprang und kühn die

Pferde in die Fluth trieb. Voll Erstaunen rief das Volk „de rasenden Mähren!" und gab das Leben des Burschen wie der Thiere auf, aber muthig strebte das Gespann vorwärts und erreichte das jenseitige Ufer. Nun war der erste Schritt gethan, andere folgten nach, und bald erhob sich der Deich in alter Höhe. Das Land, welches man dem Burschen versprochen hatte, wurde in ein Gut vereinigt und heißt noch in diesem Augenblicke Rasenmeer.

Auf dem Borghamm bei Lindernland zeigen sich mitunter spukhafte Spinnerinnen. Bei Gottels spukt ein Mann ohne Kopf. Wo früher Klinkswarfen gestanden, spuken zwei Fräulein: 173 m.

607. Middoge. a. Vor Zeiten lebte auf Haus Middoge ein Junker, der wegen seiner Gottlosigkeit und seines wüsten Wesens durch ganz Jeverland berüchtigt war. Auf seiner Meierei hielt er sich zum tiefen Verdrusse seiner Frau eine Beischläferin, die besuchte er, so oft es ihm beliebte und ohne alle Heimlichkeit, so daß seine Frau, wenn er von der Meierei heimkehrte, durch das Gesinde immer schon wußte, wo er gewesen war. Es war nicht der Frauen Art, ihren gerechten Zorn über des Mannes Untreue in sich zu schlucken, und sie begrüßte den Junker jedes Mal, wenn er heim kam, mit einer Fluth scharfer und bitterer Worte. Der Junker aber ließ sich das nicht anfechten, und wenn er wieder bei seiner Beischläferin war und von dem letzten Empfange bei seiner Frau sprach, pflegte er nur zu sagen „all wär Kief", schon wieder Gekeif. Darum heißt die Meierei, am Wege von Middoge nach Tettens unweit Haus Middoge belegen, noch bis auf den heutigen Tag Kiefhaus.

b. Middoge war früher nach Tettens eingepfarrt. Das war aber dem Junker von Middoge zuwider; er wollte eine eigene Kirche und eine eigene Pfarre haben. Darum veranlaßte er den Kirchenbau zu Middoge. Als die Kirche fertig und der Pfarrer eingesetzt war, und nun die Kirche eingeweiht werden sollte, befahl der Junker dem Priester, mit der Feier nicht eher anzufangen, als bis er zur Stelle sein werde. Der Priester wartete lange und hatte schon dreimal den Gesang vor der Predigt wiederholen lassen; als aber der Junker immer noch nicht kam, betrat er die Kanzel und wollte die Predigt beginnen. Da trat der Junker, mit Bogen und Bolzen bewaffnet, in die Kirche, und wie er den Prediger auf der Kanzel erblickte, spannte er den Bogen und erschoß den Prediger. Diese That aber beschwerte

doch das Gewissen des Junkers, und zur Sühne stiftete er in der Tettenser Kirche eine kunstvoll gemeißelte Marmorpyramide. Diese Pyramide steht noch heutiges Tages unweit des Altars auf dem Chor und trägt den Namen des Junkers Ome hoeflinck to Middoch wie des erschossenen Priesters Avericus.

c. Zu Haus Middoge wohnte früher ein Junker, welcher sehr hart und unmenschlich war und deshalb von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde. Sein Blut sitzt noch an der Wand in Form einer Menschengestalt und ist auf keine Art und Weise wegzubringen. — Eine andere Erzählung: 204 c.

608. Tettens. a. Das Landgut Kopperborg bei Tettens soll ursprünglich Kaperborg heißen, weil ehemals ein Seeräuber dort gewohnt hat. Sein Schiff hat er dort, wo die Kopperborger Leide in das Tettenser Tief mündet, an einer Tonne vor Anker gelegt, weshalb diese Stelle im Tief noch immer den Namen „Bagneser Tünn" führt.

Ein Monument in der Tettenser Kirche: 607 b.

609. Wiefels. Der Scheeper Hase: 186 p.

610. Westrum.

## P. Anhang. Sagen von oldenburgischen Regenten.

611. Die sächsischen Herzöge. Wittekind hatte eine Burg zur Horst bei Zwischenahn: 506 d, besaß die Wittekindsburg zu Wildeshausen: 520 a. Seine Bekehrung: 520 b, 529 b. — Walbert erbaut die Burg Mellum: 584 e.

612. Grafen vor Johann XVI. und unbenannte Grafen. a. Die weit verbreitete Familie von Harten stammt von dem unehelichen Sohne eines Grafen von Oldenburg ab. Als dieser Sohn getauft werden sollte, fragte man den Grafen, welchen Namen er für denselben bestimme. Der Graf erwiederte „is he nich min echt Kind, so is he doch min Kind van Harten, nömt em van Harten." Und so geschah es.

Ein Graf giebt Ovelgönne den Namen: 574 a, erwirbt Beverbäke: 502 a, gewinnt dem Herrn zu Buttel seine adelige Freiheit ab: 502 f, erwirbt das Barnefürs Holz: 519 c, d.

Graf Otto und das Wunderhorn: 257 e. — Johann I. gründet Wiefelstede: 505 a. — Huno, Friedrich und der Löwenkampf: 504 a. — Graf Christian in Bergedorf ermordet: 517 g. — Graf Burchard erwirbt Landwürden: 587 a.

b. Als Graf Diederich der Glückselige zu Oldenburg regierte, brachte einst sein Drost einen Fuhrmann vor ihn, weil derselbe

mit seinem Fuhrwerke durch eine Brücke nahe beim Schlosse gebrochen war, und klagte denselben an. Aber der Graf erwiederte: „Was hat der Mann Böses gethan? Ja ja, wir müssen zerbrochene Brücken und schlechte Wege haben, wenn dann die Leute zu Falle kommen, können wir ihnen Leben und Gut nehmen und uns so zu tüchtigem Reichthum verhelfen! Aber das wäre nicht in der Ordnung, weder billig noch recht. Gieb ihm das Seine wieder und ersetze ihm seinen Schaden, denn das ist Rechtens. Unsere Feinde mögen wir verfolgen, aber nicht unschuldige Leute." (Schiphowers Chronik bei Meibom II, S. 170).

c. Graf Gerhard auf der Friedeburg. Als Sirk von Repsholt mit Willen der ostfriesischen Lande die Friedeburg unter sich hatte, ließ er es wohl befestigen zum Verdrusse der Nachbarlande und besonders der Grafen von Oldenburg. Nun geschah es oftmals, daß Sirk wegen der Friesischen Wede oder um anderer Händel Willen mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg auf der Landesgrenze zusammenkam, und jedes Mal ließ der Graf sich vernehmen, daß er gern einmal sehen möchte, wie Sirk sein Haus gebaut und befestigt habe, so daß Sirk zuletzt Ehren halber nicht anders konnte und Seine Gnaden einlud, einmal nach der Friedeburg zu kommen, was der Graf gar willig annahm, in der Hoffnung, also das Haus mit List zu erlangen. Ein Tag wurde bestimmt, und als dieser herankam, ließ Sirk vor Tage siebenzig wehrhafte Männer, auf die er sich verlassen konnte, mit ihren Harnischen und kurzem Gewehr heimlich zu sich auf das Schloß kommen und versteckte sie, mit aller Nothdurft wohl versorget, in dem Steinhause und befahl ihnen, sich still zu verhalten, aber wohl Acht zu geben; wenn er an die Thür klopfe und sie seine Stimme hörten, sollten sie eiligst herbeikommen. An der Pforte aber und in der Veste ließ Sirk nicht mehr Leute sehen, als er gewöhnlich dort hatte. Der Graf von Oldenburg kam mit seinem Hofgesinde etwa vierzig Mann stark. Er hatte etlichen seiner Diener anbefohlen, sich auf der Veste umzusehen und auszukundschaften, wie viel Leute da seien, und da er nun vernahm, daß nicht mehr Leute auf der Veste seien, war der Graf sehr froh und guter Dinge mit Sirk. Als es nun dem Grafen däuchte, Zeit zu sein, und er seinem Wirthe einen guten Trunk beigebracht hatte, wollte Seine Gnaden Sirk noch erst vor seinem Schaden warnen, hob an und sagte so ganz allgemein:

Ruse muse
een jeder seh to sinen Huse.

Sirk hatte der Worte Acht, doch ließ er es sich nicht merken und sprach die Herren an, sie möchten sich fröhlich machen und fürlieb nehmen mit dem, was sie da fänden. Als eine kleine Weile verlaufen, hob der Graf zum zweiten Male an und sagte:

Ruse muse
een jeder Mann sehe to sinen Huse.

Sirk wollte noch nicht darauf eingehen und bat abermals Seine Gnaden, sich mit den Seinen fröhlich zu machen, wie er thäte. Dieweil nun dem Grafen durch seine Diener angesagt wurde, daß das Haus nicht stärker von Leuten besetzt sei, und die Zeit herankam, daß er seinem Wirth für die Wohlthat, die er ihm und den Seinen bewiesen, danken wollte, trank er Sirk einen Trunk zu und hob zum dritten Male an:

Ruse muse
malk sehe to sinen Huse.

Als nun Sirk solches zum dritten Male gehört und vernommen, daß es nicht anders sein wollte, antwortete er, aber in seiner friesischen Sprache „Gnädiger Herr von Oldenburg, seid zufrieden und sehet nach euren eigenen Häusern, das meinige ist schon gut verwahrt." Damit klopfte er an die Thür, über welcher seine Knechte waren, und rief, sie möchten herabkommen. Als nun die Knechte das Klopfen und ihres Herrn Rufen hörten, rauschten sie eilig in ihren Harnischen die Treppen herab in das Gemach, wo der Graf von Oldenburg saß. Der Graf Gerhard, als er die Vorsichtigkeit Sirks sah, war nicht wenig erschrocken mit den Seinen und drehete es so gut er konnte, daß er die Warnung zu Sirks und aller Friesen Besten gethan, damit er das Haus wohl bewahre. Sie machten sich noch eine kleine Weile fröhlich, alsdann dankte der Graf Sirk, daß er ihn so gut bewirthet habe, und zog wieder nach der Neuenburg, und sein Anschlag wollte dem Grafen diesmal nicht gerathen. Dies ist geschehen im Jahre Christi 1463. (Beninga, Chronyk van Oostfriesland, zum Jahre 1436.)

Graf Gerhard gründet Neuenburg; sein Fluch „daß dich der Bammel schlag!" 513 d. Graf Gerhard bei der Bremer Döpe: 562 b. Er bedrückt die Bauern: 517 e.

613. Graf Johann XVI. (1573–1603). a. Die alten Grafen von Oldenburg hatten mit ihren Edelleuten, namentlich

den ammerschen, viel zu schaffen, da nicht wenige darunter wohl begütert waren und, wenn sie sich zusammen thaten, den Grafen wohl das Widerspiel halten konnten. Einst bei Tafel des Grafen Johann, Vaters von Anton Günther, kam die Rede darauf, wie man die Macht der Edelleute am besten brechen könne. Der eine rieth dies, der andere rieth das, allein nichts wollte recht fangen. Da sprach des Grafen Hofnarr zu seinem Herrn „du dumme Kärl, weestu der kin Rath to?“ Der Graf fragte entgegen „weest du't?“ worauf der Narr erwiederte „mak't dermit as mitn Puunhahn, frät se up.“ Die Rede wurde belacht, und der Rathgeber wie ein Narr abgefertigt. Allein der Graf ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, besprach sie weiter mit seinem Narren und begann alsdann nach dessen Rathe zu verfahren. Er lud die Edelleute haufenweise zu Gaste, gab ihnen Jagden und Bankette und bewirthete sie auf das reichlichste. Die Edelleute luden zum Gegenbesuch ein, und als Johann mit zahlreicher Dienerschaft, mit Pferden und Hunden bei einem nach dem andern einzog, wollten sie es ihm an Glanz und Fülle der Bewirthung gleich thun, und jeder Folgende suchte darin seinen Vorgänger zu übertreffen. So zog der Graf die Reihe herum, und wenn er damit fertig war, gab er wiederum ein großes Gastgebot. Es mag ein lustiges Leben gewesen sein damals in der Oldenburger Grafschaft, aber den Edelleuten ging der Athem dabei aus. Die Einkünfte reichten nicht hin, den Aufwand zu bestreiten, die Junker geriethen in Schulden, und ein großer Theil mußte seine ererbten Güter verkaufen, ein anderer sank zu dem gewöhnlichen Bauernstande herab. Der Graf hatte sie in der That aufgefressen. — Die Erzählung wird auf mehrere speciell genannte Junker angewandt; mitgetheilt ist eine solche mit Anwendung auf den Junker von Beverbäke: 502 a.

b. Graf Johann ging einst mit seinem Sohne Anton Günther spazieren. Er war in kriegerischen Künsten wohl bewandert, aber von der lateinischen Sprache verstand er nichts. Doch wünschte er sich von den Fortschritten seines dazumal noch sehr jungen Sohnes zu überzeugen und fragte „min Sœn, segge mi, wo heet en Graf up latinsk?“ „Comes“ antwortete der Knabe. „Kohmeß? warum nich Perdemeß?“ entgegnete kopfschüttelnd der Graf, denn es hätte ihm passender geschienen, das edle Roß statt der unkriegerischen Kuh heranzuziehen, wenn es sich um einen Grafen handelte. (Nach Matth. Paysen Handschr. Zus. zu Saxo gramm. in der Großherzogl. Privatbibliothek.)

614. Graf Anton Günther (1603—1667). a. Graf Anton Günther war ein großer Liebhaber von Pferden und zog und hielt eine solche Menge derselben, daß er den Beinamen „des heiligen Römischen Reiches Stallmeister" erhielt. Das berühmteste seiner Pferde war der Kranich, ein apfelgrauer Hengst, dessen Mähne sieben, dessen Schweif neun Ellen lang war. Den Kranich aber hat der Graf nicht selbst gezogen, sondern zum Geschenk erhalten. Anton Günther bemühte sich im dreißigjährigen Kriege, zwischen dem Könige von Dänemark, der sein Vetter war, und dem Kaiser von Deutschland den Frieden wieder herzustellen, und war deshalb öfters zwischen beiden Höfen auf Reisen. Auf einer dieser Reisen kam er mit seinem Diener im Holsteinischen in ein Dorf, wo nur ein schlechtes Wirthshaus war, in welchem er kein gutes Nachtquartier finden konnte. Da sagte ihm der Wirth: es sei wohl ein Ausweg da, denn in der Nähe sei ein halbverfallenes Schloß, in welchem ein wohl erhaltenes und eingerichtetes Zimmer sei, aber er könne nicht dazu rathen, denn es solle in dem Schlosse nicht geheuer sein. Anton Günther war froh, als er dieses hörte, und kümmerte sich um die Warnung des Wirthes nicht. Er ließ sich Feuerzeug, Speise und Trank geben und verfügte sich mit seinem Diener in das Schloß, wo er auch bald in ein gutes Zimmer gelangte. Er ließ ein Feuer anmachen und setzte sich mit seinem Diener an einen Tisch. Während die beiden zusammen saßen und eine Flasche Wein austranken, wurde an die Thür geklopft. Anton Günther rief, wie es seine Gewohnheit war, „herein, wer einen Kopf hat!" Da erschien eine feurige Gestalt und schritt auf den Tisch zu. Anton Günther aber sprang auf, zog seinen Degen, drang auf die Gestalt ein und trieb sie zur Thür hinaus. Bei der Verfolgung versetzte er der Gestalt mit dem Degen einen Hieb, da entfuhr der Gestalt ein Schmerzenslaut. Daran erkannte der Graf, daß es ein Mensch sei, den er vor sich habe. Er verfolgte die Gestalt, die immer vor ihm herlief, bis in den Keller des Schlosses. Hier aber umringten ihn mit einem Male sechs bis sieben Männer und wollten ihn tödten. Der Graf sprach: „Es ist wahr, ich bin in eurer Gewalt, aber bedenkt wohl, was ihr thut, denn ich bin der Graf Anton Günther von Oldenburg, und mein Tod wird nicht ungerochen bleiben. Man weiß, wo ich bin, und wenn ich nicht zurückkehre, wird man das Schloß umzingeln und keinen Stein auf dem andern lassen." Er konnte aber recht wohl merken, daß er unter eine Bande von Falschmünzern gerathen war,

die in dem Keller ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten. Die Männer traten zusammen und flüsterten mit einander. Endlich sagte einer zu ihm, wenn er versprechen wolle, sie nicht zu verrathen und kein Wort laut werden zu lassen von dem, was er im Keller gesehen, so wollten sie ihn freigeben. Anton Günther versprach es und ward entlassen. — Geraume Zeit nachher saß der Graf, welcher schon lange Zeit von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt war, auf seinem Schlosse zu Oldenburg, als jemand an die Thür klopfte. Anton Günther rief sein gewohntes Wort „herein, wer einen Kopf hat!“ und herein trat ein wohlgekleideter Mann und sprach: „An diesem Worte erkenne ich, Herr, daß ihr der Rechte seid. Ihr habt auf jenem Schlosse in Holstein versprochen, kein Wort zu verrathen von dem, was ihr dort gesehen und gehört, und ihr habt euer Wort gehalten. Jetzt ist das Schweigen nicht mehr nöthig, denn das Werk, an welchem dort gearbeitet wurde, ist vollendet. Aber zur Anerkennung eurer Treue, und weil man, so weit die menschliche Zunge geht, euch als den besten Kenner der Pferde rühmt, so ist für euch in dem Blauen Hause ein edles Pferd eingestellt, das ihr dort abholen möget.“ Nach diesen Worten verbeugte sich der Fremde und entfernte sich. Graf Anton Günther schickte zum Blauen Hause, das dazumal ein Zoll- und Wirthshaus am Ende des äußeren Dammes war, da stand alldort der Kranich, welcher nachmals so weltberühmt geworden ist und den der Graf beim Einzuge seiner Braut ritt, als er sich mit der Prinzessin Sophia von Holstein vermählte.

b. Anton Günther, welcher seine schönen Pferde häufig an andere Potentaten verschenkte und damit mehr ausrichtete als durch die schönsten Worte seiner Gesandten, machte einmal auch dem Protector von England Oliver Cromwell ein Geschenk von sechs schönen Hengsten. Cromwells Oberstallmeister mußte deshalb eigens nach Oldenburg kommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen und nach London zu geleiten. Als der Oberstallmeister mit den Hengsten in London angelangt war und dies dem Protector meldete, sagte er „Herr, fahrt nicht mit den Pferden; der Kerl muß der Teufel sein, so hat er mich angeblickt, als er mir die Pferde übergab.“ Aber Cromwell achtete des nicht und ließ die Pferde alsbald anspannen. Der Oberstallmeister fuhr und hatte gewaltige Noth mit den Thieren, so wild waren sie und strebten dem Führer aus der Macht zu kommen. Endlich wollte Cromwell selbst fahren. „Herr,“ sprach der Oberstallmeister, „ihr könnt die ganze Welt regieren, aber nicht des Teufels

Pferde!" Aber Cromwell bestand auf seinem Willen und übernahm, grade als der Wagen sich auf einem abschüssigen Wege befand, die Zügel. Kaum spürten die Pferde den Wechsel, so gingen sie durch, und der Protector kam in die größte Gefahr, bis es endlich dem Oberstallmeister gelang, die Zügel wieder zu erfassen und mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Pferde wieder in seine Gewalt zu bringen. (Der Kern der Erzählung ist geschichtlich, v. Halem, Oldenb. Gesch. II. S. 440.)

c. Als Anton Günther einmal, wie er oft that, nach dem Jader Vorwerk fuhr, begegnete ihm ein Bauer auf einem schwer beladenen Wagen mit Holz, welches er in der Stadt verkaufen wollte. Als der Bauer ihn erkannte, fuhr er grade in einer recht tiefen Haidspur. Das hinderte ihn aber nicht auszuweichen, und er quälte sich trotz der schweren Ladung heraus, um den Respect vor dem gnädigen Herrn ja nicht zu verletzen. Abends begegneten sich die beiden Wagen wieder; der Bauer war sein Holz los geworden, und der Graf wollte wieder nach Oldenburg. So wie der Graf den Bauern von heute morgen erkannte, rief er dem Kutscher zu, daß er vor demselben ausweichen solle. Da wollte der Kutscher nicht recht daran, meinte, jetzt sei es doch weniger angebracht als am Morgen, da nun des Bauern Wagen ledig und der Weg hier auch eben und fest sei. „Doch!" rief Graf Anton Günther; „diesen Morgen hatte er das Fuder Holz wohl auf dem Wagen, aber jetzt hat er noch schwerer geladen, jetzt hat er's im Kopfe!"

d. Wenn Anton Günther auf der Jagd war, verschmähte er es nicht, gelegentlich bei einem Bauern einzusprechen und bei ihm ein Mahl einzunehmen. Ein Hausmann von Wechloy, ein Vorfahr des jetzigen Hausmanns G. Bruns, bei dem er auch wohl einzeln einen Imbiß genommen hatte, kam einst zu ihm aufs Schloß, um ihm eine Sache vorzutragen. Der Graf bemerkte, daß des Mannes Augen während der Unterredung oft auf die im Zimmer stehenden vergoldeten Stühle gerichtet waren. „Gefallen euch die Stühle?" fragte er. „Sie sind prächtig," war die Antwort, „aber Euer Gnaden sollen in meinem Hause doch noch einen bessern Stuhl finden." Als bald darauf der Graf wieder einmal bei ihm essen wollte, fand er einen sehr bequemen Sitz von vier gefüllten Kornsäcken bereitet. Da fiel ihm jene Antwort wieder ein. „Recht so!" sagte er, „der Stuhl ist besser als einer von den meinigen." Dann setzte er sich auf den bereiteten Sitz und ließ sichs wohl schmecken. Nach v. Halem,

Oldb. Gesch. II. S. 508. In dieser Form ist die Erzählung am bekanntesten. Die Ueberlieferung kennt aber noch einen weiteren Zug. Auch die silbernen und porcellanenen Teller des gräflichen Tisches waren ihrer Pracht wegen bei dem Besuche des Wechloyer Hausmanns auf dem Schlosse zu Oldenburg besprochen worden. Als nun der Graf bei dem Hausmann speiste, hatte dieser gar absonderliche Teller anfertigen lassen. Es waren die Krusten hart gebrannten Brodes, von allen weichen Theilen gehörig gereinigt und ganz blank geputzt. „Die Teller," sagte der Bauer, „sind wohl so gut als die Eurigen, Herr Graf, und hättet Ihr auch Teller von Diamant; denn wenn es einmal schlimm kommt, so könnt Ihr die ganzen Teller mit verzehren." Und der Graf lachte und gab ihm Recht.

Wie viel Oldenburger mag es geben, welche die Wahrheit der Sage, so weit sie von Halem mittheilt, bezweifeln? Wir können aber nicht verschweigen, daß bereits um das Jahr 1655 eine ähnliche, aber weiter ausgeführte Erzählung niedergeschrieben ist, die den Schauplatz nach Schleswig und in weit zurückreichende Zeiten verlegt, und der Schreiber, ein durchaus glaubhafter Mann, versichert, daß ihm das Geschichtchen von seinen Eltern, seinem Großvater und anderen Verwandten als wahr bezeichnet sei; er selbst freilich glaubt nicht daran. In dem friesischen Küstenstriche des westlichen Schleswig, so heißt es, wohnte ein großer Bauer mit Namen Hatto. Dieser ritt einstmals auf seinem Bauernpferde nach Gottorp, dem Wohnsitze der schleswigschen Grafen, um dem Grafen Adolf IV. (der im Jahre 1227 in der Schlacht bei Bornhöved König Waldemar II. von Dänemark besiegen half) einen Besuch zu machen, und weil er wegen seines Reichthums und Verstandes bei dem Grafen sehr gern gesehen war, wurde er nicht nur zugelassen, sondern auch mit besonderer Pracht an des Grafen Tische wiederholt bewirthet. Als er Abschied nahm, bedankte er sich bei dem Grafen für die genossene Gastfreundschaft und lud ihn ein, auch einmal zu ihm als Gast zu kommen; wenn sein Tisch an Speise und Trank sich auch mit dem Reichthume des gräflichen Tisches nicht messen könne, so wolle er ihm zu Hause doch Stühle und eine lustige Musik schaffen, die besser seien als die des Grafen. Die Hofleute lachten über die Prahlerei, aber der leutselige Graf nahm die Einladung an und versprach, an einem bestimmten Tage mit einigen seiner Leute sich einzufinden. Gegen Ende des Frühlings machte der Graf mit sechs Edelleuten und sieben Dienern sich auf den Weg und

ließ am Abend vorher sich bei Hatto anmelden, andern Morgens früh werde er mit einigen Begleitern kommen. Hatto befahl die Diele gehörig zu fegen und mit Sand zu bestreuen; die Schweine mit ihren Ferkeln, die Schafe und Lämmer, die Kühe und Kälber ließ er in einen Pferch zusammensperren. Auf der Diele wurde ein langer Tisch von Eichenholz aufgestellt. Die Stühle aber waren eigener Art Für den Grafen wurde ein Sack mit Weizen, der zwei Tonnen hielt, für die Begleiter Säcke von einer Tonne Inhalt hingelegt, hinter diesen Säcken standen andere, die als Lehne dienten. Als nun am andern Morgen der Graf von Husum her sich näherte, ging ihm Hatto mit einigen angesehenen Angehörigen entgegen und führte ihn ruhig und ernsten Gesichtes in sein Haus, bedankte sich wegen der Herablassung des vornehmen Gastes und bat ihn und seine Begleiter, an dem Tische Platz zu nehmen. Die Säcke aber waren mit bunten Decken und Kissen so wohl verhüllt, daß niemand ahnte, was ihm zum Sitze diene. Hatto ließ nun durch seine fünf bereits erwachsenen Söhne das Mahl auftragen. Der erste Gang bestand nach friesischer Sitte aus Schinken. Dann folgte Steinbutt mit Butter und Essig, zum dritten Rauchfleisch mit Senf, hiernächst Süßwasserfische aus Hattos eigenem Teiche und endlich gebratene Gänse, Enten, Küken, Ferkel und Hechte. Zu allem gab es Rockenbrod, das damals noch allgemein beliebt war. Nach beendetem Mahle kam der Nachtisch, bestehend aus Pfefferkuchen und anderen würzigen Sachen, die den Durst reizen. Als Getränk wurde Bier vorgesetzt, das Hattos Landleute, wie der Erzähler einfließen läßt, nicht selten dem Weine vorzogen. Endlich erhob sich der Graf, dankte für die Gastfreundschaft und fragte lächelnd „aber wo sind denn die Stühle und die besondere Musik, womit du Schloß Gottorp übertreffen wolltest?“ Da deckte Hatto die Säcke auf, zeigte den Weizen und sprach „das sind gewiß Stühle, die nützlicher sind und auch mehr kosten als Holz und Stein, die mit Gold oder Silber geziert sind.“ „Du hast Recht,“ erwiederte der Graf, „aber nun laß uns auch die besondere Musik einmal hören, von der du rühmtest.“ Da ließ Hatto den Pferch öffnen, in den er sein Vieh eingesperrt hatte, und Kälber, Ferkel und Lämmer stürzten auf den Hof, brüllend, grunzend und blöckend, und tummelten sich durcheinander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen, ihrer Natur gemäß und des wieder gewonnenen Raumes sich freuend. Das wirkte auf die schon vorher fröhlichen Gäste so erheiternd, daß sie in ein un-

auslöschliches Gelächter ausbrachen und sich kaum wieder zu fassen vermochten. Da erklärte sich der Graf für besiegt und schenkte seinem Wirthe das ganze reiche Dorf Hattstede, das hernach von Hatto seinen Namen erhielt, und die benachbarte Marsch mit nur ganz geringen Abgaben und Lasten. Hatto aber soll in hohem Alter in einem Anfalle heftigen Zornes seinen jüngsten Sohn erschlagen haben, darüber in Wahnsinn verfallen und in diesem auch bis an seinen Tod verblieben sein. (Abgekürzt nach Matth. Paysen, Rectors zu Oldesloe, handschriftl. Notizen zu Saxo grammat. in der Privatbibliothek des Großherzogs von Oldenburg, № 6.)

Stärker aufgetragen, aber weniger sinnreich heißt es von einem Bauern zu Niclauswalde in der Weichselniederung, er habe, als er den Hochmeister des deutschen Ordens Konrad von Jungingen nebst andern vornehmen Herren bewirthet, um den Tisch Bänke hergerichtet, die auf zwölf Tonnen standen. Elf von diesen Tonnen enthielten Gold, die zwölfte war leer. Der Hochmeister ließ auch die zwölfte Tonne mit Gold aus dem Schatze des Ordens anfüllen, aber dennoch ist der Bauer als Bettler gestorben. (Nach Simon Grunau bei von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens 2c., S. 92.) Jetzt lautet die Sage in Westpreußen dahin, daß ein reicher Bauer aus der Weichselniederung einmal den König Friedrich Wilhelm I. bewirthet habe, wobei der Tisch auf Fässern voll blanker Silberthaler ruhte und jeder Gast auf einem ähnlichen Fasse saß. (Fr. Tietz im Feuilleton der Berliner Zeitung „Die Post," 1867 № 324.)

e. Einmal ritt Anton Günther über das Land eines leibeigenen Meyers zur Helle im Kirchspiel Zwischenahn, den er längst persönlich kannte, und den er wegen seiner Redlichkeit und guten Wirthschaft werth hielt. Der Mann, welcher grade pflügte und ein Paar vorzüglich schöner blaubunter Ochsen vor dem Pfluge hatte, begrüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jacob!" rief ihm der Graf zu, „du hast da ein schönes Gespann Ochsen; gieb mir die Ochsen, ich will dich dafür frei geben." Jacob war nicht schnell mit der Annahme bei der Hand. „Ihr Gnaden," sagte er und kratzte sich hinter den Ohren, „ich muß erst meine Frau fragen." Am folgenden Morgen erschien Jacob mit den beiden Ochsen zu Oldenburg und eilte zu dem Grafen: „Gnädiger Herr, meine Frau ist damit zufrieden, die Ochsen stehen zu Befehle; lassen Sie nur den Freibrief schreiben." „Jacob," erwiederte der Graf bedenklich, „ich habe auch meine Frau ge-

fragt, aus dem Handel kann nichts werden." In Zwischenahn erzählt man, der Landmann sei der Besitzer der jetzt Hedemannschen Stelle zur Helle gewesen. Vgl. v. Halem, Oldenbg. Gesch. II., S. 509.

f. An Anton Günthers Hofe ging es sehr einfach her, und die Umgangssprache war die plattdeutsche. Einst bei Tafel kam es vor, daß ein Braten beim Zerschneiden der Schüssel entglitt und unter den Tisch fiel, wo eben ein großer Hund lag. „Ah, ah," rief einer der Gäste, „paßt up, dat em de grote Hund nich kriggt!" „Dat schall he woll laten," antwortete ein anderer, „ick heww der all längst 'n Fot up."

Anton Günther baut die Kirche zu Osternburg: 503 a. Sein Schloß ist verflucht: 152 g. Er hindert ein Menschenopfer: 151 a. Anton Günther und sein Holzknecht Middendorp: 504 d. Der Graf und Buttler Anna: 502 g. Der Graf als Schütze: 204 t. Er giebt die Heilquelle zur Helle in Erbpacht: 506 i. Baut ein Jagdschloß zu Hatten: 519 a. Stiftet Kirchspiel und Pfarre zu Jade: 567 a.

Fünftes Buch.

# Märchen und Schwänke.

# Märchen und Schwänke.

### 615. Krähwinkeleien.

a. Vor langen Jahren kam einmal eine Anzahl Fremder, die sich eine neue Heimath suchen wollten, zu Wagen in das Ammerland. Lange irrten sie auf schlechten Wegen in der waldigen Gegend umher, und es begann dunkel zu werden, ohne daß sie an ein Dorf gelangten. Zum Unglück verloren sie auch noch eine Lünse von einem Wagenrad und konnten sie durchaus nicht wieder finden. Endlich sprang einer hinzu, steckte den Finger in das Lünsenloch und hieß den Fuhrmann weiter fahren. Eine kurze Strecke waren sie so glücklich weiter gekommen, da fragte einer den anderen „wo wy nu doch woll sünd?" In demselben Augenblicke fiel der Wagen auf die Seite, wo der Mann den Finger im Lünsenloche hatte, und der Mann schrie „och holt! och holt!" Die andern aber meinten, das sei eine Antwort auf die Frage, sprachen „och so, Ochholt heet dat hier," und nannten die Stelle Ochholt. Eine Weile ging es nun wieder gut, aber endlich ward es dem Radhalter zu viel; er zog den Finger zurück, und das Rad lief ab. Da mußte denn Halt gemacht werden. Wieder fragte einer „wo mœgt wy nu woll wäsen?" „H' wiek, h' wiek" ertönte es in der Nähe, und die Wanderer freuten sich zu wissen, daß sie nun in Hauwiek seien. Auch fragte einer „wo lat 't woll is?" und aus dem Busche kam die Antwort „olfn, olfn." Es war aber in dem Busche eine Sau mit ihren Ferkeln, die hatten den Fragern die Antwort gegeben. Am andern Morgen beschloß die Gesellschaft, in Hauwiek ihren Wohnsitz zu nehmen, und führte den Entschluß auch aus. — Im Westersteder Kirchspielsliede heißt es

De Ochholter hewwt de Stäwelken-Sgoh,
darmit gaht se na de Torsholter Büßke to.

Die Ochholter sollen nämlich arge Holzdiebe gewesen sein und namentlich die Torsholter Büsche oft bestohlen haben. Als sie sich einst in diesen Büschen auf ihre gewöhnliche wohlfeile Weise mit Holz versorgt hatten und eiligst mit ihren beladenen Wagen den Rückweg nahmen, brach an dem ersten Wagen der Stift, welcher das eine Rad auf der Axe festhielt, und der Wagen mußte anhalten. Aber jeder Zeitverlust konnte für sie verderblich werden, wenn die Torsholter was merkten und ihnen nachsetzten. Rasch entschlossen steckte einer seinen Finger in das Loch der Axe, um das Abgleiten des Rades zu verhindern. Aber es dauerte nicht lange, da fiel auf dem schlechten Wege das Rad auf den Finger und quetschte ihn so, daß der Mann ausrief „och holt, och holt!“ Davon hat nachher ihr ganzes Dorf seinen Namen bekommen. Vgl. 190 d, 204 h.

b. Als die Hauwieker ihr erstes Haus bauten, konnten sie einen Balken durchaus nicht durch die Hausthür bringen, denn sie wollten immer quer damit hinein. Als sie sich lange vergeblich abgemüht hatten, sahen sie, wie eine Schwalbe einen Strohhalm der Länge nach, das eine Ende voran, in ihr Nest brachte. Nun wußten sie, wie sie es anzufangen hatten.

c. Die Hauwieker wollten einmal Holz sägen, aber da hatten sie den Block, welchen sie zersägen wollten, auf der einen Seite des Hauses und die Sägekuhle auf der anderen, und sie wußten lange keinen Rath, wie sie den Block auf die Kuhle bringen sollten. Daher wurden alle aus dem ganzen Dorfe zusammenberufen und überlegten mit einander, was anzufangen sei, bis endlich ein Zimmergesell, welcher Hock hieß und der klügste war, den Vorschlag machte, sie wollten den Block über das Haus ziehen, so gehe es leicht, denn hernach falle er von selbst auf die Sägekuhle. Alle waren einverstanden. Es wurden Stricke um den Block gebunden, und alle stiegen aufs Dach und zogen ihn hinauf. Aber als sie ihn herunterkollern ließen, fiel er über die Kuhle weg. Sie zogen ihn nochmals auf das Haus, aber es glückte wieder nicht. Sie fingen nun wieder an zu überlegen, und auch diesmal mußte Hock aushelfen; der sprach, sie sollten ihn an den Block festbinden, dann wolle er mit hinuntergleiten und ihn so steuern, daß er recht zu liegen komme. „Das ist doch vernünftig,“ riefen die Hauwieker und banden ihn mit dem Rücken fest an den Block. Dann ließen sie los, und nun gings hinunter und grade auf die Kuhle zu. Da lachten die Hauwieker und sagten „Junge, Junge, dat seeg mal ut, bold was Hock

baben, un bold was Block baben!" und noch jetzt heißt es im Ammerlande und weiter sprichwörtlich „bold is Hock baben, bold is Block baben." Hock hatte aber bei der Sache seinen Kopf eingebüßt. Sie machten nun die Stricke los, damit er aufstehen könne. „De is nu god ton Sackdräger," meinten sie, denn ihm stehe der Kopf nicht im Wege. Als Hock aber ruhig liegen blieb, wunderten sie sich „he muß doch upstahn kœnen, denn he is 'r anners gans god bi wegkamen, man blot de Knoop is 'r affgahn." Aber er sei doch ein starker Mann, daß er ganz allein so geschwind mit dem schweren Block habe herunter laufen können. (Aehnlich im Münsterlande, wo die Geschichte nach Wilsen im Hannöverschen (?) verlegt wird. Der Zimmergesell heißt dort Schott.) — Die Wilsener wollten einst einen neuen Stein in ihre Wassermühle bringen. Den Stein hatten sie nahe bei der Mühle, aber da die Mühle sehr niedrig lag, wußten sie nicht, wie sie es machen sollten, daß der Stein, wenn sie ihn hinunterlaufen ließen, nicht der Thür vorbeilaufe. Endlich kamen sie auf den Gedanken, der stärkste unter ihnen müsse seinen Kopf durch das Loch stecken, dann könne er den Stein leiten. „Well is de stärkste?" riefen sie. Da trat einer vor und sagte „dat bün ick." Der steckte seinen Kopf durch, verlangte aber, sie sollten etwas gegenstecken, damit ihm der Kopf nicht wieder herauskomme. Das thaten sie, und als sie nun glaubten, daß alles fertig sei, fingen sie an, den Stein zum Rollen zu bringen, und es ging von der Höhe herab der Mühle vorbei ins Wasser. Als sie nun nichts mehr sahen, meinten sie, der Mann sei mit dem Steine weggelaufen und habe ihn gestohlen. So gingen sie alle aus, ihn zu suchen, aber sie konnten ihn nicht finden. Da ließen sie überall bekannt machen, wenn jemand einen Mann mit einem Mühlensteine um den Hals laufen sehe, möge er ihn anhalten, denn derselbe habe den Stein gestohlen. (Visbek.)

d. Einst wünschten die Hauwieker eine Wassermühle zu bauen, konnten aber in Oldenburg keine Erlaubniß dazu bekommen. Da sprach Hauwieker Jan, der in allen Bedrängnissen Rath wußte und darum in hohem Ansehen stand, „laßt uns zusammen nach Oldenburg reisen und den Herren sagen, wir wollten die Wassermühle auf den höchsten Bült (Hügel) bei Hauwiek setzen." Der Rath gefiel, und die Hauwieker zogen zusammen nach Oldenburg zu den Herren, und Jan trug ihre Bitte vor. Die Herren lachten und gaben die Erlaubniß, auf dem höchsten Bült bei Hauwiek eine Wassermühle anzulegen; aber, das machten

sie zur Bedingung, es sollte nur eine Gangspille angebracht werden, und wenn die verschlissen sei, solle die Freiheit aufhören. Mit dem Bescheide gingen die Hauwieker heim. In der Nähe von Hauwiek fließt die Ollenbäke. Das anliegende Wiesenland ist sehr niedrig und pflegt im Winter unter Wasser zu stehen. In dieser Niederung, unmittelbar an der Bäke, befindet sich ein Hügel, welcher den höchsten Punkt bei Hauwiek bildet. Dorthin bauten die Hauwieker ihre Wassermühle, und wenn auch nicht im Sommer, so konnten sie doch den größten Theil des Winters hindurch mahlen. Weil aber die Hauwieker nur eine Gangspille abnutzen durften, ließen sie dieselbe aus Metall anfertigen. Und der größeren Vorsicht halber ließen sie sich gleich zwei machen, in der Absicht, wenn die eine verschlissen, die andere unbemerkt an deren Stelle zu bringen. Bis dahin mußte natürlich die zweite Spille sorgfältig verborgen gehalten werden. Darum schlichen die Hauwieker auf Jans Rath mit dieser zweiten Spille bei Nacht nach Zwischenahn, luden sie in einen Backtrog und fuhren damit aufs Meer. Ungefähr in der Mitte ließen sie die Spille leise ins Wasser gleiten, und damit sie die Stelle auch wieder finden könnten, schnitt Jan in den Trog dort, wo die Spille hinabgelassen war, eine Kerbe. — Den Oldenburger Herren kam es zu Ohren, daß die Hauwieker ihre Wassermühle wirklich auf dem höchsten Bült angelegt hätten. Da machten sie sich auf den Weg, um das Wunderwerk zu besichtigen. Als die Hauwieker das erfuhren, wollten sie den Herren durch Geläute eine Ehre anthun, und weil sie keine Glocken hatten, nahmen sie einen Bienenkorb, hingen einen Fuchsschwanz hinein und läuteten damit. Noch heutiges Tages (1863) steht die alte kleine Wassermühle unverändert da und benutzt ihre erste unverschlissene metallene Gangspille. Eine alte tausendjährige Eiche, an welcher man noch den Zweig zeigte, der die Hauwieker Bienenkorbglocke getragen, ist leider im Herbste 1861 vom Sturme umgeweht.

e. Einmal machten die Hauwieker einen Brunnen. Als derselbe fertig war, lag ihnen der große herausgebrachte Haufen Erde im Wege. Einer schlug vor, ein großes Loch zu graben und die Erde hinein zu werfen. Sie thaten es, aber als sie damit fertig waren, lag nur noch mehr Erde da. Da sagte Jan, sie hätten das Loch zu klein gemacht, es hätte noch einmal so groß sein müssen. — Jetzt wollten sie die Tiefe des Brunnens messen. Es wurde eine Stange quer über den Brunnen gelegt, und ein handfester Kerl hängte sich mit beiden Händen daran.

An dessen Füße hängte sich ein zweiter und so fort, bis man die Oberfläche des Wassers erreichte. Aber dem obersten wollten die Hände nicht mehr an der Stange haften. Er rief daher „Jungens, holt jo fast, ick will man äben in de Hanne speen.“ Plumps lagen alle im Brunnen. -- Später hatten sie was (einen Schlüssel?) in den Brunnen fallen lassen. Darum banden sie einem ein langes Tau um den Hals und ließen ihn in den Brunnen hinab, damit er das Verlorene auffische. Aber als sie ihn nach kurzer Weile wieder heraufzogen, war er todt, und die Zunge hing ihm aus dem Halse. Als die Hauwieker das sahen, riefen sie erfreut „he hett 'n oder he wett 'n“.

f. Zwischen Hauwiek und Westerstede war früher alles Wald und Sumpf, und es kam selten ein Hauwieker nach Westerstede. Nun war Jan, den alle seiner Klugheit wegen bewunderten, schon zweimal in der Kirche gewesen, und die Hauwieker meinten, daß Jan daher alle seine Weisheit habe. Darum wollten sie auch einmal zur Kirche, und damit sie den Rückweg fänden, banden sie einen Bindfaden in Hauwiek an einen Baum, und als sie in Westerstede angekommen waren, befestigten sie das andere Ende an den Thurm. Es spielte ihnen aber jemand den Streich, daß er den Faden über den Ringelmannsdamm und über einen Kolk in die Bäke leitete. Als daher die Hauwieker sich abends an dem Faden nach Hause fühlen wollten, plumps! lagen sie mit einem Male im Wasser. – Die Wilsener wollten am Weihnachtsmorgen zur Kirche, und da der Gottesdienst so früh gehalten wurde, daß es noch dunkel war, und sie fürchteten, im Finstern die Kirche nicht finden zu können, so verabredeten sie sich am Abend vorher, sie wollten Stricke nehmen und an die Kirchthür binden und die ganze Straße entlang führen, an diesen sollte ein jeder seinen besonderen Strick von seinem Hause aus anknüpfen, daran könnten sie sich dann anfassen und jeder sich am Stricke hinfühlen, so kämen sie doch gewiß zur Kirche. Als sie das ausgefunden, waren sie voller Freude über ihre Klugheit und gingen sammt und sonders ins Wirthshaus und tranken. Nun war im Wirthshause ein Fremder, dem erzählten sie, wie sie es so klug angefangen hätten, und auch er könne, wenn er wolle, am andern Morgen an den Stricken sich leicht nach der Kirche hinfühlen. Der Fremde aber war ein Schalk, und als die Wilsener wieder zu Hause waren, ging er hin, band den Strick von der Kirchthür los und an einen Baum hinter einem Wasserpfuhl. Am anderen Morgen nun gingen die Wilsener an den Stricken hin,

und wie sie meinten, sie kämen an die Kirchthür, liefen sie alle ins Wasser. (Visbek.)

g. Die Hauwieker besaßen einen alten Schinkenknochen. Da sie nun sonst nicht viel hatten, um ihre Speisen fett zu machen, so sagten sie einander Bescheid, wenn Besuch zu erwarten war, und wenn sie beisammen waren, holten sie den Schinkenknochen und hängten ihn in den Topf mit Essen. Dieser Knochen hieß der Hauwieker Inhanger.

h. Einst hatten die Hauwieker einen Sperling gefangen, und da er recht fett schien, beschlossen sie, ihn in einer Bauerversammlung zu verzehren. Damit aber jeder seinen Theil bekomme, sollte er in einem großen Kessel gekocht werden, darin sollte dann jeder Bauerschaftsgenosse reiheum ein Stück Brod tunken und so seinen Antheil am Fette bekommen. Der Kessel wurde auf das Feuer gesetzt, mit Wasser gefüllt und der Sperling hineingethan. Als das Wasser seine Zeit gekocht hatte, setzten sich die Hauwieker um den brodelnden Kessel, tunkten ihr Brod ein und aßen, freuten sich der wohlfeilen und schmackhaften Speise und wunderten sich, daß ein so kleines Thier doch so viel Fett haben könne Wie sie so in vollster Thätigkeit schafften, hörten sie über sich vom Feuerrahmen her etwas ziepen, und als sie recht zusahen, saß dort der Sperling, der sich gleich anfangs aus dem Bade gerettet hatte, und plusterte sich.

i. Unter den dummen Bauern in Hauwiek und Ochholt war nur ein kluger Köter. Einst saßen die Bauern um eine Grube und ließen ihre Beine mit den kurzen Hosen und blauen Strümpfen hineinbaumeln. Sie waren in lebhafter Unterhaltung, als plötzlich Streit entstand über ihre Beine, denn da diese alle überein aussahen, wußte keiner die seinigen herauszufinden. Zum Glück kam gerade der kluge Köter vorbei und konnte um Rath gefragt werden. Der nahm einen Stock und schlug dazwischen, alle sprangen auf, und jeder hatte seine Beine wieder.

k: Einst lebte zu Hauwiek ein Mann, der war weit klüger, als die übrigen Hauwieker, aber das Glück war ihm nicht gewogen gewesen, und zuletzt mußte er es erleben, daß ihm seine beiden Kühe abstarben. Da nahm er die beiden Häute, um sie nach Westerstede zu tragen und zu verkaufen. Unterwegs mußte er einmal seine Tracht ablegen, um abseits zu gehen. Als er zurückkam, hatten, von dem Geruche gelockt, die Raben sich an seine Häute gemacht, und einer hatte sich mit den Füßen in den

Haaren verwickelt, so daß er nicht wegfliegen konnte. Da dachte er „wat plagst du di mit de Hü', vellicht bringt di de Rawe mehr in", ließ die Häute den übrigen Raben zur Beute und nahm den gefangenen mit nach Westerstede Als er da ankam, war es noch früh am Tage, und er kletterte in einen Baum vor des Pastoren Hause, um dort abzuwarten, bis die Leute aufkämen. Der Baum stand aber grade vor dem Kammerfenster, und es dauerte nicht lange, da stand der Pastor auf und der Mann bekam etwas zu sehen, was gar nicht für seine Augen berechnet war. Als der Pastor aus der Kammer fortgegangen war, stieg der Mann von seinem Baum herunter, trat in die Pastorei und sagte zu dem Pastoren „Go'n Dach, Herr Pastoor! ick heww hier 'n Rawen, de kann wahrseggen, den wull ick em doch ins wisen." „Da 's jo 'n Wunner," antwortete der Pastor, „denn lat 'n is wahrseggen." „Ja, Herr Pastor!" sagte der Mann, nahm den Raben auf die Hand und kniff ihn, und der Rabe machte „koax!" „Wat hett he denn nu seggt?" fragte der Pastor. „Ick mag 't nich seggen, Herr Pastoor." „Och wat, he mot et seggen." „Na denn man to! He hett seggt: vermorgen Klock seß het de Pastoor sin Magd küßt." „Dumm Tüch, so wat kann dat Ding doch nich seggt hebben." „Ick mag 't verkährt verstahn hebben, will 'n noch is wedder fragen." Er kniff den Raben nochmals, und dieser machte „koax, koax!" „Na wat seggt he nu?" „He seggt: nahär hett he 't noch tweemal wedder dahn." Da gab der Pastor dem Mann ein gutes Trinkgeld und gebot ihm zu schweigen und ja reinen Mund zu halten. Als der Mann nach Hause kam und mit dem Gelde klingelte, fragten ihn die Nachbarn, woher er das habe. Da sagte er, das habe er in Westerstede für seine Kuhhäute bekommen. Als die Hauwiecker das hörten, gingen sie nach Hause, schlachteten alle ihre Kühe und trugen die Häute nach Westerstede. Aber dort wurden sie ausgelacht, als sie so viel Geld forderten, und mußten mit einem Spottpreise nach Hause zurückkehren Da merkten sie, daß sie betrogen waren. Das wollten sie aber an dem Lügner rächen und beschlossen, ihn im Zwischenahner Meere zu ersäufen. Sie machten einen hölzernen Käfig, sperrten den Mann hinein und brachten ihn so an das Zwischenahner Meer. Dort ward es ihnen doch wunderlich, daß sie einen Menschen so mit kaltem Blute ins Wasser werfen wollten, darum beschlossen sie, erst eins zu trinken, setzten den Käfig aufs Ufer nieder und gingen in den nächsten Krug. Dem Manne war gar nicht wohl zu Muthe in seinem Kasten, aber er wußte

sich nicht zu helfen und ergab sich in sein Schicksal. Da kam ein Viehhändler des Weges und trieb eine schöne Herde Ochsen vor sich her. Als der Mann das sah, fing er an, für sich zu sprechen „nä, ick kann't nich dohn, un ick doh't ok nich", und wiederholte dies so lange, bis der Ochsentreiber ihn hörte und herzu ging. „Wo kummst du in den Kasten," fragte er, „un wat hest du dar ümmer de Wörde to seggen?" „Och", erwiederte der Mann, „ick schall Papst van Rom wären, un heww nich schriwen und läsen lährt, dat doh 'k nich, un dat kann 'k nich dohn, un darum hebbt se mi hier insperrt." „Wenn 't anners nicks is", sagte der Ochsentreiber, „dat kann ick god; lat us tusken, driw du de Ossen hen un lat mi der wedder in." Der Mann wars zufrieden und zog mit seinen Ochsen auf einem Umwege nach Hause, der Ochsentreiber aber kroch in den Kasten. Gleich darauf kamen auch die Hauwieker wieder, und da sie nun Muth genug getrunken hatten, merkten sie nichts davon, daß ein Fremder im Kasten war, und warfen ihn ins Wasser. Dann traten sie den Rückweg an. Nicht lange waren sie in ihrem Dorf im Kruge, da erschien der Bauer mit seinem Raben auf der Hand und trieb eine schöne Herde Ochsen vor sich her. Als er vor den Krug kam, machte er Halt, um zu trinken. Da wunderten sich die Hauwieker sehr und fragten, wo er mit den schönen Ochsen herkomme. Er antwortete, er habe sie von dem Grunde des Meeres geholt, da gingen sie zu Tausenden; es sei nur schade, daß sie ihn nicht weiter hineingeworfen hätten, denn da hätte er noch viel mehr und viel schönere bekommen können. Da verlangten sie von ihm, er solle seine Ochsen an die Stelle des Ufers, wo er mit ihnen herausgekommen, zurücktreiben, damit dieselben für die im See befindlichen zur Lockung dienten. Er sagte es zu und zog am andern Morgen mit seinen Ochsen und den Hauwiekern an das Zwischenahner Meer, und die Ochsen trieb er so nahe an das Meer, daß ihr Bild sich in dem klaren Wasser wiederspiegelte. Da hieß es „dar sünd se all, se willt man nich herut!" und die Hauwieker sprangen schleunigst ins Wasser, um sie auf das Land zu treiben. Da sind sie denn auch geblieben. (In einer Erzählung heißt es: Als sie den Kasten mit dem Manne am Zwischenahner Meere hatten, hörten sie die Glocken zur Kirche läuten, und da sie fromme Christen waren, dachten sie, es sei Zeit, in die Kirche zu gehen. Als sie aus der Kirche zurückkommen, hat der Tausch stattgefunden. Das ganze Märchen s. Grimm № 61.)

l. Ein Bauer in Hauwiek, der übermäßig dick war, wurde von der Kolik befallen und suchte Hülfe bei einem Arzte in Oldenburg. Der sagte „du hast ein Füllen im Leibe, aber ich will es schon wegkriegen," und gab ihm allerlei Tränke, die solle er nur fleißig einnehmen. Der Bauer that, wie ihm geheißen, aber das Füllen wollte lange Zeit nicht abgehen. Da eines Morgens, als er draußen auf dem Felde war, um seinen Roggen zu besehen, fühlte er, daß es Zeit sei, auf die Seite zu gehen. Er that dies und machte sein Geschäft ab, wobei es nicht ohne Lärm abging. Darob erschreckt sprang ein Hase in der Nähe auf und lief über das Feld. Der Bauer dachte „das ist das Füllen, das in meinem Leibe war," lief hinterher und rief „Hieß, Hieß!" Aber er konnte es nicht einholen, und auf sein Rufen lief es nur noch schneller. Da wunderte er sich, daß so ein neugeborenes Füllen schon so laufen könne, besonders da es doch nur so klein sei.

m. Einst fand ein Hauwieker im Felde ein Ding, das er nicht kannte. Es war bunt, fast wie ein Ei gestaltet und größer als ein Menschenkopf. Er nahm das Ding mit sich in den Krug, wo die Hausväter des Dorfes versammelt waren, aber keiner kannte es. Da sprach einer, man solle Jan holen lassen, der müsse das Ding kennen, denn er sei schon zweimal zur Kirche gewesen und auch schon zur Stadt. Jan kam und gab sein Gutachten dahin ab, es sei ein Pferde-Ei. „Is 't 'n Pär-Ei," riefen alle, „denn wewi 't utbröen laten: use Kröger hett 'n ole Märe, de nich got mehr stahn kann un meist ümmer liggt, de schall 't dohn." Gesagt, gethan. Das alte Thier ließ sich leicht bewegen, ruhig liegen zu bleiben und das Ei zu bebrüten, aber es lag vier, fünf und sechs Wochen, und aus dem Ei kam kein Füllen heraus. Und das war natürlich, denn das Ei war ein Kürbis. Endlich wurde Jan gerufen, und dieser meinte nach einigem Bedenken „et is en Pulskei (verdorben) oder et is nich recht darum (behext); ick gäwe den Rath, dat Ei wedder hentobringen, wo ji 't krägen hebbt, denn anners kunn 't 'n Unglück bedüden." Am nächsten Tage wurde dem Finder das Ei wieder übergeben, und das ganze Dorf folgte ihm bis an den Platz, wo er es aufgehoben. Hier warf er es nieder. Das Ei rollte an einem Hügel hinunter und verlief sich in ein Gesträuch, wo eben ein junges Füllen der Ruhe pflog. Erschreckt sprang das Thier auf und floh feldein. Jetzt klatschten alle Hauwieker vor Freuden in die Hände und riefen „dat Ei is sprungen, süh, dar geit de Fahle hen, Hieß,

Hieß, kumm Hieß, willt di nan Kroge na din Moder bringen!“ Aber Hieß kehrte sich nicht daran.

n. Einer von Hauwiek war sehr heruntergekommen und wohnte zuletzt in einer Hütte von Rasen, die er sich auf einem wüsten Haidplacken aufgeschlagen hatte. Dieser Placken und eine Kuh mußten ihn und seine Frau ernähren, und beide Eheleute ließen es an Fleiß nicht fehlen, um aus ihrem geringen Eigenthum möglichst viel zu machen. Er war des Morgens früh auf den Beinen und ging hinaus auf sein Land, um zu graben und zu hacken, und sie besorgte das Haus, kochte den Brei und hütete die Kuh. Aber die Frau hatte mit ihren Geschäften ihre Noth. Wenn der Mann zur Frühstückszeit (tor Immenstied) hereinkam, war der Brei entweder nicht fertig, oder er war übergekocht oder angebrannt. Alles Schelten des Mannes änderte daran nichts, bis er sich endlich entschloß, mit der Frau zu tauschen. Sie mußte hinaus und Spaten und Hacke führen, und er blieb zu Hause, um den Brei zu kochen und die Kuh zu besorgen. Der Mann hatte den Brei auch bald auf dem Feuer und zum Kochen gebracht, aber inzwischen wurde die Kuh unruhig und wollte hinaus und drohte alles nieder zu brechen. Da fiel ihm ein, daß er eine lange neue Leine im Hause habe und daß auf der flachen Rasendecke der Hütte viel Gras wachse. Rasch warf er der Kuh eine Schlinge über die Hörner, führte das Thier hinaus, kletterte das Dach hinauf und ließ das Ende der Leine durch den Schornstein fallen. Einen Augenblick nachher saß er schon wieder am Feuerherde, rührte mit der einen Hand den Brei und hielt mit der anderen die Leine fest. Die Kuh draußen ließ sich das Gras auf dem Dache wohl schmecken und stieg langsam dem Futter nach auf das Dach und immer höher, und er drinnen wickelte in Gedanken die Leine, die bei dem Steigen der Kuh immer länger wurde, immer öfter um die Hand. Als die Kuh den First der Hütte erreicht hatte und auf der anderen Seite auch schönes Gras sah, wollte sie hinüberschreiten, aber sie rutschte aus, glitt hinunter und blieb endlich am Stricke hangen, während gleichzeitig drinnen der Mann in den Schornstein hinauffuhr und oben hangen blieb. Zum Glück kam gerade die Frau vom Lande. Voll Erstaunen sah sie das Thier am Dache hangen, aber rasch entschlossen eilte sie herzu, schnitt die Leine ab, und die Kuh glitt unbeschädigt vollends am Dache nieder. Der Mann drinnen stürzte gleichfalls den Schornstein herab, aber er fiel mitten in den Topf hinein, und Topf und Brei waren hin. Auch

war dem Manne einige Tage lang das Sitzen recht beschwerlich. Nachher ging der Mann wieder hinaus zu hacken und überließ seiner Frau den Brei und die Kuh.

o. Ein Auswärtiger entschloß sich, durch das Vermögen angelockt, eine Hauwiekerin, die Erbin eines bedeutenden Hofes, zu heirathen. Aber er hatte seine Noth mit der dummen Frau, die kein ordentliches Essen bereiten, nicht einmal einen Topf voll Kohl kochen konnte. Als er eines Sonntags zur Kirche wollte, wies er seine Frau an, wie sie es machen müsse, um einen guten Topf Kohl zu kochen, und gab ihr auch ein Stück Butter, um den Kohl damit zu schmieren. Als er aber mittags nach Hause kam, war dennoch der Kohl ungenießbar, angebrannt und ohne Fett und Würze. „Aber Frau," fragte er, „wo hast du denn die Butter gelassen?" „Ja, lieber Mann," antwortete sie, „damit ist mirs erst schlecht gegangen, aber zuletzt ists doch noch gut abgelaufen. Mit der Butter schmierte ich den Kohl, der da draußen steht; aber kaum hatte ich mich weggewandt, da kam unseres Nachbars Hund und leckte die Butter ab. Ich nicht faul ging hinter den Hund her, fing ihn richtig und nahm ihn mit in den Keller und band ihn an den Hahn des einen Bierfasses. Leider riß er sich wieder los und nahm den Hahn mit, so daß das Bier in den Keller lief. Aber ehe das Faß halb leer gelaufen war, hatte ich schon den Hahn aus dem anderen Fasse genommen und in das erste gesteckt. Das zweite Faß ist denn freilich ganz leer gelaufen. Indessen ist es im Keller nicht mehr so gar naß, denn ich habe die beiden Säcke Mehl, die wir morgen verbacken wollten, hineingestreut." Das war dem Manne zu viel. In Verzweiflung lief er fort, um in seine Heimath zurückzureisen. Als er aber unterweges an ein altes Haus kam, auf dessen Dache Gras wuchs, sah er, wie mehrere Leute eine Kuh in die Höhe hoben und sich nicht genug darüber wundern konnten, warum das zitternde Thier das Gras nicht fressen wolle. Da dachte er „schlimmer ists mit deiner Frau auch nicht, und von Herzen ist sie doch gut" und kehrte zu ihr zurück.

p. In Nordloh (Ksp. Apen) lebte ein Ehepaar, das war schon ziemlich bejahrt, hatte sich aber noch nichts erspart. Da sprach eines Tages der Mann zu seiner Frau „es geht doch nicht länger so, daß wir alles aufbrauchen; wir müssen doch auch was für den alten Tag sparen." Und von nun an fingen sie an zu sparen. Da kam eines Abends, als der Mann nicht zu Hause war, ein Bettler, ein ganz alter Mann, in die Thür.

Die Frau bat ihn, Platz zu nehmen, und wie der Greis dies that und müde und mit zitternden Beinen sich niederließ, seufzte er „de olle Dag, de olle Dag!" „Was?" sagte die Frau, „de olle Dag? seid ihr das? dafür haben wir schon lange gespart!" holte die dreihundert Thaler, die sie zurückgelegt hatten, herbei, gab sie ihm und freute sich, daß sie jetzt davon ab sei. Der Bettler nahm das Geld mit großen Augen hin. „Ja," sagte sie, „ihr braucht die Augen nicht so groß zu machen, richtig ist es." Da hielt sich der Alte auch nicht lange mit Zählen auf, sondern schlich davon. Als nun der Mann nach Hause kam, lief ihm die Frau entgegen und sagte „denke dir doch mal, von unserm Gelde sind wir glücklich abgekommen, der alte Tag ist schon dagewesen und hats geholt!" Der Mann schalt zwar entsetzlich, aber was halfs? Sie mußten eben von vorn wieder anfangen zu sparen.

q. Im Kirchspiel Goldenstedt, da wo jetzt das herrschaftliche Holz Holthusen liegt, stand früher ein Dorf mit Namen Holtwede. Die Einwohner von Holtwede hatten einst viele Mäuse und litten durch dieselben großen Schaden. Da kam ein Fremder des Weges, und als der die Einwohner über die Noth mit den Mäusen klagen hörte und daß sie nicht dagegen fangen könnten, sagte er, er wolle ihnen ein Thier verkaufen, welches die Mäuse wegfange. Des waren die Holtweder sehr froh und versprachen ihm einen hohen Kaufpreis. Andern Tages kam der Fremde wieder und hatte eine Katze mitgebracht. Nun liefen alle herzu und besahen sich das Thier, aber sie wußten noch nicht, was sie damit anzufangen hätten. Da sagte ihnen der Fremde, sie hätten nichts damit zu thun, denn die Katze fange die Mäuse von selbst weg. Sie bezahlten nun den Preis, und der Fremde ging mit seinem Gelde weg. Als er aber kaum fort war, fiel ihnen plötzlich ein, sie hätten vergessen zu fragen, womit sie das Thier füttern müßten. Es mußte also einer, der gut laufen konnte, rasch nachlaufen, und als dieser von weitem den Fremden sah, rief er „he! wat frett dat Ding?" Da antwortete der Mann „ji dummen Lü, dat frett all wat de Lü frätet!" Der Bote hatte es aber verkehrt verstanden; er lief, was er laufen konnte, nach Hause und rief, was er rufen konnte, „Lüe frett et, alle Lüe frett et!" Da stürzten die Leute alle aus dem Hause, in welchem die Katze war, und einer hatte die Katze im Laufen auf den Schwanz getreten und die Katze ihn ins Bein gebissen, der schrie und rief doppelt, denn er glaubte,

die Katze wolle schon mit ihm den Anfang machen. Eiligst wurde das Haus dicht zugemacht und das ganze Dorf aufgeboten, und alle stellten sich mit Forken, Flegeln und Knitteln um das Haus herum, aber hinein wagten sie sich nicht. Wie sie so alle in Bereitschaft standen, wurde die eine Thür aufgemacht, damit die Katze herauskomme und dann von ihnen erschlagen werde. Aber die Katze kam nicht. Da riefen sie „kumm man herut, kumm man herut!“ Aber die Katze kam nicht. Nun wurde berathschlagt, was weiter zu machen sei, bis zuletzt einer den Rath gab, das Haus anzuzünden. Das fand Beifall, rasch wurde Feuer geholt und das Haus in Brand gesteckt. Alle standen um das Haus und warteten, ob das Thier auch wohl herauskomme. Zuletzt sprang die Katze oben aus dem Hause heraus. Da erhoben alle ein Geschrei und liefen aus dem Wege, denn jeder fürchtete, daß er zuerst aufgefressen werde. Als aber die Katze vorbei war, stürzten sie mit großem Lärm hinterher und verfolgten sie. Die Katze in ihrer Angst schlüpfte in das nächste Haus, aber schnell war auch dieses angezündet und so fort, bis das ganze Dorf in Asche lag. Nun war auch die Katze verschwunden, mochte sie nun im letzten Hause verbrannt oder in das Feld gelaufen sein. Da waren die Holtweder sehr froh, denn sie meinten, sie könnten sich doch lieber neue Häuser bauen, als sich allesammt von dem Thiere auffressen lassen.

r. Als die Einwohner von Holtwede einst in der Ernte beschäftigt waren, kam ein Fremder und gewahrte, daß jene alles Korn mit einem Messer abschnitten. „Ah,“ sagte er, „so nehmet doch eine Sichel, dann könnt ihr ja weit mehr und auch besser abschneiden.“ Die Holtweder aber wußten nicht, was eine Sichel sei. Da versprach er, ihnen am folgenden Tage eine zu bringen. Als er nun am andern Morgen mit einer Sichel wiederkam, ging das ganze Dorf mit hinaus, und wie er nun anfing zu mähen, staunten alle und meinten, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. Als er eine Zeit lang gemäht hatte, nahm er einen Streicher und strich die Sichel. „Was soll das?“ fragten die Holtweder. „Ja,“ erwiederte er, „wenn es nicht mehr will, dann muß man es streichen, dann beißt es wieder.“ Die Holtweder waren sehr froh, daß sie die Sichel kennen gelernt hatten, kauften ihm die Sichel ab und gaben ihm so viel Geld dafür, als er nur verlangte. Als nun der Fremde fort war, fing einer, welcher ihm genau zugesehen hatte, an zu mähen, und es ging sehr gut. Aber bald wollte es nicht mehr so recht. Da

dachte er „nun mußt du streichen;“ weil er aber meinte, der Mann habe dies mit der Hand gethan, so strich er mit der Hand an der Schneide und schnitt sich tüchtig. Da fing er an zu schreien und rief „he bitt, he bitt!“ warf die Sichel weg und lief davon. Da sagte ein anderer, welcher sich klüger dünkte „ich will es euch zeigen,“ und strich mit der Hand kräftig vorüber. Aber es ging ihm nicht besser, sondern schlimmer; er hatte sich die ganze Hand zerschnitten. Er warf die Sichel weg, rief „o Gott, he bitt!“ und lief davon, was er nur laufen konnte. Als das die übrigen sahen, liefen sie alle hinter einander weg und schrieen und lärmten, denn jeder meinte, die Sichel werde nachkommen und ihn auch beißen. Der Fremde, welcher das Schreien und Rufen hörte, kam wieder um und wollte sehen, was da los sei; aber auf all sein Fragen erhielt er immer nur zur Antwort „he bitt, he bitt!“ Als er sich wieder umwandte, um seinen Weg fortzusetzen, ermannten sich indeß die Holtweder und baten ihn, er möge doch das Ding wieder mitnehmen. Erst wollte der Fremde nicht und sagte „ihr habt es gekauft,“ bis sie ihm zuletzt noch Geld dazu boten; da nahm er die Sichel und ging fort, mußte aber zuvor noch versprechen, daß er nie wieder mit dem Dinge ins Dorf kommen wolle.

s. Zu Wilsen war einst ein Pastor, der hatte schlechte Augen und klagte, daß ihm immer Sonntags die Sonne aufs Buch scheine, und das könne er gar nicht vertragen, dann gingen ihm gleich die Augen über. Da glaubten die Wilsener, ihre Kirche stehe verkehrt, deshalb kamen sie an einem Nachmittage alle zusammen und überlegten, was anzufangen sei, aber keiner wußte Rath, denn die Kirche umzubauen, dazu hatten sie kein Geld. So saßen sie denn sehr traurig beisammen. Da kam ein fremder Reisender, der fragte sie, warum sie doch so traurig wären. Sie klagten ihm, daß ihre Kirche verkehrt gebaut sei, denn die Sonne scheine am Sonntage dem Pastoren aufs Buch, und dann könne der nicht lesen. Da sprach der Fremde, was sie geben wollten, wenn er ihnen einen guten Anschlag sage. Die Wilsener antworteten, sie wollten ihm ein neues Kleid geben. Da sprach er, wenn das Kleid fertig sei, sollten sie alle wieder kommen, und auch der Pastor solle mitkommen, damit er bestimmen könne, wie er die Kirche haben wolle; er wolle dann die Kirche darnach stellen. Darüber waren sie sehr froh und gingen vergnügt weg. Das Kleid wurde geschwind fertig gemacht, und so wie sie wiederkamen, zog er das neue Kleid an und sagte,

sie sollten alle Stricke, die sie nur hätten, herbeiholen. Das geschah; er band die Stricke um die Kirche und ließ die Leute alle ziehen, der Pastor aber stand vor dem Altar und hatte sein Buch vor sich, damit er sehen könne, wann es genug sei. Wie sie nun tüchtig anzogen, hing der Fremde geschwind seine alten Kleider vor das Fenster. Da rief der Pastor, „holt still, holt still, anners geit't to wiet!" Der Fremde aber machte, daß er davon kam. (Visbek.)

t. Ein Bauer aus dem Münsterlande hatte in Oldenburg Rocken verkauft und auf dem Stau abgeliefert. Bei der Rückkehr kam er an ein Stintschiff und wunderte sich sehr über „de lüttken Fisken." „Wat sünd dat for lüttke Fisken?" fragte er. „„Stint"" hieß es. „Kann man de ok äten?" „„Versteit sick."" „Hebbet se denn ok väl Fürgen nödig?" „„Nä, wenn se man Für ruft."" Der Bauer kaufte sich eine Portion, warf sie über den Leiterbaum und fuhr bald darauf zum Thor hinaus. Als er nun über die Osternburg fuhr und ruhig neben seinem Wagen hinschritt, wurde schon hie und da in einem Hause Licht angezündet. Da fielen ihm seine Stinte ein und daß es für die eine gute Gelegenheit sei, Feuer zu riechen. Er holte einen Stint hervor, hielt ihn dem Lichte entgegen und wollte ihn grade zum Munde führen, da stolperte er und ließ den Fisch zur Erde fallen. Er bückte sich, um den Stint wieder aufzuheben, erhaschte statt seiner aber in der Dunkelheit einen Frosch, den er ruhig in den Mund steckte. Das arme Thier wehrte sich und pfiff vor Angst, aber der Münstermann hielt seine Beute fest und schlang sie mit Gewalt hinunter. Dann sagte er „magst piepen, wat du piepst, hest Für raken, most'r hennin!" (Wiefelstede.)

u. Eier in Senfsauce nennt man hie und da in Jever Camper Stöhr. Als die holländische Stadt Campe einst einen neuen Bürgermeister bekommen sollte, wollten die Eingesessenen der Stadt die Einsetzung desselben mit einem Festmahle feiern. Zu einem Festmahle gehört auch Fisch, und sie veranstalteten einen Fischzug, bei welchem sie denn auch einen großen Stöhr fingen. Aber ein Fisch ist nur gut, wenn er frisch ist. Darum setzten sie den Stöhr bis zum Gebrauch wieder in das Wasser, in welchem sie ihn gefangen, und damit sie ihn wieder finden könnten, banden sie ihm eine Glocke um. Als nun der Tag da war, rüsteten sie das Mahl und für den Fisch bereiteten sie eine schmackhafte Senfsauce und gingen dann zum Wasser, um den Stöhr zu fangen. Aber sie konnten die Glocke nirgends

hören, der Stöhr blieb ungefangen und ungegessen, und damit die schöne Sauce nicht umkomme, thaten die Camper harte Eier hinein. Seitdem nennt man dies Gericht, wo man die Geschichte kennt, Camper Stöhr.

### 616. Die beiden Reisenden.

Zwei Brüder, welche arm waren, gedachten ihr Glück in der Fremde zu finden und begaben sich auf die Reise. Einst kamen sie zu einer Wirthin, das war eine Wittwe, hatte nur eine einzige Tochter und war sehr reich. Da sagte der ältere Bruder zu dem jüngeren „jetzt ist es Zeit, wir wollen hier unser Glück versuchen; wir thun fremd gegen einander und lassen uns jeder eine eigene Stube geben; ich lasse mich mit der Wirthin in ein Gespräch ein, und wenn sie zu dir kommt, sich von der Wahrheit dessen, was ich erzählt habe, zu überzeugen, so hast du blos meine Erzählung zu bekräftigen." Des war der jüngere zufrieden; sie ließen sich jeder ein Zimmer anweisen, und der ältere begann, sich mit der Wirthin zu unterhalten. So fragte die Wirthin, wo er zu Hause sei und wohin er reise. „Ich bin," antwortete er, „geboren in der berühmten deutschen Stadt Wien und durchreise seit mehreren Jahren viele Länder und viele schöne Städte, und viel Merkwürdiges habe ich bereits erfahren. Einstmals kam ich an ein großes Meer, dessen Wellen furchtbar brausten. Es stieg ein Gewitter auf, es blitzte und donnerte in einem fort. Plötzlich schlug unter Leuchten und Krachen der Blitz in die Wasserwogen, und im Nu war das ganze Meer ein Feuer und eine Flamme; das ganze Meer verbrannte." Die Wirthin und ihre Tochter hörten ihm aufmerksam zu und baten, er möge doch noch mehr erzählen. So fuhr er denn fort: „Später einmal kam ich an einen Berg, auf dem stand ein sehr großer Vogel, der erhob sich von dem Berge, und wie er die Flügel ausspannte, war es sieben Stunden in der ganzen Umgegend finster, denn so lang verbarg er im Fluge das Licht der Sonne — es war ein offenbares Wunderthier!" Die Frauen staunten und sagten, das sei ihnen nicht glaublich. Er aber sprach: „So will ich euch noch eins aus meiner Heimath erzählen. Ich lasse mir ein Haus bauen, daran wird schon zehn Jahre mit allem Eifer gearbeitet, und es gehören noch wohl zehn Jahre dazu, um den Bau zu vollenden."

Da ging die Wirthin zu dem jüngeren Bruder und fragte, wer der sei, der mit ihm gekommen? sie könne nicht glauben, daß er mit der Wahrheit umgehe, solche Dinge habe er ihnen erzählt.

Der Bruder sagte: „ich kenne den Menschen nicht, aber ich möchte einmal hören, was er erzählt hat“ Die Wirthin erzählte nun zuerst von dem verbrannten Meere. Der Bruder sprach: „Frau Wirthin, das wird seinen Grund haben, denn ich war neulich in einer Stadt, denkt euch, diese ganze Stadt war mit gebratenen Fischen angefüllt, die waren sicher aus dem verbrannten Meere.“ „Nun, wenn dem so ist,“ sagte die Frau, „so könnte auch seine Erzählung wahr sein,“ und kam dann auf den großen Vogel, der sieben Stunden das Licht der Sonne verborgen. „Ja,“ sagte der Bruder, „das will ich wohl glauben, denn erst vor einigen Wochen sah ich auf meiner Reise ein Ei von ungeheurer Größe; es versperrte den Fahrweg, und eine Menge Menschen wurde bestellt, es aus dem Wege zu rollen. Zum Unglück zerbrach das Ei, und was geschah? in der Flüssigkeit ertranken die Einwohner eines ganzen Kirchspiels. Gewiß war das doch ein Ei von jenem Vogel!“ „Kann sein,“ erwiederte die Wirthin, „aber noch eins erzählte er,“ und fing nun von dem großen Hause an. Da sprach der Bruder: „Auch dies kann wahr sein, denn als ich durch Wien reiste, wurde daselbst ein Haus gebaut: wenn am Sonnabend-Abend die Arbeiter von dem oberen Stockwerk ihr Geräth herunterwarfen, so kam es erst am Sonntag-Morgen zur Erde.“

Da faßten die Frauen Vertrauen zu den Männern und bewunderten sie wegen ihrer Erlebnisse, und da die Brüder sich als feine und reiche Herren benahmen, so brachten sie es so weit, daß der ältere die Mutter, der jüngere die Tochter heirathete. Ob aber die Frauen je das große Haus in Wien gesehen, das weiß ich nicht.

## 617. Hageböken Evangelium.

Deir bäte det Osterwold was un Bur,
Di hidde trei Sune.
Di ene hit Just, di tweide hit Knust,
Di tredde Jan Berend Fent.
Di ene was blind, di tweide was lomm,
Di tredde splinter-blod-nakend.
Do giengen alle trei weil op do Jagd.
Di blinde schot un Hase, di lomme di grep 'ne,
Di nakende statt 'ne in'n Bouse.
Do giengen jo noch un bitsken ferre,
Do kemen jo bi 'n grot Water,
Un bi det Water deir ligen trjo Schippe,

Dat ene was leck, det our was gebreck,
Jn det tredde was gar nan Bouden one.
Un wir gar nan Bouden one was,
Deir giengen alle trei in sitte,
Di ene versonk, di our verdronk,
Di tredde kom gar nit wir.
Un di gar nit wir kom,
Di kom bi 'n groten Wohld.
Un in den groten Wohld
Deir stud' un grote Cerke,
Un in de grote Cerke
Deir stud' un holtenen Pastor
Un un buskbomen Köster,
Do delden det Weiwater med un Kneppel ut.
Gluckselig is de Monn,
Di det Weiwater entlopen konn.

1. Dort hinter. 3. Der eine hieß Just. 4. Fent: Jüngling. 5. lahm. 7. weil: wohl. 9. stieß ihn in den Busen. 10. ferner. 14. gar kein Boden an. 15. und wo. 22. da stand eine große Kirche.

Dies Lügenmärchen stammt in vorliegender Aufzeichnung aus dem Saterlande, wo es bei Gelagen nach der katholisch kirchlichen Evangelienmelodie langsam gesungen wird. Eine Niederschrift trägt den Titel Hageböken Evangelium secundum Wurmploug. Wer dieser Wurmploug (Wurmpflug) gewesen, ist nicht zu ermitteln. Vorliegende Fassung des Märchens scheint mir besser als die von den Grimms № 138 und Anm. mitgetheilten; vollständig wird sie aber auch nicht sein. Wenigstens ist der Rhythmus, der im Allgemeinen in dem Gedichte herrscht, eine Zeile von vier Hebungen mit einer Zeile von drei Hebungen wechselnd, mehrfach unterbrochen. Man hat auch ein Räthsel: De Blinde sach 'n Hasen, de Lahme greep 'n, de Nakde steek 'n in de Task. Wat is dat? Die Antwort lautet: dat is lagen.

## 618. Die Reise in den Mond.

a. Ein Mann hatte mit seiner Frau sehr glücklich gelebt, und als sie starb, grämte er sich so, daß er seine Wirthschaft liegen ließ und sich um nichts bekümmerte. Er hatte sich eine Menge Rübsamen gekauft, um ihn in seinem Garten zu säen, aber nun hatte er keine Lust, den Garten zu bestellen, und warf den Rübsamen auf einen Haufen in eine Ecke des Gartens und

ließ ihn liegen. Als er nach langer Zeit einmal wieder in den Garten kam, war aus dem Haufen Samen eine unermeßlich große Rübe geworden. Er holte seine Axt und schlug sich ein großes Stück herab, da sah er, daß die Rübe hohl war. Nun machte er die Oeffnung größer und kroch hinein, um die Rübe einmal von innen zu besehen. Er kam immer weiter und weiter und zuletzt bis an die Himmelsthür, und als er hineintrat, saßen dort viele Frauen und spannen Heede, und seine eigene Frau war unter ihnen. Der Abfall flog von den Spinnrädern nieder zur Erde, und hier nennt man ihn Schnee. Mann und Frau begrüßten sich freudig, aber bleiben durfte er noch nicht. Als er aber durch die Rübe wieder hinunter zur Erde wollte, war die Rübe umgefallen. Da gaben ihm die Frauen Heede, daß er sich ein Seil spinne und an diesem hinunterlasse. Aber das Seil gerieth zu kurz, und als er hinabkletterte, blieb er zwischen Himmel und Erde hängen. Weil er nun nicht wieder hinauf durfte, ließ er sich dreist fallen und fiel auf einen Baum. Der Kopf verfing sich in den Zweigen und blieb dort sitzen, der Rumpf aber kam zur Erde und drang bis unter die Arme hinein. Da kam zum Glück ein Pferd vorbeigelaufen. Er ergriff schnell den Schwanz und wurde so herausgezogen. Nun setzte er sich den Kopf wieder auf, und da er jetzt wußte, daß seine Frau es gut habe, ließ er den Gram fahren, vermiethete sich bei einem Bauern als Knecht und lebte ganz vergnügt. (Hooksiel.)

b. Es war einmal ein Bauer, der hatte einen Knecht, der ihm die Bienen hüten mußte. Nun trieb der Knecht täglich mit den Bienen aus, aber er mußte so weit weg, daß er einen Wagen mitnehmen mußte, da setzte er die Bienen hinauf, die nicht mehr gehen konnten; und täglich, wenn die Bienen gingen zu weiden kam ein Bär und fraß ihm von den Bienen alle Tage einige auf, so daß er oft Schelte darüber bekam. Darum ging er zu Werke und machte vorn in den Deichselbaum ein Loch und machte einen Keil, der grade in das Loch paßte. Nun fuhr er am Morgen wieder mit seinen Bienen weg und dachte: jetzt will ich den Teufelsbären doch wohl anführen. Er beschmierte den Deichselbaum mit Honig und ging ein Endchen Weges bei Seite, daß der Bär ihn nicht sehen konnte, wenn er kam. Der Bär kam, begann an dem Deichselbaum zu lecken, leckte sich ihn erst in die Kehle, dann in den Leib und zuletzt wieder hinten hinaus. Als der Knecht das sah, daß der Bär auf dem Deichselbaum saß, eins zwei drei! nahm er seinen Keil und sein Beil und

schlug den Keil in das Loch und das so hitzig, daß das Beil von dem Stiele ab und in den Mond flog. Was nun für Rath? Nach Hause durfte er nicht, denn sein Beil war weg. Er besann sich ein wenig, was zu thun sei, und kam auf den Einfall, rasch etwas Dünger zusammen zu fahren und Kohl darauf zu säen. Das that er, und in Zeit von drei Tagen war ein Kohlstengel so hoch gewachsen, daß er bis an den Mond reichte. An dem kletterte er in die Höhe, grade als der Mond darüber stand, und glücklich kam er auf diesem an. Gar lange hatte er noch nicht gesucht, als er sein Beil fand. Nun wollte er sofort zurück und an dem Kohlstengel wieder hinab, aber was war da zu thun? Der Mond war unter der Weile von dem Kohlstrunk weit weggegangen, und er konnte diesen nur eben mehr sehen. Nun wird auf dem Monde viel Flachs gebaut, aber es werden dort keine Stricke gedreht. Mein Knecht krigte darum alle alten Weiber ans Spinnen, die nur auf dem Monde waren, die hatten ihm im Augenblick so viel Garn gesponnen, daß er meinte, er könne ein Tau davon drehen, das vom Monde bis an den Erdboden hinreichen möchte. Als er das fertig hatte, schlug er auf dem Monde einen Pfahl in den Grund, daran band er das eine Ende, und das andere Ende ließ er nach dem Erdboden zu langsam wegsinken, und dann er daran hinab. Aber wie erschrak er, als das Tau eine ganze Strecke zu kurz war! Er wieder hinauf, schnitt oben ein Stück ab und knotete es unten wieder an. Aber es war noch zu kurz. Er schnitt oben ab und knotete unten wieder an, so oft und so lange, bis das ganze Tau lauter Knoten war. Nun wars mit dem Abschneiden und Anknoten gethan, und noch war das Tau zu kurz, und er baumelte zwischen Himmel und Erde. Er mußte sich zuletzt entschließen und lassen sich fallen, aber als er zur Erde kam, traf er grade auf eine weiche Stelle im Moore, daß er bis unter die Arme hineinfiel, und es war da kein Mensch, der ihn wieder herausziehen konnte — er hörte und sah niemand. Zuletzt sah er doch in der Ferne ein Licht brennen, er rannte darauf zu, lieh sich von dem Bauern einen Spaten und grub sich damit wieder los. Dann brachte er dem Bauern seinen Spaten wieder und lief wieder zu seinen Bienen hin und trieb damit nach Hause. (Scharrel.)

## 619. Der Traum.

a. Ick will di wat vertellen
Un legen wat ick kann,

Ick seeg 'n Mœle flegen,
Den Müller dr' achter an.
Ick stund in 'n Drom un seeg dat an,
Nu hör is, wat ick legen kann. (Jever.)

b. Ick will mal Lœgen legen:
Ick sach en Ossen flegen,
Ick sach dree swarte Raben
In usen Garen graben,
Ick sach dree swarte Kreien
In use Wischen meien,
Ick sach dree witte Duwen
Mit 'n För Heu in de Schüne schuwen;
Ick lagg in 'n Slap un keek dat an,
Nu hör is watt ick legen kann. (Damme.)

## 620. Bruder Lustig.

a. In der Zeit, als Christus und die Apostel noch auf Erden wandelten, traf es sich einmal, daß Christus mit Petrus über Land ging. Sie überholten einen armen Handwerksburschen, der desselben Weges zog, und dieser bat, sie möchten ihm doch etwas zu leben geben, denn er habe den ganzen Tag noch nichts gehabt. Obgleich der Geselle so recht wie ein Bruder Liederlich aussah, dauerte er Jesum doch so, daß er Petrus den Ranzen öffnen, das Brod herausnehmen und mit dem Fremden theilen hieß. Petrus gehorchte den Befehlen seines Herren, theilte das Brod, legte die Hälfte wieder in den Ranzen und gab die andere Hälfte dem Burschen, der sie alsbald verzehrte. Dann wanderten alle drei rüstig weiter, und als es Mittag ward und die Sonne hoch am Himmel stand, legten sie sich unter einen Baum zum Schlafen nieder. Christus und Petrus waren auch bald eingeschlafen, aber der Handwerksbursch hielt sich wach, und als er die beiden andern schnarchen hörte, öffnete er den Ranzen und aß auch die zweite Hälfte des Brodes; dann überließ er sich auch dem Schlafe. Nachdem alle ausgeschlafen, sagte Christus zu Petrus „nun wollen wir das übrige Brod essen;" als aber Petrus den Ranzen öffnete, war das Brod fort. Da sagte Christus, wer das Brod genommen habe, möge es nur bekennen; aber es meldete sich niemand. Sie setzten nun ihre Reise fort und kamen an ein großes Wasser. Christus und Petrus wanderten trockenen Fußes hinüber; als aber der Bruder lustig es auch versuchte, sank er hinein. Da fragte Christus ihn „hast du das Brod genommen,

so bekenne es, und ich will dich hinüberführen." Aber jener blieb beim Leugnen und sank immer tiefer, bis endlich Petrus Fürbitte einlegte und Christus ihn hinüber wandern ließ. Dann gelangten sie an eine große Stadt, welche die Hauptstadt des Königreichs war. Die Königstochter darin lag gefährlich krank, und der König hatte bekannt machen lassen, wer sie wieder gesund mache, der solle vier Tonnen Goldes haben; wer sich aber für einen Arzt ausgebe und die Kur nicht glücklich vollbringe, der solle des Todes sterben. Als die drei Wanderer das vernahmen, sagte Christus zu dem Bruder Lustig, er solle nur hingehen und sich zur Heilung der Königstochter erbieten, dann werde ihm auch die Heilung gelingen; aber das Gold wollten sie sich theilen. Bruder Lustig that, wie ihm geheißen, aber die Königstochter wurde von der Arznei, die er ihr reichte, nur noch kränker. Darum sollte er zum Tode geführt werden, und Christus und Petrus standen dabei, wie er gebunden zur Richtstätte gebracht wurde. Und Christus sprach nochmals zu ihm „willst du nun gestehen, wer das Brod genommen hat, so will ich dich auch aus dieser Gefahr erretten;" aber er blieb bei seinem Leugnen und ließ sich weiter führen. Als Petrus auch dieses mal Fürbitte für ihn einlegte, antwortete Christus „sei nur ruhig, es wird sich alles schon machen," und kaum hatte er dies gesagt, als auch schon Befehl vom Schlosse kam, den Verurtheilten frei zu lassen, denn die Königstochter bessere sich zusehends. Bald darauf war die Königstochter ganz wieder hergestellt, und der Bruder Lustig erhielt die vier Tonnen Goldes, die ausgelobt worden waren. Getreulich brachte er sie seinen Gefährten, um mit ihnen zu theilen. Christus theilte das Gold in vier Theile und legte für jeden einen Theil hin, und als Bruder Lustig fragte, wer denn den vierten Theil haben solle, antwortete er „den vierten Theil soll der haben, der das Brod genommen hat." Da sagte Bruder Lustig rasch „das habe ich gethan!" (Saterld. u. Oldenbg.)

b. Petrus und Paulus waren einmal auf Reisen und mußten Hungers halber einen Hirten um eine Kruste Brod ansprechen. Der Hirt theilte mitleidig mit ihnen, was er hatte, und als sie von ihm Abschied nahmen, gab Petrus ihm einen Ranzen und sagte „das ist aber kein gewöhnlicher Ranzen, sondern alles, was du in ihn hineinwünschest, das ist im Augenblick darin." Der Hirt war seines Geschenkes froh und ging mit demselben auf die Wanderung, um sein Glück zu suchen. Da begab es sich, daß er eines Abends in ein verlassenes Haus am Wege ein=

kehren und sein Nachtlager darin aufschlagen mußte. Das Haus war von Menschen ganz leer, sonst aber wohl eingerichtet und mit Hausrath in Fülle versehen. Der Hirt legte sich zu Bette, konnte aber nicht einschlafen, und als es gegen zwölf Uhr ging, kamen sämmtliche Teufel aus der Hölle, setzten sich um den großen Tisch und spielten Karten. Der Hirt sah dem Spiele eine Weile zu, weil er aber für sein Leben gern spielte, kam er bald aus dem Bette hervor, setzte sich mit an den Tisch und spielte mit den Teufeln. Er war von jeher ein Glückskind gewesen, und es dauerte nicht lange, da hatte er den Teufeln alles abgewonnen. Darüber wurden die Teufel böse und fingen an, ihn, der eine hier, der andere da, unter dem Tische zu kneifen und zu stoßen. Als ihm dies endlich zu arg wurde, sagte der Hirt, „nun wollte ich, daß alle Teufel in meinem Ranzen wären!“ und kaum hatte er das Wort heraus, als es auch erfüllt war. Da nahm er seinen Ranzen, legte ihn auf die Diele, suchte sich einen ordentlichen Knittel und schlug so lange auf den Ranzen los, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirne rann; dann öffnete er den Ranzen, und heraus stoben die Teufel und rissen in der Hast und Eile die ganze Thür aus den Angeln.

Eine Zeit nachher traf sichs, daß der Hirt den beiden Aposteln wieder begegnete, und Petrus fragte, wie es ihm gehe, und welches Glück ihm der Ranzen gebracht. Da erzählte der Hirt sein Abenteuer mit den Teufeln und meinte, der Ranzen müsse ihn noch einmal zum großen Kerle machen. Und als Petrus ihn warnte und sagte, er solle ja nicht den breiten Weg zur Hölle wandeln, denn dann würdens ihm die Teufel doppelt vergelten, erwiederte der Hirt „das hat nichts zu sagen,

lustig gelebt und selig gestorben
heißt dem Teufel die Rechnung verdorben!“

und damit schieden sie.

Nach einem langen und vergnügten Leben starb endlich der Hirt, nahm aber seinen Ranzen auf die Wanderung nach dem Jenseits mit. Zuerst wandte er seinen Weg nach der Himmelsthür, klopfte an, und als Sanct Petrus fragte, wer davor sei, antwortete er „ich bins.“ Da erwiederte Petrus „dich können wir nicht gebrauchen, geh nur weiter den breiten Weg, der zur Hölle führt.“ Der Hirt schnallte seinen Ranzen wieder auf, wanderte zur Hölle, klopfte an, und als der Wache haltende Teufel fragte „wer ist davor?“ antwortete er abermals „ich bins“. Da machte der Teufel großen Lärm, verriegelte die Thür doppelt

und dreifach und schrie aus Leibeskräften, er solle sich wegpacken, ihn könnten sie nicht gebrauchen; die Beulen seien noch nicht ganz geheilt, die er ihnen geschlagen. So wanderte denn der Hirt nochmals zur Himmelsthür und meldete sich. Da wurde Petrus zornig und schalt und sprach, er habe ihn schon einmal gehen heißen; er solle schleunigst machen, daß er fortkomme, für ihn sei kein Platz im Himmel. „Wenn denn für mich kein Platz im Himmel ist," rief der Hirt, „dann nimm auch deinen Ranzen nur wieder, denn der ist es, der mich ins Verderben gebracht hat." Petrus öffnete die Thür, nahm den Ranzen und hing ihn an der Himmelswand auf. Nun aber sagte der Hirt „ich wollte, daß ich in meinem Ranzen wäre!" und wie er das gesagt hatte, saß er auch darin, und Petrus konnte nichts mehr dabei machen. (Saterland.) Vgl. 204 i.

### 621. Der Glasberg.

Ein Bauer hatte drei Söhne: Hinnerk, Klaus und Jan, aber Jan galt für den dümmsten, wurde geneckt und verhöhnt und immer bei Seite gestoßen.

Nun begab es sich eine Zeit lang, daß dem Bauern alles Stroh, welches den Tag über ausgedroschen war, am folgenden Morgen verschwunden war. Da entschloß sich Hinnerk, einmal aufzubleiben, um den Dieb zu ertappen, und stellte sich in einer Ecke auf die Wacht. Um Mitternacht wurden die beiden Scheunenthüren aufgeworfen, und herein trat ein großer Riese, der band alles Stroh in ein großes Bündel und trug es fort. Hinnerk fürchtete sich sehr und wagte nicht, sich zu rühren. Als er am nächsten Morgen erzählte, was er erlebt hatte, entschloß sich Klaus, die folgende Nacht zu wachen, aber es erging ihm nicht anders; vor Furcht wagte er die Ecke, in welcher er sich verborgen, nicht zu verlassen. Da bat Jan, Wache halten zu dürfen, aber es wurde ihm abgeschlagen: „denn," sagten sie, was wolltest du dummer Junge da wohl ausrichten?"

Aber als alle zu Bette waren, schlich sich Jan heimlich in die Scheune und legte sich ins Stroh. Um Mitternacht kam der Riese wieder, band das Stroh zusammen und trug es fort, und Jan saß im Strohbündel. Der Riese ging in einen Wald, wo er seine Höhle hatte, und warf das Stroh nieder. Dann machte er ein großes Feuer an, und warf das Stroh nach und nach hinein. Immer kleiner wurde der Strohhaufen, und Jan war kaum noch bedeckt, da hörte der Riese auf, legte sich hin und schlief ein. Jan kroch heraus, und als er an der Wand ein Schwert

hangen sah, dachte er „ich will das Schwert nehmen und dem Riesen den Kopf abschlagen.“ Aber das Schwert war so schwer, daß er es nicht von der Stelle bewegen konnte. Da sah er eine Flasche, daran stand geschrieben „wer aus dieser Flasche trinkt, der kann das Schwert regieren.“ Jan trank, nahm das Schwert und schlug dem Riesen den Kopf ab. Dann besah er sich die Höhle näher und fand eine große Menge von Gold und kostbaren Geräthen und Kleidern. Im Stalle standen drei wunderschöne Pferde, denen gab Jan die Krippen voll Hafer und ging nach Hause, erzählte seinem Vater und seinen Brüdern aber nichts.

Nun trug es sich zu, daß der König des Landes, welcher eine einzige Tochter hatte, einen gläsernen Berg bauen ließ, und auf die oberste Spitze setzte er seine Tochter und ließ verkünden, wer mit einem Pferde den Berg hinauf reite und seiner Tochter ihren Ring nehme, der solle die Königstochter haben und nach seinem Tode das Reich erben. Da zog Jedermann nach dem Glasberge, um sein Glück zu versuchen. Auch Hinnerk bestieg das beste Pferd aus seines Vaters Stalle und wollte den Berg hinanreiten, und viele Tausende waren noch am Platze, aber alle Pferde glitten von dem Berge ab. Am zweiten Tage versuchte es Klaus, aber er hatte kein besseres Glück. Nun bat Jan um die Erlaubniß, den Versuch machen zu dürfen, aber sie lachten ihn aus und wiesen ihn ab.

Als nun am dritten Tage der Bauer mit seinen beiden ältesten Söhnen sich wieder nach dem Glasberge begab, um zuzusehen, eilte Jan in die Höhle, kleidete sich prächtig und bestieg eins von den Pferden. Als er zum Glasberge kam, waren aller Augen auf ihn gerichtet, aber niemand kannte ihn. Er erreichte die Hälfte des Berges, dann verschwand er mit seinem Pferde, und als sein Vater und seine Brüder wieder nach Hause kamen, war er schon da. Den ganzen Abend wurde nur von dem fremden Prinzen gesprochen, aber Jan schwieg zu allem. Am folgenden Tage hatten sich jene kaum auf den Weg gemacht, so holte sich Jan neue Kleider und das zweite Pferd, mit dem kam er schon über die Hälfte den Berg hinauf. Alles bewunderte ihn, und zu Hause wurde wieder nur von dem unbekannten Prinzen gesprochen. Am nächsten Morgen zog Jan sich die schönsten Kleider an, die in der Höhle waren, bestieg das dritte Pferd, und nun ritt er den Glasberg ganz hinan und empfing auf dem Gipfel knieend aus der Hand der Prinzessin den Ring. Damit sie ihn aber wieder erkenne, flocht ihm die Prinzessin einen Gold-

drath ins Haar. Jan aber brachte sein Pferd und seine Kleider wieder in die Höhle und ging nach Hause. Am andern Morgen stand Jan vor dem Ofen und wärmte sich. Da fragte sein Vater „Jan, was hast du in deinem Haar?" „Ach," sagte Jan, „es wird wohl ein Strohhalm sein," und wendete sich ab. Als nun der Hochzeitstag kam, bat Jan, ob er wohl zum Schlosse gehen und zusehen dürfe, aber „was willst du dummer Junge da machen?" erhielt er zur Antwort, und sein Vater ging mit Hinnerk und Klaus allein hin. Da begab Jan sich in die Höhle, legte die besten Kleider wieder an und ritt nach dem Schlosse, und die Prinzessin empfing ihn mit Freuden, denn sie erkannte ihn an dem Golddrath in seinem Haare. Als sie an der Tafel saßen, erblickte Jan seinen Vater und seine Brüder unter den Zuschauern. Er ging auf sie zu und fragte „kennt ihr mich wohl?" aber sie antworteten „nein". Da gab er sich zu erkennen und sprach „seht, wenn ich so hartherzig wäre wie ihr, so würde ich euch jetzt auch nicht kennen wollen, aber ich will Böses mit Gutem vergelten." Dann nahm er sie bei der Hand und führte sie zur Tafel und brachte sie zu großen Ehren. (Pakens.)

## 622. Die Lebensblumen.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und eine Tochter, und für jedes der Kinder wuchs in dem Königsgarten eine Blume, das war eine Lebensblume, die blühte und gedieh, so lange das Kind lebte, aber verwelkte und ging aus, sobald das Kind starb.

Nun verheirathete sich die Tochter an einen reichen Mann, der weit entfernt wohnte, und zog mit ihm fort, und es dauerte nicht gar lange, da ging ihre Blume im Königsgarten aus. Da sahen denn die drei Brüder, daß ihre Schwester todt war, und weil sie nicht wollten, daß ihr Schwager in seiner Betrübniß ganz ohne Trost und Zuspruch bleibe, beschlossen sie, daß der älteste Bruder ihn besuchen solle.

So ritt denn der älteste Bruder aus, und sein Vater gab ihm hundert Thaler Reisegeld mit. Als der Königssohn eine Strecke Weges geritten war, kam er vor ein Heck, und ein Bauer stand daneben. Da bat der Reiter den Bauer, daß er das Heck öffnen möge, aber der Bauer fragte „wer ist davor?" „Ein Königssohn," antwortete der Reiter. „Königssohn muß Zoll bezahlen," sagte der Bauer. „Wie viel denn?" „Hundert Thaler."

Der Königssohn gab dem Bauern sein ganzes Reisegeld und konnte nun weiter reiten. Als er eine gute Strecke geritten war, kam er abermals an ein verschlossenes Heck, und daneben sah er einen Bauern, den er bat, das Heck zu öffnen. Aber der Bauer fragte „wer ist davor?“ und als es hieß „ein Königssohn,“ sagte er ebenfalls „Königssohn muß Zoll bezahlen“ und verlangte den Sattel des Reiters. Der Königssohn gab ihm den Sattel und ritt weiter. Und wieder nach einiger Zeit kam er an ein Heck und mußte dem Bauern, der daneben stand, sein Pferd als Zoll geben. So zog denn der Königssohn als ein armer Fußgänger seines Weges und langte endlich bei dem Schlosse seines Schwagers an. Aber wie er hineinging, sah er seine Schwester ermordet auf dem Walle liegen, und der Schwager setzte ihm gekochte Menschenfüße und Hände als Speise vor. Und als der Königssohn sich weigerte, davon zu essen, führte ihn der Schwager durch mehrere Zimmer in eine Mördergrube, da waren alle Mordgeräthe beisammen, vor allen aber ein Galgen, ein Rad und ein Bluttopf. Hier sagte der Schwager zu dem Königssohn „jetzt mußt du sterben, aber deine Todesart kannst du dir selbst wählen.“ Da wählte der Königssohn den Galgen, und wie er gewählt hatte, so geschah mit ihm.

Da verdorrte auch des ältesten Sohnes Blume in dem Königsgarten, und der zweite Sohn zog aus, um nach den Schicksalen seiner Geschwister zu forschen. Er zog aus auf gesatteltem Pferde und mit hundert Thalern in der Tasche, aber es ging ihm in allen Stücken wie seinem ältesten Bruder, und er starb wie dieser an dem Galgen, den er in seines Schwagers Mördergrube wählte.

Als nun drei Blumen in dem Königsgarten verwelkt waren, machte sich der jüngste Sohn auf den Weg. Der war ein Stotterer und nahm weder Pferd noch Geld mit auf die Reise, sondern nur seinen kleinen Hund Phylax. Als er an das erste Heck kam, wo seine Brüder jeder hundert Thaler Zoll bezahlt hatten, stand der Bauer wieder da. Der Königssohn bat den Bauern, das Thor zu öffnen, aber der Bauer fragte „wer ist davor?“ Und als der Königssohn erwiederte „ein Königssohn,“ sagte der Bauer „Königssohn muß Zoll bezahlen.“ „Wie viel?“ „Hundert Thaler.“ Aber der jüngste Königssohn rief seinem Hündchen zu

„Phylax, spring ut min Sack,
spring du den Kärl upn Nack,

bit em dod,
smit 'n in 'n Sod!"

Da saß das Hündchen auch gleich auf des Bauern Nacken, daß der Bauer um sein Leben flehen mußte und als Lösegeld die zweihundert Thaler gab, die er den beiden Brüdern abgenommen hatte. Am zweiten Hecke ging es ebenso, und der Bauer mußte die beiden Sättel hergeben, und am dritten Heck erhielt der Königssohn auch die beiden Pferde seiner Brüder zurück. So kam der jüngste stotternde Bruder, der mit nichts als seinem Hündchen ausgegangen war, mit zwei Pferden, zwei Sätteln und zweihundert Thalern bei dem Schwager an. Er sah dort die ermordete Schwester auf dem Walle liegen und sollte von den gekochten Menschenfüßen und Händen essen. Und als er das nicht wollte, führte ihn der Schwager auch in die Mördergrube und fragte ihn, welche Todesart er wählen wollte. Da antwortete er „das Rad," bat aber, daß der Schwager ihm zeigen möge, wie man den Kopf in das Rad stecken müsse, denn er wisse es nicht. Da steckte der Schwager seinen Kopf in das Rad, und wie er ihn darin hatte, drehte der Königssohn geschwinde um, und der Schwager mußte in seinem eigenen Rade sterben. Und als der Schwager todt war, da lebten des Stotternden Brüder und Schwester wieder auf und ebenso die Lebensblumen in dem Königsgarten zu Hause. (Saterld.)

## 623. Der dankbare Todte.

Ein Kaufmann schickte seinen einzigen Sohn mit einem Schiffe aus, in der Fremde Waaren einzuhandeln. Wohl ausgerüstet stach das Schiff in See und hatte anfangs glückliche Fahrt. Als es aber eine Weile gefahren war, blieb der Kompaß stehen, und der Schiffer wußte nicht mehr wohin noch woher. Da beschlossen sie, das Schiff dem Winde zu überlassen, und es dauerte auch nicht gar lange, da landete das Fahrzeug wohlbehalten an der englischen Küste.

Der Kaufmannssohn stieg an Land, und da nahe an der Küste eine Stadt lag, ging er hin, um sich umzusehen und sich zu erkundigen, ob er daselbst keine Handelsgeschäfte abmachen könne. Vor dem Thore sah er eine Leiche unbegraben auf dem Felde liegen, und mitleidig, wie er war, fragte er einen Vorübergehenden, warum man die Leiche nicht begraben habe. Dieser erwiederte, es sei ein armer Mann gewesen und habe nichts hinterlassen, um das Begräbniß zu bezahlen, deshalb habe man den

Leichnam unbegraben vor die Stadt geworfen. Als nun der Kaufmannssohn weiter fragte, wie hoch denn die Begräbnißkosten seien, und erfuhr, daß sie mit dreißig Thalern bestritten werden könnten, bezahlte er die dreißig Thaler und ließ den Leichnam begraben, wie es sich gebührt. Dann ging er in die Stadt, und es fand sich, daß er da gute Gelegenheit hatte, von den Waaren, deren er bedurfte, einzuhandeln. Während er nun seiner Geschäfte halber sich dort aufhielt, traf er eines Tages zwei Mädchen an, welche dort in Sclaverei gehalten wurden, und in seiner Barmherzigkeit kaufte er sie los, und weil sie ganz hülflos und verlassen waren und mit Bitten nicht aufhörten, nahm er sie zu sich. Bald hatte er die Aufträge seines Vaters mit dem günstigsten Erfolge ausgeführt, das Schiff konnte die Rückreise antreten und langte glücklich zu Hause wieder an, wo er die beiden Mädchen entließ und zu seinem Vater eilte und ihm Rechenschaft ablegte. Dieser freute sich zwar der billig erhandelten Waare, aber er ward sehr unwillig, als er vernahm, daß sein Sohn zwei Mädchen mitgebracht hatte, und ließ sich von seinem Zorne so weit treiben, daß er trotz seiner Liebe zu dem Sohne und trotz den Diensten, die ihm dieser geleistet, ihn von sich stieß.

Die Mädchen hatten sich gleich nach der Ankunft eine eigene Wohnung gemiethet und lebten von ihrer Hände Arbeit, und da sie sehr schön sticken und nähen konnten, fanden sie reichlichen Verdienst. Zu diesen zog nun der verstoßene Kaufmannssohn und wurde gern und willig aufgenommen. Ja, die aus der Sklaverei geretteten Mädchen wollten nicht einmal leiden, daß ihr Wohlthäter, der ihretwegen in seine traurige Lage gerathen, irgend welche Arbeit verrichtete. Nach einiger Zeit heirathete der Kaufmannssohn das eine der Mädchen, und die drei lebten zusammen in zufriedener Genügsamkeit.

Nach mehreren Jahren aber, als der Kaufmann fühlte, daß das Alter ihn beschleiche, wurde sein Sinn weicher, und er nahm seinen Sohn, dessen Frau und das andere Mädchen zu sich ins Haus, und die Aussöhnung wurde vollständig, als des Sohnes Frau einen Knaben gebar.

Inzwischen wurde es nothwendig, daß wieder eine Ladung Waaren aus der Fremde geholt werde, und es wurde zwischen dem Kaufmann und seinem Sohn ausgemacht, daß dieser abermals eine Reise unternehmen solle. Dasselbe Schiff ward ausgerüstet, und der Kaufmannssohn, da er seine Frau mit dem Kinde zurücklassen mußte, nahm wenigstens die Bildnisse derselben

mit sich. Als das Schiff in See gekommen und ungefähr auf derselben Stelle angelangt war, wo auf der ersten Reise der Kompaß still gestanden, versagte dieser wiederum, und die Fahrt mußte auf gut Glück fortgesetzt werden. Das Schiff wurde an eine unbekannte Küste getrieben, und als der Kaufmannssohn an Land stieg und sich in die nahe Stadt begab, da waren alle Häuser mit schwarzem Tuch behangen, die Einwohner gingen in Trauerkleidern, und auch der König und die Königin, die ihm auf der Straße begegneten, waren schwarz gekleidet. Der Kaufmannssohn fragte den König, warum denn die allgemeine Trauer wäre. Der König aber erwiederte „heute vor fünf Jahren ist meine Tochter verschwunden, seitdem wird alljährlich diese große Trauer angestellt." Da lud der Kaufmannssohn den König nebst seinem Hofstaate aufs Schiff, um sie zu zerstreuen. Der König nahm die Einladung an, aber kaum hatte er die Kajüte des Schiffs betreten und das Bildniß der Frau des Kaufmannssohnes erblickt, da weinte er laut auf und rief „meine Tochter, meine Tochter!" Als aber der Kaufmannssohn erklärte, was es mit dem Bildnisse für eine Bewandniß hatte, und der König erfuhr, daß seine Tochter noch lebe, da war eine große Freude, und der Kaufmannssohn mußte immer von neuem anfangen zu erzählen, wie er die Königstochter in der Sklaverei gefunden und was weiter vorgefallen, wie er sie dann geheirathet und sie ihm den kleinen Knaben geboren habe, und der König wollte nicht aufhören, ihn seinen lieben Schwiegersohn zu nennen und ihn in einem fort zu umarmen. Auch war bald die Trauerfarbe in der Stadt verschwunden, die schwarzen Kleider machten bunten Festgewändern Platz, und die Freude breitete sich über das ganze Land aus. Der König aber konnte kaum den folgenden Morgen erwarten, wo das Schiff in See gehen sollte, um seine Tochter zu holen, so sehr brannte er vor Begierde, sie wieder zu sehen.

Auch zeigte sich am andern Tage kaum das Morgenroth, als der Kaufmannssohn die Segel spannen ließ und abfuhr. Der König hatte das Schiff reich mit Schätzen beladen lassen und für seine Tochter, damit sie desto schneller käme, einen Brief mitgegeben. Außerdem hatte er, um ihr Ehre zu erweisen, seinen Minister mitgeschickt. Der Minister aber war einst mit des Königs Tochter verlobt gewesen, und nur ihr plötzliches Verschwinden hatte ihn gehindert, in den Besitz der schönsten Frau und der größten Reichthümer auf der ganzen Welt zu gelangen. Darum haßte er den Kaufmannssohn und suchte nun nach einer

Gelegenheit, ihn aus dem Wege zu schaffen, und als er einst mit ihm allein auf dem Verdecke war, lockte er ihn mit falschen Worten an den Rand des Schiffes und stieß ihn heimtückisch über Bord. Als der Kaufmannssohn in den Wellen verschwunden war, rief jener um Hülfe und sagte, der Kaufmann sei über Bord gefallen, aber die Herbeieilenden sahen ihn nicht mehr und konnten ihm keine Hülfe leisten.

Das Schiff setzte seine Reise fort und langte wohlbehalten in der Heimat des Kaufmanns an. Der Minister spiegelte der Königstochter vor, ihr Gatte harre ihrer bei ihrem Vater, und freudig bestieg sie das Schiff, um zu den beiden zu eilen. Als sie bei ihrem Vater angekommen war und ihren Mann nicht fand, sagte er, derselbe sei schon auf der Hinfahrt in die See gefallen, und er habe es ihr nicht früher gesagt, um ihr so lange als möglich den Schmerz zu ersparen. Da trauerte die Königstochter, und auch der König trauerte und wies die Werbung des Ministers zurück und sagte, es sei billig, ebenso lange um den verlorenen Gatten zu trauern, wie er um die verlorene Tochter getrauert habe; fände sich aber in fünf Jahren der Gatte nicht wieder, so solle der Minister die Wittwe zur Frau haben.

Inzwischen war aber der Kaufmannssohn, als er über Bord gestürzt worden war, nicht in der See ertrunken, sondern die Wellen hatten ihn an einer unbekannten Insel ans Land geworfen. Die Insel war wüst und öde, und keine Menschenseele lebte darauf. Kümmerlich fristete er mit Wurzeln und Beeren sein Leben, und die Kleider verschlissen und fielen ihm vom Leibe, und splinternackt, mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich, verbrachte er lange lange Zeit in Kummer und Elend. Eines Tages war er über sein Unglück so recht von Herzen traurig und bat den lieben Gott, er möge ihn von diesem Jammer befreien. Da erschien ihm der Geist des armen Mannes, den er auf seiner ersten Reise hatte begraben lassen, in Gestalt einer schneeweißen Taube, sprach ihm Muth ein und trug ihn zu der Stadt, wo seine Frau bei ihrem Vater weilte. Hier war große Feier und Fröhlichkeit, denn es war grade die Trauerzeit verstrichen, und der Minister sollte heute des Königs Tochter heirathen. Als Bettler gekleidet schlich der Kaufmannssohn auf das Schloß und bat um ein Glas Wein. Als das Kammermädchen der Königstochter ihm das Glas brachte, trank er es halb leer, warf dann den Ring hinein, den er bei der Trauung von seiner Frau erhalten hatte, und bat das Kammermädchen,

das Glas seiner Herrin zu bringen. Diese erkannte den Ring sofort und ließ den Bettler zu sich kommen in ein besonderes Zimmer, weil sie dachte, sie würde von ihrem verstorbenen Gatten Nachricht empfangen. Aber wie freute sie sich, als der Gatte selbst vor ihr stand! Auch der König wurde hereingerufen, und der Kaufmannssohn mußte alles erzählen, was er in den letzten fünf Jahren erlebt und erduldet. Wie nun der König hörte, daß der Minister alles Unglück seines Schwiegersohnes verschuldet hatte, da bestimmte er, daß der Minister sich selbst sein Urtheil sprechen solle. Als daher alle Gäste um den Hochzeitstisch versammelt saßen, fragte er den Minister „was hat der verdient, der einen andern hinterlistig über Bord gestoßen hat, daß er elendiglich in den Wellen umkommen muß?“ Der Minister dachte, das sei ein fremder Fall, denn seine That könne nicht bekannt geworden sein, und sagte „wer das gethan hat, der verdient mit vier Ochsen aus einander gerissen zu werden.“ Da ließ der König seinen Schwiegersohn hereinkommen und sprach zum Minister „du hast dein eigenes Urtheil gesprochen.“ Der Minister bat um Gnade, aber der König stieß ihn fort, und augenblicklich wurde das Urtheil erfüllt und der Minister mit vier Ochsen aus einander gerissen. (Saterld.)

### 624. Tischchen deck dich, Goldhahn und Knüppel aus dem Sack.

Es waren einmal zwei Brüder, die hatten nicht viel Geld, aber doch ein bischen mit einander verdient. Der ältere hieß Aljet und der jüngere hieß Weed. Da sprach Weed zu Aljet „was wollen wir mit dem bischen Geld, das wir erübrigt haben, anfangen? still liegen zu lassen, dazu ists zu viel, auf Zins zu geben, dazu ists zu wenig.“ Da sprach Aljet zu Weed „weißt du was, wir wollen in der Lotterie spielen und gewinnen das große Loos damit, dann wollen wir das Geld theilen und sind beide reiche Leute, setzen jeder ein großes Haus auf und nehmen uns eine reiche Frau hinein: hoho! wie solls da aber hergehn!“ Da sprach Weed „ja, das laß uns nur thun, besser weiß ichs auch nicht.“

Nun spielten sie in der Lotterie und gewannen wirklich den allerhöchsten Treffer. Aber was that Aljet da? Er hatte das Loos bekommen, und so konnte er auch das Geld heben; er gab aber Weed nichts davon und behielt alles für sich. Aljet war

nun so reich wie der Bauer auf dem Deiche, und Weed war so arm wie eine Laus, er hatte nichts und krigte nichts.

Aljet baute sich ein schönes großes Haus, und nun wollte er auch heirathen und bekam eine schmucke reiche Frau, und als die Hochzeit war, da hatte er lauter ganz reiche Leute genöthigt, aber seinen Bruder Weed gar nicht. Weed ging aber doch auch hin und war so zerlumpt in den Kleidern; aber was sollte er machen? er hatte sie nicht besser. Als Aljet seinen Bruder durchs Fenster von weitem kommen sah, sprach er zu seiner Braut „Gottes Kreuz, dort hinten kommt mein Bruder Weed und ist so zerlumpt in den Kleidern, der darf hier nicht kommen, dem muß ich entgegenlaufen und was bringen, damit er nur wegbleibt." Darauf nahm er zwei Schinken und lief ihm damit entgegen. „Weed," sagte er, als er zu ihm kam, „wohin willst du?" „Zu deiner Hochzeit." „Zu meiner Hochzeit, du mit deinen zerlumpten Kleidern? bist du auch klug? sieh, da hast du zwei Schinken, damit geh zum Teufel und bleib mir von der Hochzeit." Weed konnte nichts anders thun als weggehen, und Aljet kehrte zu seiner Braut zurück und tanzte wie ein nüchtern Kalb.

Weed war schon lange vorher verheirathet mit einer Frau, so arm wie Lazarus, und hatte sich auch eine Hütte aufgesetzt von Plaggen auf die Art wie ein Schafkoven, darin waren nicht einmal Fenster; Brod hatte er nicht, aber Kinder genug. Weed ging nun mit seinen Schinken verdrießlich weg und sprach zu sich selbst „geh ich nun sofort zum Teufel, oder geh ich erst nach Hause?" Aber er sah zu Hause nichts zu fangen und dachte „geh ich mit meinen Schinken nach Hause, dann essen die Kinder so gierig davon, daß sie mir noch krank werden, dann habe ich nichts für den Teufel; lieber will ich nur gleich vorbeigehen und sehen, was mir der alte Knubbe (eigentlich: ein gekrümmter Stock) dafür giebt."

Nun stiefelte er heimlich seinem Hause vorbei und das auf den Teufel an. Als er nun drei Tage gegangen war, gereute es ihn beinahe schon; er hatte Blasen an den Füßen und Hunger wie ein Wolf, er war kalt wie ein Frosch und zitterte wie eine Binse im Wasserpfuhl. Da sah er einen großen Busch vor sich und dachte, in dem könne der Teufel wohl wohnen. Als er in den Wald hineinkam, da wurde der Wald je länger je düsterer und zuletzt so düster wie ein Balken. Da sah mein guter Weed in der Ferne einen Mann vor sich gehen, auf den ging er eilends zu, und als er ihn erreichte, fragte er ihn, wohin er wolle.

„Nur ein Endchen Weges," sagte der Mann, „wohin wollt ihr denn?" „Ach," antwortete Weed, „ich wollte nur zum Teufel." „Zum Teufel? was wollt ihr denn da?" „Dem wollt ich zwei Schinken bringen." „Wofür?" „Für nichts und wieder nichts;" und nun erzählte er ihm die ganze Geschichte, wie sein Bruder ihn betrogen hatte, wie er ihn nicht auf der Hochzeit hatte haben wollen, und wie er ihm die beiden Schinken gegeben und ihm gesagt hatte, damit solle er zum Teufel gehen. Dabei sah er heimlich den Mann an und bemerkte, daß er einen Pferdefuß hatte. „Was siehst du mich so an?" fragte der Mann. „Ach nichts, ich wollte euch bitten, ob ihr mir nicht sagen wolltet, wo der Teufel wohnt?" „Dann kommt ihr just an den rechten Mann; der Teufel bin ich selbst, gebt mir meine Schinken nur her." Da gab er dem Teufel die Schinken, und der sagte zu ihm: „Es dauert mich, daß dein Bruder dich so schlimm betrogen hat; ich sehe, du hast ein gutes Herz, du sollst auch ein gutes Geschenk wieder haben, denn Gabe ohne Gegengabe können nicht mit einander bestehen. Sieh, da hast du einen Hahn, alle mal wenn du zu ihm sprichst: Hahn, kräh! sogleich legt er dir einen schönen blanken Ducaten; aber alle vierundzwanzig Stunden mußt du's einmal sagen, sonst giebt er Feuer von sich, das nicht zu löschen ist, bis alles verbrannt ist."

Weed ging nun mit seinem Hahne weg und war so froh wie ein Bettler, der einen Dreier bekommt. Als er dem Teufel nur eben aus den Augen war, da versuchte er es einmal, und richtig, es kam ein Ducate, der noch so schön war. Da ging es an ein Hahnekrähen und Hahnekrähen, bis er alle Taschen voll hatte. Nun konnte er in einem Tage den langen Weg nicht wieder nach Hause kommen und mußte unterwegs in einem Wirthshause bleiben. Erst wollte ihn der Wirth nicht behalten, er dachte, Weed habe kein Geld, weil er so zerlumpt in den Kleidern ging, und er ging vor Müdigkeit so steif, grade wie ein Pferd, das vernagelt ist. Aber als Weed ihm eine Handvoll Ducaten wies, da behielt er ihn gerne. „Was Teufel," dachte der Wirth „der Kerl geht so zerlumpt in den Kleidern, trägt sich mit einem Hahn und hat die Hände so voll Geld; das Ding muß untersucht werden, wie der Kerl zu all dem Gelde gekommen ist." Darum richtete er es ein, daß Weed ein Zimmer allein bekam, und brachte ihm zu essen, und als Weed da beim Essen saß, da war er doch so froh über den Hahn, streichelte und küßte ihn und gab ihm das beste, was auf dem Tisch war. Derweil guckte

der Wirth durch das Schlüsselloch, und als Weed mit dem Essen fertig war, plagte ihn die lange Weile, und so sprach er auch einmal „Hahn, kräh!“ und sieh da, flugs fing der Hahn an zu krähen, und ein Ducate fiel von ihm. Das krigte der Wirth durchs Schlüsselloch grade zu sehen. „Aha,“ dachte er, „das soll kein Blinder gesehen haben“ Er auf den Lauf, erzählte es seiner Frau und fragte, ob sie wüßte, wie sie an den Hahn kämen. Die sagte, wir haben ja grade einen solchen Hahn, der grade so aussieht; den nimm und vertausche ihn mit des Fremden Hahn, wenn der Fremde im Bette liegt und schläft.“ Und das that der Mann, und niemand war froher als er.

Morgens als Weed aufstand und seine Zeche bezahlt hatte, ging er fort und wußte nicht anders, als daß er seinen eigenen Hahn auf dem Nacken habe. Mit einem Male kam ihm in den Kopf, wie's die Kinder wohl thun, aus Neugierde und langer Weile, einmal zu sehen, ob sein Hahn auch noch wohl krähen wolle, und sagte „Hahn, kräh!“ aber statt daß der Hahn sonst einen Ducaten legte, legte er nun einen krummen. Da erschrak Weed so, als ob er einen mit einem Pfahl vor den Kopf bekommen hätte, und so wieder nach den Teufel hin, und er rannte, daß ihm Hören und Sehen verging. Glücklicher Weise traf er den Teufel wieder grade auf derselben Stelle, wo er ihn zuerst getroffen hatte. Das erste, was er sagte, war „da hast du alter Knubbe mich mit dem Hahne bös betrogen; wenn du mir anders nichts geben willst, dann behalte den Hahn, den will ich gar nicht haben, mit dem laufe, wohin du willst, der legt mir ja nichts als lauter krumme!“ Der Teufel probierte es auch noch einmal, aber richtig, es kam wieder ein krummer. Da sprach der Teufel „das ärgert mich, daß du so betrogen bist; aber du sollst doch nicht sagen, daß du bei mir zu kurz kommst; ich hab noch einen Tisch, den will ich dir schenken.“ Als Weed den Tisch sah, sagte er „was soll ich mit dem alten wackeligen Tisch; der ists Mitnehmen ja nicht werth,“ und es war auch grade so'n Tisch, wer ihn ansah, hätte ihn nicht mitgenommen. Da sagte der Teufel „nimm ihn nur mit, der Tisch ist gut; er ist jetzt nur was klein, aber du kannst ihn so groß machen, daß wohl tausend an ihm sitzen können zu essen; wenn du das eine Ende nur anfassest und ziehest tüchtig, dann wird er so lang, wie du ihn haben willst, und wenn du dann sprichst „Tisch, decke dich!“ dann steht alles darauf, was nur in der Welt zu bedenken ist; an eßbarer Speise ist nichts zu bedenken, was nicht dar-

auf steht, und soll das Essen wieder fort, so sprich nur „Tisch, deck dich ab," dann ist auch alles wieder fort, und dann schiebst du ihn wieder zusammen, wie du ihn ausgezogen hast, so ists derselbe wieder." „Nun, wenns so ist," sagte Weed, „dann nehme ich ihn mit: sonst bring ich ihn dir wieder." Weed nahm den Tisch auf den Nacken und zog damit von dannen. Als er eine Strecke damit fort war, verspürte er bereits Hunger. „Hela," dachte er, „du hast ja den Tisch, was hats da für Noth, was brauchst du Hunger zu leiden?" Er faßte den Tisch mit einer Hand an, zog damit fort und sprach „Tisch, decke dich!" Aber was machte er für Augen, als alles auf dem Tische stand, was er sein Lebtag noch nicht erblickt hatte! Da war Suppe mit Hühnerfleisch und allerhand Gemüse und von allerlei Arten Fleisch und Speck und Wein so viel, als er sein Lebtage noch nicht geschmeckt hatte. Aber er that sich auch recht was zu gute und richtete sein Herz einmal ordentlich auf. Dann sagte er „Tisch, deck dich ab," schob ihn wieder zusammen, und dann ging er wieder in das Wirthshaus, wo er die vergangene Nacht gewesen war, denn er konnte unter dem blauen Himmel nicht liegen. Als der Wirth ihn zu sehen krigte, dachte er „aha, da ist wieder was zu machen, was will er sonst mit so einem alten wackeligen Tisch?" Als der Wirth ihn fragte, ob er auch etwas zu essen haben wolle, antwortete er: nein, er habe Essen genug bei sich, er wolle nur in ein Zimmer für sich gehen, und als er drinnen war, sah der Wirth wieder durchs Schlüsselloch. Weed krigte wieder seine kindischen Einfälle zu fassen und machte das ganze Zimmer voll Tisch und sagte dann „Tisch, decke dich!" und es war wieder alles darauf. Als der Wirth sah, daß das so ein rarer Tisch sei, dachte er, der könne ihm grade passen, und holte sein Weib auch herbei. Derweil hatte Weed das Essen just gethan und schob den Tisch wieder zusammen, nachdem er zuvor gesprochen hatte „Tisch, deck dich ab!" da war der Tisch wieder wie gewöhnlich. „Was nun für Rath," sagte der Wirth zu seiner Frau, „daß wir auch den Tisch bekommen?" „Lauf schnell zu unserm Nachbarn, der hat grade so'n Tisch, den kauf ihm ab und setze ihn für den anderen an die Stelle, wenn der fremde Mann schläft." Und das that der Wirth, während Weed schlief, daß das eine Auge das andere nicht sehen konnte, und sich um Gott und die Welt nicht kümmerte.

Morgens als Weed aufkam, ging er mit seinem Tische fort und wußte nicht anders, als daß er seinen eigenen Tisch habe.

Als er eine Strecke Weges fort war, wurde er hungrig. Er machte sich nun daran und wollte den Tisch ausziehen, wie er vorher gethan hatte, aber der ganze Tisch ging mit. „Was Teufel, was ist das!" sagte er. Er sagte „Tisch, decke dich!" aber es kam nichts. Er wieder auf den Teufel an, als ob er Feuer in der Hose hätte, und glücklich kam er auch wieder bei dem Teufel an und schalt ihm den Buckel so voll, als er halten konnte, daß er ihn zweimal genarret habe. „Das ärgert mich nun betrübt, daß du zweimal betrogen bist; aber nun komm an, sieh da, da hast du einen Sack, darin sind Knüppel, den will ich dir noch geben, sonst hab ich nichts mehr. Wenn du den Sack nur öffnest oder du sprichst „Knüppel aus dem Sack!" gleich kommen die Knüppel heraus und hauen alles, was ihnen vorkommt, und so lange, bis du sagst „Knüppel in den Sack." Wenn nun jemand ist, auf den du einen Pik hast, oder wenn dir einer an will, dann binde ihn nur los oder sage „Knüppel aus dem Sack," dann sollst du einmal sehen, was Hauen ist."

Nun ging Weed mit den Knüppeln weg, aber so froh nicht, wie er die Male vorher gewesen war, denn er dachte, die Knüppel seien so gut nicht für ihn wie der Ducatenhahn und der Tisch-decke-dich! Abends kam er wieder in seinem alten Wirthshause an. Nun hatte er noch einen tüchtigen Stüber Geld, aber Essen mußte er haben, denn sein Tisch war weg. Er ließ sich Essen zurecht machen, und während er aß, guckte der Wirth wieder durchs Schlüsselloch und dachte, es sollte wieder was geben. Weed aß nach Herzenslust, aber für den Wirth passierte nichts. Als Weed zu Bette ging, sagte er zu dem Wirth, er solle ihm nicht in den Sack gucken. Aber der Wirth konnte kaum so lange warten, bis mein guter Weed zu Bette war. Als er nun meinte, Weed schlafe, da er nach dem Sacke und aufgeknüpft, aber wie er brüllte, als ihm die Knüppel auf dem Rücken tanzten! Sein Weib und sein Gesinde kamen herbeigelaufen und meinten, er habe Hals und Beine gebrochen; aber so bald sie herbeikamen, kamen ihnen auch die Knüppel auf den Rücken, und sie brüllten, daß Weed aus dem Bette kam und fragte, was los sei. Da sagte das Weib „steuere nur deinen Knüppeln, wir wollen dir den Hahn und den Tisch gern wiedergeben." „Aha!" sagte Weed, „habt ihr Tisch und Hahn, so sollt ihr noch erst was drauf haben," und ließ sie knüppeln so lange, bis es ihm selbst zu viel wurde, da sprach er „Knüppel in den Sack!"

Darauf gingen sie hin und holten ihm den Tisch und den

Hahn wieder. Nun hatte er alles mit einander, und Weed freute sich nicht wenig. Andern Tages, des Morgens, ging Weed nach seinem Hause zu, den Hahn unterm Arm, Tisch und Sack auf dem Nacken. Unterweges ließ er den Hahn noch ein halb Stiege mal krähen und traf dann auch sein Weib an. Aber seine Frau fing gar heftig mit ihm zu zanken an und sagte: „Das ist nun der sechste Tag, daß du aus dem Hause bist, und man weiß nicht, wohin du gestoben oder geflogen bist, und nun kommst du noch mit solchen dummen Dingern, mit 'nem Hahn und 'nem wackeligen Tisch und mit einem Sack, darin hast du ja wohl Knochen, du rechter Lump. Du bist ja wohl verwirrt im Kopfe, daß du so lange aus dem Hause bleibst und sagst nicht einmal, wohin du gehst, und ich muß sitzen und Hunger und Kummer leiden mit den Kindern." Da fing Weed an und sagte: „Nun schweige nur still, hast jetzt genug gesprochen. Das sind so dumme Dinger nicht, wie du meinst; paß auf, du sollst es sogleich sehn." Da ließ er seinen Hahn krähen und zum Tisch sagte er „Tisch decke dich." Aber als die Frau das sah, die blanken Ducaten und allerlei eßbare Speise, da sprang sie vor Freuden hoch auf, schlug die Hände zusammen und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Wie auf Gottes Welt bist du dazu gekommen? nun sind wir ja auf einmal reich, wenn der Hahn immer so thut." „Ja," sagte Weed, „so thut er jedesmal," und ließ den Hahn so lange krähen, bis sie das Geld nicht mehr zählen konnten; sie mußten es messen. Aber sie hatten, Gott bessers, keinen Scheffel, darum mußten sie ihren kleinen Knaben hinschicken zum Bruder Aljet, daß der ihnen einen Scheffel leihe. „Was, Teufel!" dachte Aljet, „was hat mein Bruder Weed wohl zu messen? einer, der nichts hat, kann der auch was messen? das will ich wissen," sprach er zu sich selbst. Also schmierte er ein wenig Pech unten auf den Boden des Scheffels, gab den Scheffel dem Knaben mit und sagte „du mußt ihn mir aber sogleich wieder bringen, wenn ihr gemessen habt." Als der Knabe zu Hause kam, maßen sie das Geld, und da hatten sie zwei und einen halben Scheffel voll Ducaten. Als sie nun mit dem Messen fertig waren, sagte der Knabe „Aljet Ohm hat gesagt, ich solle ihm den Scheffel sogleich wieder bringen." „Dann lauf," sprach Weed, „und komm rasch wieder." Als der Knabe mit dem Scheffel nach Aljets Hause kam, war das erste, was Aljet that, daß er in den Scheffel guckte und sah da noch ein halb Stiege Ducaten am Boden kleben. „Was, Satan! Eniljes (Cor-

nelius), hat dein Vater gemessen?" „Lauter Ducaten," antwortete Eniljes. „Lauter Ducaten? wie auf Gottes Welt ist er zu denen gekommen?" „Die legt unser Hahn." „Euer Hahn?" „Ja, unser Hahn." „Wie ist er denn an den Hahn gekommen?" Da fing der kleine Eniljes an und erzählte ihm alles, wie sein Vater den Hahn empfangen hatte, wie der Wirth Weed den Hahn und den Tisch genommen hatte, und wie er sie wieder bekommen hatte, kurzum er erzählte ihm alles, wie es damit zugegangen war. „Aha," dachte Aljet, „das soll kein Tauber gehört haben!" Er eins zwei drei ein Schwein beim Kopf genommen, geschlachtet und die Schinken abgeschnitten, denn Schinken hatte er nicht mehr, weil sie die, welche Weed nicht bekommen hatte, alle auf der Hochzeit aufgegessen hatten, und damit auf den Busch zu, den Eniljes als des Teufels Aufenthalt ihm bezeichnet hatte, und glücklich! er traf ihn dort auch an. Als Aljet nun bei dem Teufel ankam, fragte dieser, wohin er mit den beiden Schinken wolle, die er auf dem Nacken trage. „Ich will sie dem Teufel bringen," sagte Aljet. „Was soll er damit?" „Ich will sie ihm blos schenken." „Gabe ohne Gegengabe können nicht mit einander bestehen," antwortete der Teufel, „sage nur, was ich dir schenken soll." „Ach, wenn ich nun doch einmal was haben soll, dann gieb mir einen solchen Hahn, wie du meinem Bruder Weed gegeben hast." „Sieh, da hast du einen," sprach der Teufel, zog einen aus dem Busen und gab ihm den, sagte aber nicht dabei, daß er Feuer von sich gebe, wenn man ihn nicht alle vier und zwanzig Stunden krähen ließe.

Nun Aljet damit nach dem Wirthshause und dachte, der Wirth solle ihm den Hahn nehmen, damit er auch den Tisch bekomme, den Hahn könne er ja immer wieder ausknüppeln. Aljet blieb im Wirthshause bis zum andern Morgen und meinte, nun sei sein Hahn vertauscht, aber nein, der Wirth hatte ihn nicht angerührt, denn er fürchtete sich vor neuen Knüppeln. Aljet ließ seinen Hahn krähen, aber es war derselbe noch. Nun hatte der Wirth noch grade so einen Hahn, den kaufte er ihm ab und begab sich damit zum Teufel und schalt ihn tüchtig aus, daß er ihn so betrogen habe, denn der Hahn wolle ja gar nicht krähen. „Ja," sagte der Teufel, „was soll ich dir denn schenken?" „Ach, dann gieb mir einen solchen Tisch, wie du meinem Bruder Weed geschenkt hast." „Sieh da hast du einen," erwiederte der Teufel und reichte ihm einen alten wackeligen Tisch hin, und Aljet ging damit wieder zum Wirthshause und dachte „den Tisch vertauschen

sie mir gewiß, damit ich auch die Knüppel bekomme, die muß ich doch nöthig auch noch haben." Aber andern Morgens war sein Tisch eben so wenig angerührt; er mußte sich just so gut einen Tisch kaufen, wie er sich einen Hahn gekauft hatte. Damit begab er sich wieder zum Teufel, fing abermals seine Schelterei an, und der Teufel gab ihm auch einen Sack mit Knüppeln, sagte ihm aber nicht, daß er auch sprechen könne „Knüppel in den Sack," und das hatte Eniljes ihm auch nicht erzählt. Nun war Aljet gar froh, daß er die drei Theile just so gut hatte, wie sein Bruder Weed, und eilte nach Hause, als wenn er einen Todtschlag begangen hätte.

Nun kam er zu seinem Weibe und sprach: „Welches Glück! ich habe alle drei Theile just so gut wie mein Bruder Weed. Was ist das für ein edler Hahn und welch trefflicher Tisch, und die Knüppel, das ist noch das beste von allem, denn wenn man nur einmal sagt „Knüppel aus dem Sack!" dann kommen — — — Gottes Kreuz, da sind sie schon!" und nun die Knüppel ans Hauen auf das Weib und ihn, daß sie vor Noth nicht wußten, wohin sie sollten. Doch liefen sie vor Angst und Schrecken nach Weed hin, denn selber ihnen steuern konnten sie nicht. „Bruder, hilf! Bruder, hilf! sie schlagen uns todt!" riefen sie schon von ferne. Weed, der nichts von der Sache wußte, dachte „was Teufel ist da zu thun?" und sie riefen immer „Weed, hilf! Weed, hilf!" Endlich als sie zu ihm kamen, fuhr ihm durch den Sinn, er möchte diesen Knüppeln auch wohl steuern können, und sprach „Knüppel in den Sack!" Da ließen sie das Schlagen sein und krochen zu Weeds Knüppeln in dessen Sack. „Wie seid ihr zu den Knüppeln gekommen?" fragte Weed. Da fingen sie an zu erzählen, aber mit einem Male, wie sie zufällig aufblickten, stand ihr schönes Haus in Brand, denn der Hahn hatte ganze vier und zwanzig Stunden nicht gekräht, weil Aljet dachte, er könne ihn zu Hause noch genug krähen lassen.

Nun war Weed reich und Aljet arm, denn es war ihm alles verbrannt, mitsammt dem Hahne und dem Tische; und wenn sie noch nicht anders geworden sind, dann sind sie noch so, und ders zuletzt erzählt hat, der lebt noch. (Scharrel.)

## 625. Die drei Raben.

Eine arme Wittwe hatte vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen; die Knaben waren sehr hungrige Gäste und schrieen oft nach Brod, aber das Mädchen war still und fromm. Als

nun einst die Knaben wieder hungrig waren und zu essen verlangten, und die Mutter nicht hatte, um die Knaben zu sättigen, rief sie aus „ich wollte, daß ihr alle drei schwarze Raben wäret!" In demselben Augenblick erhielten alle drei Rabengestalt und flogen davon, die Schwester aber sah ihren Brüdern traurig nach.

Als die Schwester erwachsen war, ging sie aus in die weite Welt, um ihre Brüder zu suchen. Sie kam in einen großen Wald, und als sie eine Zeit lang gewandert war, fand sie ein rundes Tischchen, darauf standen drei hölzerne Schüsseln. Das Mädchen dachte „wer weiß, ob hier nicht der Aufenthalt meiner Brüder ist!" kehrte die Schüsseln um und verbarg sich unter einem Laubhaufen. Nicht lange so kamen drei Raben herbeigeflogen, und da sie sahen, daß ihre Schüsseln umgekehrt waren, sagten sie unter einander „wer mag hier gewesen sein, hier kommt ja sonst kein Mensch." Sie suchten und fanden bald ihre Schwester. „Ach," sagte diese, „wie gern möchte ich euch liebe Brüder erlösen, wenn ich nur wüßte, wie es möglich wäre!" „Ja," antworteten die Raben, „unmöglich ist es nicht, uns zu erlösen, aber es wäre ein hartes Loos für dich; würdest du in sieben Jahren kein Wort sprechen, so wären wir frei." „Gern," sagte das Mädchen, „nehme ich das auf mich," und blieb im Walde bei ihren Brüdern und sprach fortan kein Wort mehr.

Eines Tages ging sie spazieren, da begegnete ihr ein vornehmer Herr, und weil sie sehr schön war, lud er sie zu sich in den Wagen, und obwohl sie kein Wort sprach, gewann er sie doch sehr lieb und nahm sie zu seiner Frau. Es war aber der Herr ein Ritter, und als er einige Monate mit seiner Frau verheirathet war, mußte er in den Krieg ziehen und ließ seine Frau bei seiner Mutter zurück. Die Frau war schwanger, und als sie von einem Sohne entbunden wurde, nahm die böse Schwiegermutter das Kind und warf es ins Wasser. Sogleich kam ein Rabe, ergriff das Kind und flog mit ihm davon. Die böse Schwiegermutter aber schrieb an ihren Sohn, seine Frau habe einen jungen Hund geboren, und dazu sei sie ein so böses und halsstarriges Ding, daß gar nicht mit ihr umzugehen sei, denn sie spreche kein Wort, und das sei lauter Eigensinn. Der Ritter schickte ihr den Befehl, den kleinen Hund gut zu pflegen, denn er wolle ihn doch gern sehen, wenn er heimkomme. Als aber der Ritter nach Hause zurückkehrte, sagte die Mutter, der Hund sei todt. Doch der Ritter blieb seiner Frau in inniger Liebe zuge-

than, obwohl sie kein Wort sprach und sich gegen die Anklagen ihrer Schwiegermutter nicht vertheidigte. Als der Ritter eine Zeit lang zu Hause gewesen war, mußte er abermals in den Krieg ziehen und seine Frau gesegneten Leibes bei seiner Mutter zurücklassen. Als die Frau einen schönen Knaben geboren hatte, nahm ihn die böse Schwiegermutter und warf ihn ins Wasser; ein Rabe aber kam herbei, zog den Knaben heraus und flog mit ihm davon. Und an den Ritter schrieb seine Mutter, seine Frau habe abermals einen jungen Hund zur Welt gebracht, und als der Ritter von seinem Kriegszuge nach Hause kam und den kleinen Hund sehen wollte, sagte sie, derselbe sei gestorben. Der Ritter war sehr traurig, daß ihm seine Frau keine Kinder gebären solle, aber er blieb ihr auch jetzt noch freundlich gesinnt und dachte, sie könne doch noch unschuldig sein. Als er aber zum dritten Male in den Krieg gerufen wurde und seine Mutter ihm schrieb, daß seine schwangere Frau einen Hund geboren habe, da wurde auch er auf seine Frau zornig, und als er nach Hause zurückkam, befahl er, seine Frau solle verbrannt werden. Es hatte aber seine Frau auch dieses Mal einen Knaben geboren, und ein Rabe hatte ihn davongetragen, als die böse Schwiegermutter ihn ins Wasser geworfen hatte; aber die Frau wollte nicht reden, denn sie wollte ihre Brüder erlösen, wie sie ihnen gelobt hatte.

Der Ritter ließ einen hohen Scheiterhaufen errichten und seine Frau darauf festbinden, und als alles bereit war, befahl er, den Scheiterhaufen anzuzünden. Aber ehe noch seine Diener den Befehl vollführt hatten, sah er in der Ferne drei Ritter heransprengen, jeder hatte einen Knaben vor sich auf dem Pferde, sie winkten mit ihren Tüchern und riefen laut Pardon! Er gebot Halt, um zu hören, was die Herren verlangten. Als diese nun ankamen, stiegen sie vom Pferde und sagten zu den drei Knaben, die sie mitgebracht hatten, „sehet, das sind eure Eltern, gehet hin und küsset eure Eltern," und wiesen auf den Ritter und seine Frau. Die drei Herren waren aber die Brüder der Frau und waren erlöst, denn die sieben Jahre waren vergangen, und die Knaben waren die Kinder ihrer Schwester, die sie aus dem Wasser gerettet hatten. Und die Schwester durfte nun wieder sprechen und erzählte ihrem Manne alles, wie es sich zugetragen hatte, und alle waren voller Freude.

Die böse Schwiegermutter aber mußte nun auf den Scheiterhaufen steigen und wurde jämmerlich verbrannt. (Damme.)

## 626. Rott sin Vetter.

Es war einmal ein armer Mann, der hatte nichts zu brechen noch zu beißen. Traurig ging er einstens über Feld, da begegnete ihm ein alter grauer Mann, der fragte ihn, warum er so traurig sei. Der Arme erzählte ihm seine Noth, da sprach der graue Mann: „Ich bin bereit, dir zu helfen, aber dafür mußt du mir versprechen, daß du dich fortan Rott-sin-Vetter nennen willst und leben willst wie ein Vieh; du darfst dich nicht waschen noch kämmen, und essen mußt du mit den Händen. Versprichst du mir, das alles zu halten drei Jahre lang, so sollst du so viel Geld haben, wie du nur willst, und länger als auf drei Jahre brauchst du den Contract nicht einzugehen." Der alte graue Mann war aber der Teufel, doch der Arme willigte ein, denn ihm war kein anderer Weg offen. Er ging in die Stadt und kaufte sich Leinen und ließ Säcke daraus machen so groß wie Betttücher, die wünschte er sich voll Gold, und richtig mit einem Male waren alle voll lauter Goldstücke. Aber weil er sich nicht kämmte noch wusch, sah er so wunderlich aus, daß man bange vor ihm werden konnte, und niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen. Endlich aber that es doch ein Wirth, der das Geld so recht lieb hatte und sah, daß der schmutzige Mann davon genug hatte.

Nach langer Zeit kam zu dem Wirthe ein Graf, der war in böser Geldverlegenheit und fragte den Wirth, ob er ihm nicht aus der Noth helfen könne. Der Wirth sagte „ich habe kein Geld, aber da habe ich einen Miethsmann, der ist gar reich; aber er ist so schmutzig, daß ich Sie nicht zu ihm führen mag." Der Graf antwortete „das macht nichts, führt mich nur zu ihm." Als der Graf nun zu Rott-sin-Vetter kam, lieh dieser ihm Geld, so viel er haben wollte, und wurde von dem Grafen aus Dankbarkeit zu Tische eingeladen. Am folgenden Mittag ging Rott-sin-Vetter, schmutzig wie er war, zum Schlosse, da war schon der Tisch gedeckt und die Gäste versammelt, und auch des Grafen drei Töchter waren da. Als es ans Essen ging und die Suppe aufgetragen war, da bat Rott-sin-Vetter die anderen Gäste, sie möchten sich nur zuerst nehmen, und als das geschehen, ergriff er die Suppenschüssel mit beiden Händen, setzte sie an den Mund und trank seinen Theil daraus. Ebenso machte er es mit den anderen Gerichten, und von den festen Speisen nahm er sich mit der Hand. Als die Mahlzeit vorüber war, fragte er die älteste

Tochter, ob sie auch heirathen wolle. „Ja," antwortete sie. Ob sie ihn denn haben wolle? „Nein," antwortete sie. „Warum denn nicht?" „Weil ich Sie nicht leiden mag" Nicht besser ergings ihm bei der zweiten Tochter. Die jüngste aber sagte ja, und da wechselten sie die Ringe, und Rott-sin-Vetter sagte, daß er bald wieder kommen wolle.

Als nun die drei Jahre um waren, kündigte Rott-sin-Vetter dem Teufel den Contract. Da ward der Teufel sehr böse und verlangte für jedes Jahr eine Seele. „Das findet sich," sagte Rott-sin-Vetter, dann ging er in die Stadt, um sich rasieren zu lassen. Der erste Barbier, zu welchem er kam, wollte die Arbeit nicht übernehmen, weil er gar zu rauh und schmutzig aussah, aber der zweite, den er fragte, der that es, und dem gab er zum Lohne ein großes Goldstück. Da ging der erste Barbier hin und schnitt sich mit seinem eigenen Messer den Hals ab, und das war die erste Seele für den Teufel. Das kümmerte aber Rott-sin-Vetter nicht, der putzte sich zum feinen Herrn heraus und ging nach dem Schlosse des Grafen. Da war wieder große Gesellschaft, und er wurde eingeladen, mit zu speisen, aber niemand kannte ihn, so sehr hatte er sich in seinem Aeußeren geändert, auch aß er jetzt wie andere Leute. Nach der Mahlzeit fragte er wieder des Grafen älteste Tochter, ob sie auch heirathen wolle? „Ja," antwortete sie. Ob sie ihn wohl haben wolle? „Ja," antwortete sie. „Warum denn?" „Weil ich Sie wohl leiden mag." Aber er sagte darauf „ich mag Sie nicht leiden." Ebenso ging es bei der zweiten. Als er aber zu der jüngsten kam und sie fragte, ob sie ihn wohl haben wolle, antwortete sie „nein," und als er fragte „warum denn nicht?" antwortete sie „weil ich schon verlobt bin." Da zeigte er den Ring vor, den sie ihm früher gegeben, und es war große Freude im Schlosse. Aber die beiden ältesten Schwestern gingen hin und ertränkten sich, weil sie früher so thöricht gewesen waren und nein gesagt hatten. Und das waren die beiden anderen Seelen für den Teufel. (Saterland.)

## 627. Besser dreist als verzagt.

Es ging einmal ein Handwerksbursch auf Reisen, das war ein munterer, lustiger Bruder, aber auf seinem Rücken trug er einen großen Höcker mit sich, der ihm viel Verdruß machte. Eines Abends kehrte er in ein Wirthshaus ein, da erzählte ihm der Wirth, daß nahebei ein verzaubertes Schloß sei, in welchem es

wunderlich hergehe; aber wer es treffe, der könne sein Glück darin machen. Da dachte der Geselle „das willst du einmal versuchen" und begab sich auf das Schloß. Er ging durch viele Zimmer, aber er fand keinen Menschen, und als er zuletzt in ein Zimmer kam, in welchem ein schön aufgeschlagenes Bett stand, legte er sich hinein und fing an zu schlafen. Als es eben Mitternacht war, entstand in dem Schornstein ein Lärmen und Poltern, und herunter fiel ein Menschenbein und dann noch eins, dann ein Arm, ein Kopf und so fort, bis alle Theile eines Menschen bei einander waren. Als keiner mehr fehlte, fügten sie sich zusammen und wurden zu einem Menschen, der begann zu tanzen und machte sich selbst Musik, denn er sang:

„hop hop hop hei,
noch bin ich allein!"

Nicht lange so kam abermals ein Bein heruntergepoltert und noch ein Bein und zwei Arme und ein Kopf, und wie alle Theile unten waren, fügten sie sich zu einem Menschen zusammen, der faßte den ersten an und tanzte mit ihm, und beide sangen:

„hop hop hop hei,
nun sind wir zu zwei!"

Aber das Gepolter hörte noch nicht auf, es kam noch ein Mensch bei Stücken heruntergefallen, und wie er sich zusammengefunden hatte, faßte er die beiden andern an, tanzte mit ihnen, und sie sangen:

„hop hop hop hei,
nun sind wir zu drei!"

Der Geselle hatte sich das alles mit angesehen, und weil sie so fröhlich waren, bekam er Lust mit zu tanzen, sprang aus dem Bette, gesellte sich zu ihnen und sang:

„hop hop hop hier,
nun sind wir zu vier!"

So tanzten sie eine Weile fort. Als sie aber müde waren, sprachen die drei, die aus dem Schornstein gekommen waren, zu dem Gesellen „du hast so gut mit uns getanzt, was willst du dafür haben?" Der Geselle antwortete „was soll ich dafür verlangen? das Tanzen hat mir Vergnügen gemacht." Da faßten die drei seinen Höcker an, nahmen ihn vom Rücken ab und setzten ihn an die Wand, dann verschwanden sie. Der Geselle legte sich wieder zu Bette und schlief aus, und als er am andern Morgen aus dem Schlosse ging, war er ein schlanker Mensch und grade wie eine Tanne, so daß ihn die Leute kaum wieder erkannten.

Wohlgemuth zog er seines Weges, da begegnete ihm ein alter Bekannter, der just einen solchen Verdruß mit sich herumtrug, wie der andere ihn noch abends vorher getragen hatte. „Bruder," sagte der, „wie hast du es angefangen, daß du jetzt so grade und schlank vor mir stehst wie eine Tanne, und warst doch sonst eben so krumm und höckerig wie ich? welcher Doctor hat dir geholfen?" „Kein Doctor," erwiederte jener und erzählte, wie es ihm gegangen sei, und beschrieb ihm alles genau, wo das Schloß stehe und in welchem Zimmer das Bett bereitet sei. Der Schneider dachte „das könnte dir auch passen" und ging den Weg, den ihm der andere gezeigt hatte. Als er nun in dem Schlosse war und in dem Bette lag und die Glocke zwölfe schlug, da kam ein Mann in einzelnen Gliedern den Schornstein heruntergefallen, setzte sich zusammen, tanzte und sang:

„hop hop hop hei,
noch bin ich allein!"

Aber dem Schneider kam das Grauen an, er zog sich die Bettdecke über den Kopf und wünschte sich weit weg. Bald kam der zweite und endlich auch der dritte Mann und sangen und tanzten wie die Nacht vorher. Aber der Schneider verspürte keine Lust, mit zu tanzen, und verkroch sich nur immer tiefer unter die Bettdecke. Als die drei sich eine Zeit lang mit Singen und Tanzen lustig gemacht hatten, kamen sie an das Bett, rissen dem Schneider die Decke weg, holten ihn selbst heraus und verlangten, daß er mittanzen solle. Aber der Schneider zitterte vor Angst und Schrecken an allen Gliedern und konnte weder springen noch singen. Da faßten die drei ihn an und drückten ihn rücklings an die Wand, wo des anderen Gesellen Höcker klebte, und als sie ihn wieder los ließen, saß ihm der zweite Höcker auch auf dem Rücken, und was er auch that und anwandte, so ist er ihn doch nicht los geworden, sondern hat zwei Höcker tragen müssen sein Leben lang. (Rastede.)

## 628. Hans Bär.

Es war einmal eine Frau, die hatte einen zahmen Bären, mit dem machte sie sich so vertraut, daß sie zuletzt einen Knaben von ihm gebar, und weil der einen Bären zum Vater hatte, so nannte sie ihn Hans Bär. Als Hans was älter wurde, wurde er so stark und widerspenstig gegen sie, daß sie ihn zuletzt von sich wegjagte, und er mußte sehen, wie er sich durchschlug. Er ging in die Stadt und fragte hier und dort an, ob ihn niemand

als Knecht gebrauchen könne, aber weil er so häßlich aussah, sagte jeder nein. Zuletzt, als er fast die ganze Stadt durchgelaufen war, kam er zu einem vornehmen Mann, das war ein Zauberer, den fragte er, ob er nicht einen Knecht nöthig hätte. Ja, sagte der, wenn er nicht lesen noch schreiben könne, dann könne er ihn wohl gebrauchen. „Lesen und schreiben?" sprach Hans, „was ist das für Zeug? kann man das auch essen?" Lesen und schreiben konnte er aber ächt, aber er merkte wohl, daß der Zauberer so einen nicht gebrauchen könne, darum stellte er sich so dumm. Als sie nun über den Lohn mit einander einig waren, sprach der Zauberer zu ihm „komm Hans, jetzt will ich dir auch deine Arbeit zeigen," und ging mit ihm in ein Zimmer und brachte dort ein überaus großes Buch hervor, sprach und wies auf das Buch „mehr hast du nicht zu thun, als dies Buch rein zu halten; aber du mußt es alle Tage einmal ausstäuben." „Ganz gut," sagte Hans, „das soll geschehen!" Nun stand in dem Buche aber nichts anderes als des Zauberers Künste. Hans der fing an zu blättern, zu reinigen und zu lesen und lernte von den Künsten so viel, daß er es schon grade so gut konnte wie der beste, ehe der Herr gewahr wurde, daß er lesen konnte. Nun war Hans einst grade fleißig am Lesen, als der Herr darüber zukam. Der Zauberer, als er das sah, verwandelte sich flugs in Wolfsgestalt, um ihn aufzufressen. Hans machte sich zum Bären, der Zauberer sich zum Löwen. Hans kannte nun kein Thier, das den Löwen bezwingen konnte, und machte sich zum Rockenkorn, der Zauberer sich zum Hahne, um das Korn aufzupicken. Im Augenblick machte Hans sich zum Fuchs und biß dem Hahne den Kopf ab. Nun war der Zauberer todt. Hans machte sich wieder zum Menschen und eilte, daß er weg kam, das große Buch unterm Arm, ehe die andern Diener merkten, was geschehen war. Nun hörte er, daß an einer anderen Stelle auch ein Zauberer war, der, wenn er seine Diener eine Zeit lang gehabt hatte und sie bezahlen mußte, sie ermordete. „Aha," sprach Hans zu sich selbst, „zu dem muß ich einmal hin und sehen, ob ich dem Kerl das nicht ablehren kann!" Er also hin und wurde auch eins zwei drei mit ihm um den Lohn fertig. Als der Herr ihn nun eine Zeit lang gehabt hatte und die Zeit herankam, wo er ihn bezahlen mußte, sann er schon darauf, wie er ihm von der Welt helfen wollte, denn Hans hatte sich so bei ihm vermiethet, daß er sterben müsse, wenn er nicht alles thun könne, was der Herr ihm beföhle. Nun befahl er ihm des Abends, am an-

dern Morgen um acht Uhr müsse er den Baum, den er ihm bezeichnete, vor der Thür haben. „Gut," sprach Hans, „das soll geschehen." Die anderen Knechte, die auch Holz holen mußten, spannten morgens ganz zeitig an; aber Hans blieb noch ruhig liegen und kehrte sich an nichts. Da sprachen die Knechte einer zum andern „unseren Hans wird es heute das Leben kosten, denn er kann unmöglich noch um acht Uhr mit dem dicken Baume vor der Thür sein." Hans vom Bette ab, die Pferde vor den Wagen und das zur Stelle hin, wo der Baum stand. Als er zum Busche kam, hatten die andern ihr Holz schon auf dem Wagen. Hans packte seinen Baum an, riß ihn mit Wurzeln und Zweigen, alles mit einander, aus und warf ihn auf den Wagen. Aber nun konnten ihn die Pferde nicht ziehen. Er also ohne langes Besinnen packte die Pferde auch noch hinauf, spannte sich selbst davor und war noch lange vor den anderen mit dem Holze vor dem Hause.

Da sagte der Herr zu seiner Frau „was befehle ich ihm jetzt, das er nicht thun kann? ich fürchte, er kann alles, und wir werden ihn nicht los." „Befiehl du ihm, daß er jenen dicken Baum da nächsten Morgen umhaut, und dazu gieb ihm eine hölzerne Axt; das kann er gewiß nicht" Abends befahl ihm der Herr und sprach „morgen früh um acht Uhr hast du mir jenen Baum da umgeschlagen mit dieser Axt hier!" und reichte ihm eine hölzerne. „Daran soll nichts fehlen," antwortete Hans. Am andern Morgen that er nur drei Schläge, und durch seine Kraft und Zauberkunst fing der Baum an zu krachen und zu fallen, als wenn die Welt vergehen sollte, und fiel auf des Zauberers Haus, daß es halb herniederfiel. „Was nun für Rath?" sagte der Zauberer zu seiner Frau, „wir kommen ins Unglück mit unserm Hans; das halbe Haus haben wir schon unter den Füßen und sind seiner noch nicht ledig; wie werden wir ihn los?" „Laß ihn Hasen weiden, die laufen ihm doch sicher fort; dann kommt er ohne alles wieder an, und du kannst ihn los werden." Abends befahl nun der Zauberer meinem Hans und sprach „morgen sollst du unsere Hasen weiden, aber paß auf, daß dir keiner von den hundert wegläuft!" „Das soll ganz genau besorgt werden," antwortete Hans.

Andern Morgens trieb er mit seiner Herde Hasen nach der Weide hin. Die Hasen tanzten und sprangen wie kleine Lämmer und waren so froh, daß sie einmal hinaus kamen, und so muthwillig, als wenn sie alles zu sagen hätten. Nun hatte der

Zauberer, bei dem Hans zuerst gewesen war, ihm eine Pfeife geschenkt, weil er sein Zauberbuch so rein gehalten hatte, und die Pfeife hatte die Kraft an sich, daß alle, die ihren Klang hörten, nicht weglaufen konnten. Als die Hasen sich müde und satt getanzt und gesprungen hatten, wollten sie auch einmal ganz weglaufen. Tüdelüt! tüdelüt! blies er nur auf seiner Pfeife, und im Augenblick waren sie wieder da. Der Zauberer sah aus seinem Fenster, daß dem Hans nicht ein einziger Hase wegrannte, und schickte seine Tochter zu ihm, die sollte ihm einen Hasen abkaufen, wenn sie sonst keinen bekommen könne. Die Tochter zog andere Kleider an, damit Hans sie nicht kenne, kam zu ihm und sagte „Gottes Kreuz! was hast du da für niedliche Hasen, schenk mir einen!" „Da wär ich ja ein Narr oder würd einer; als das Kaufen aufkam, ist das Schenken abgekommen!" antwortete Hans. „Nun, was willst du denn haben für einen?" „Zehn goldene Pistolen, wenn du mir die giebst, kannst du einen bekommen." „Nun," sagte das Mädchen, „wenns nicht anders sein kann, dann setze mir nur einen in die Schürze." Hans setzte ihr einen in die Schürze, sie gab ihm das Geld und ging fort und war guter Dinge, daß sie ihn so angeführt hatte. Sie war noch nicht weit, tüdelüt! machte Hans auf seiner Pfeife, und wups! sprang der Hase ihr aus der Schürze und wieder nach der Herde hin. Da kam sie wieder an und weinte ihre betrübten Thränen und sagte, der Hase, den er ihr verkauft habe, sei ihr aus der Schürze gesprungen und wieder nach der Herde gerannt. „Das geht mich nichts an, ich hab ihn dir in die Schürze gegeben, du hättest ihn halten sollen." Sie mochte hüpfen und springen und sich anstellen, wie sie wollte, sie konnte den Hasen nicht wieder bekommen und auch keinen kaufen und mußte mit nichts wieder nach Hause.

Abends kam Hans hübsch und nett mit seinen Hasen wieder antreiben, brachte sie in den Stall und war gutes Muthes. Nun wußte der Zauberer nichts mehr, was er Hans aufgeben solle, was der nicht thun könne, und los werden wollte er ihn. „Hör, Hans," sagte er am andern Morgen, „ich kann dich nicht länger gebrauchen, was mußt du haben?" „Ach, für die kurze Zeit, was soll ich viel dafür nehmen? ich will kein Geld haben, sondern ich will euch dafür dreimal hintenvor schlagen." „Das muß darauf an," sagte der Zauberer, „dann schlag nur zu!" Nun gab ihm Hans seiner Meinung nach einen ganz sanften Schlag, daß er wohl zehn Schritte wegstob. „Heß, was war

der aber stark!" sagte der Zauberer. „Das war mein stärkster noch lange nicht," antwortete Hans, „das muß noch ganz anders kommen." Darauf spannte er seine ganze Kraft an, so viel er hatte, und der Zauberer stob so weit weg, daß er erst am dritten Tage wieder kam. Da sagte der Zauberer „das Schlagen kann ich nicht länger aushalten, was soll ich dir geben, daß du mir den dritten schenkst und dann nur weggehst?" „Je nun, auch gut! dann sollst du mir geben eine Fiedel, wenn ich darauf spiele, daß alles tanzet, was den Klang hört, und ein Rohr, mit dem ich alles schießen kann, was ich nur will, und zum dritten, daß mir niemand eine Bitte abschlagen kann."

Dies geschieht, und es folgt nun die Geschichte vom Juden im Dorn, Grimm № 110. — (Scharrel).

## 629. Däumling.

Einst war Däumlings Eltern Speck gestohlen, und sie konnten gar nicht herausbringen, wer es gethan hatte. Da verkroch sich Däumling in ein Loch, das die Mäuse in einen der größten Schinken gefressen hatten, und der Vater hing den Schinken vorn an, daß er so recht zum Griffe war. Als nun in der nächsten Nacht der Dieb wieder kam, holte er auch richtig den Schinken herunter, in welchem Däumling verborgen saß und ging damit fort. Aber der Schinken war so schwer, daß der Dieb ihn nur mit Mühe tragen konnte und anfing zu stöhnen und zu ächzen. Da guckte Däumling aus seinem Loche heraus und besah sich den Dieb, dann rief er „dregg dat du stœnst, dregg, dat du stœnst!" und der Dieb warf im Schrecken den Schinken fort und lief davon. (Jade.)

## 630. Die drei Hunde.

a. Ein armer Bauer hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Als er nun zum Sterben gekommen, hinterließ er ihnen nichts als sein kleines Haus und drei Schafe. Der Knabe sprach zu seiner Schwester „wähle dir!" und sie wählte das Haus. Da nahm der Knabe die drei Schafe, schnürte sein Bündel und zog über Land. Er kam in einen Wald, und da er hungrig war, machte er sich ein Mittagsessen, so gut er konnte, die Schafe aber ließ er unter einem Baume weiden. Als er nun da saß, kam ein Mann mit drei Hunden daher, der bot ihm einen Tausch an, er wolle ihm die drei Hunde für die drei Schafe geben. Johann, der Knabe, aber wollte nicht und sagte

„die Hunde wollen gefüttert sein, und ich habe für mich schon zu wenig; die Schafe aber suchen ihr Futter selbst.“ Sprach der Mann zu ihm „du irrst dich, die Hunde bringen vielmehr dir das Essen und können dir auch sonst noch sehr nützlich sein; die Hunde heißen: der kleine Hol-Speise, der mittlere Zerreiß-ihn und der größte Brich-Eisen- und -Stahl, und wenn man sie ruft, so thun sie, was ihr Name sagt.“ Johann besann sich nun nicht lange und nahm die drei Hunde. Als er eine Zeit lang marschiert war, hungerte ihn abermals, denn seine Mittagsmahlzeit war nur knapp gewesen, und er sprach zu dem kleinen Hunde „Hol Speise!“ Da lief der Hund fort, was er laufen konnte, kam jedoch bald wieder mit allerhand schöner Speise, die verzehrte Johann mit seinen Hunden. Nach einiger Zeit begegnete ihnen ein schwarzer Trauerwagen, darin saß, ganz in schwarz gekleidet, eine schöne junge Dame. Johann fragte den Kutscher, was das bedeute, aber der Kutscher gab keine Antwort. Johann aber ließ nicht nach und fragte nochmals. Da antwortete der Kutscher: „Nicht weit von hier haust ein schreckliches Ungeheuer, das fordert jedes Jahr eine Jungfrau von vierzehn Jahren und dieses Jahr hat die junge Königstochter das Loos getroffen, die muß ich jetzt dem Ungeheuer überliefern.“ Damit fuhr der Kutscher weiter, aber Johann folgte dem Wagen nach, bis sie an einen Berg kamen. Hier hielt der Wagen an, die junge Dame stieg aus und schritt mit dem Kutscher den Berg hinan. Johann begleitete sie, obwohl beide ihn warnten und ermahnten zurück zu bleiben. Als sie ungefähr den Berg erstiegen hatten, kam ihnen ein großer feuriger Drache entgegen. Die Dame blieb weinend stehen, der Kutscher wandte sich um und ging zurück, Johann aber sprach zu seinem mittleren Hunde „Zerreiß ihn!“ und im Augenblick sprang der Hund auf das Ungethüm zu, zerriß es und fraß es mit Haut und Haaren. Nur einige Zähne ließ er liegen, die steckte Johann in die Tasche. Die Dame fiel vor Johann auf die Kniee, dankte ihm und bat ihn, mit auf ihres Vaters Schloß zu kommen; aber Johann wollte erst die Welt besehen und versprach, nach drei Jahren wieder zu kommen; so lange solle sie auf ihn warten. Darauf zog Johann mit seinen drei Hunden weiter.

Die Prinzessin bestieg nun den Wagen, um zur Stadt zurück zu fahren. Der Kutscher aber war ein böser Mensch, und als sie an einen großen Bach gekommen waren, hielt er an und sagte zur Prinzessin, sie solle ihrem Vater sagen, daß er den Drachen erschlagen; und wenn sie das nicht verspreche, so wolle er sie mit

Wagen und Pferden in das Wasser stürzen. Die Prinzessin weinte und flehte, aber es half alles nichts, und um ihr Leben zu retten, versprach sie zu thun, was der Kutscher verlangt hatte. Nun fuhren sie zur Stadt. In der Stadt waren alle Häuser mit schwarzen Tüchern und Fahnen behangen und besteckt. Wie aber das Volk sah, daß die Königstochter lebendig und wohl zurückkehrte, nahm es die schwarzen Tücher und Fahnen weg und schmückte die ganze Stadt mit Roth. Und der König, als er seine schon verloren gegebene Tochter wieder hatte, freute sich über die Maßen, und als seine Tochter ihm erzählte, daß der Kutscher den Drachen erschlagen habe, machte er ihn zum Edelmann und versprach ihm seine Tochter zur Frau, und übers Jahr sollte die Hochzeit sein. Das Jahr verstrich der Prinzessin unter Weinen und Bekümmerniß, denn sie hatte eine große Liebe zu Johann gefaßt, und als es verflossen war, ging sie zum König und bat ihn in Thränen, ihr noch ein Jahr Zeit zu lassen. Das that der König. Aber auch das zweite Jahr verstrich, und Johann ließ sich nicht sehen, und die Prinzessin bat den König nochmals um ein Jahr Aufschub. Der König sprach „es sei, wie du willst, aber es ist die letzte Bitte, die ich dir gewähre; hernach gebe ich dir auch keinen Tag weiter.“ Der Hochzeitstag kam heran. Die Stadt war mit Fahnen und Kränzen geschmückt, und die Glocken läuteten den ganzen Tag vom frühen Morgen an. Da kam ein Jüngling mit drei Hunden durch das Thor in die Stadt und fragte, was für ein Fest gefeiert werde. Sie antworteten ihm, heute sei der Tag, wo die Königstochter Hochzeit halte mit dem Edelmann, der vor drei Jahren den Drachen erschlagen habe. Da schickte der Jüngling seinen Hund Hol-Speise ab, der lief in des Königs Schloß und in den Speisesaal auf die Königstochter zu und leckte ihr die Hand. Die Königstochter erkannte den Hund, nahm eine Serviette, in die eine Königskrone gestickt war, legte von der besten Speise hinein und gab sie dem Hunde, der sie seinem Herren brachte. Aber der Bräutigam der Prinzessin hatte den Hund gesehen und ebenfalls wieder erkannt und schickte einige Leute von der Wache, die nahmen den Jüngling, grade wie er beim Essen war, gefangen und setzten ihn in ein Gefängniß und banden ihn mit Ketten fest. Die Hunde folgten dem Gefangenen bis vor die Thür und legten sich dort hin und wimmerten nach ihrem Herren. Als der Jüngling das Wimmern vernahm, rief er, so laut er konnte, „Brich-Eisen-und-Stahl.“ Ein Augenblick, und der Hund legte seine Vorderpfoten

an das Gitter und zerbrach es, sprang ins Zimmer, biß Johann die Ketten ab und sprang wieder hinaus, und Johann ging frei und ledig ihm nach aus dem Gefängnisse. Unterdessen war die Königstochter weinend vor ihren Vater getreten und hatte ihm alles erzählt, wie Johann und nicht der Kutscher sie errettet habe vor dem Drachen und wie Johann jetzt in der Stadt sein müsse, da sie seinen getreuen Hund gesehen habe. Der König sandte nach Johann aus, der alles so bestätigte, wie es die Königstochter gesagt hatte, und noch die Zähne aufweisen konnte, die von dem Drachen übrig geblieben waren. Auch der Kutscher wurde herbeigerufen und gestand seine Schlechtigkeiten ein, als er Johann mit den Hunden und den Drachenzähnen vor sich sah. Da wurde zwischen Johann und der Königstochter die Hochzeit vollzogen, der Kutscher aber kam in das Gefängniß, und wahrscheinlich sitzt er noch darin. Johann lebte überaus glücklich mit seiner Gemahlin, aber vergaß seiner armen Schwester nicht, sondern erzählte seiner Gemahlin seine Lebensgeschichte von Anfang an und bat ihm zu gestatten, daß er seine Schwester aus ihrem Häuschen auf das Schloß hole, um dort mit ihnen zu leben. Seine Gemahlin war damit gern zufrieden, und er holte die Schwester herbei. Da fing Brich-Eisen- und-Stahl an zu sprechen und sagte „wir wollten nur sehen, ob du deiner armen Schwester auch vergäßest, denn da wäre es dir schlecht ergangen; nun aber ist es gut, und du brauchst uns nicht mehr.“ Und wie er das gesagt hatte, verwandelten sich die drei Hunde in drei Vögel und flogen davon. Johann aber mit Frau und Schwester führten ein Leben in Eintracht und Freude, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch.

b. Es war einmal ein Jüngling, der diente in einem anderen Dorfe, als wo er geboren war, als Knecht. Da hörte er, daß seine Eltern gestorben seien, und machte sich auf die Reise, um sein Erbtheil zu holen. Nun bekam er nicht mehr auf seinen Kopf als eine Kuh, mit der zog er fort, um sie zu Gelde zu machen. Unterwegs begegnete ihm ein Mann, der drei Hunde bei sich hatte, der fragte ihn woher, wohin? Er gab ihm Bescheid. Da sprach der Mann mit den Hunden „die Kuh gieb mir, ich will dir meine Hunde dafür geben.“ „Was soll ich mit den Hunden?“ antwortete der Jüngling, „wie soll ich dafür Geld bekommen?“ „Tausche nur mit mir,“ sagte der Mann, „du hast keinen Schaden dabei, denn es sind seltene Hunde; sie zerreißen dir alles, was du willst, und wo sie hinlaufen, dahin

mußt du auch gehn, und wo sie des Abends ankommen, da bleibst du die Nacht, und dann steht alles auf dem Tische, was dein Herze gelüstet, dann kannst du immer essen und trinken, was du am liebsten magst, und bei den Bauern brauchst du nicht länger den Sklaven zu spielen.“ „Je nun,“ sagte der Knecht, „wenn das so ist, so will ichs wagen, dann mach nur, daß du mit der Kuh fort kommst.“

Nun war der Jüngling gar froh, daß er die drei Hunde hatte, und die Hunde waren noch froher, daß sie einen neuen Herren hatten, tanzten und sprangen um ihn herum und an ihm hinauf wie närrisch, leckten ihm die Hände, wedelten mit den Schwänzen und wälzten sich vor Freude. Endlich rannten sie vorauf und er hintendrein, und wenn sie einmal zu weit vorauf kamen, so pfiff er nur auf den Fingern, und in einem Augenblicke waren sie wieder bei ihm.

Als es Abend wurde, rannten sie mit ihm vor einen Berg, der öffnete sich von selbst; sie rannten hinein, und er ging ihnen nach. Drinnen brannten so viel Lampen wie Tage im Jahr, und ein Tisch stand da mit allerlei Speise, es war nichts zu bedenken, was nicht darauf war. „Aha,“ dachte er, „das soll wohl gut gehn; nun bist du doch einmal aus dem Sklavenleben heraus,“ und aß nach Herzenslust. Auch war da ein schönes, fertig gemachtes Bett, in das legte er sich und schlief bis an den Morgen. Als er sich wieder satt gegessen hatte, nahm er auch noch Speise mit und steckte sich alle Taschen voll, und dann gings weiter; die Hunde rannten voran, und er mußte hintennach, und sie liefen den ganzen Tag bis an den Abend, und er wußte so wenig, wo er war, wie die Krähe vom Sonntag. Endlich am Abend kamen sie in einem großen Walde an ein Haus. Erst rannten die Hunde um das Haus herum, als ob sie sich nicht hineinwagten, endlich liefen sie aber doch hinein und er mit. Kein Mensch war dort zu hören oder zu sehen. Die Hunde legten sich ans Feuer, und er setzte sich auf einen Stuhl. Um zehn Uhr kamen sieben große, starke Männer ins Haus und fragten „was, Teufel! machst du hier?“ „Ich habe mich verirrt.“ antwortete der Jüngling. „Dann habt ihr auch wohl Hunger, du und deine Hunde?“ „Das könnt ihr denken; wer den ganzen Tag wandert, ohne zu essen, der muß wohl Hunger haben; ich und meine Hunde, wir müssen was zu essen haben, und dann werden wir hier auch wohl bleiben müssen.“ „Das versteht sich,“ sagte der eine von den Männern, der vielleicht der oberste war,

„weg kommst du heute ohnehin nicht," und gaben ihm zu essen und gaben auch den Hunden zu fressen. Als das gethan war, sagte der eine wieder zu ihm „es wäre wohl gut, wenn wir die Hunde auf die Seite brächten; ich mag es nicht haben, daß sie beim Feuer liegen." Das thaten sie, sperrten die Hunde in einen dunkeln Verschlag und schlossen die Thür zu.

Als die Hunde abgesperrt waren, fing der eine von den Männern an und sprach „weißt du nun wohl, wo du bist?" „Nein, wie sollte ich das wissen können, ich bin hier mein Lebtag noch nicht gewesen," antwortete Heberg, so hieß der Jüngling. „Du bist in einem Mörderhause," sagte der oberste von ihnen, „und mußt sterben; aber ehe wir dich todt machen, will ich dir noch zeigen, was alles in diesem Hause ist; komm nur mit mir."

Nun gingen sie zuerst in ein Zimmer, das war voll von lauter Mannskleidern; da sprach der Mörder „die Männer zu diesen Kleidern sind schon alle todt gemacht." Dann kamen sie in ein Zimmer voll von lauter Frauenkleidern. „Sieh," sprach der Mörder, „die Frauen sind schon alle todt, denen diese Kleider gehört haben." Dann gingen sie wieder in ein anderes Zimmer, das voll Geld lag. „Siehst du wohl?" sagte der Mörder, „das Geld haben wir all den Leuten abgenommen, die wir todt gemacht haben, aber nun kommt das Rechte noch." Sie kamen nun in ein anderes Zimmer, und der Mörder sprach: „In jener Flasche dort ist eine Salbe, die so kräftig heilt, wenn man auch jemanden den Kopf abschneidet und schmiert nur von der Salbe zwischen und setzt den Kopf wieder auf den Rumpf, sofort sitzt auch der Kopf wieder fest, und der Mensch ist wieder lebendig. Hier in dieser Flasche ist eine Salbe, wenn man damit einen Kreis um das Haus schmiert, so kann nicht Teufel noch Satan hinein. Und endlich in dieser Flasche ist eine Salbe, schmiert man davon an eine Stelle und jemand setzt sich hinauf, so klebt er fest daran und kann nicht wieder fort, so gern er auch möchte." Heberg hatte zu alle dem kein Wort gesagt. Da fragte ihn der Mörder, ob er auch alles wohl gesehen und verstanden habe. Heberg sagte ja. „Nun denn, so mache dich bereit, so sollst du sterben." Als Heberg das hörte, dachte er „warte, da bist auch noch mit bei," pfiff nur einmal auf den Fingern, und wie der Blitz so schnell standen die Hunde bei ihm. „Packt an!" rief er, und nicht so bald hatte er das Wort heraus, als sie den Mann auch schon zerrissen hatten; dann auf die andern Männer an

und die zerrissen, und es blieb in dem Hause keine Mutterseele lebendig als Heberg und seine Hunde.

Am andern Morgen fingen die Hunde wieder an zu laufen, aber Heberg nahm die drei Flaschen zu sich, ehe er ihnen folgte. Gegen Mittag kamen die Hunde zu einer Kapelle, die ganz allein in der Haide stand. Sie rannten darum herum, bis er kam. Als er kam und in die Kapelle sah, saß dort ein Mädchen auf einem Stuhle und schien todt zu sein. Er ging hinein, betrachtete sie, fühlte ihr den Puls und merkte, daß sie noch nicht todt, sondern nur ohnmächtig war. Er nahm sie auf den Schooß, schüttelte sie bald so, bald so, blies ihr Luft ein, und richtig, sie kam nach einiger Zeit wieder zu sich. Da fragte er, was das bedeute, daß sie dort so allein sitze und in Ohnmacht gefallen sei. Da fing sie an zu erzählen und sagte: „Mein Vater ist König hier im Lande und hatte vor achtzehn Jahren einen Proceß mit einem anderen König; wenn er den verlor, dann kostete es ihn sein ganzes Königreich, und er war arm und bloß; gewann er ihn, so blieb er König. Nun stand die Sache so, daß mein Vater verlieren mußte. Er ging voll Kummer einher und gelangte an diese Kapelle. Da kam ein alter Mann zu ihm und sagte, wenn er ihm das über achtzehn Jahr liefern wolle, was er nun im Hause habe und nicht wisse, dann wolle er machen, daß er den Proceß gewinne, und das war der Teufel. Mein Vater wußte nicht, daß es der Teufel war, und dachte: was ich im Hause habe und weiß es nicht, das ist gewiß nicht viel werth. Da ging mein Vater den Handel mit dem Teufel ein. Als er nach Hause kam, war ich inzwischen geboren, und jetzt sind grade die achtzehn Jahr um, da mein Vater mich hier abliefern muß, und als ich euch mit den Hunden ankommen sah, meinte ich nicht anders, als ihr wäret der Teufel schon, darum fiel ich in Ohnmacht." „Wenns weiter nichts ist," sprach Heberg, „dann sei nur ruhig, dann will ich dich wohl retten." Er nahm die eine Flasche und machte von der Salbe einen Kreis um die Kapelle, und aus der anderen schmierte er etwas auf die kleinen Haidhügel, die vor der Thür waren. Es dauerte nicht lange, so kam der Teufel, konnte aber wegen des Kreises nicht hinein kommen und rief „das Mädchen, das du da auf dem Schooße hast, gehört mir!" „Sogleich!" sagte Heberg, „dann kannst du sie bekommen, ich habe noch ein bischen mit ihr zu reden; du bist wohl schon müde, geh nur einen Augenblick sitzen." Gleich darauf kam auch der zweite Teufel, dem sagte er dasselbe, und so

kamen alle sieben Teufel und ließen sich bereden, daß sie sich auf die Haidhügel setzten. Als sie alle saßen, wollte er einmal sehen, ob sie auch fest genug säßen, und sprach „nun kommt nur auf, nun könnt ihr sie bekommen.“ Aber als sie aufstehn wollten, da saßen sie fest. Nun gings an ein Rücken und Zappeln einer gegen den andern an, aber sie saßen fest und konnten nicht in die Höhe. Da sprach er zu seinen Hunden „packet an!“ Die Hunde sprangen zu und rissen die sieben Teufel so kurz und klein wie Häcksel und Staub, daß die Funken und Flammen wohl ein Haus hoch flogen. Das sahen sie in der Stadt und sagten „nun fährt er mit ihr ab.“ Da sandte der König den Fuhrmann, der sie hingebracht hatte, wieder fort, den Leichnam seiner Tochter zu holen, denn sie dachten nicht anders, als er wäre mit der Seele allein davongegangen. Aber wie schaute der Fuhrmann auf, als er die Teufel da zerrissen liegen und das Mädchen auf eines schönen Jünglings Schooß sitzen sah. Als der Fuhrmann nachfragte, wie das zugegangen sei, sprach sie „siehe, dieser mit seinen Hunden hat mich von den Teufeln erlöset, darum soll er nun mitfahren und mich dann heirathen.“ Denn sie war ganz in ihn verliebt, weil er ein so schöner Jüngling war. Sie stiegen nun in den Wagen, sahen sich um und riefen „adieu, ihr Herren Teufel, habt ihr euren Willen jetzt bekommen?“ und dann ging es fort. Unterwegs herzten und küßten sie sich, denn es war eine solche Liebe unter ihnen beiden, daß es nicht zu beschreiben ist. Den Fuhrmann, der das ansah, verdroß es, und als die beiden von dem Herzen und Küssen auf dem Wagen in Schlaf fielen, benutzte er das, nahm sein Messer, schnitt Heberg den Kopf ab und warf ihn, Rumpf und Kopf, vom Wagen ab in einen Graben. Die Hunde, die vorauf gelaufen waren, erwarteten den Wagen und sahen gleich, daß ihr Herr nicht darauf war. Sie suchten und fanden ihn endlich, wie er und sein abgeschnittener Kopf im Graben lagen. Als sie ihn herausgezogen hatten, nahmen sie die Salbe aus seiner Tasche, schmierten davon auf Kopf und Rumpf, setzten den Kopf auf den Rumpf — und heil und lebendig war er wieder. Nun liefen die Hunde noch erst drei vier Tage mit ihm herum, ehe sie mit ihm in die Stadt kamen, wo die Königstochter zu Hause war. Als er in der Stadt war, ohne zu wissen, in welcher Stadt er war, gingen die Hunde mit ihm in ein Wirthshaus. Da fragte er den Wirth, was die große rothe Flagge bedeute, die auf dem großen Hause wehe. „Weißt du das nicht?“ sagte der Wirth, „die Königs-

tochter ist dem Teufel gelobt gewesen, und des Königs Fuhrmann hat alle Teufel todt geschlagen, dafür soll er die Königstochter heirathen, und heute ist die Hochzeit. Ja, da gehts hoch her mit Essen und Trinken, hätten wir nur eine Flasche von denen, die schon umgegossen sind." „Was gilt die Wette?" sagte Heberg, „wir wollen eine von denen haben, die noch nicht umgegossen sind." „Ach, du armer Teufel, wie willst du was bekommen?" „Das soll nicht lange dauern!" Eins zwei drei schrieb er einen Brief mit der Aufschrift „An die Königstochter," gab ihn einem der Hunde und sprach „den bringe der Königstochter." Der Hund damit auf den Lauf, daß die Haare ihm um den Kopf sausten, und das nach dem Königsschlosse. Die Schildwache, die ihn anhielt, sah, daß er einen Brief im Maule hatte, nahm ihm den Brief ab, und da er sah, daß derselbe an die Königstochter laute, brachte er ihn dieser hin und sagte, ein Hund habe denselben ihm gegeben. „Der Hund muß hierher kommen." Als die Schildwache mit dem Hunde kam, sprang er der Königstochter auf den Schooß und leckte ihr die Hände, da sank sie um und wurde ohnmächtig. Als sie wieder zu sich selbst kam und den Brief gelesen hatte, gab sie dem Hunde eine Flasche Wein mit und schrieb wieder um, Heberg müsse sogleich selbst kommen. Nun trank Heberg erst mit dem Wirthe die Flasche Wein aus, und dann spazierte er mit seinen Hunden nach dem Schlosse, und die Schildwache hatte schon Befehl bekommen, ihn zu der Königstochter zu bringen. Wie sie nun beisammen waren, da hättet ihr das Küssen und Liebhaben sehen sollen; sie konnten ihre Freude gar nicht auslassen. Nun mußte der König her, zu dem sagte sie: „Nicht unser Fuhrmann ist mein Erlöser; der hat mich gezwungen, und mit einem Eide mußte ich es ihm versprechen, daß ich sagen wollte, niemand anders als er hätte mich vom Teufel errettet, und wenn ich das nicht wolle, drohte er mir, daß er mich todt machen wolle. Aus Noth mußte ich es thun. Aber dieser hier mit seinen Hunden hat mich errettet; dem hatte er den Kopf abgeschnitten und ihn in den Graben geworfen, und wie er wieder lebendig geworden ist, das weiß ich nicht. Und dem Fuhrmann mußte ich auch schwören, ihn zu heirathen. Weil aber dieser hier mein Erretter ist und ich ihn so lieb habe, so will ich ihn auch heirathen und nicht den Verräther, den Fuhrmann."

Nun erzählte Heberg dem König seine ganze Geschichte, wie er die Salbe bekommen habe, wie er die Hunde bekommen, wie diese die Teufel zerrissen hätten, dann wie der Fuhrmann ihm

den Kopf abgeschnitten habe, der ihm aber von seinen Hunden mit der Salbe wieder angesetzt sei, und so bis zum Ende. Da wurde doch der König so zornig über den Fuhrmann und ließ ihn zu Jedermanns Augenspiegel von vier Ochsen auseinander reißen, und Heberg mußte seine Tochter heirathen. Als die Hochzeit gegeben wurde, rannten die Hunde wieder weg, und so ungern Heberg es that, mußte er doch mit ihnen nach der Kapelle, wo sie die Teufel zerrissen hatten. Dort fing der eine Hund an zu sprechen und sagte „wir haben dich vor den Mördern gerettet, zu der Königstochter haben wir dir verholfen, dafür mußt du mir den Kopf spalten.“ „Mein lieber Hund, wie kann ich das thun, da ihr mir so viel Gutes erwiesen habt? das geht nicht an.“ „Jetzt nur zu, ohne viel Worte zu machen,“ sagte der Hund und legte sich vor ihn hin, „und thust du's nicht, so zerreißen wir dich Glied für Glied!“ „Nun denn,“ antwortete Heberg, „wenn es denn nicht anders sein kann,“ nahm seinen Säbel und schlug zu, daß der Kopf sogleich in zwei Theile fiel. Und als Heberg sich umsah, stand ein schöner junger Mann hinter ihm. Derweil hatte sich der zweite Hund schon an die Stelle des ersten gelegt. „Nun vorwärts,“ sprach der junge Mann, „bis zum letzten!“ Als er aber dem letzten den Kopf abhieb, war er schon so verwirrt in seinen Sinnen, daß er den Kopf nicht grade durchschlug, da hatte der letzte Jüngling nur ein Auge. „Nun,“ sprach der älteste, „das muß so hin, wir sind nun doch erlöst; wir sind Prinzen und waren in Hunde verwünscht und konnten nicht anders als so erlöst werden.“ Damit schieden sie von einander und gingen jeder seinen Weg, Heberg nach seiner Frau und wurde König, als der alte König todt war, und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch. (Scharrel.)

## 631. Waterpeter un Waterhinnerk.

In gans olen Tiden weer dar mal'n riken Eddelmann, de harr man een Kind mit sin Fro, un dat weer'n Därn. As de nu ut de Wege herut weer, sä de Eddelmann to sine Fro: „weestu wat, use Därn schall gar nich weten, dat dar twederlei Slacht Lüde up de Welt sünd, nämlich Mannslüde und Froenslüde.“ Erst do wull sine Fro dar nicks van weten, man tolest sä se doch van ja. Nu harr de Eddelmann so'n littjen Sommerslotz, wo he towilen'n Tid lank in'n Sommer mit sin Fro wahnen deh, dar brochde he sine Dochder hen mit'n dree veer Froenslü, de är uppassen schullen un dat se Tidverdrief harr.

De Dochder weer awers erst'n dree veer Jahr old, as se darhen keem, un wuß van ären Vader un Moder nonnich väl to vertellen. Un wenn de Nawerslüde den Eddelmann fragen dehn „wo geit't jo Dochder denn noch?" denn sä he ümmer „ja, ick glow van god, de heww ick gans wegschickt na mine Verwandten hen, dar schall se wat lären." Awers dat wahrd nich lange, do wussen't de Lü all mitnanner all rech god, wo he mit sin Dochder bläben weer.

Den Eddelmann sin Naber dat weer'n Snider, de harr man een Jung mit sin Fro, de weer'n paar Jahr oller as den Eddelmann sin Dochder. Den Sniderjung sin Vader sä vaken to sin Fro „wenn use Jung erst grot is, kann he use Nawersdochder hürathen." „Och du Narr," sä se denn to em, „wat lestu di infallen, dar ward nicks van." „Kumm an, wat gelt de Wedde?" sä he denn, „wenn use Jung ute Schol un cumfermeert is, denn will ick em erst'n bäten dat Snidern lären, un denn wewi sehn, wo't wider geit." As de Jung ute Schol un cumfermeert weer, do lärd em de Ol erst'n bäten dat Snidern, un as dat god gunk mit em, do vertellde sin Vader em de gansse Geschichte, wat se mit em vör harren un wo he sin Glück noch maken kunn: „awers du mußt slo wäsen, anners kann't nich helpen." 'n paar Jahr wider hen sä den Sniderjung sin Vader to sin Jung „nu geistu hi, treckst di as junge Därn wat an, kämmst dine Haar 'n bäten nett, as 'n Froensminsk tokummt, un geist denn mal na den Eddelmann hen un fragst em, off he nich'n Putzmakersche bruken kunn." So geseggt, so gedahn. Erst sä de Eddelmann „och nä, dar kann woll nicks van wärn," awers sin Fro harr der woll Moth to, un är Mann leet sick besnacken, un wurren um den Lohn glieks klar.

Nu gefullt dat den Eddelmann gans mächtig, dat de Putzmakersche ok so schön neien und stricken kunn, un sä to sin Fro „wenn dat use Därn doch ok man kunn." „Och, dar is jo Rath to," sä de Fro un fragd de Putzmakersche, off se dat äre Dochder ok man lären wull. „Ja, van Harten gärn, wo is jo Dochder denn?" fragd de Putzmakersche. De Eddelmann un sin Fro wullen der erst gar nich mit herut, man tolest säen se, wenn se god swigen kunn, denn wullen se't är seggen, un vertellden är denn nu dat Geheimniß mit äre Dochder: „awers um Gottswillen nich to är seggen, wenn se dar erst is, dat'r twederlei Slacht Minsken up de Welt sünd, nämlich Mannslüde und Froenslüde." „Gott bewahr," sä de Putzmakersche, „dar hefft

man kin Angst vær, denn van Mannslü hol ick ock nich väl van." Dat he awers sülwst 'n Snider weer un är Dochder gärn hürathen wull, dar sä he är lange nicks van. „Süstu woll, dat't god geit?" sä den Sniderjung sin Vader to sin Fro, „du menst ümmer, dat genk nich, awers use Jung dat is 'n Slokopp un hett noch mehr Glück as Verstand." Awerlanks fragd de Eddelmann den Snider, wo sin Jung weer, „ick hebb' em kortens jo gar nich sehn?" „Ah, de is in de Frömde un mutt noch watt lären" — un weer bi em sülwst im Huse, man wat wurd em de Tid lang, ehr he na den Eddelmann sin Dochder henkeem. Doch nich lange, so muß de Knecht de Pär anspannen, de Eddelmann trock sich as 'n Froensminsk wat an un settde sick mit sin Fro un de Putzmakersche uppen Wagen un fahrde sülwst, un nu genk 't 'r in vullen Galopp na to.

Awers wat makde de Sniderjung fœrn paar Ogen, as he de Därn tom ersten Mal wedder to sehn kreeg, so moje weer se un weer em ganz vorbiwussen. Nu vertellde är Moder är denn dat se är dar 'n nee Gesellschaftersche bringen wullen, un dat de allens so verstunn, Putzmaken, Neien un Stricken, un dat schull se nu ok lären; „awers du mußt god annehmen, anners geit' nich, denn se kost us väl Geld." „O ja, Moder," sä de Dochder, „dat will ick ok, awers wo lange schall de hier denn bliwen?" „Ah," sä de Moder, „wenn ji jo god verdrägen kœnt, denn is't mi enerlei, wo lange." Darmit fahrden se wedder weg un meen', dat heilige Graff weer woll verwahrt.

Man dat dur'de kin Jahr, do keem den Eddelmann sin Dochder in de Wäken un kreeg twee littje Jungens. „Wat nu fœr Rath," sä de Sniderjung, „verlopen kannst du't nich god, denn verloppst du all dinen Lohn, un bliwen droffst du ok nich." Nu berathslagden se all mitnanner hen un här un wussen nich, wo se mit de Kinner bliwen schullen, denn de Eddelmann druff dat jo um Gottes willen nich weten, anners weeren se der all slimm an, awerhaupt de Putzmakersche, un de muchden se dar all so god verdrägen, un den Eddelmann sin Dochder apartig wull är gar nich wedder missen. Tolest kemen se œwereen, se wullen de beiden Kinner in'n littjen Kasten dohn un'n Bref un hunnert Daler derbi un den Kasten wegbringen. Un so makden se't denn ok. Se kregen de beiden Jungens in'n Kasten, bi jeden Jung hunnert Daler un'n Bref derbi, brochden se upn Abend in de Dunkeree nan Water, wat dar nich wit van weer, un leten se in Gottes Namen driwen un dachden, är schull woll

well finnen. So keem up är Sloß alles wedder in Rege, de Eddelmann wurd'r nicks van gewahr, un sünd dar noch lange tosam wäsen, bet dat se all mitn anner dod bläben sünd.

Un nu wewi sehn, wo't mit de Jungens gahn hett in 'n Kasten up't Water. Den Morgen darup fahrt dar 'n olen Bur hen na de Mœle un sutt den Kasten upt Water stahn. He hollt still un denkt, schast doch mal sehn, wat darin is. As he den Kasten apen mak', wuß he nicht, wat he to sehn kreeg, settd' den Kasten mit de beiden Kinner upn Wagen, wend' um un fahrd' wedder hen na Hus. „Moder, Moder, wat heww ick dar funnen, 'n Kasten mit twee littje Kinner," denn sülwst harr he kin Kinner mit sin Fro. „Awers wo wewi de grot krigen?" sä se. „Ick will mal hen na usen Scholmester gahn," sä he, „den sin Kind is vœrn veertein Dage erst sturwen, de schall se woll nehmen." He genk los un nehm den Bref mit, denn läsen kunnen se alle beide nich. As de Scholmester den Bref läsen harr, sä he, he schull em de Kinner man so härbringen, as he se funnen harr, denn wullen se um den Handel woll klar wärn. In den Bref harr nämlich stahn, dat in den Kasten dat Geld weer, dar wuß de Bur awers nicks van. De Bur genk flink hen na Hus, vertell' sin Fro, dat de Scholmester de Kinner woll hebben wull, nehm den Kasten mit de beiden Kinner upn Nacken un genk in Freuden darmit nan Scholmester to. Se akkorderden um dat Lohn un weren bold damit int Reine. „Ah" sä de Bur, de ok Geld nog harr, „dat schall mi upn Daler nich stäken, wenn du se man god uppaßt." „Dar lat mi fœr sorgen," sä de Scholmester. Denn in den Bref stund ok in, wenn de Kinner well finnen schull, so schull he se god uppassen, un denn kunn he alle Jahr in dat Dörp un dat Hus bet ton veerteinsten Jahre tweehundert Daler halen. Dar sä de Scholmester den Bur awers nicks van, denn he weer sülwst man'n armen Deuwel, un de ole Bur harr Geld nog.

Nu mussen de Jungens ok bold'n Nam hebben, un nüms wuß, wo se heten schullen. Se berathslagden dit und un dat, bet tolest de Scholmester to den Bur sä „schall ick di seggen, wo se heten möt?" „Na, wo denn?" sä de Bur. „Du hest se jo beide upt Water funnen, un är Oellern sünd us unbekannt; de ene mot Waterpeter un de anner Waterhinnerk heten." „So is't recht," sä de Bur, „un so schall de Pastor se ok döpen." Den ersten Sonndag darup weer de Kinndöp, de Bur mit sin

Fro und de Scholmester mit sin Fro stunnen to Gevatter, un wurren se dofft as de Scholmester seggt harr.

De Kinner bleben gesund, kunnen god lären un bleben so lange bin Scholmester, bet se ute Schol weren, und de Scholmester hal' alle Jahr sin tweehunnert Daler, as dat in den Bref schräben stund, un sin Kostgeld van den Bur, un de Lü wunnern sick all, dat de Scholmester so up de Bene kem, un vœrher harr he doch nicks hatt, man se wussen nich, dat he up so'n Art bi dat Geld keem. As de Jungens nu cumfermeert weren, do vertell' är de Scholmester, wo he bi är kamen weer, un dat de Bur är van'n Dode rett harr: „awers nu kann ick jo nich god mehr bruken" — denn nu weer dat Geldhalen verbi. Darup gengen se hen na ären olen Bur un wullen dat Burwesen läran, denn se hörden em jo as Kinner an, un den Bur weer't leef. Man as se 'n paar Jahr bi den olen Bur wäsen weren, wull är dat nich rech mehr gefallen, denn to de Arbeit harren se kin Moth to un säen to em „wi willt lewer en Handwark lären, dar heiwi bäter Lust to." „Ja, wenn't nich anners kann, wat schall ick dar denn bi maken?" sä de Bur, „wat weji denn läran?" Se harren sick entslaten un wullen beide Jägers wärn. Darmit weer de Bur denn ok tofräen, leet är jeder grön Jägertüch maken, deh är de Taschen vull Geld, un darmit gengen se los, säen em un sine Fro adjü, bedankden sick fœr alles Godes „un so bold as wie kœnt, wewi schriben, wo wi sünd un wo't us geit."

(Der weitere Verlauf des Märchens ist in der Hauptsache wie bei Grimm № 60, S. 314 ffg., und hat keine abweichenden Züge von wesentlicher Bedeutung. Der Hauptheld ist Waterpeter, der zum Dank für eine milde Gabe von einem alten gebrechlichen Weibe einen Glückssäckel, eine Flinte, die immer trifft, und einen Säbel, der alles zerhaut, und außerdem einen Löwen, einen Bären und einen Wolf als Diener erhält. Der Drache, den er tödtet, hat zwölf Köpfe. Im Uebrigen ist unser Märchen nicht abweichend, aber ärmer. Die Aufzeichnung stammt aus dem Eversten bei Oldenburg.)

### 632. Vom Königssohn, der fliegen gelernt hatte.

Es war einmal ein König, der hatte zwei Söhne, die jeder ein Handwerk lernen sollten. Der eine wurde ein Silberschmied, und der andere kam zu einem Schreiner, der auch was von der schwarzen Kunst verstand. Als er bei dem in der Lehre war,

lehrte ihn sein Meister seine Künste eben so wohl als sein Handwerk. Als die beiden nun ausgelernt hatten und nach Hause wollten, um vor ihrem Vater ihr Meisterstück abzulegen, hatte der Silberschmied sich einen silbernen Fisch gemacht, und als der Schreiner zu ihm kam und fragte „nun was hast du gemacht als dein Meisterstück?" antwortete er „einen silbernen Fisch," und zeigte ihm den. „Der ist ganz gut gemacht, so daß nichts daran fehlet, aber kann er auch schwimmen?" „Wie sollte er das?" „Setze ihn einmal ins Wasser; wenn ich nun machte, daß er schwömme, wäre er dann nicht besser?" Sie setzten den Fisch aufs Wasser, und richtig, da schwamm er. „Was hast du denn gemacht?" fragte der andere. „Ach, nur ein Paar hölzerne Flügel." „Die muß ich auch einmal sehen." Als jener sie ihm zeigte, verwunderte er sich und sprach „die hast du ja gar nicht schön gemacht!" „Auf die Schönheit solls auch nicht stark ankommen, sondern auf das, was darin verborgen liegt, und das sollst du sehn, wenn wir zu unserm Vater kommen."

Als sie nun zu dem Vater kamen, zeigte der Silberschmied seinen Fisch. „Der ist ganz gut gemacht," sagte der Vater, „das kann bestehn." „Ja," antwortete der Sohn, „das ist noch nicht alles, er kann auch schwimmen, wenn ich ihn ins Wasser setze." Das thaten sie, und da schwamm er hin, und der Vater wollte sich todt wundern. „Nun, was hast du denn gemacht?" sagte er zu dem älteren. „Ach," erwiederte Enne, „nur ein Paar hölzerne Flügel." Als der Vater die zu sehen bekam, schüttelte er den Kopf. Enne, der das sah, sprach „sie sind wohl nicht schön gemacht, aber was darin steckt! wer sie sich anspannt, der kann fliegen." „Das will ich einmal sehen." Enne machte das Fenster auf, spannte sich die Flügel an, und siehe da! flog damit fort.

Nun hatte der Nachbarkönig ausrufen lassen und zum Gesetze gemacht, daß alle Mädchen, welche ein Kind bekämen und keinen Mann hätten, sollten lebendig verbrannt werden. Als er das Gesetz gegeben hatte, fiel es ihm ein und sprach zu sich selbst „Gottes Kreuz, ich habe selbst eine Tochter, wenn die das einmal überkäme! was Rathes dann?" Nun wollte er das Gesetz gern zurücknehmen, aber er durfte nicht, es mußte dabei bleiben. Aber damit seine Tochter das nicht überkomme, ließ er geschwinde ein Schloß in der See erbauen, dahin brachte er seine Tochter und gab ihr eine Magd mit, so daß nicht Mann noch Maus zu ihr kommen konnte, so war sie wohl verwahrt.

Das hörte Enne. „Aha," dachte er, „nun ist es Zeit für dich," spannte seine Flügel an, steckte eine Flöte in die Tasche, und nun auf den Thurm zu so grade, wie man sehen kann. Er setzte sich vor das Fenster der Stube, in welcher sie war, und blies auf seiner Flöte so über die Maßen schön, als wenn es ein Engel aus dem Himmel wäre, daß sie das Fenster öffnete und lauschte und sich nach dem Spieler umsah. Als sie ihn erblickte, erschrak sie zuerst, doch erholte sie sich bald und fragte, wer er sei. „Ich bin der Engel Gabriel, und Gott hat mich gesandt, dir die Zeit zu verkürzen," sagte Enne. „Das sollte man fast glauben; so komm nur herein und spiele mir was vor." Er ging durch das Fenster und spielte ihr was vor bis an den Abend. Abends mußte er wieder nach Hause, denn sein Vater wollte es nicht leiden, daß er über Nacht ausblieb. Aber als er wegflog, nöthigte sie ihn mit Gewalt, den andern Tag wieder zu kommen und ihr etwas vorzuspielen. Das that er und kam alle Tage und das so lange, bis sie ein Kind von ihm trug, während ihr Vater an nichts Schlimmes dachte.

Nun wollte der Vater auch einmal sehen, was seine Tochter mache, und fuhr nach dem Thurme hin, aber wie erschrak er, als er sah, daß seine Tochter und ihre Magd nicht mehr allein waren. „Was Teufel!" sagte er, „du bist schwanger?" Sie bejahte das. „Aber wie ist das möglich?" fragte der Vater, „von wem bist du denn schwanger?" „Von dem Engel Gabriel," antwortete sie. „Was Gabriel, du sollst verbrannt werden, so gut wie die beste." Sie mußte vom Thurme wieder nach der Stadt. Dort wurde ein großer Haufen Holz und Stroh zusammengefahren, auf dem sollte sie verbrannt werden. Als nun der Tag herankam, war Enne, der von allem, wie es zugegangen war, Kunde bekommen hatte, auch auf dem Marktplatze und hatte seine Flügel verborgen bei sich. Als sie nun auf dem Scheiterhaufen saß und dieser angezündet werden sollte, trat Enne vor und sprach „sie ist unschuldig, ich habe sie verführt; ich bin der Mann, der verbrannt werden muß, verbrennet mich!" „Ach was, Thorheit!" sagte der König, der das gehört hatte, „darüber habe ich kein Gesetz gegeben; sie soll und muß verbrannt werden." Enne lief nach dem Scheiterhaufen und stellte sich zu ihr hin und rief „nun zündet nur an!" Sie mochten sagen, was sie wollten, sie konnten es Enne nicht ausreden, so daß der König sprach: „wenn das so ist, so ist der eine auch nicht besser als die andere, zündet nur an!"

Während sie das Feuer anfachten, spannte Enne seine Flügel an, und als das Feuer stärker war und der Rauch wolkendick aufstieg, nahm Enne die Königstochter auf den Rücken und flog mit ihr im dicksten Rauche davon, daß niemand sah, wo sie blieben, und flog nach seines Vaters Hause. Der Vater war damit zufrieden, daß sein Sohn ihm eine Schwiegertochter ins Haus brachte, und als nun die Hochzeit gegeben werden sollte, schrieb Enne an den König, der sein Schwiegervater werden sollte, er möge doch auf seine Hochzeit kommen, denn er wolle heirathen. Aber der König entschuldigte sich, er sei in schwerer Trauer und könne nicht kommen. Da schrieb Enne wieder, wenn er nicht komme, so müsse er das ansehen, als suche er Streit mit ihm, und kündigte ihm den Krieg an. Der König wollte lieber hingehn als Krieg haben und entschloß sich, mit seiner Frau zur Hochzeit zu ziehen. Als sie nun auf die Hochzeit kamen, sahen sie wohl den Bräutigam, aber nicht die Braut. Das verdroß sie, und sie wünschten auch die Braut zu sehen. Als sie ihnen nun vorgestellt wurde, frug Enne die beiden Eltern, ob sie dieselbe auch wohl kennten. Das verneinten sie und sagten „wenn wir nicht gewiß wüßten, daß unsere Tochter todt ist, so würden wir wohl sagen, daß es unsere Tochter sei; aber darum sind wir ja grade in so schwerer Trauer, sie ist ja verbrannt.“ Enne sprach „seht einmal recht zu, ob sie's nicht ist,“ und gut und wohl, sie war es. Nun ging es an ein Küssen und Liebhaben, und Enne erzählte ihnen, wie sich das zugetragen hätte, und sie freuten sich, daß es so gegangen, und war die Hochzeit noch nicht gut gewesen, so wurde sie jetzt gut. (Scharrel.)

## 633. Die Zauberflöte.

Vor vielen Jahren lebte einmal ein armer Mann, der hieß Gerd und hatte einen einzigen Sohn mit Namen Jan. Während der Vater die Hausarbeit besorgte, mußte Jan in dem nahen Walde Reisig suchen, und wie er eines Tages diesem Geschäfte nachging, begegnete ihm ein grauer Mann, der gab ihm eine Flöte und sagte, so oft er darauf blase, würden alle seine Wünsche, die er in dem Augenblick sich dächte, in Erfüllung gehen. Jan meinte, dann brauche er keine Reiser mehr zu suchen, und ging vergnügt nach Hause. Als er aber nach Hause kam, fand er seinen Vater sehr betrübt, denn es gab im ganzen Hause keine Rinde Brod mehr. Da ging Jan in die Küche, fing an zu flöten und wünschte sich, der ganze Tisch möge sich mit Spei-

sen decken. Alles kam so wie er es gewünscht hatte, und Jans Vater, der erst nicht recht zulangen wollte, weil es nicht mit rechten Dingen zugehe, aß zuletzt tüchtig mit, und es schmeckte ihm gut. Aber Jan war bald nicht mehr damit zufrieden, alle Tage satt und herrlich zu essen, und er wünschte sich nach und nach ein schönes Haus und Geld und Gut, und da das Wünschen immer einschlug, so galt er bald für den reichsten Mann der Gegend. Eines Tages kam Jan nach der nächsten Stadt, das war eine Seestadt und wurde von einem mächtigen Grafen beherrscht, da sah er des Grafen Tochter am Fenster stehn, und sie war so schön, daß er sich gleich in sie verliebte und sie gern zu seiner Frau gehabt hätte. Da nahm er seine Flöte und blies und wünschte, des Grafen Tochter möge von Stund an schwanger sein und zu ihrer Zeit einen Sohn gebären. Als der Graf den Zustand seiner Tochter wahrnahm, ward er sehr zornig, und um so mehr, als ihm seine Tochter den Thäter nicht angeben konnte. Der Graf rief die Weisen seines Reiches zusammen und begehrte von ihnen zu wissen, von wem seine Tochter schwanger sei. Die Räthe sprachen, er solle alle Leute weit und breit zusammen rufen und eine weiße Taube los lassen, und auf wessen Haupt die Taube sich setzen würde, der sei der Schuldige. Darnach verfuhr der Graf, und die Taube ließ sich auf Jans Haupte nieder. Jan wurde sofort ergriffen und mit des Grafen Tochter auf ein Schiff gebracht, und zwischen beiden ward eine Scheidewand errichtet. Das Schiff aber wurde den Wellen übergeben, ohne Mast und Segel, ohne Steuer und Ruder und ohne Speise und Trank, damit die beiden durch Hunger und Durst oder im Wasser jämmerlich zu Grunde gehen sollten. Aber Jan hatte seine Zauberflöte bei sich und blies und wünschte zuerst die Scheidewand weg, dann wünschte er herrliches Essen und Trinken an Bord, und endlich ließ er das Schiff wieder zu Lande stoßen. Hier wünschte er sich ein großes Schloß, viele Diener und zahlreiche Krieger. Als der Graf hörte, daß in seiner Nähe ein reicher Herr mit einem großen Heere angelangt sei, glaubte er, es sei ein mächtiger Fürst und gekommen, um ihn zu bekriegen, und ging zu ihm und bat ihn um Gnade; er erkannte Jan aber nicht wieder. Jan wollte sich erst auf nichts einlassen und schalt den Grafen, daß er so grausam gegen seine Tochter gewesen sei. Doch als er sah, daß der Graf seine Grausamkeit bereute, gab er sich zu erkennen, und es war große Freude. Jan wurde des Grafen Minister, und als der Graf

gestorben war, wurde er selbst Graf und lebte lange und glücklich. (Saterland.)

## 634. Doctor Allwissend.

Jan seine Trine wurde einmal krank und das so schlimm, daß er nicht anders konnte, sondern zum Doctor mußte. Als er dort kam und dem Doctor ihre Krankheit erzählte, schrieb der ihm ein Recept auf, damit sollte er nach der Apotheke gehn. Unterwegs wollte er das Recept einmal lesen, aber was darauf stand, das sah er für lauter Hühner- und Krähenfüße an und dachte „Doctor kann jeder wohl sein; so was aufs Papier zu kritzeln, was niemand lesen kann, das könnte ich auch noch wohl; wenn das gut geht und meine Trine wieder besser wird, dann solls nicht lange dauern, so werde ich auch Doctor."

Als er zum Apotheker kam, gab der ihm die Medicin, Trine nahm sie ein, und im Augenblick war sie wieder besser. „Höre, weißt du was, Trine? nun will ich dir was sagen, nun will ich auch Doctor sein." „Doctor sein? wie wolltest du das wohl werden können!" „Das ist ja nichts! ein bischen mit der Feder aufs Papier zu kritzeln und dann zu sagen: geh nur zum Apotheker! das kann doch ein jeder."

Nun ließ Jan sich ein großes Schild machen, daran ließ er schreiben: „Hier wohnt der Doctor, der alles weiß." Als er das Schild vor seiner Thür aufgehängt hatte, kam ein Herr mit seinem Knechte vorbei und suchte ein Pferd, das ihm gestohlen war. Der Knecht, der das große Schild sah und las, was darauf stand, sprach zu seinem Herrn „hier wohnt Doctor Allwissend, der weiß vielleicht, wer unser Pferd gestohlen hat." „So geh einmal hinein," sagte der Herr, „man kanns nicht wissen." Der Knecht ging hinein und fragte Jan nach dem Pferde. Jan nahm ein Schnippelchen Papier, kritzelte einige Hühnerfüße hinauf und sprach „damit gehe nur zum Apotheker." Der Knecht auch damit los, und als der Apotheker das Papier sah, meinte er, der Knecht wolle ihn zum Narren haben und gab ihm eine doppelte Purganz zu trinken. Sobald der Knecht die binnen hatte, fing es ihm im Leibe an zu rummeln, daß er schon laufen mußte, was er konnte, und wußte keine andere Stelle zu finden als des Apothekers Stall. Dort zog er ab und machte sein Geschäft, aber auch so, daß das Pferd im Stall sich erschrak und anfing zu wiehern. Der Knecht sah auf und richtig, es war seines Herrn Pferd. Der Knecht nahm das Pferd beim Zaum, brachte

es seinem Herrn und sagte „ob Jan es auch wußte, daß unser Pferd beim Apotheker war."

Nicht lange darauf wurde dem Herren all sein Gut, Silber und Gold gestohlen. Da mußte der Knecht mit der Kutsche hin und holen Jan her. Trine fuhr mit, und als sie bei dem Herren ankamen, wurden sie in ein schönes Zimmer geführt und mußten erst essen. Als das erste Gericht von dem Bedienten aufgetragen ward, sagte Jan zu seiner Trine „siehst du wohl, das war einer." Jan meinte das Essen, aber der Bediente, der das Gold mit gestohlen hatte, meinte, Jan wisse schon, daß er einer von den Dieben war. „Ob der Doctor auch wußte, daß ich mit dazu gehöre!" sagte er zu den anderen, als er wieder herauskam, „jetzt wag ich mich nicht wieder hinein." Als der zweite Bediente das zweite Gericht auftrug, sagte Jan zu seiner Trine „siehst du wohl, das sind schon zwei." Der Bediente wurde roth und bleich im Gesichte, und als er zu den anderen kam, sagte er „die Sache ist fertig; wußte er nicht, daß ich auch mit dazu gehöre?" Da sprach der dritte „dann will ich einmal in den Ofen kriechen und horchen, was sie mit einander reden, ob er das dann auch wohl weiß." Unter der Weile war Jan mit dem Essen fertig, aber er hatte noch einen Knochen, da wollte er das Mark heraushaben. Er ging mit dem Knochen zum Ofen und klopfte darauf, damit das Mark herausfallen solle. „Jan, was willst du da bei dem Ofen zu klopfen?" sagte Trine, „komm hierher, setze dich zu mir und iß, es ist ja noch was übrig." „Iß du, wenn du essen willst," antwortete Jan, „hier sitzt es in und hier solls auch heraus, es mag gehen wie es will." Da meinte der, der in dem Ofen saß, er sei damit gemeint, machte sich aus dem Ofen heraus und das zu den andern und sagte „es ist richtig! er wußte auch, daß ich in dem Ofen saß."

Nun holten sie Jan aus dem Zimmer zu sich heraus und sagten, er solle sie um Gottes willen nicht verrathen, sie wollten ihm das Silber und Gold gern alles wieder geben, und wenn er schweigen wolle, dann solle er von ihnen noch was überher haben. Das nahm Jan an und gab dem Herrn Bescheid, daß sein Gold und Silber in ein anderes Zimmer gebracht seien. Dann ging Jan mit dem Herrn hinein und zeigte ihm, daß er durch seine Künste das Gold und Silber wieder herbeigeschafft hatte. Da war der Herr ganz vergnügt und gab Jan noch mehr, als er haben wollte, und ließ Jan und seine Frau wieder mit der

Kutsche nach Hause fahren, und Jan war und blieb Doctor Allwissend. (Scharrel.)

### 635. Von dem Jüngling, der nicht bange war.

Es war einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne, von denen der jüngste gar nicht bange war, während die beiden anderen vor Bangigkeit sich des Abends nicht aus dem Hause wagten. Der jüngste, der Dutje hieß, mußte dem Vater alle Abend ein Mengel Bier vom Dorfe holen, von dem sie eine Strecke Weges entfernt wohnten; die ältesten beiden waren frei davon und brauchten nicht hin, eben weil sie bange waren. Das verdroß Dutje, und er sprach zu sich selbst „unser Eppe und unser Esdert sind vom Bierholen frei, und ich muß des Abends immer laufen wie ein Schäferhund, das will ich nicht länger; wenn ich nur wüßte, wie ich bange werden könnte — ich will bange werden, das mag gehen, wie es will." Er dachte, am besten könne ihm zum bange werden verhelfen der Pastor. Zu dem ging er hin und fragte ihn, ob er keinen Rath wisse, und erzählte ihm seine Lage. „Das kann wohl angehen, geh nur heute Nacht in die Kirche und setze dich auf eine Bank, so sollst du morgen früh wohl bange sein." Das that Dutje. Zwischen zwölf und eins stieß ihn jemand in die Seite. „Still, still, laß das Stoßen sein, was soll das bedeuten? der Pastor hat mich hierher gesetzt." Aber es dauerte nicht lange, da knuffte ihn einer in die andere Seite. „Nun," sprach Dutje, „ich sage dir in gutem, laß das Stoßen, sonst geht dirs nicht glatt." Kaum hatte er das gesagt, so bekam er eine Ohrfeige an den Kopf und das eine tüchtige. Dutje auf die Beine „nun solls doch nicht anders werden, als wenn der Teufel regiert!" Der Geist machte sich fort und das auf den Orgelboden und kroch in die Orgel. Dutje hinternach, öffnete die Orgel und wirthschaftete zwischen den Orgelpfeifen herum. Der Pastor, der einmal nachsehen wollte, wie es ihm gehe, sah, daß Dutje zwischen den Orgelpfeifen zu reißen und zu schmeißen war, und sprach „morgen früh bin ich übel mit dem Küster daran, wenn der sieht, daß alle Pfeifen aus der Orgel sind und daß ich solch dummen Streich gespielt und den tollen Burschen in die Kirche gebracht habe." Er ging auf Dutje zu und bat ihn um Gottes willen, er möge doch aufhören. „Ach was," sagte Dutje, „er sitzt darin und soll auch heraus, er soll mich nicht umsonst gestoßen und geschlagen haben." Aber endlich, als er den Geist nicht finden konnte und der Pastor ihm noch einmal zuredete und

ihm Geld bot, gab Dutje es auf; aber bange wurde er nicht. Da dachte er „kann der Pastor mich nicht bange machen, so kanns der Küster doch gewiß.“

Als er zu dem Küster kam, erzählte er ihm von Anfang bis zu Ende, wie es ihm gegangen war, und bat ihn, ob er nicht Rath wisse, daß er bange würde. Ja wohl, sagte der Küster, er solle nur die nächste Nacht auf den Kirchhof gehen und bleiben da bis zum andern Morgen, dann solle er wohl bange werden. Dutje that das. Zwischen zwölf und eins kamen da sechs Geister, nahmen Menschenknochen aus dem Beinhause, setzten sie auf als Kegel und warfen darnach mit Todtenköpfen statt der Kegelkugeln. Dutje, der das eine Weile mit ansah, fragte die Geister, ob er nicht mitkegeln dürfe. „Herzlich gern,“ antwortete der eine. „Ja, aber nicht umsonst,“ sagte Dutje, „ich spiele nur um baare Batzen,“ denn er wollte das daran wagen, was er von dem Pastor bekommen hatte. „So hoch du nur willst,“ antworteten die Geister, und nun gings an ein Kegeln, und Dutje hatte, als die Glocke eins schlug, eine tüchtige Zeche gewonnen. Aber die Geister, als sie die Glocke hörten, gingen davon und krochen ins Beinhaus unter die Knochen. Dutje hinterher und rief „hier, ihr Teufel, ihr habt verloren und gehet durch wie die Beutelschneider, ihr sollt bezahlen, ihr mögt sitzen, wo ihr wollt, und säßet ihr auch in der Hölle.“ Er machte sich ans Ausräumen und warf alle Knochen aus dem Hause hinaus auf den Kirchhof. Der Küster, der auch einmal zusehen wollte, wie es ihm gehe, sah, daß er zwischen den Knochen stand und sie hinauswarf. „Gottes Blitz, Dutje, was machst du? bist du verrückt geworden? laß doch das Ausräumen sein, du machst mir ja große Mühe; ich muß sie ja morgen früh alle wieder hineinpacken, die du jetzt hinauswirfst.“ „Das glaub dir der Teufel, das sollte dir auch nicht anders gehen, wenn du jemand 'nen Haufen abgewonnen hättest, und er dir davon ginge, wenn er bezahlen soll; hier sind sie hineingekrochen, und hier sollen sie auch wieder heraus, und bezahlen sollen sie auch, und wenn sie auch vom Teufel sind.“ „Dann höre um Gottes willen nur auf, ich will dir gerne bezahlen, was du gewonnen hast, laß mir die Knochen nur drinnen, ich habe ja morgen den ganzen Tag zu thun, daß ich sie nur wieder hinein bringe, und muß mich noch dazu schämen vor den Leuten!“ Als Dutje das vernahm, hörte er auf, der Küster bezahlte ihm aus, und Dutje ging fort, aber bange war er noch nicht.

„Nun will ich doch bange werden,“ sagte Dutje, „es mag kosten, was es will, zugeben will ich es einmal nicht.“ Kurze Zeit hernach hörte er, daß nicht weit weg ein altes verwünschtes Schloß sei, wo es böse spuken sollte; „da,“ dachte er, „mußt du einmal hin, ob du da nicht bange werden kannst.“ Als er zu dem Schloßhüter kam und ihm erzählte, daß er gern bange werden wolle, und ob er nicht Rath dazu wisse, sagte der Schloßhüter: ja, er solle nur die Nacht in das Schloß hineingehen, dann solle er am anderen Morgen wohl bange sein. „Das will ich gern thun,“ sagte Dutje, „aber ihr müßt mir auch etwas Torf, Feuer und Grütze mitgeben, damit ich es aushalten kann und was zu essen habe, und wenn ich dann bange werde, sollt ihr auch was Schönes haben.“ „Das sollst du haben,“ sagte der Schloßhüter, „aber nimm dich in Acht, daß dir der Teufel nicht den Nacken bricht!“

Abends ging Dutje nach dem Schlosse hin, legte sich ein tüchtiges Feuer an und stellte einen Topf mit Grütze darauf. Zwischen zwölf und eins, als Dutje die Grütze auf dem Feuer hatte und dabei saß und sich wärmte, kam eine Stimme von oben, die rief „ich falle!“ „Wart ein wenig, ich habe meine Grütze noch nicht gar.“ „Ich falle!“ rief es noch einmal. „Nun, so fall zu, aber fall mir nicht in den Topf!“ Mit einem Male kam ein Sarg von oben herab poltern und fiel dicht an Dutje nieder. Dutje war nicht bange, aber neugierig, und wollte einmal sehen, was in dem Sarge stäke. Er öffnete ihn und sah, daß ein todter Mann darin war, der ganz verfroren und erstarrt war. Er nahm ihn heraus, legte ihn ans Feuer und thäute ihn wieder auf. Nun wollte er ihm auch noch von der Gerste geben, aber essen mochte er nicht und sprechen konnte er nicht. Dutje fragte ihn von allem herum, allein er bekam keine Antwort. Als die Glocke eins schlug, stand der Todte auf und schwebte aus dem Zimmer und winkte Dutje, ihm zu folgen. Dutje ging nach und immer weiter, bis sie endlich zusammen in einen großen tiefen Todtenkeller kamen. Da fing der Geist an zu reden und sprach: „Hier stehen drei Kisten mit Geld, die habe ich bei meinen Lebzeiten herein gebracht und nicht wieder hinaus gebracht an den rechten Mann, darum muß ich nun so schweben zwischen Himmel und Erde und hier in dem Schlosse spuken so lange, bis das Geld an den rechten Mann kommt, dem es gehört. Die eine Kiste gehört meinem Sohne, dem Grafen, der noch jetzt lebt, die zweite gehört den Armen, und die dritte gehört niemand, aber

sie soll dein sein, wenn du die andern beiden an den rechten Mann bringst, und thust du das, so bist du reich genug, ich bin erlöst, und das Spuken hört auf. Es ist noch keiner lebendig aus dem Schlosse gekommen als du, aber weil du in einem Helm (Glückshaut) geboren bist, durfte ich mich nicht an dir vergreifen, sonst hätte ich dir den Nacken umgedreht. Und zum Wahrzeichen, daß sie dir glauben, will ich dir die Schlüssel zu den Kisten geben." Als er das gethan hatte, war der Geist verschwunden.

Dutje ging mit den Schlüsseln zurück und setzte sich wieder an das Feuer und aß dann und wann etwas aus dem Grütztopfe. Andern Morgens kam der Schloßhüter und dachte nicht anders, als der Teufel habe unserm guten Dutje das Genick gebrochen, aber was machte er für Augen, als er Dutje lebendig, hübsch und nett am Feuer sitzen sah. Dutje erzählte ihm, wie es zugegangen war, und wie es mit den Kisten stand, und daß der todte Graf das Gespenst gewesen sei und ihm die Schlüssel gegeben habe. Nun gingen sie in den Keller, holten das Geld, brachten es an den rechten Mann, und damit war das Spuken aus, Dutje war reich, aber bange war er nicht. (Scharrel). — In einer Erzählung von Piet, der meinte, daß Bange-werden ein Handwerk sei, und dasselbe erlernen wollte, wird Piet von einem Pastor drei Nächte in eine Kirche geschickt, wo eines Grafen Tochter spukt und alle auffrißt, die in der Nacht sich dort betreffen lassen. In der ersten Nacht macht Piet sich in den Boden der Kirche ein Loch, um darin zu schlafen. Um zwölf Uhr erscheint der Geist und sucht in der ganzen Kirche, aber lange vergeblich, und als er endlich Piet gefunden und ihn grade bei den Füßen herausziehen will, schlägt die Glocke eins, und der Geist muß entweichen. In der zweiten Nacht klettert Piet oben auf den Altar, der Geist erscheint um zwölf Uhr, sucht Piet und findet ihn, aber das Hinaufklettern wird ihm so schwer, daß es wieder eins schlägt, wie er grade zufassen will. Piet hat diesmal gesehen, daß der Geist aus einem Todtenkeller, der mit einer Klappthür bedeckt ist, heraufgestiegen ist. In der dritten Nacht legt er sich neben diese Thür. Als der Geist herauskommt, verdeckt ihn die Thür, und während jener in der Kirche sucht, steigt Piet in den Keller und zieht die Thür zu. Um ein Uhr will der Geist in seine Gruft zurück, aber Piet hält die Thür fest. Der Geist muß bis an den hellen Morgen ausharren und ist dadurch erlöst. Piet aber hat nicht gelernt, bange zu werden, und

besteht noch viele Abenteuer (die unser Gewährsmann aber nicht mehr recht zusammen bringen konnte), ohne es zu lernen. Auf seinen Fahrten hat er aber so viel Geld und Gut erworben, daß er kein Handwerk mehr zu erlernen braucht, nach Hause zurückkehrt und eine Frau nimmt. Doch bleibt er verdrießlich, daß ers nicht hat lernen können. Seine Frau versucht es endlich noch einmal, es ihm beizubringen. Sie kauft eine Menge Gänse, steckt sie in einen Schweinestall und läßt sie nun aus einem Sacke fressen, bis sie es gar nicht mehr anders kennen. Dann, wie Piet grade wieder sagt, er werde nie lernen, bange zu werden, veranlaßt sie ihn, in einen Sack zu kriechen, bindet den Sack zu und läßt die Gänse, die sie den ganzen Tag hat hungern lassen, los. Piet hat vorher noch niemals Gänse gesehen. Wie die Gänse den Sack erblicken, schnattern sie vor Freude, laufen auf ihn zu und hacken und beißen mit ihren Schnäbeln lustig hinein. Piet fühlt sich unbehaglich, wie aber ein großer Gänserich ihn bei der Nase faßt und sie tüchtig zwickt und schüttelt, da fürchtet er sich, bittet seine Frau, ihn nur los zu lassen, und bekennt, daß er jetzt gelernt habe, bange zu werden. (Saterland.)

## 636. De Pastor un sin Köster.

Dar weer is 'n Pastor, de harr sin Swin slacht, un kamm do's morgens bin Köster in de Karke. De Pastor sä ton Köster „Küster, ich habe diesen Morgen mein Schwein geschlachtet.“ „Da's jo god, Herr Pastor, harr't god Speck?“ „Das geht wohl an, das ists aber nicht, was ich sagen wollte.“ „No', wat denn?“ sä de Köster. „Alle Leute haben mir einen Braten gebracht, und soll ich denen wieder einen schicken, so bin ich mein ganzes Schwein los,“ antwordte de Pastor. „Wo ji dat makt, dat will ick jo woll seggen; ji latet des Abends jo Swin lang vor de Dœr stahn un morn fröh seggt ji, dat Swin is jo stahlen, denn bringt de Lü jo der noch wat to.“ „Das ist ein guter Vorschlag,“ sä de Pastor.

Annerdags morgens kummt de Pastor wedder ton Köster inne Karke: „Küster, mein Schwein ist mir gestohlen.“ „Ja, Herr Pastor, dar bliwt man bi, wider höwt ji nicks to seggen,“ antwordte de Köster. „Nein, mein Schwein ist mir wahrhaftig gestohlen.“ „Ja ja, so is't gans recht, dat bliwt man bi.“ De Pastor much seggen, wat he wull, de Köster anterde ümmer, dar schull he man bi bliwen. De Pastor kunn mitn Köster nicks

anfangen, de Köster was derbi un bleew derbi; man et düchte doch den Pastor so'n bäten, as wenn de Köster 't krägen harr, wil he so mall snackt harr inne Karke.

Korte Tid darna harr den Köster sin Jung so'n lütje Kuhle makt uppen Karkhoff un harr der Water in gaten, dar haud he all mitn lütjen Stock in un sung:

Hoho int Holt!
unse Vader hett'n Pastor sin Swin int Solt.

As de Jung dat sung, kamm de Pastor der just up to „Junge, was singst du da?" Do verjagde sick de Jung, as wenn he 'n Düwel to sehn krägen harr, un sä „och nicks." „Singe schnell noch einmal, was du gesungen hast, oder ich schlage dich todt!" denn de Pastor harr't nich rech verstahn. Do kreeg de Jung so 'n Sgreck un sung dat sülwige noch eenmal. „Wenn ich dich morgen in der Kirche zum Singen auffordere," sä do de Pastor, „dann sollst du mir dies Lied noch einmal singen," un geew den Jungen 'n Rieksdaler, man wenn he't nich sung, denn wull he em dodslagen. De Pastor gunk weg un de Jung na Hus, un as he dar kamm, wisd he sin Vader dat Stück Geld un sä „Vader, kik, Vader, kik" un sach dar so vergnögt bi ut. „War hestu dat krägen?" „Dat hett de Pastor mi dahn." „Warfœr?" „Ick schall morn in de Karke singen:

Hoho int Holt!
min Vader hett'n Pastor sin Swin int Solt!"

„Junge, di schall de Düwel halen, wenn du dat singst; töw, ick will di anners wat lären, wat du singen schast." „Ja, Vader, wat schall ick denn singen, wenn de Pastor mi fragt?" „Wenn de Pastor di upfödbert, denn schastu singen:

der Tag der ist so freudenreich
für alle Creaturen,
alle Weiber in diesem Ort
sind unsers Pfarrers H—."

Den Sünndag darna, as de Pastor un de Lü inne Kark weren, un de Pastor Kinnerlähr heelt, do dreide he 't 'rhen, dat de Lü nu so boshaftig weren, un sä „hier dieser kleine Knabe wird die Wahrheit sagen, was sich neulich zugetragen hat; Junge, fang mal an!" Do funk de Jung an to singen: „Der Tag der ist so freudenreich" un so fübder. „Junge, hab ich dir das gesagt?" Do sä de Jung „min Vader hett seggt, ick schull so singen." Do harren de Lü sick bold all to Barste lacht, un de

Pastor keek ut, as wenn em de Düwel hadd harr, un wuß nich, wat he darto seggen schull, as de Jung dat sunk.

Nu dachde de Pastor ümmer, dat de Köster dat Swin harr, man he wuß 't nonnich säker. Do fragd he sin Moder, wo he dat woll anfung, dat he't säker gewahr wurr, of de Köster dat Swin krägen harr oder nich. Do sä sin Moder „gah nan Köster hen un segg' em, du kregst verndage grote Visit un dat di din grot Schapp innen Wäge stunn, of he dat nich verndage in sin Hus bargen kunn. Dat sleit de Köster di gewiß nich af, un denn kannst du mi der in besluten un mi hendragen laten, denn kann ick saß erfahren, of he't Swin hett oder nich." „Das soll geschehen," sä de Pastor, gunk nan Köster hen un deh so, as sin Moder em raden harr. Do sä de Köster „dat kann woll angahn, Platz genoog." „Aber ich kann den Schrank nicht allein tragen, könnten sie mir nicht dazu helfen?" „Warüm dat nich?" antworde de Köster, „ick will mit anfaten." Do drogen de Köster un de Pastor dat Schapp nan Köster sin Hus, mitsammt den Pastor sin Moder.

To Middag, as't ant Speckdelen gunk, do sä de ene Jung „unse Hinnerk hett'n gröter Stück as ick, ick will ok so'n grot Stück hebben." Do sä der noch een „ick will ok so'n grot Stück hebben." Darup sä de Köster to sin Fro, de dat Speck del'de „giww de Jungens noch elk 'n Stück, de Pastor hett noch mehr Speck." „Aha," dachde den Pastor sin Moder, „nu bün ick œwertügt, dat de Köster unse Swin stahlen hett; weer ick nu man in Hus." Man se muß nu noch bet'n Abend sitten un kunn't Hosten nich laten, un harr Hunger, un de Tid wurr är lang, bet de Abend keem. Unner de Wile gunk de Köster sitten, lähnde mit sin Stohl gägen dat Schapp un wull slapen. Do keem är't Hosten an un se hostde. „Wat Düwel," dachd de Köster, „wat sitt dar in?" He spitzte de Ohren un lüsterde as 'n Mutt, de der Bohnen kranzeln (auf der Wanne stäuben) hört. Do hostde se noch eenmal. „Aha," dachd de Köster, „sittst du olle Hexe derin? di schall doch de Düwel!"

He gunk bi un kreeg alle Slœtels, de he harr, Karkenslœtels un sin egen, of der nich een van passen wull, un richtig, de ene passde, dar kreeg he't mit apen. Do seet'n Pastor sin Moder derin. Do de Köster foors so dull, kreeg 'n Fürtange un hau se der foors mit dod. Wat Rath nu? He bedachde sick äben un kreeg denn'n Enn Mettwurst un steckd är dat innen Hals, up de Art, as wenn se sick daran verslaken harr, denn

settd he är wedder darin torech, mui un nett, un slot dat Schapp wedder to.

's Abends keem de Pastor un sä: „Mein Besuch ist weggegangen, nun möchte ich meinen Schrank wohl wieder haben, wollten sie noch wohl einmal mit anfassen?" „Ja woll, Herr Pastor, dat will ick woll dohn." Do brochden de beiden dat Schapp wedder na Pastors Huse hen, un as se dar kemen, geew de Pastor den Köster 'n Sluck mit uppe Reise, un damit goden Dag. So gau as de Köster man weg was, slot de Pastor dat Schapp apen un wull weten, wat 't bin Köster geben harr, man wat keek he up, as se dod was un'n Wurst in'n Sluk harr. Wat nu to dohn? Man se was eenmal dod, un he wuß nich anners, as se harr sick 'n Wurst mit nahmen un harr sick daran dod äten. Do he wedder uppen Köster an un sä: „Küster, ein schreckliches Unglück hat sich in meinem Hause zugetragen. Denken sie sich, meine Mutter hat sich an einer Wurst todt gegessen!" „Slimm genog, Herr Pastor, man doch, wenn se dod is, mutt se begraben wärn." Do sä de Pastor, of he se em nich begrawen wull. „Ja woll, Herr Pastor, dat will ick woll dohn, man'n Sack här!" Do kreeg de Köster de ole Fro in'n Sack un dat dermit na sin Hus hen. Un de Pastor harr just des Abends suret un wull annerdags morgens backen, un dat wuß de Köster, un Brod harr he, Gott bäter't! ok nich. Do in de Nacht gunk he bi, nehm den Pastor sin olle Moder un gunk darmit in 'n Pastor sin Backhus, stelld' är bi 'n Trogg dal un steek är de Arms bet an'n Ellenbagen in'n Deeg, as wenn se den Deeg knäden deh.

Annerdags morgens as den Pastor sine Mägde kemen un den Deeg upmaken wullen, do stunn den Pastor sin Moder dar all bi to knäden. Do verfährden se sick, as wenn se een mitn Pahl vorn Kopp krägen harren, un dat up'n Pastor an un seggt „Herr Pastor, jo Moder is wedderkamen un knett den Deeg, dat et dönnert un schört (kratzt)." Do de Pastor vant Bedd aff un dat'r hen, un god un woll, se stund derbi to knäden. Do kreeg he een van sin Mägde hen, de schull den Köster halen. As de Köster keem, sä de Pastor: „Küster, haben sie meine Frau nicht begraben? oder vielleicht nicht tief genug? Sie ist wieder gekommen und steht dort zu kneten." „Ja woll, ick häww se begrawen, as alle Lü begrawen wärt, dat versteit sick." „Nehmen sie sie noch einmal mit, aber begraben sie sie tief genug, daß sie mir nicht noch einmal wiederkommt." „Dat schall passeren,

Herr Pastor." „Der Teig muß nun fertig gemacht werden," sä de Pastor to sin Mägde, „er kann doch nicht im Troge liegen bleiben." Do sä de ene Magd „ja, wenn de Herr dar wat van äten will, mintwegen, man ick ät'r nich sieh so väl van!" „Un ick nett so minn," sä de anner. „Un ick ät'r nicks van, un krig ick ok in dree Dage nicks," sä de Jung. „Ja was soll ich denn damit machen, der Teig kann doch nicht verderben," sä de Pastor. „Tom wegsmiten is he doch to god to," sä de Köster, „denn gäwt 'n mi, de Kinner ät 'r jo sacht wat van weg, de weet 't jo nich."

Nu backde de Köster den Deeg un harr Brod un Speck, man kin Fleesk. Man de Pastor harr 'n fetten Ossen upn Stall stahn, dar waterde em de Mund na. Do gunk he bi un leet sick 's Abends in'n Pastor sin Hus besluten, un as he unner Nacht mende, dat se alle god innen Slap weren, sneet he den Ossen den Hals af, un do gunk he hen un halde den Pastor sin Moder un settde är uppe Hurke darbi dal un deh är'n grot Messt mit dat een Enn inne Hand un dat scharp Enn in den Hals van'n Ossen, dat et just utseeg, as wenn se den Ossen de Kähle utsnäden harr. As de Deensten nu 's Morgens up de Däle kemen un dat segen, dat se den Ossen affmuckst harr, do se upn Pastor an un säen „wat ra't ji nu, Herr Pastor, jo Moder is vernacht wedder kamen un hett unsen fetten Oß de Käl affnäen." De Pastor up de Bene, mit nicks as 'n Slaprock an un mit een Slurrn, nan Stall hen. Ja richtig, den Ossen was de Kähl utsnäen un dat olle Wief seet darbi to fucheln. Do muß de Köster der wedder här. „Nun haben sie meine Mutter doch nicht tief genug begraben; sehen sie einmal das Unglück an, da ist sie wieder gekommen und hat meinem schönen Ochsen den Hals abgeschnitten; wenn sie sie mir nicht tief genug begraben, so behalte ich ja weder Vieh im Stalle noch Brod im Schranke!" „Nu, Herr Pastor, ditmal kœnt se darup räken, dat ick är deep genog begrawen will; nu schall se är nich wedder kamen, un kummt se doch wedder, so will ick den Schaden, de derut kummt, betalen." Do sä de Pastor ton Knecht „nun lauf schnell zum Schlächter, daß er den Ochsen vollends schlachtet und das Fleisch für den Winter zurecht macht." Do sä de Knecht „ja, wat schall dat denn, kœnt ji den Ossen denn allenig upäten? wi ätet der doch nich van." „Ja, was fangen wir denn damit an? den Ochsen den Hunden vorzuwerfen, dazu ist das Fleisch doch zu gut." „Ja, Heer, darto is de Oss doch to god

to; man wenn ji mi'n geewt un ick seeg, dat ick 'n œwer de Kante kreeg? Min Fro un min Kinner wet't doch nich, dat är Moder 'n slacht hett, un denn kœnt se ok van wägen är Moder jo ane Sorgen wäsen." Dat harr he god seggen, denn he harr nu van'n Pastor 'nog krägen.

De Köster harr nu Speck, Brod un Fleesk, man nu fählde em noch mehr, he harr noch kin Kohl. „Wo fangst du dat awerst an, Köster?" sä he to sick sülm, as he mitn Pastor sin Moder innen Sack na Hus gunk. Do seeg he, dat dar'n Bur 'n fixen Placken Buskohl harr. „Düwel, dat kann di to Paß kamen," sä he to sick sülm un do gunk he bi un brochde den Pastor sin Moder innen Kohl, settde är up de Hurke dal, dat grote Messt in een Hand un in de anner'n Kohlkopp, as wenn se 'n affsniden wull. Annerdags morgens as de Bur upkeem un is na sin Kohl kiken wull, seeg he dar'n old Wief in. Do denkt he „wat Düwel is denn dar?" nimmt'n Steen, smitt darna un dröppt är, dat se umfallt. „Dat was doch nich gans miß," sä de Bur, man wat verjagd he sick, as he achter sick ropen hör' „wat Düwel, Bur, makst du dar? du hest jo wiß un wahrhaftig unsen Pastor sin Moder dod smäten!" Dat was de Köster, de was dar herümgahn totokiken, wat de Kohl un Pastor sin Moder makde. Do sä de Bur „Mrie-Josep, swieg still, ick bidd di um Gotts willen, segg der nicks van, ick will di ok gärn derför betahlen, wat wultu hebben? ick will di 'n Rieksdaler gäwen!" „He wat, Rieksdaler! wenn du mi all den Kohl giffst, denn will ick still swigen, anners awer gar nich." „Je nu," sä de Bur, „wenn't nich anners kann, denn hal'n weg."

Nu harr de Köster Speck, Brod, Fleesk un Kohl un do makde he, dat he dat ole Wief up de Sid kreeg, denn se was nu all dree Dage dod wäsen un kunn nu all begrawen wärn.

(Scharrel; aus dem Saterschen übersetzt.)

## 637. Anholen winnt.

Ein Jüngling bewarb sich um ein schönes Mädchen, das mit ihm in einem Dorfe wohnte, aber all sein Bemühen war fruchtlos, das Mädchen wies ihn immer wieder von neuem ab. Als er endlich zum neunundneunzigsten Male eine abschlägige Antwort erhalten hatte, zog er sich zurück und schien seine Absicht aufgegeben zu haben. Das aber war dem Mädchen keineswegs recht. Als sie daher einst erfuhr, daß der Jüngling nach einem benachbarten Orte gegangen war, und auf welchem Wege

er zurückkehren werde, ging sie entgegen, brach sich einen Stecken ab und verknüpfte die beiden gebogenen Enden mit einem Bande, so daß das Ganze in der Form einer Bandsäge glich. Als nun der Jüngling kam, nahm sie die Bandsäge zur Hand und begann mit derselben an einem dicken Baume hin und her zu streichen, als ob sie den Baum durchsägen wolle. Der Jüngling sah dem Thun zu und sprach „mit der Säge wirst du den Baum nicht durchsägen.“ Aber das Mädchen erwiederte „anholen dat winnt.“ Da merkte der Jüngling, wie es stehe, brachte seinen oftmals gestellten Antrag nochmals vor und erhielt denn auch endlich das Jawort. Als Bräutigam und Braut gingen nun die beiden zusammen nach Hause. Als der Bräutigam unterwegs seine Braut fragte, warum sie ihn so lange zurückgewiesen habe, sprach sie: „Ich hatte mir vorgenommen, auf die hundertste Anfrage mein Jawort zu geben. Aber beinahe hätte ich mein Spiel verloren.“ (Rastede.)

## 638. Harm in der Hölle und im Himmel.

Es war ein Besenbinder, namens Harm, der hatte eine Frau, welche Grete hieß, die banden beide in der Woche fleißig Besen, und am Sonnabend ging Harm in die Stadt und verkaufte die Besen. Gewöhnlich trank dann aber Harm in der Stadt so viel, daß er kaum nach Hause kommen konnte. Grete sagte ihm oft, er solle doch nicht so viel trinken, er käme sonst noch zu Tode, und sie hätten das Geld auch so nöthig, und wenn er immer so trinke, werde er auch nicht in den Himmel kommen. Allein Harm kehrte sich daran nicht und meinte immer, für dieses Mal wolle er sich noch lustig machen, nachher wolle er es auch lassen. So war Harm denn auch einmal mit einem ganzen Haufen Besen nach der Stadt gewesen und hatte dieselben gut verkauft; deshalb, dachte er, könne er jetzt auch wohl einen guten trinken, und hatte zu viel bekommen, so daß er unterwegs niederfiel und einschlief.

Nun traf es sich, daß ein Edelmann, welcher in der Nähe wohnte, hier vorbei fuhr. Zu dem sagte sein Bedienter, daß der Besenbinder dort liege und wieder ganz besoffen sei. Da befahl der Edelmann dem Kutscher still zu halten und ließ den Besenbinder in den Wagen heben, „denn mit dem,“ sagte er, „wollen wir uns einen Spaß machen.“ Als sie bei des Edelmanns Schlosse ankamen, schlief Harm noch ganz fest. Behutsam, daß er nicht aufwache, wurde er aus dem Wagen gehoben und in

den Keller gebracht. Dort gossen sie Branntwein auf den Fußboden, zündeten ihn an und warfen noch allerhand stinkende Sachen hinein, dann überschütteten sie Harm plötzlich mit kaltem Wasser, daß er aufwachte. Wie Harm sich ein wenig umsah, war es ganz finster um ihn, und es war ein Qualm und Gestank, daß er sich gar nicht fassen konnte. Nun erblickte er von weitem glühende Kohlen, meinte aber, es sei ein glühendes Gesicht. Da glaubte er, er sei in seinem Rausche gestorben und in die Hölle gekommen, fing an zu jammern, fiel auf seine Kniee und betete zu Gott, er solle sich doch noch einmal seiner erbarmen und ihm helfen; er werde gewiß nie wieder Branntwein trinken. Zuletzt rief er mit lauter Stimme „Gott erbarme dich meiner, o heiliger Petrus, komm und hilf mir, ich will auch allezeit fromm sein!" Der Edelmann, welcher alles mit angehört hatte, zog ein weißes Gewand an und ließ auch seinen Diener sich weiß kleiden, ging zur Kellerthür, und als Harm nochmals ausrief „Petrus, hilf mir!" öffnete er rasch die Thür, nahm Harm bei der Hand und sagte „dein Gebet hat Gott noch einmal erhört; ich komme, dich aus der Hölle zu befreien." Damit griffen auch die Diener zu und führten Harm, ehe er sich besinnen konnte, in einen großen und prächtigen Saal, der war schöner als alles, was Harm in seinem Leben gesehen hatte, und in der Mitte stand ein großer Tisch mit köstlichen Speisen und allerlei Getränke, und mehrere Musikanten machten herrliche Musik. Harm war vor Freuden ganz außer sich, denn er glaubte, er sei im Himmel, fiel vor dem weißen Manne, der ihn aus der Hölle befreit hatte und der seiner Meinung nach der oberste sein mußte, auf die Kniee und sagte „o Gott, ich danke dir, daß du mich erhört hast; was bin ich jetzt glücklich, nun will ich allezeit thun, was du haben willst!" Darauf sagte der weiße Mann, er solle sich erst an den Tisch setzen und essen und trinken. Harm ließ es sich auch gut schmecken, aber trinken wollte er anfangs gar nicht. Da sagten sie zu ihm, er müsse hier noch einmal tüchtig trinken, dann könne er nachhr alles vertragen, und Gott wolle es so haben. Da besann Harm sich auch nicht lange und trank so viel, daß er wieder von einem festen Schlaf übermannt wurde. Nun hoben sie ihn abermals in den Wagen, fuhren zurück zu der Stelle am Wege, wo er gelegen hatte, legten ihn dort nieder und fuhren nach Hause.

Als Harm endlich erwachte, riß er seine Augen auf und sah, daß er in der Haide lag. Da sagte er bei sich „sieh, nun

hat Gott dir gezeigt, wie es in der Hölle und wie es im Himmel ist, und nun ist es ausgemacht, du trinkst dein Leben lang keinen Branntwein wieder, damit du doch nicht in die Hölle kommst, denn da ist es gar nicht auszuhalten! „Als er zu Hause kam, schalt Grete und sagte „wo bist du doch diesmal so lange gewesen, wo hast du herumgelegen?" Er aber antwortete: „Grete, Grete, ich bin in der Hölle und auch im Himmel gewesen." „Ach was," rief Grete aus, „du bist noch besoffen," und wollte es nicht glauben. Jedoch Harm betheuerte es so fest und erzählte ihr alles so genau, wie es ihm ergangen, wie erschrecklich es in der Hölle gewesen und wie prächtig im Himmel, und daß er einen Eid darauf schwören könne, daß alles wirklich wahr sei, bis endlich Grete es auch glaubte. Zuletzt sagte er „o Grete, ich will mein Leben lang keinen Schnaps wieder trinken und auch sonst fromm sein, und sei du doch auch fromm, daß wir zusammen in den Himmel kommen; o Grete, wenn du wüßtest, wie schön es dort ist, und dann, Grete, wenn wir da sind, wollen wir recht lustig leben." Harm hat nachher auch Wort gehalten und nie wieder Schnaps getrunken, auch später zu manchem Bekannten gesagt „wenn du gewesen wärest, wo ich gewesen bin, so würdest du auch das Schnapstrinken wohl lassen!" (Visbek.)

## 639. De Mann un dat Kalf.

Dar weer is'n Mann krank, man doch nich gans slimm. De Lü, de bi em kemen, de säen, he muss nan Docter hen, anners kunn der 'n slimme Krankheit ut entstahn. Den Rath leet he sick gefallen un gunk na de Stadt nan Docter hen, den vertellde he sine Krankheit, wat em fälde. Do sä de Docter „aus eurer Krankheit kann ich nicht klug werden, ich muß euer Wasser sehen." „Wat fœr Water?" sä de Mann. „Urin." „O, dat kann ick bold hebben, den gäwt ji mi jo woll'n Glas." Darmit gunk he nan Docter sin Stall un wuss nich, dat et jüst van sin egen Pisse wäsen mossde. Just meeg den Doctor sin Koh, een twee dree! helt he sin Glas unner, un vull was't. Dar he wedder mit upn Docter sin Stuw an. „Hier is et, Herr Docter." As de Docter dat Glas mit de Mige seeg, fung he an to sgüddekoppen, trock de Schullern un sä „das sieht mit euch gefährlich aus, lieber Mann! ihr habt ein Kalb im Leibe!" denn de Koh, dar he de Mige van krägen harr, was tidig. „'n Kalf? is der denn kin Hülp vor mi, dat ick dat los wär?" „Ich weiß

kein Mittel!" „Denn mag Gott mi helpen! adjü!" Un darmit gunk he weg. As he äben ute Stadt herut weer un na dat Dorp hen wull, dar he här weer, begunn't all düster to wärn. Nu muss he bin Galgen vorbi, dar jüst noch een anhung, den bekeek he un seeg, datte noch'n Paar gode nee Stäwels anharr. „Aha," dachde he, „dat kunn di passen, 't sütt nüms, denn 't is all düster, un de der anhangt, is't nich nödig." Darmit packde he se an un wull se em utluken, man wat was 'r nu to dohn? de Bene broken em bi de Knee af. „Dat steckt'r nich um," dachd he, „de kann ick in Huse noch woll herutluken, anners kunn mi noch well uppe Möt kamen." Darmit gunk he weg un keem uppen Irrweg un verbisterde sick, denn't weer so düster wurden, dat'n nich de Hann vor de Ogen sehn kunn. Nu leep he een Tid un all Tid un kunn nich Weg of Steg finnen, nich Hus of Hof. Endelk seeg he doch inne Feernt 'n Lucht brennen, dar gunk he up to un keem glückelk vorn Burenhus an. „Blitz!" dachd he, „ick mot de Bene mitte Stäwels noch bäter innen Sack rinstoppen, dat de Bur se nich sehn kann," man he kunn se der nich rinkrigen, de Sack weer to kort, de Knee keken der rut. Nu gunke rin un sä „Gon Abend, war bün ick inne Welt?" Do vertellde de Bur em dat, war he weer, do weer he jüst rund umme Stadt to kamen uppe anner Sid. Do sä he: „Denn kann ick vernabend nich na Hus kamen, 't is Winter, un ick hebw lopen van fiew an, un nu is't all tein. Ick bün so mö as'n Krœpel, denn mot ick hier œwer Nacht bliwen un muss ok nödig wat to äten hebben — man Gotts Krüz, wat will min Fro denken, dat ick nich inkam — man bliwen mot ick doch!". „Wenn dat so is," sä de Bur, „denn mot wi di jo holen, un äten schastu ok hebben. Man nich upt Bedd, dat isser nich na." „Ja nu, wenn't nich anners kann, denn mot't so, as't kann." Se geben em wat to äten un makden em'n Lager torech innen Huk, war se anners de Kalwer in brochden, wenn se'n Koh melk kregen. Nu nesselde he sick in dat Stroh torech, neem de Stäwels mitte Ben uten Sack, bekeek se noch ins un freude sick, datte nu so moje Stäwels harr, denn he harr anners sin Läwtid noch kin hadd. As he sick satt käken harr, sett he se bi sick dal, sin Sack unnern Kopp, bäd noch'n paar Vaterunser un'n paar Gegrüßt-seist-du-Maria, un darmit sleep he in, un he weer nich upwakt, wenn der ok'n Karnon losst weer.

As de Bur'n Sett up Bedd wäsen weer, hörd he 'r wat stœnen mank de Beester, denn he harr jüst'n Koh up melk wärn

stahn. „Jan, kumm is up," sä he to sin Knecht, schull use Koh ok woll melk wärn? 't stœnt jo so mank de Beester." Jan vant Bedd af, un god un woll, de Koh wurd melk. Asse dat Kalf harren, sä de Bur to sin Knecht „war wewi nu mit dat Kalf hen? de Kärl liggt jo int Huk." „Wi willt dat ene Kalf bi dat anner bringen," sä de Knecht, denn he harr meent, de Kärl weer besapen, anners harre nich so rumbistern kunnt, un na sin Spräken schull man't ok menen, denn he harr spraken mit so'n bäwerige Stemm; man dat de he van Külle.

Se brochden dat Kalf bi em in, un de Bur gunk wedder na Bedde, un nu Gott befahlen. As dat Kalf'n bäten anfunk to strumpeln, keem't uppen Kärl, dat he upwakde. „Wat Düwel is dar to Gange?" dachd he; he föhld herum un keem daran. Bœh! sä dat Kalf. Do verjagd he sick noch mehr, as he seeg, dat't 'n Kalf weer, un dachd, dat he dat Kalf krägen harr. „Gotts Krüz, wat will de Bur morgen seggen, wenn he dat Kalf bi mi liggen sütt, wat Rath nu? 't is upt best — 't geit tjägen Dag — dat du man makst, dat du wegkummst, un lest dat Kalf liggen, denn mag de Bur seggen, watte will." He weg, sin Sack uppen Nacken un vergeet in Gotts Namen de Stäwels mitsammt de Bene.

Annerdags morgens as de Bur upkeem, weer't erste, datte nat Kalf keek: 't Kalf weer int Huk, man de Kärl weer weg. „Jan, kik is to, of de Kärl der noch woll in liggt." Jan keek to, un Blix! dat Kalf is dar, man de Kärl is weg, man blot de Stäwels mitte Bene stunnen der noch — dar hett gewiß dat Kalf den Kärl upfräten! Also weer erst dat Kalf innen Kärl un hernast de Kärl int Kalf. (Scharrel; aus dem Saterschen übersetzt.)

## 640. Die drei beredten Töchter.

Eine Mutter hatte drei Töchter, die waren hübsch genug, konnten aber allzumal das R nicht aussprechen. Auf einen Abend hatte sich ein Freier angemeldet, und die Mutter sann und sann den ganzen Tag, wie sie am besten den Fehler ihrer Töchter verbergen möchte. Als sie nichts ausfindig machen konnte, sagte sie zu den dreien, sie sollten gar nicht sprechen und nur immer ruhig bei ihrem Spinnen bleiben. Mit Dunkelwerden kam der Freier, und die Mädchen saßen lange stumm. Endlich riß der ältesten der Faden, den sie gesponnen, und ehe sie sichs versah, entschlüpften ihr die Worte dât kott (Drath kurz, d. i.

zerrissen). Da erwiederte die zweite knüpp wedde an! und die jüngste, welche die andern zurechtweisen wollte, rief moude seggt, wi schull swigeun pôt all in ein wige! (prôt all in ein rige — Mutter sagt, wir sollen schweigen, und schwatzen all in einer Reihe.) Da hörte der Freier die Zungenfertigkeit der Mädchen, und mit dem Freien wars vorbei. (Scharrel.)

## 641. Noord=inn.

Es war einmal ein Schiffer, der hatte sein Schiff verloren. Traurig ging er am Strande hin und gedachte seines Verlustes und überlegte, ob er es wagen dürfe, mit dem Reste seines Vermögens sich ein neues Schiff anzuschaffen. Da begegnete ihm ein kleiner schwarzer Hund, der sprach ihm Muth ein und sagte „lasse dir getrost ein neues Schiff bauen; aber wenn es abgenommen werden soll, so will ich mitgehen, und jedes Stück Holz, an das ich pisse, muß weggeschafft werden.“ Der Schiffer faßte Vertrauen und ließ ein neues Schiff aufsetzen, und als es fertig war und abgenommen werden sollte, erschien auch der Hund wieder, und jedes Stück Holz, das er anpißte, wurde ausgeschossen und mußte durch anderes ersetzt werden. Dann wurde das Schiff vom Stapel gelassen, und der Schiffer nannte es Noord=inn (nach Norden).

Als der Schiffer seine erste Reise antrat und in See stach, ging der Hund auch mit an Bord und sagte dem Schiffer, er solle den Cours immer nach Norden halten. Der Schiffer glaubte dem Hunde abermals, und Noord=inn fuhr Noord=inn. Als sie eine lange Zeit gefahren waren, kamen sie an ein fremdes Land. Da sprach der Hund zum Schiffer: „Steige aus und gehe zur Stadt. Auf dem Wege wird dir eine Frau begegnen, die wird gar zärtlich mit dir thun. Du aber darfst nichts sagen, sondern wehre sie schweigend ab, und wenn du dir anders nicht helfen kannst, so magst du sie tödten.“ Der Schiffer ging an Land, und es geschah alles so, wie ihm der Hund gesagt hatte, und er mußte die Frau tödten, weil er sich ihrer anders nicht erwehren konnte. Ebenso erging es am zweiten und am dritten Tage, und jedesmal mußte der Schiffer die Frau, die ihm entgegen kam, tödten. Als aber der Capitän am dritten Tage wieder zu seinem Schiffe kam, war der Hund verschwunden, und statt seiner fand er einen schönen jungen Mann, denn der Hund war ein verwünschter Prinz gewesen, der jetzt erlöst worden. Und die ihn verwünscht hatten, das waren die drei Frauen gewesen, die

eine des Prinzen Stiefmutter und die beiden andern seine Schwestern. Der Prinz ging nun mit dem Schiffer nach der Stadt, das war die Hauptstadt des Reiches, über welches sein Vater als König regierte. Hier wurden sie mit großen Freuden aufgenommen, und der König hatte über den wiedergefundenen Sohn bald Frau und Töchter vergessen. Als der Schiffer endlich wieder nach Hause zurückkehren wollte, wurde er reichlich beschenkt entlassen. Der Prinz aber gab ihm noch einen Rath und sprach „wenn du nach Hause gekommen bist, so lege dein Schiff an Wall und lasse es vermodern, denn bei der ersten Reise, die noch damit gemacht wird, muß es zu Grunde gehen."

Der Schiffer fuhr heim und befolgte den Rath. Er legte das Schiff an Wall und wollte es vermodern lassen. Auch hatte er durch des Königs Freigebigkeit sein Leben lang genug für sich und die Seinen. Den Steuermann aber dauerte es, daß das schöne Schiff so vermodern solle; er kaufte es und stach damit in See. Eine Zeit lang ging die Reise gut, und der Steuermann, der jetzt Capitän war, meinte schon, mit der Warnung des Prinzen sei es nichts. Aber als er mitten auf die hohe See kam, da tauchten drei Frauengestalten aus dem Wasser auf und zogen das Schiff mit Mann und Maus in den Abgrund. Das waren die drei Frauen, die den Prinzen verwünscht gehabt und die der frühere Capitän getödtet hatte. (Saterland.)

---